This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

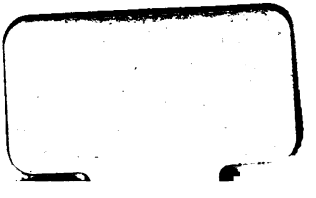
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08246991 1



BTF
Konstantinopel

Konſtantinopel und St. Petersburg,

der Orient und der Norden.

Eine Zeitſchrift

herausgegeben

von

Hr. v. Reimers und Fr. Murhard.

Erſter Jahrgang 1805.

Fünftes Heft.

St. Petersburg und Penig

bey F. Dienemann und Comp.

Konſtantinopel

und

St. Petersburg,

der Orient und der Norden.

Eine Zeitſchrift

herausgegeben

von

H. v. Reimers und Fr. Murhard.

Erſter Jahrgang

Zweiter Band.

St. Petersburg und Penig

bey F. Dienemann und Comp.

1805.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
650834 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1923 L

Inhalt.

1. Eintritt in's Serail des Großherrn.

Die Landseite der kaiserlichen Residenz. — Der Haupteingang des Pallastes oder das Gebäude der hohen Pforte. — Lage und architektonische Umrisse desselben. — Platz vor dem Hauptthore in der Stadt. — Ein altes Grabmahl und Fontainen auf demselben. — Merkwürdiger Standpunkt für den beobachtenden Reisenden an diesem Orte. — Beständiges Gewühl und Ein- und Ausströmen der Menge. — Die Tageszeiten vor der Baba-Humaiaum. — Schilderung vieler einzelnen Gruppen, welche sich dem Auge darbieten. — . . . . . S. 1

Eintritt in den ersten Hof des Serails. — Das Amt der Kapidschis und die Pflichten der Thorwache. — Etikette, welche an diesem Orte statt findet. — Beschreibung der Gebäude auf dem ersten Serailshofe. — Das große Krankengebäude. — Wohlthätigkeit dieses Instituts. — Mißbräuche und Unterschleife, welche statt finden. — Menge der Kranken, welche sich beständig hier befinden. — Notiz über einige Einrichtungen im Hospital.

— Bequemlichkeiten und Bedienung in demſelben. — Sorgfältige Bewachung des Eingangs durch die Eunuchen. — Freiheiten und Privilegien der Kranken. — Befriedigung des Hanges zum Wein- und Liqueurtrinken, zum Opiumsrauſch und zur Päderaſtie an dieſem Orte. — . S. 20

Die Apotheke im Serail. — Die Gulhane-Backdſcheh. — Das Backdſcheh-Kapuſi. — Der Okmeidan des Serails. — Gebäude auf der linken Seite des erſten Hofes. — Wohnung der Amazoglans und Baltadſchi's. — Die Odas der jungen Amazoglans. — Gemächer der erwachſenen Amazoglans. — Die Holzmagazine. — Das Zeughaus oder Gabhane. — Das Münzgebäude oder Taraphane. — Türkiſche Prägung der Geldſorten. — Vorſchlag eines türkiſchen Finanziers, dem einreißenden Geldmangel durch Prägung ſchlechterer Piaſter abzuhelfen. — Folge der Ausführung dieſes Plans. — Gärten hinter der Münze. — . S. 37

Das zweite große Serailsthor oder Orta-Kapuſi. — Eintritt in den zweiten Haupthof. — Die Dſchellat-Odaſi. — Schönheiten dieſes Hofs. — Alleen, Grasplätze, Fontainen auf demſelben. — Zeremoniel, das da beobachtet wird. — Die Gebäude, welche dieſen Hof umſchließen und die Säulengänge von Marmor neben denſelben. — Die kaiſerlichen Küchengebäude auf der rechten Seite des Platzes. — Ihre Bauart und Anzahl. — Außerordentliche Konſumtion in denſelben. — Beſtändige Zufuhr. — Gemächer der Halvaſchis und der kaiſerliche Kilar. — Aufſeher und Arbeiten an dieſen Orten. — Das große Waſſerbehälter und künſtliche Waſſerleitungen. — Die Keuchs-Backdſche's. — . . . . S. 49

Gebäude auf der linken Seite des zweiten Haupthofs im Serail. — Der kleine Marſtall. — Wohnung des Bujuck-Imrahors und ſeiner Untergebenen. — Säle für die koſtbaren Pferdezeuge. — Der Divanspallaſt. — Beſchreibung des Saals, worin der Divan gehalten wird. — Oeffentliche Sitzung in demſelben. — Der Abſchaak-Divan. — Die Mahlzeit, welche die Mitglieder des Divans jedesmal hier halten. — Verſammlung der Janitſcharen und Spahis jeden Dienſtag auf dem Hofe. — Das Brod und der Pilav, der ihnen aus den kaiſerlichen Küchen gereicht wird. — Signal ihres Mißvergnügens und Folge davon. — Die Geſandten, wenn ſie zur Audienz gelaſſen werden und die Mahlzeit, welche ſie im Divanszimmer halten. — Zimmer, worin ſie mit Kaftanen beſchenkt werden. — Gewöhnliche Audienz der vornehmſten Reichsbeamten an den Divanstagen. — Pavillon an dem Divanssaal. — Wohnung eines Korps-Baltadſchis auf dem zweiten Hofe. — . . . . . S. 60

XI. Die Frauenzimmer des Orients. (Fortſetzung.)

Vortheile, die aus der Trennung beider Geſchlechter für das Beſte der Geſellſchaft entſpringen. — Gründe, warum dieſe Sitte in Europa nicht aufkommen kann. — Die große Theurung an den Bedürfniſſen des Lebens und des Arbeitslohns drängt die Menſchen in den Nordländern zuſammen. — Das Klima ladet zum Ausgehen im Norden mehr ein als im Süden. — Die Ungleichartigkeit der Einwohner in den türkiſchen Städten würde mannigfache Gelegenheit zu Ausſchweifungen und Verführungen geben. — Die Nothwendigkeit, den Mann in ſeinen Geſchäften zu unter-

ſtützen, macht, daß die Europäerinnen manches viel lernen und Dienſte verrichten müſſen. — Die Liebe zur Häuslichkeit bei den Morgenländerinnen. — Unterhaltung, welche die Männer bei ihnen in den Haremen und an ihrer Plauderhaftigkeit finden. — . . . . . S. 76

Die Wahl zur Gründung des ehelichen Glücks ihrer Kinder iſt im Orient den Eltern überlaſſen. — Art und Weiſe wie bei den Türken die Heirathen zu Stande kommen. — Vergleichung dieſer Sitte mit den in Europa üblichen Gebräuchen. — Die Morgenländerinnen müſſen ſich nach dem Tode der Gatten der Trauer überlaſſen und die irrig daraus gefolgerten Nachtheile für das andere Geſchlecht. — Widerlegung des Wahns, als habe Muhammed den Frauenzimmern keinen Himmel verheißen aus mehrern Stellen des Koran's ſelbſt. — Geringere Gültigkeit des Zeugniſſes der Weiber im Morgenlande. — Sie kennen weder die Freiheiten der Europäerinnen noch ſtreben ſie darnach. . . . . S. 99

III. Beſchreibung der in der kaiſerl. Eremitage zu St. Petersburg von Quarenghi erbauten neuen Gallerie zur Ausſtellung der Gemälde aus der franzöſiſchen Schule, nebſt Nachrichten über die vorzüglichſten St. Petersburgiſchen Hotels und die in ſelbigen befindlichen vielen Kunſtmerkwürdigkeiten. . . . . S. 103

IV. Antarah's Abſchied. (Muſelmänniſches Gedicht.) . . . . . S. 116

Konſtantinopel und St. Petersburg,

der Orient und der Norden.

Eine Zeitſchrift

herausgegeben

von

H. v. Reimers und Fr. Murhard.

Erſter Jahrgang 1805.

5. Heft

St. Petersburg und Penig

bey F. Dienemann und Comp.

Von dieſem Journal erſcheint regelmäßig alle Monate ein Stück von 6, 8 — 10 Bogen. Der ganze Jahrgang von 12 Stücken, die nicht getrennt werden, koſtet 6 Thaler 12 gr. oder einen Carolin in Gold. Einzelne Stücke werden nur zu Ergänzung verloren gegangener abgelaſſen und koſten 1 Thaler. Man erhält dieſes Journal gegen Vorausbezahlung auf allen Poſtämtern und durch alle Buchhandlungen oder direkte bey

F. Dienemann und Comp.
in St. Petersburg und Penig in Sachſen.

Auswahl

einiger vorzüglicher Verlagsartickel von

F. Dienemann und Comp.

H. von Reimers Reiſe der außerordentlichen ruſſiſch Kaiſerl. Geſandſchaft an die Othomanniſche Pforte. 3 Bände in Quart mit 6 Kupfern in gros folio einem Portrait und einer Charte. St. Petersburg auf kaiſerliche Koſten. 16 thlr.

Gemälde von Konſtantinopel von Fr. Murhard. 3 Bände mit 1 Kupfer in Folio und 2 in Quart. (Von dieſem Werk wird jetzt die 2te Auflage gedruckt.)

La divina Comedia di Dante Alighieri. 3 Vol. mit neuen Didotſchen Schriften auf großes geglättetes Schweizer Papier in Quart und 1 Vol. mit 39 Umriſſen zu der Hölle des Dante nach Flaxmann von Hummel in Querfolio, 25 Thlr.

I.

Eintritt in's Serail des Großherrn.

Die Landseite der kaiserlichen Residenz. — Der Haupteingang des Pallastes oder das Gebäude der hohen Pforte. — Lage und architektonische Umrisse desselben. — Platz vor dem Hauptthore in der Stadt. — Ein altes Grabmahl und Fontainen auf demselben. — Merkwürdiger Standpunkt für den beobachtenden Reisenden an diesem Orte. — Beständiges Gewühl und Ein- und Ausströmen der Menge. — Die Tageszeiten vor der Baba-Humaiaum. — Schilderung vieler einzelnen Gruppen, welche sich dem Auge darbieten. —

Wir haben gesehn, was man an der Meergränze auf den drei Seiten des Serails bemerkt, wenn man zu Schiff von der Südseite, da wo weiter hinauf an dem Ende von Konstantinopel die sieben Thürme sich befinden, ausfährt, die östliche Spitze umsegelt und auf der Nordseite da, wo die Mauern des Pallastes in die der Stadt übergehen, wieder an's Land steigt. Der Winkel, der auf der Landseite von den Serail- und Stadtmauern gebildet wird, ist ein sehr stark bebauter und bevölkerter Theil von Konstantinopel und

man muß von den Höhen der kaiserlichen Residenz eine weite Aussicht auf das Straßengewühl haben. Die Mauer, welche den Kaisersitz auf der Abendseite umgiebt, ist übrigens hier auf der Landseite eben so beschaffen wie zur See hin und überall mit Thürmen, nach dieser Gegend indessen von runder Form, versehen, worauf sich die kaiserlichen Wachen befinden, die theils den Pallast und dessen Umgebungen beschützen müssen, theils, des Nachts besonders, die Stadt vor Feuersgefahr zu behüten haben.

Die Landmauer der kaiserlichen Residenz zieht sich in einer Krümmung bis zur Gegend hin, wo sich die Sophiendschamie befindet, welcher das Hauptthor des Serails gegen Südosten liegt, und von da steigt sie wieder bis an's weiße Meer herab, wo der oben beschriebene Kiosk des Bostandschi-Bäschi seinen Platz hat. Man kann, wenn man an dieser Seite hergeht, wenig von dem Innern des Pallastes und seiner Gärten bemerken: die Mauern sind zu hoch, die Stadt zu niedrig an diesem Orte und die Gebäude des Kaisersitzes liegen zu weit ab; selbst die bleiernen Dächer und vergoldeten Knöpfe, Halbmonde und übrigen obern Verzierungen fallen da wenig in's Auge. Auf einem der Thürme, ungefähr hundert Schritte von dem großen Thore hinter dem Sophientempel, wodurch alle feierliche Aus- und Einzüge geschehn, da wo man abwärts den Weg

nach dem Galata gegenüber liegenden Gestade geht, fällt indessen ein Pavillon in die Augen, der darum merkwürdig ist, weil der Sultan ihn oft besucht, wenn er einen Blick in die Stadt thun und das Getümmel in derselben betrachten will. Er hat in den Fenstern überall Gitter, die so eingerichtet sind, daß man unbemerkt Alles von Innen beobachten kann, was außerhalb vorgeht, ohne selbst gesehen zu werden. So oft man darum auch bei diesem Kiosk vorbeigehen mag, so sieht man ihn allezeit verschlossen; aber man kann nicht wissen, ob sich nicht der Kaiser gerade eben jetzt darin befindet. Giebt es eine Revolte in Konstantinopel, so kann der Sultan von hier aus selbst den Kundschafter abgeben, wozu ihn bisweilen die Furcht bringen mag.

Dieser Pavillon steht nordöstlich von der Sophienkirche und hat mehrere Stockwerke, in welchen man über den ganzen anstoßenden Stadtviertel erhoben ist. Geht man weiter auf der Landseite nach dem Meere zu, so trifft man noch auf einen andern Pavillon auf einem Thurme; nicht weit von dem Winkel entfernt, den die Mauern des Serails und der Stadt gegen Nord-Osten mit einander machen. Er hat mit dem vorigen gleiche Bauart und ungefähr auch gleiche Größe.

Der Bostanschi-Baschi pflegt da sich häufig aufzuhalten, um zu rekognosziren und bei den Wachen, welche die Gränzen des Serails besetzt

halten, die Runde zu machen. Auch soll der Kapi-Aga, der gleichfalls mit seinem Kopfe für die Sicherheit der Residenz bürgen muß, nicht selten einige Stunden hier zubringen. Die Frauenzimmer aus dem Harem und die schwarzen Verschnittenen kommen fast niemals in diese Gegend des Pallastes und auch die Ibschoglans aus den Odas gelangen so weit nicht, es müßte denn seyn, daß sie den Sultan oder einen Großen von dem Hofstaate dahin begleiteten. Da überdies die Wachen auf den Thürmen sich beinahe immer verborgen halten und selten sich blicken lassen, so bietet die Ringmauer des Kaisersitzes auf der Landseite so viel Oedes und Stilles dar, daß man sich einbilden könnte, wenn man bei ihr vorbei einen Spaziergang macht, es stünde hier ein wenig bewohntes Kloster von einem ungeheuern Umfang mitten in einer sehr volkreichen Stadt.

Meine Leser mögen mir darum lieber nach dem Haupteingange des Serails auf der Landseite folgen, wo es ihnen um desto weniger an interessanten Szenen mangeln wird. Hat man nämlich die Sophiendschamie rechts liegen gelassen, so gelangt man auf einen ansehnlichen freien Platz (den ehemaligen forum Augusti), der gleichsam den Vorhof zum kaiserlichen Pallast vorstellt. Demselben gegen Morgen befindet sich nun das merkwürdige Gebäude, welches das erste Serailthor oder Padi-Schah-Serai-Kapußi

genannt wird, besonders aber unter dem Namen: die hohe Pforte (Baba-Humaiaum) bekannt ist, wovon das ganze türkische Reich den Titel der hohen Pforte (porta sublimis) erhalten hat.

Seine Lage ist südöstlich in der Stadt und unter allen Thoren, wodurch man in's Serail kommen kann, sowohl von der Meer- als Landseite, ist es das vornehmste. Dieses bleibt immer offen, jene hingegen werden nur wenn es dem Großherrn beliebt oder für einige Große des Hofes geöffnet. Wendet man demselben auf dem Vorplatze sein Gesicht zu, so hat man links gegen Nordwesten das Gebäude der Sophiendschamie, rechts hingegen erblickt man südwestlich die Mauer des Serails fortlaufen, die daselbst wieder eine neue Biegung macht und sich zum Propontis hinzieht. Endlich hat man im Rücken ein schönes altes Grabmahl, das nun zu einem Wasserbehälter dient und von Achmed III. erbauet wurde, von dem man auch nur Verse von seiner eignen Erfindung bemerken kann.

Es ist dies ein von allen Seiten offenes Gebäude mit einem Dach, das auf vier Säulen ruht. Mehrere große schattige Bäume und ein vergoldetes eisernes Gitter umgeben dasselbe. Ueber dem Bassin, in welches das Wasser der Fontaine fällt, sind kupferne, vergoldete Trinkschalen an Ketten befestigt und stets sind einige

Leute hier beschäftigt, theils ihren Durst zu löschen, theils Wasser umsonst auszutheilen, welches im Sommer in diesem Klima keine geringe Wohlthat ist.

Das Gebäude der hohen Pforte selbst ist ganz von morgenländischer Architektur und besteht aus drei Theilen. Der untere Theil, der auf der Erde sich befindet, enthält in der Mitte ein sehr hohes, ganz einförmiges, rundes Thor und dies ist das eigentliche Baba-Humaiaum. Das Gewölbe desselben bildet einen halben Zirkel und hat oben nach der Stadtseite hin eine arabische Inschrift von goldenen Buchstaben, die mit Laubwerk eingefaßt sind. Der Erbauer ist Sultan Muhamed II. und die Anlage fällt in's Jahr 1478.

Auf jeder der beiden Seiten dieses Thors findet man eine hohe, ebenfalls so einfach wie dieses, gewölbte Nische, welche in der Ferne das Ansehen von Nebenpforten haben. Sie sind weit niedriger als das Hauptthor, dessen oberes Gesimse bis zum ersten Stockwerk emporreicht, und dienen theils zur Zierde, theils um darin die Köpfe der hingerichteten Staatsverbrecher und die blutigen Ueberbleibsel ermordeter Feinde und Rebellen dem Volke zur Schau auszustellen.

Ueber dem Thore und den beiden großen gewölbten Nischen erblickt man nun ein Stockwerk mit sieben Fenstern, die mit Gittern versehn sind.

Das mittelste, welches sich gerade über dem Hauptthore befindet, ist weit größer, breiter und höher als die übrigen und gleich diesen oben mit einer zirkelförmigen Wölbung geziert. Ueber dieser Reihe größerer Fenster fällt nun noch eine andere von kleinern in's Auge. In gleicher Höhe fast mit dieser Etage befinden sich, auf beiden Seiten des Gebäudes Erker mit besondern Dächern und Fenstern, die die Mauer des Serails zur Grundlage haben. Auf dem Dachwerk des Pavillons der hohen Pforte erheben sich endlich vier Thürmchen mit Fensterlöchern, zwei auf der der Stadt zugekehrten, zwei auf der nach dem Serail hinliegenden Seite, mit halben Monden oben an den äußersten Spitzen geziert. Diese Thürmchen sind rund und nach oben spitz zulaufend; sie dienen zum Zeichen, daß dies ein kaiserlicher Pallast sey. Rechts, auf der Südseite des Gebäudes nach dem Propontis hin, ist jenseits der Mauer dicht an dem Einen Erker noch auf dem innern Hofe des Serails ein mit einem Dach bedeckter Schoppen angebracht, der in der Mauer ein Fenster nach der Stadtseite zu hat. Auf beiden Seiten der hohen Pforte blicken eine Menge Zypressen über die Serailsmauer hervor.

Der Platz vor dem berühmten Eingange in's Serail ist ein merkwürdiger Standpunkt zu Beobachtungen für den Reisenden. Er wird da Gelegenheit finden, den Schatz seiner Erfahrung mit

mannigfaltig neuen Kenntniſſen zu bereichern, manche Blicke in den Mechanismus der türkiſchen Staatsverfaſſung zu thun, die Geſchäfte des Hofes und deſſen Beamten zu erforſchen, viele Große des Reichs und des Pallaſtes zu ſehen und die Verbindung der Reſidenz mit der Stadt genauer kennen zu lernen. Er wird hier ſtille Betrachtungen über den Pomp und die Majeſtät eines morgenländiſchen großen Monarchen anſtellen und die Verſchiedenheit des zu deſſen glanzvollen Umgebungen nothwendigen Gepränges von dem eines europäiſchen Königs oder Kaiſers erforſchen können; er wird endlich im Stande ſeyn, hier zahlloſe Dinge zu bemerken, die er nur zerſtreuet an vielen andern Orten in den Environs des Bosporus zu finden Veranlaſſung finden dürfte.

Die Reſidenz des osmaniſchen Großſultans iſt eine Stadt gleichſam, die leicht zehntauſend Bewohner in ſich faßt und was für Bewohner? — Hier auf dieſem kleinen Fleck der thraziſchen Erdzunge leben mehr Große und Vornehme des Reichs als im ganzen übrigen Kaiſerthume und der Luxus, die Pracht und die Verſchwendung gehen da über alle Beſchreibung. Wenn aber auch das Serail an Umfang und Größe einer Stadt gleichkommt, ſo iſt es doch in der Verfaſſung von jeder ſtädtiſchen Verknüpfung äußerſt verſchieden. Hier ſind weder Märkte noch Baſars, weder Kaufleute noch Handwerker, weder Oekonomen

noch Landbebauer, weder Manufakturiſten noch Fabrikanten. Alle Zehntauſende konſumiren nur und was ſie konſumiren muß durch das Thor der hohen Pforte aus der Stadt eingeführt werden, und da ſich unter dieſen vielen Verzehrern zugleich die üppigſten und reichſten Leute des Kaiſerreichs befinden, ſo kann man denken, wie groß die Konſumtion ſeyn müſſe.

Auf dieſem kleinen von Meeren umfloſſenen und nur nach Einer Himmelsgegend mit dem übrigen Europa zuſammenhängenden Erdfleck muß man überdies den Schlüſſel ſuchen, durch den unabläſſig das unabſehbare Triebwerk des Deſpotismus, der über drei Welttheile herrſcht und ſo viele Königreiche umfaßt, wie manches deutſche Fürſtenthum kaum Dörfer zählt, auf- und zugeſchloſſen wird. Von hier aus gehen die Firmane, die Befehle und geheimen Ordres nach dem Innern von Europa, Aſien und Afrika, von hier aus ziehen die Paſcha's, Bey's und Hoſpodare, die Vizire und Seraskire nach den Provinzen oder Armeen, von hier aus die Roßſchweife in den Krieg. Hier ſpricht das oberſte Tribunal des Reichs in der Nähe des Großherrn ſelbſt und unter dem Vorſitz des Vezir-Aſſem Recht und Gerechtigkeit, hier wird der große Staatsdivan gehalten, hierhin wie in den Rachen eines unergründlichen Meerabgrundes ergießen ſich die Abgaben von Millionen und von hier aus

wird der nervus rerum gerendarum durch das ganze Kaiserthum verbreitet.

Darum wird auch der der hohen Pforte zunächstliegende und in's Serail führende Platz nimmer leer von Menschengewühl und jede Stunde des Tages bietet dem Auge des neugierigen Beschauers neue Szenen dar. Möge es den Lesern gefallen, in Gesellschaft des Verfassers auf diesem großen Schauplatze einige Zeit zu verweilen und ihm bei Ausmalung der vornehmsten, auffallendsten Gruppen, die hin und wieder die Blicke fesseln, eine kleine Aufmerksamkeit zu schenken.

Die noch schwachflimmernden Sternchen sind am Firmament verschwunden im Dunstschimmer der Frühe und Aurora hat bereits ihren festlichen Goldschmuck über den weiten Himmelsdom ausgebreitet. Allmählig haben sich die Straßen der Hauptstadt mit menschlichen Gestalten gefüllt und die Stimme zum muselmännischen Frühgebet ist hoch von den Thürmen herab über alle Quartiere Stambuls erschollen. Doch am hörbarsten tönen mir die Gesänge der Muezem's von dem dem Platze zugekehrten Minaret der links stolz sich erhebenden Sophiendschamie in die Ohren und nur abgebrochen erklingt der Ruf der eifrigen Stundenverkündiger von Sultan-Achmed's Tempel durch die Räume. Aber tiefe Stille herrscht jenseits der Mauern des Serails und, obgleich das große Thor geöffnet erscheint, kommt

doch kein Geräusch von dem Hofe herab zu meinen Gehörssinnen und ich gewahre nichts als am Eingange einen starken Haufen von Kapidschis, die scharf die Ein- und Ausgehenden auszukundschaften scheinen.

Die Zuckerbäcker mit ihren spitzen Mützen, die an den Zuckerhut erinnern, wandern indessen schon truppweise aus der Stadt in den Pallast ein und die Baltadschis sind in großer Zahl beschäftigt, gefälltes Holz auf- und abzuladen und die Magazine der Residenz mit Brennmaterialien zu versehen. Unaufhaltlich marschiert eine Kompagnie bewaffneter Leibjanitscharen durch das Thor ein und das Geklirr ihrer hellstrahlenden Waffen tönt furchtbar aus der Oede des Serails-Innern zurück. Auf einem prächtigen, reich mit Gold und Silber geschmückten Pferde erscheint nun auf einmal der Bostanschi-Baschi, umgeben von einigen Hunderten seiner Leute. Er allein trägt einen langen Bart, die Bostanschis dürfen nur Lippenbärte haben. Stolz und im Gefühl seiner Macht reitet er aus dem Thore heraus und weit und breit auf dem Platze und in der zunächstliegenden Gasse, so weit mein Auge reicht, macht ihm Alles schon von Ferne Platz, gleichsam als besorgte man, diesem allgefürchteten Polizeipräfekt zu nahe zu kommen. Er macht vielleicht die Runde um den Pallast herum oder untersucht, ob Alles noch in Ordnung sey in diesem oder jenem

der Luſtſchlöſſer oder er denkt einigen verſteckten Dieben auf die Spur zu kommen und ſie zu erhaſchen oder dieſe oder jene Unthat in der Liebe zu beſtrafen.

Doch ſehet, dort auf der andern Seite der Stadt zieht wieder etwas Neues eure Aufmerkſamkeit auf ſich. Es trabt da eine ganze Reihe von Kameelen einher, ſie ſind ſtark belaſtet und die Köpfe der Thiere mit grünem friſchen Laubwerk geziert. Die Kameeltreiber ſchreien unaufhörlich und die Spahis umſprengen die Laſtthiere und rufen: Platz! Zuletzt kommt ein vornehmer Schwarzer, umgeben von einem Schwarm Eunuchen auf einem ſchönen reich geſchmückten Pferde angeritten und hinter ihm folgen noch einige verdeckte Wagen mit einer Eskorte bewaffneter Türken.

Es iſt ein Theil des Paſchmalik's, der jetzt in's Serail abgeliefert wird, in unſerer Sprache würde es durch Schuhgeld ausgedrückt werden können und es iſt eben das für die Frauenzimmer des kaiſerlichen Harems, was für unſere Fürſtinnen und Prinzeſſinnen das Nadelgeld, Spielgeld, Tafelgeld bedeutet. Und der vornehme ſchwarze Eunuch da iſt der Chasineh-Aga, der Oberſchatzmeiſter der Kaiſerin Mutter und Obereinnehmer des Paſchmalik.

Zur Beſtreitung des Aufwandes des Harems ſind eine Menge Oerter, Plätze und Landſchaften

des Reichs und ſogar mehrere Stadtviertel von Konſtantinopel ſelbſt angewieſen. In jeder von den Türken eroberten Stadt iſt Eine Straße und zu Stambul die ganze Vorſtadt Pera zum Paſchmalik gewidmet. Die Einkünfte der jedesmaligen Sultana-Valide belaufen ſich auf dieſe Art auf 1000 Piaſterbeutel oder 500000 Piaſter jährlich und die der Haßáki auf 500 Beutel oder 250000 Piaſter.

Der Zug nähert ſich jetzt dem Thore der hohen Pforte und ſogleich ſind im Innern des Hofes eine Menge Amazoglans unter Aufſicht weißer Eunuchen beſchäftigt, die Thiere zu entladen und die Packen, Kiſten und Fäßchen bis zum Eingange des Harems zu bringen, wo ſie von einer Menge ſchwarzer Verſchnittenen in Empfang genommen werden, die ſie in den Chasinehpallaſt abliefern, worin die Haremai aufbewahrt werden.

Inzwiſchen wandern eine Menge Serailsdiener aus und ein, welche theils Bedürfniſſe für den Pallaſt in der Stadt einkaufen, theils Waaren von dem Baſar einführen. Mehrere kommen von den Rheeden des Hafens mit Ballen von Hennahblättern auf dem Rücken, andere haben auf Mauleſeln und Pferden Kaffee, Zucker, Gewürze, noch andere ſind beſchäftigt geweſen, von den eben angekommenen Schiffen den Tribut an Naturalien aus dem Archipelagus auszuladen. Man ſieht eine Menge Lämmer, die für die Küchen des

Kaiserd bestimmt sind, eintreiben und Haufen von Hornvieh langen aus fernen Gegenden von Kleinasien, von asiatischen Muselmännern begleitet, bei der hohen Pforte an.

Hier gewährt man in bunter Vermischung Türken, Griechen und Armenier mit allerhand Arten von Federvieh, Hühnern, Gänsen, Enten, Kapaunen, welschen Hühnen; dort die Akegi mit Gestellen voll Gebackenem und Leckerbissen. Hier Leute mit Körben voll Pomeranzen, Zitronen, Granaten, Mandeln, Rosinen; dort Bostanschi mit seinen Genüssen aus den kaiserlichen Gärten am Bosporus. Hier Kaufleute mit den ausgesuchtesten Waaren für den Hof und die Seraisoffiziere, dort Pferde mit Tuchlasten aus Salonichi, worin die gemeinen Dienerschaften gekleidet werden. Hier Esel mit Milch, Butter, Käse, Reiß und Mehl, dort Materialisten mit Spezereien, Wohlgerüchen und Salben aller Art.

Hier erscheinen verhüllte jüdische Weiber mit Juweelen, Ketten, Aigretten, Sternen und Federbüschen von Brillanten, Rubinen, Smaragden und Topasen, mit goldenen Quincailleries und Perlenschnüren, die bis in den Harem dringen und dort den Reichthum ihrer Handelsartikel und allen den Schmuck, den sie feil haben vor den schwarzen Eunuchen ausstellen können, durch die dann der Absatz an die Sultaninnen und Odaliken geschieht. Dort bemerkt man Armenierin-

nen und Griechinnen, die in gleicher Absicht, aus Begierde nach Gewinnst, sich mitten in das Innere des Serails und unter die argwöhnischen Verschnittenen wagen. Hier fallen Pferde mit Körben an den Seiten in die Augen, die mit Kohlen, zum Gebrauch für den sultanischen Kilar bestimmt, gefüllt sind; dort Basardiener mit Trachten von Pelzen, Seidenstoffen, indischen Shawlen und Musselintüchern. Hier eilen die Arbeiter in der Münze zu ihren Tagesverrichtungen, dort werden Marmorsteine eingefahren zu den Bauten im Pallaste und in den Gärten.

Ich bemerke, daß die Thorwachen Platz machen und ein langer Zug kommt aus dem innern Hofe heraus. Es ist ein Transport von Eßwaaren, Viktualien und Getränken, der nach Dolma-Backdscheh abgeht, wo sich jetzt der Großherr mit einem Theile seines Hofstaats aufhält. Mehrere Kilar Idschoglans dienten mit vielen Bostanschi's zur Begleitung und zuletzt kam auch der Kilarketodasi auf einem schön gebauten arabischen Pferde. Nachher zeigte sich auch eine Anzahl Maulesel mit Zeltstangen, Baldachins und Teppichen, ebenfalls für den Sommeraufenthalt des Kaisers bestimmt. Mehrere weiße Eunuchen zu Roß schlossen den Zug.

Unterdessen strömt der Stadtbewohner eine große Menge dem Thore des Serails zu: es sind Personen, die theils Geschäfte im Pallaste haben,

theils Besuche bei ihren Anverwandten, Freunden und Bekannten in demselben abstatten. Auf der einen Seite stellen sich mir Abgeordnete von den Inseln des Archipelagus dar, die Abgaben an den Schatz des innern Serails zu entrichten haben und beim Kislar-Aga um Aufschub bitten wollen, auf der andern Goldschmidte und Juweliter, welche in den Gebäuden des Chasna Reparaturen und Arbeiten zu verrichten bestimmt sind. Hier erblicke ich einen fränkischen Doktor, der das Krankenhaus zu besuchen hat, dort in einem Gewühl von Menschen einige Gefangene, die vor den Bostanschi-Baschi geführt werden sollen, um von ihm ihr Urtheil zu empfangen. Man hat sie auf irgend einer verbotenen frischen That ertappt und die Bostanschi machen sich fertig, für sie den Kerker zu öffnen, der den Namen ihres Oberchefs führt und dessen Benennung schon Grausen und Schrecken erregt.

Die Stunde, worin der Divan im Serail beginnt, rückt an; allmählig versammeln sich alle Beisitzer und Diener desselben. Die Divanskiatiblari, die Kiatiben, Tschokodaren haben sich bereits eingefunden, die Tschauschi- und Kapidschi-Baschi ihre Plätze an dem Eingange eingenommen. Jetzt erscheint der Kaimakan, der die Stelle des Vezir-Assem in seiner Abwesenheit versieht, mit einem glänzenden Gefolge zu Pferd. Seine Leibwache besteht

aus Albaneſern und Bosniern in gleichförmigen ſcharlachrothen Uniformen und mit prächtigen Waffen; mehrere Pferde auserleſener Gattungen mit köſtlichen Sattelbecken werden zur Schau ihm nachgeführt.

Ich ſehe den Kihaja-Bei vorüberziehen mitten im Gedränge von Gold und Silber ſchimmernder Dienerſchaften und ehrerbietig grüßt ihn Alles mit einer tiefen Kopfneigung, was auf dem Platz gegenwärtig iſt. Er iſt der beſtändige geheime Rath des Großveziers, ſein Geſchäftsverweſer, Agent, Adjutant und gewiſſermaaßen auch ſein Kontrolleur. Sein Einfluß iſt groß und ſein Amt hat höchſt reichhaltige Quellen.

Jetzt kommen aus verſchiedenen Stadtgegenden der Reis-Effendi (der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten und Reichskanzler), der Tefterdar-Effendi (der Großſchatzmeiſter), der Ridſchanſchi-Paſcha (der Groß-Siegelbewahrer), die Kadileskire von Rumeli und Anatoli (Großrichter von Europa und Aſien), der Tſchehlehbi-Effendi, der Ters-hana-Emini, alle Mitglieder des Divans und Große der Pforte. Jeder ſtellt dem Auge ein verſchiedenes Gepränge dar und wenn ein Aufzug vorüber iſt, beginnt ſchon wieder ein neuer.

Prächtiger als alle andere und mit einem pomphaften Hallei von Hunderten iſt indeſſen der

Kapudân-Pascha von seinem Schlosse am Hafen abgefahren. Auf der Rheede der Hauptstadt stehen bereits die Pferde für ihn und seine Offiziere und Satelliten bereit und sein Einmarsch in's Serail geschieht mit einer Majestät, die den König der Meere verkündigt. Zwei Ex-Reis-Effendi und zwei Ex-Tefterdar-Effendi, die auf Befehl Sultan-Selim's Sitz und Stimme im hohen Rathe des Reichs erhalten haben, nebst mehrern alten Veziren, die ebenfalls an den Berathschlagungen des Divans Antheil nehmen wollen, reiten unmittelbar nach dem Kapudân-Pascha mit ihren Trabantenhaufen zur hohen Pforte ein.

In Begleitung eines zahlreichen Korps von Spahis steht währenddem schon der General der Kavallerie, der Spahilar-Aga neben der Fronte der Sophiendschamie und wartet die Zeit ab, wo der Platz sich wieder geleert hat, um dann sich desto bequemer in den Hof des Pallastes begeben zu können. Bald darauf wälzt sich auch ein Schwarm von vielen tausend Janitscharen über den Hippodromus zur kaiserlichen Residenz hin und begiebt sich nach und nach in unordentlichen Haufen in das Innere derselben. Der Janitscharen-Aga, der General der Infanterie, befindet sich mitten unter ihnen; auch er hat eben so wie der Spahilar-Aga in Militairsachen eine Stimme im Divan.

Zuletzt zeigt sich mit einem königlichglänzenden Hofstaat der Scheikul-Islam oder Groß-Mufti mit dem Fetfah-Emini und vielen andern hohen Geistlichen und angesehenen Gliedern des Ulema's. Ehrwürdig repräsentirt er den Sultan als Kalifen und Oberhaupt der moslemischen Kirche, doch die Umgebungen deuten auf so viel Weltliches, daß man zwischen ihm und dem Oberchef der römischkatholischen Christenheit oder den griechischen Patriarchen auf keine Weise eine Parallele zu ziehen vermag.

Der Platz vor dem Thore der hohen Pforte *wimmelt* nun von Menschen aller Art, welche bei dem Divan Geschäfte haben, Kläger oder Beklagte sind, Zeugen abgeben, Gerichtsdiener vorstellen. Die Tschauschi, Kapidschi und Bostanschi mit ihren verschiedenen Turbanen, Mützen und Trachten machen sich überall Platz durch die Menge und die Parteien mit ihren Patronen und Klienten strömen in dichten Haufen und unendlich mannigfaltigen Gruppen aus und ein. So geht das Gewühl fort bis zum Nachmittag, wo der Divan wieder auseinander geht und die Mitglieder sich mit eben dem Gepränge wieder nach Hause begeben, wie sie gekommen sind. Aber der Platz bleibt darum nicht menschenleer: denn die Verbindung der Residenz mit der Stadt dauert unablässig fort und gegen Abend kehren alle die vielen Arbeiter und Diener, welche außer dem

Serail wohnen, in ganzen Schwärmen nach Hause zurück; viele haben es auch schon einmal zur Mittagszeit gethan und sind dann wieder nach eingenommenem Mahle zu den täglichen Verrichtungen im Innern des Pallastes geeilt.

Eintritt in den ersten Hof des Serails. — Das Amt der Kapidschis und die Pflichten der Thorwache. — Etikette, welche an diesem Orte statt findet. — Beschreibung der Gebäude auf dem ersten Serailshofe. — Das große Krankengebäude. — Wohlthätigkeit dieses Instituts. — Missbräuche und Unterschleife, welche statt finden. — Menge der Kranken, welche sich beständig hier befinden. — Notiz über einige Einrichtungen im Hospital. — Bequemlichkeiten und Bedienung in demselben. — Sorgfältige Bewachung des Eingangs durch die Eunuchen. — Freiheiten und Privilegien der Kranken. — Befriedigung des Hanges zum Wein- und Liqueurtrinken, zum Opiumsrausch und zur Päderastie an diesem Orte. —

Tritt man nun durch das Thor der hohen Pforte in's Serail ein, so ist der erste Gegenstand, auf den man trifft, die Wache der Kapidschis oder Thürhüter. Funfzig Mann bewachen beständig Tag und Nacht diesen Eingang. Sie sind mit Röhren und Säbeln bewaffnet, einige haben auch Messer und Pistolen im Gürtel, andere führen brennende Lunten. Jedermann kann hier frei ein- und auspassiren, ohne nach Namen, Stand, Verrichtung .... gefragt zu werden und selbst in

fränkischen Kleidern braucht man sich vor keinen Mißhandlungen zu fürchten, zumahl wenn man in Begleitung eines Mannes kommt, der hier schon Bescheid weiß.

Die strengste Disziplin herrscht unter diesen Kapidschis und das kleinste Vergehen würde von den Offizieren streng geahndet werden. In dem Gebäude der hohen Pforte sind mehrere Zimmer, worin ihnen ihre Wohnung angewiesen ist und von da lösen sie sich wechselsweise in der Bewachung ihres Postens ab. Ob sie aber gleich jedermann, er mag zu Fuß oder zu Pferd anlangen, ungestört einlassen müssen, so haben sie es doch zur Pflicht, jeder möglichen Unordnung vorzubeugen. Ist daher das Zu- und Ausströmen der Menge zu groß, so schlagen sie sich nicht selten in's Mittel und lassen auch wohl hier und da ihre gebietrischen Stimmen erschallen. Oft sind sie damit beschäftigt, die Ordnung der Ein- und Austretenden zu reguliren und dafür zu sorgen, daß sie einander nicht im Wege sind.

Sie haben ferner darauf zu sehen, daß Alles hier mit gehörigem Anstande geschehe und vor sich gehe, daß jedermann den Respekt zeige, der einer kaiserlichen Residenz und dem Sitz des Kalifen aller Rechtgläubigen gebührt. Skandale würden hart von ihnen bestraft werden und betrunkenen Menschen muß der Eintritt in den Pallast versagt werden; wollten sie Gewalt brauchen, so

würde man ihnen ebenfalls Gewalt entgegenſetzen. Sind Unruhen in der Hauptſtadt und zeigt ſich der Pöbel aufrühriſch, ſo wird dieſe Wache am Eingange des Serails anſehnlich verſtärkt und das Thor kann auch in dieſem Falle auf einige Zeit ganz geſchloſſen werden.

Aus dieſem Thore kommt man nun in den erſten Hof des Serails. Er iſt viel länger als breiter, mehr als einen Morgen Landes im Quadratmaaß haltend, und ungepflaſtert, ausgenommen eine ſchmale Straße, die unmittelbar auf die hohe Pforte ſtößt und auf welcher man aus- und einreitet. Will man den Umfang und das Verhältniß der Seiten genauer angegeben wiſſen, ſo mögen ungefähr etwas mehr als 500 Schritte auf die Länge und 100 auf die Breite zu ſtehen kommen.

Jedermann muß hier vom Pferde ſteigen und diejenigen, welche in den Gebäuden des erſten Hofes oder im Innern des Serails Geſchäfte haben, müſſen ihre Roſſe den Dienern übergeben; außerdem giebt es der Leute eine Menge da, die ſich für einen Backſiſch erbieten, die Pferde ſo lange zu halten, bis man nach Hauſe zurückkehrt. Weiter hinein in den Pallaſt darf nur der Sultan einreiten, es müßte denn ſeyn, daß er eine ſolche Ehre dieſem oder jenem ſeiner Favoriten aus beſonderer Gnade zukommen ließe.

Das Gefolge der Großen, die im Serail Verrichtungen haben, muß in diesem ersten Hofe mit den Pferden so lange verharren, bis der Herr wieder den Pallast verläßt und man kann denken, wie groß das Gewühl hier seyn müsse, besonders an Divanstagen und bei andern Gelegenheiten. Die Kapidschis haben die Sorge auf sich, Alles in Ordnung zu halten und man muß sich wirklich verwundern, daß es ihnen so gut von statten geht: denn bisweilen ist dieser Hof so gedrängt voll Menschen und Thiere, daß nicht unterzukommen ist und dennoch muß alles über denselben, was aus- und eingehen will.

Auf diesem Hofe versammeln sich auch alle Serailsoffiziere und Hofbeamte mit ihren Pferden, welche den Großherrn begleiten, wenn er eine Dschamie oder ein Lustschloß besucht und hier müssen die Gesandten ihr Hallei und Gefolge zurücklassen, wenn sie mit ihren vornehmsten Offizieren zur Audienz bei dem Kaiser gelangen wollen. Die Sultanin-Valide nimmt sich indessen das Recht heraus, in ihrem Wagen bis unmittelbar vor das Thor des Harems zu fahren und einige Basche-Kadunen sollen bisweilen ein Gleiches gethan haben.

Die Domestiken und Sklaven der Paschа's und Aga's, welche etwas bei Hofe zu thun haben, die hier mit ihren Pferden auf ihre Herrn warten, sowie alle andere, die durch die Baba-

Humaiaum eingetreten ſind, müſſen übrigens die größte Sorgfalt anwenden, den ſtrengſten Anſtand zu beobachten. Alles muß ſchon in dieſem Vorhofe des Kaiſerſitzes aus Ehrfurcht mit der möglichſten Stille hergehen; man darf es kaum wagen, etwas laut zu reden und jedes Geräuſch muß vermieden werden. Die Offiziere der Wache haben die Vollmacht, jedem, der wider dieſes Geſetz zu ſündigen ſich erkühnt, Schläge und Phalange zutheilen zu laſſen. Es iſt daher ein ſeltſames Schauſpiel für einen Europäer, wenn er zu einer Zeit, wo der Platz ſtark angefüllt iſt, durch das große Thor hier eintritt und ungeachtet einer ſolchen verſammelten Menge von Menſchen dennoch die vollkommenſte Stille bemerken muß. Es iſt ein ſeltſamer Kontraſt gegen das Geräuſch außerhalb dem Serail auf den Straßen der Stadt und man kann ſich kaum einbilden, daß dies immer hier ſo ſey; man iſt vielmehr geneigt zu wähnen, es müſſe ein beſonderer Grund, ein eigener Umſtand vorhanden ſeyn, warum gerade jetzt eine ſolche Stille herrſche. Nie hört man hier ein Zanken oder Schreien, ein Rufen oder Schelten, wie ſonſt an allen Orten, wo ſo viele heterogene Menſchen auf einem Punkt verſammelt ſind, ſtatt zu finden pflegt, und ſelbſt die Pferde ſcheinen leiſe nur aufzutreten, gleichſam als wären ſie daran gewöhnt oder als fühlten auch ſie die Majeſtät des Orts.

Die westliche Seite dieses länglich viereckigten, ziemlich unregelmäßigen, weiten Hofs stößt an das Gebäude der hohen Pforte und an die Mauern des Serails auf der Stadt- oder Landseite, die drei andern sind mit morgenländischen Pallästen umgeben; hin und wieder erblickt man auch Eingänge zu innern Theilen des Pallastes und Gartenmauern. Man findet auf diesem Hofe oder doch in der Nähe desselben alle diejenigen Gebäude, welche zum Aufenthalt und zur Wohnung aller der Personen dienen, die entfernterweise zum Serail gehören. Der Ort kann daher mit Recht als Vorhof der kaiserlichen Residenz charakterisirt werden.

Indem man aus der Stadt durch das Hauptthor eintritt, stößt man rechts auf ein ansehnliches Gebäude, das das allgemeine Krankenhaus, Lazareth und Hospital des Serails genannt werden kann. Es ist ein langer, maßiv aufgeführter Pallast, der einen Haupteingang hat, der allein beständig offen steht, aber auch scharf bewacht wird. Alle Personen, welche zum kaiserlichen Hofstaate gehören und innerhalb der Mauern des Serails wohnen, haben das Recht, sich hierher begeben und so lange daselbst aufhalten zu können, bis sie völlig wieder hergestellt sind.

Daß durch diese Erlaubniß Veranlassung zu mancherlei Mißbräuchen und Unterschleifen gegeben werde, läßt sich leicht vermuthen: denn ich

habe nie erfahren können, so oft ich auch darüber Erkundigungen einzuziehen bemüht gewesen bin, ob man nicht bisweilen bei diesem oder jenem, der den Zutritt in's Hospital verlangt und an den Wohlthaten dieses Instituts Theil nehmen will, vorher untersucht habe, ob ihm auch wirklich etwas fehle oder ob seine Krankheit nicht vielmehr bloße Verstellung sey. Wären europäische Aerzte hier angestellt, so würde man nicht in Verlegenheit seyn, hinter die Wahrheit zu kommen, so aber muß man wohl denen, die sich als krank anzeigen, Recht geben, weil man ihnen das Gegentheil nicht zu beweisen vermag.

Da die Verpflegung in den Krankenzimmern sehr gut ist, wer wollte da nicht unter diesen Umständen sich von Zeit zu Zeit in dieselben hineinwünschen. Der Menschen, die gern genießen möchten, ohne zu arbeiten, giebt es in der ganzen Welt sehr viele und im Serail kann es weniger als an irgend einem andern Orte an solchen Subjekten fehlen. Im Serailshospital kann jedermann, der sich einmal darin befindet, ganz dem Hange nach Müßiggang folgen und seiner Trägheit ein weiches Lager bereiten. Man giebt ihm Speise und Trank und bekümmert sich nicht darum, ob er es auch verdiene oder sich in einem solchen Zustande befinde, worin er sich keiner Arbeit oder Beschäftigung unterziehen könne.

Ist es daher der Verwunderung werth, daß

die Krankenstuben des Serails nimmer leer sind von Patienten, daß sich stets in denselben eine große Menge von Individuen befinden, welche, wenn sie es nicht selber sagten, nimmer als krank erscheinen würden, daß viele, welche sich als unpäßlich ausgeben, hier in Fröhlichkeit ihre Stunden hinbringen? Die Bewohner des Serails, welche außerdem meistens in einem drückenden Zwange zu leben genöthigt sind, sehnen sich — wer wird, wer kann es ihnen verargen — gern nach einem Orte, in welchem noch die meiste Freiheit herrscht im ganzen Umfange des Palastes, wo sie Gelegenheit finden können, manche ihrer Begierden zu befriedigen, die sie im gesunden Zustande streng und stark bekämpfen mußten, wenn sie nicht Alles aufs Spiel setzen wollten. Es scheint daher fast zur Gewohnheit geworden zu seyn, das Krankenhaus im Serail als einen Belustigungsort zu betrachten, nach welchem man sich hinbegeben muß, nachdem man lange Zeit des Tages Last und Hitze getragen hat, um daselbst seine Ferien zu genießen.

So bekannt alles dieses selber den Vornehmen und Häuptern des Hofstaats ist, so hat man doch nie einen Schritt gethan, die Sache zu ändern. Man nimmt jeden in das Krankenhaus auf, der Lust hat und da es innerhalb seiner Mauern Raum genug hat, so ist man auch nicht wegen des Platzes in Verlegenheit. Zwar giebt es auch

wirkliche Kranke hier: denn man kann wohl denken, daß unter zehntausend Menschen nicht alle immer gesund seyn können, so stark die türkische Natur auch seyn mag; aber die Zahl der in der That Unpäßlichen soll doch meistens weit geringer seyn als die derjenigen, die die Rolle verstellter Kranken spielen.

Ueberdies sind auch diejenigen Odas, worin sich die gefährlichen Kranken aufhalten, ganz von denen getrennt, welche denjenigen zur Wohnung angewiesen werden, die nur leichte Unpäßlichkeiten vorgeben. Diejenigen, welche sich blos zur Erholung und Belustigung hierher begeben, werden also auch durch die Klagen und Seufzer, durch das Wimmern und Aechzen der Andern in ihren Vergnügungen nicht gestört: sie leben ganz getrennt von ihnen und genießen oft weit mehr Gemächlichkeit als in den Wohnungen, worin sie sich im gesunden Zustande aufhalten müssen.

Da das Krankenhaus im Serail als ein pium corpus angesehen werden kann, die Muselmänner aber alle fromme Stiftungen sehr in Ehren halten und ihnen eine Art von Heiligkeit sogar beilegen, so kann man es sich leicht erklären, daß man nie darauf gedacht hat, die Freiheiten und Privilegien dieses wohlthätigen Instituts zu beschränken. Auch werden alle diejenigen Personen, welche sich einmal darin befinden, für unantastbar gehalten, und man läßt ihnen manches so hin-

gehen, was außerhalb dieses Orts scharfe Ahndung finden würde. Man hat mir versichert, es sey schon mehrmals der Fall gewesen, daß einige Kranke hier arg auf Muhamed gespottet hätten, dennoch sey dieses schwere Vergehen ganz ungestraft geblieben.

Es besteht das Hospital im Serail aus einer Menge von Gemächern, theils groß, theils klein; einige schön dekorirt, andere nur schlecht bemalt. Die Zimmer, welche diesem oder jenem Kranken eingeräumt werden, richten sich nach dem Stand und der Kondition desselben. In mehrern Salons findet man auch eine Anzahl von Patienten beisammen. Ueberall sind Divans angebracht, bald mit bessern bald mit schlechtern Polstern und Kissen belegt; auch für andere Bequemlichkeiten der Bewohner, ist gesorgt.

So sehr es aber auch allgemeiner Wunsch im Serail ist, von Zeit zu Zeit einige Tage im Krankenhause zubringen zu können, so ist jedoch zu bemerken, daß Große des Hofes wie z. B. der Kislar-Aga, der Kapi-Aga u. a. m., wenn sie wirklich krank werden, lieber oft in ihren Wohnungen im Pallaste verbleiben und sich da kuriren lassen. Für diejenigen aber, welche genöthigt sind, in gesunden Tagen mit andern zusammen zu wohnen, ist es im Fall, daß einer oder der andere von ihnen krank werden sollte,

eine wahre Wohlthat, in's öffentliche Hofhospital aufgenommen werden zu können.

Auch können diejenigen, welche hohe Posten bei Hofe bekleiden, sich nicht wohl hierher in der Absicht begeben, um sich manchen sonst unerlaubten Vergnügungen zu überlassen: denn sie würden dadurch selbst ein böses Beispiel geben und viel nachher in ihrer Achtung und Würde verlieren. Das Hospital scheint daher auch mehr für die niedern Klassen der Serailsbewohner einen besondern Reiz zu haben; Vornehme findet man darum selten darin, dagegen verbleiben Andere gern oft zehn bis zwölf Tage daselbst. Unheilbare Kranke oder diejenigen, welche man dafür ausgiebt, müssen den kaiserlichen Pallast gänzlich verlassen.

Die Kranken werden aus ihrem Quartier auf kleinen verschlossenen Wagen nach dem Hospital geführt, welche von zwei Männern gezogen werden. Die Nachsicht und die Ehrfurcht geht in diesem Stücke bei den Türken soweit, daß jeder, dem auf dem Serailshofe ein solcher Wagen begegnet, ihm schon von Ferne ausweicht, um ihm Platz zu machen und ihm freien Paß zu geben; selbst der Großherr beobachtet diesen Gebrauch, wenn er auf einen stößt. Lächerlich wird dies, wenn man bedenkt, daß oft auch Gesunde in diesen Wagen sitzen. Oder findet etwa diese Sitte darum statt, weil man jeden Kranken seiner eignen Gesundheit wegen meiden zu müssen glaubt; doch das strikte

ja gegen den muſelmänniſchen Glauben an Prädeſtination.

Die Oberaufſicht über das Hoſpital führt ein weißer Verſchnittener, der vom Kapi-Aga die Befehle empfängt und mehrere andere Eunuchen unter ſich hat. Der Eingang des Krankenhauſes wird von dieſen ſtreng beobachtet und niemand kann hier aus- und eingehen, der ihren Argusaugen entgienge. Zur Bedienung der Kranken ſind überdies noch eine Menge Leute angeordnet. Der erſte Arzt und der erſte Chirurgus des Hofs (der Hekim-Baſchi und der Geira-Baſchi) ſind verbunden, täglich einen Beſuch hier zu machen und Alles, was die Kur der Kranken betrifft, anzuordnen.

Die weißen Verſchnittenen, welche die Aufſicht über das Hoſpital haben, haben eigentlich nur das Gebäude zu bewachen, den Eingang zu beobachten und die Direktion über die Zimmer der Kranken zu führen. Was aber im Innern des Gebäudes in den einzelnen Odas vorgeht, darum haben ſie ſich wenig zu bekümmern: genug daß ſie den ankommenden Patienten reinliche Zimmer anweiſen, ſobald ſie darin ſind, ſtehen ſie im Grunde nur unter den Aerzten, die täglich auf eine kleine Weile das Haus beſuchen. Die Kranken haben darum viele Freiheiten, die ihnen außerhalb faſt nie zukommen und die geſunden Kranken werden ſich derſelben ſchon zu bedienen wiſſen.

So haben ſie zum Beiſpiel die Erlaubniß, Wein zu trinken, wenn ſie ſich denſelben verſchaffen können; aber eben das iſt der Knoten. Denn es iſt gut die Freiheit zu geben, dieſes in den Geſetzen des Korans ſonſt ſo verbotene Getränk zu genießen, ſo viel man Luſt hat, wenn man den einzigen Eingang und alle Umgebungen des Gebäudes unabläßig bewacht, damit davon nichts hineinkomme. Derjenige nämlich, der von den Verſchnittenen ertappt wird, indem er Wein und ſey es auch noch ſo wenig in's Hoſpital tragen will, erhält der Regel nach 300 Phalangeſchläge auf die Fußſohlen und muß überdies noch 300 Aſpren an den Verſchnittenen bezahlen, der die Exekution verrichtet hat. Dagegen iſt derjenige, welcher weiß, den Wein geſchickt hinein zu praktiziren, ohne an dem Thore angehalten und entdeckt zu werden, ſobald er die Thür im Rücken hat und ſich im Innern des Gebäudes befindet, von aller Gefahr befreiet und niemand kann ihn nachher mehr darüber zur Rechenſchaft ziehen.

Man wird nach dieſen Vorausſchickungen leicht vermuthen, daß, da die Einfuhr des Weins hier mit ſo vieler Gefahr verbunden iſt, niemand dieſes Wageſtück beginnen wird, wenn er nicht viel dabei zu gewinnen denken könnte. Aber die Begierde nach Gewinnſt hat ſchon oft ſcheinbar unmögliche Dinge möglich gemacht und ſo iſt es auch hier. Da man weiß, daß der Wein innerhalb

des Hospitals einen oft zehnmal höhern Preiß hat als beim Einkauf und man also zehn mit eins gewinnen kann, so ist man unabläßig auf Listen und Schlauheiten bedacht, die Eunuchen zu betrügen und wiewohl diese aus Erfahrung viele dieser Streiche, die ihnen gespielt werden, kennen; so geht doch das Raffinement so weit, daß sie ungeachtet ihrer Wachsamkeit dennoch nicht selten hintergangen werden.

Glaubwürdige Personen versichern, daß schwerlich ein Mittel unversucht gelassen wäre, Wein hier heimlich einzuführen und man erzählt Abenthener in dieser Rücksicht, die fast an's Unglaubliche gränzen. Ein weit besseres Spiel haben diese Wagehälse schon, wenn es ihnen gelingt, diesen oder jenen Eunuchen, der auf der Wache steht, durch Bestechungen auf ihre Seite zu bringen; doch sind sie auch dann noch nicht immer ganz vor Entdeckung und Bestrafung sicher: denn selbst der Kapi = Aga pflegt entweder selbst bisweilen auf der Lauer zu stehen oder einem seiner Unter = Eunuchen dieses Geschäft zu übertragen, und wehe dann dem, der auf der That angetroffen wird.

Indessen ist auch noch ein anderer Weg vorhanden, durch den man Wein in das Hospital zu bringen im Stande ist. Das Gebäude stößt nämlich auf der einen Seite an einen weitläuftigen Garten, von dem es nur durch eine schlechte

Mauer abgesondert ist und diese hat eben keine große Höhe. Man versteht nun die Bostanschis zu gewinnen und diese lassen des Nachts ganze Schläuche von Bocksheuten mit Wein füllen und reichen sie dann mit Stricken über die Mauer hinüber, wo sie von bestellten Leuten aus dem Krankenhause abgenommen und hineingetragen werden. Ein solcher Schlauch enthält oft 40 — 50 Maaß und der Gewinn ist um so beträchtlicher. Indessen ist auch dies mit Gefahr verbunden: denn der Bostanschi-Baschi pflegt gewöhnlich des Nachts die Runde an diesen Orten zu machen und ihm in die Hände zu fallen ist nicht besser, als von den weißen Eunuchen ertappt zu werden.

Aber, wird man fragen: muß man denn gerade in's Hospital gehen, um sich am Weine zu laben, giebt es denn im ganzen weiten Umfange des Serails keinen Ort, wo man eben so ungestört diese Neigung befriedigen kann? Ich antworte: Nein. Die Menschen im Serail leben zusehr zusammengedrängt, die Disziplin ist zu groß und der Obern und Chefs, die ihre Untergebenen unablässig beobachten, giebt es da zu viele, als daß Einer es wagen könnte, etwas unbemerkt thun zu wollen. Ueberdies können die wenigsten, welche zum Hofstaat gehören, nur auf eine kurze Zeit das Serail verlassen und wenn sie auch in die Stadt kommen, so geschieht es doch nur in Begleitung von höhern Staatsbeamten.

Eben so ungebunden kann man sich im Hospital des Serails der Wollust des Opiumsrausches überlassen. Ein Teriaki darf sich, ohne scharfe Ahndung, nirgendswo innerhalb der Mauern der Residenz blicken lassen; hier kann er seine Dosis so oft zu sich nehmen als er Lust hat und niemand kann es ihm wehren. Da das Opium weit leichter einzubringen ist als der Wein, so hat man weniger Beispiele, daß dieser oder jener, der dieses sich zum Geschäft machte, von den Eunuchen ertappt worden wäre.

Eben aus dieser Ursache werden auch starke Liqueure, die heimlich in's Krankenhaus eingeführt worden sind, nimmer in demselben so theuer bezahlt als Weine: denn wie leicht ist es nicht, ein damit gefülltes Gläßchen unter andern Waaren zu verbergen oder an einem verborgenen Theile seines Kleides zu verstecken und so glücklich einzubringen. Derjenige, der die verbotene Waare an die Beinkleider in der Nähe der sogenannten heimlichen Theile, deren Entblößung im moslemischen Gesetz nicht zugelassen wird, inwendig befestigen will, kann ganz sicher gehen: denn nach diesen Orten greift gewiß kein Türk und da wird gewiß keine Untersuchung angestellt.

Das Krankenspital ist übrigens auch derjenige Ort, wo die Lüste der Päderasten am leichtesten und eben darum auch am häufigsten befriedigt werden. Bei manchen ist sogar die Begierde,

Hinter dem weitläuftigen Krankengebäude, das den größten Theil der rechten Seite des ersten Serailshofs mit seiner vordern Fronte einnimmt, ziehen sich gegen Süden Gärten von großem Umfange herum, die unter dem Namen Gulhane-Backdscheh bekannt sind und nicht nur bis an den südlichen Theil der südwestlich vom Hospital abliegenden Mauern der Landseite des Pallastes reichen, sondern sich auch in beträchtlicher Peripherie längs dem Propontis hinziehen und da von den Meermauern der kaiserlichen Residenz umschlossen sind. Die Gärten führen ihre Benennung von einem Gebäude auf der Westseite, das Gul-hane heißt und welches sie umgeben.

Weiterhin stößt man auf der rechten Seite des ersten Schloßhofes auf ein Thor, welches das große Gartenthor (Backdscheh-Kapusi) genannt wird. Das Serail liegt überhaupt etwas nach Morgen hin gebogen und abhängig auf allen Seiten, doch so, daß der Boden mit fast unmerklichen Abstufungen sich bis zur östlichen Spitze heruntersenkt; daher muß man etwas herabsteigen, wenn man von dem großen Hospital sich nach diesem Thore begeben will; man merkt dies indessen wenig oder gar nicht, es müßte denn seyn, daß man besonders aufmerksam darauf wäre.

Dieses Thor steht auf einem Hügel und führt sowohl nach Süden als nach Osten hinunterwärts.

Durch daſſelbe kommt man hinab auf einen ſehr anmuthigen und ſchönen Platz, der allezeit von den Boſtanſchi's in Ordnung und Reinlichkeit erhalten wird. Er dient zum Okmeidan des Serails, wo ſich die Offiziere, Idſchoglans und Amazoglans des Pallaſtes beſonders häufig des Freitags im Dſchiridwerfen üben. Der Dſchirid-Bei führt die Aufſicht über dieſe Waffenübungen und der Großherr pflegt denſelben nicht ſelten ſelbſt beizuwohnen. Dieſer große Platz liegt ungefähr 200 Schritte von dem Thore ab und wenn auch gleich mehrere tauſend Menſchen ſich auf dem Vorhofe befinden, ſo darf doch keiner ohne Erlaubniß des Dſchirid-Bei den Kampfplatz betreten oder auch nur durch die Pforte eingelaſſen werden, um die Waffenſpiele mit anzuſchauen. Oft finden ſich indeſſen über tauſend Perſonen aus dem Serail auf dieſem Okmeidan ein.

Nach Oſten kommt man von dem großen Gartenthor zu den kaiſerlichen Gärten, welche ſich in einem weiten Umfange bis zum eigentlichen Pallaſte des Großherrn hinziehen. Der Gärtner, welcher dieſen Anlagen des Serails diejenige Geſtalt gegeben hat, die ſie jetzt haben, iſt ein Deutſcher aus Wien. Er ſteht ſich hier ſehr gut und durch ſeine Güte kann man auch als ein Fremder dazu ohne große Mühe gelangen, dieſe Gärten in Augenſchein zu nehmen.

Dies wäre kurz Alles, was auf der rechten

Seite des ersten Seraillshofs zu bemerken wäre; wir wenden uns nun zur linken. Hier befinden sich die Wohnungen aller derjenigen Hofdiener, welche die niedrigsten Arbeiten verrichten und theils zu Wachen theils zu Tagelöhnern und Kolporteurs gebraucht werden. Vorerst zieht das Gebäude der Amazoglans unsere Aufmerksamkeit auf sich, das dem Krankenhause gerade gegenüber liegt und einen weiten Umfang einnimmt. Man muß hier diejenigen Amazoglans, welche sich noch in den Odas befinden und meistens noch sehr jung sind, von denen unterscheiden, welche bereits die Odas verlassen haben und als Erwachsene zu diesem oder jenem Dienst im Serail angestellt worden sind.

Die erstern werden, gleich den Idschoglans von weißen Verschnittenen auferzogen, welche eine strenge Aufsicht über sie führen und sie in beständiger harten Disziplin halten. Von diesen werden sie in der Religion unterrichtet, zum Gebet angehalten, an die moslemischen Sitten gewöhnt; haben sie Lust, so können sie auch Lesen und Schreiben lernen. Von früher Jugend an müssen sie lernen, Hitze und Kälte ertragen, den Ungemächlichkeiten der Witterung und des Lebens eine harte Stirn entgegenzusetzen, im Wettlaufen, Ringen, Bogenschießen und Lanzenwerfen sich zu üben. Die geschicktesten unter ihnen, welche besonders eine Fülle von geistigen Fähigkeiten ver-

rathen, werden alle 3 Jahre nach dem Willen Kapi-Aga's unter die Idschoglans aufgenommen. Sie wohnen abgesondert von den erwachsenen Amazoglans und können auch nur unter Aufsicht der Eunuchen mit andern umgehen.

Diejenigen, welche dem Knaben- oder Jünglingsalter entwachsen und im Dienste des Pallastes angestellt sind, halten sich dagegen in einer großen Menge von Gemächern auf, die zwei länglicht gebauete niedrige Häuser bilden. Vier bis fünf solcher Amazoglans bewohnen immer ein Zimmer gemeinschaftlich und haben einen Janitscharen bei sich, dem sie untergeordnet sind und gehorchen müssen. Eine große Anzahl dieser Leute hat auch seine Wohnung an der Meerküste unter Schirmdächern, wo sie eine beständige Seraiswache auf dieser Seite vorstellen.

Täglich bekommt jeder von ihnen 2 — 7½ Asper Sold, wofür sie sich Nahrung und Kleidung anschaffen müssen: denn aus der sultanischen Kasse wird ihnen nur Tuch und Leinwand zugethan. Sie gehen gewöhnlich in grobem blauen, salonichischen Tuche gekleidet, einige tragen einen rothen, zotigen Deckel auf dem Kopf, andere einen spitzen gelben Filz von Kameelhaaren in Gestalt eines Zuckerhuts.

Aus dieser Korporation werden die Thürhüter, Gärtner, Köche, Fleischer, Stallknechte, Krankenwärter, Holzhauer, Bogenschützen und Matrosen

des Serails genommen. Der Janitscharen-Aga mustert sie von Zeit zu Zeit und erwählt diejenigen, welche er für besonders tüchtig hält, zu Janitscharen. Die Wachen im Pallaste und die kaiserlichen Gallioten werden zum Theil aus diesem Korps besetzt. Verschiedene haben auch in den Rüstkammern Beschäftigungen, müssen die sultanischen Waffen reinigen, einige sind bei der Bagage und den Wägen angestellt, noch andere haben für die kaiserlichen Zelte unter Anführung der Araber zu sorgen.

Im Ganzen machen diese erwachsenen Amazoglans, weil sie zu den niedrigsten Pöbelklassen gehören und auch die niedrigsten Beschäftigungen treiben, ein muthwilliges, unruhiges Gesindel aus, das den Griechen, Armeniern und Juden viel Leid zufügt. Ob sie gleich sehr streng gehalten werden, kann man doch selten an sie kommen, weil sie alle zusammenhalten und einander nicht verrathen. Sie laufen, wenn sie in die Stadt kommen, hin und wieder in den Tavernen und Weinhäusern herum, betrinken sich, bezahlen nicht und verrichten hundert Gewaltthätigkeiten. Bisweilen lassen sie sich auch zu Banditen dingen. Zeigt man ihnen an: dieser oder jener hat mich beleidigt und ich kann mich nicht an ihm rächen und verspricht ihnen eine Geldsumme, so lauern sie jenem auf und bringen ihn ums Leben oder verwunden ihn stark.

In dem Amazoglansgebäude wohnen auch die Baldatschis, welche aus ihnen genommen werden und die Versorgung des Serails mit Holz unter sich haben, das sie gehörig spalten, in die Magazine tragen und von da in die verschiedenen Gebäude des Pallastes und besonders in die Küchen vertheilen. In dem großen und weiten Hofe, welchen das Gebäude in sich faßt, befinden sich darum unten auf allen Seiten Holzkammern und Remisen, in welche gegen 40000 Karren, jeder so stark, daß ihn zwei Ochsen mit Mühe fortziehen, liegen. Der Abgang wird stets durch neues, welches zu Schiff über das schwarze Meer und durch das Mare di Marmora zugeführt wird, ersetzt. Was jährlich davon übrig bleibt, kommt den Amazoglans und Baltabschis zu Gunsten, welche ihre Kunden in der Stadt haben, an die sie es verkaufen.

Ein wenig weiter unten zur Linken steht das Zeughaus des Serails (Gab-Haue) an dem Orte, wo ehemals die Kirche der heiligen Irene oder die Sakristei der heiligen Sophienkirche ihren Platz gehabt haben soll. Es ist ein mit Blei bedecktes Gebäude, worin beständig einer Anzahl Amazoglans Arbeiten angewiesen sind. Merkwürdig sind da das römische Belagerungsgeschütz, das Alexis im Jahr 1097 bei der Belagerung von Nicäa brauchte, die Waffen der Kreuzfahrer, die Konstantinopel unter Gottfried

von Bouillon einnahmen und eine große Menge Trophäen der Türken.

In einer kleinen Entfernung davon ebenfalls links erblickt man nun die kaiserliche Münze (Tarap-hane). Es ist ein häßliches Gebäude, das alt und verrauchert aussieht. In dem Innern desselben sind beständig viele Arbeiter mit dem Schlagen der verschiedenen Geldsorten des Reichs beschäftigt. Man fabrizirt hier Gold- und Silbermünzen, besonders Zechinen, doppelte Piasterstücke oder drittehalb Piasterstücke und Parah's; aber man wird sich leicht die Unvollkommenheit der hier üblichen Verfahrungsarten beim Schmelzen der Metalle, bei Aufdrückung der Stempel und bei der genauen Bestimmung der Mischung und des Gewichts vorstellen können.

Einer der geschicktesten und schlauesten türkischen Finanziers that vor noch nicht gar langer Zeit zuerst den Vorschlag, um dem Mangel an Gelde, der in den kaiserlichen Kassen merkbar wurde, abzuhelfen, die Piaster noch durch ein Drittel Zusatz zu verschlechtern, ohne daß sie im Werthe herabgesetzt werden sollten. Sein Plan ward mit Enthusiasmus angenommen und ausgeführt; aber der unmittelbar darauf sich zeigende Erfolg war, wie man leicht voraussehen konnte. Die türkischen Piaster verloren im Handel einen Drittheil ihres Werthes und da ihr innerer Gehalt immer schlech-

der wurde, so konnten sie bald außerhalb der Levante fast gar nichts gelten.

Unter Muhamed dem fünften, der 1730—1750 regierte, waren die türkischen Münzen noch so gut, daß ein Piaster 8 Drachmen gutes Silber hielt und jetzt hält er weniger als 6 Drachmen. Durch den vielen Metallzusatz ist nun das Geld so spröde geworden, daß es bisweilen sogar zerbricht, wenn es auf einen Stein fällt. Außer im Serail wird auch zu Adrianopel und Kairo Geld geschlagen, das aber nicht besser ist.

Sultan Abd-ul-Hamid ließ auf den Silbermünzen auch den Namen der Stadt verändern und den alten: Konstantinija (Konstantinopel) statt des sonst üblichen Islambul (Stadt des wahren Glaubens) einführen. So ändert jeder Kaiser, wenn er den Thron besteigt, bald den Stempel bald den Gehalt der Münzen, wodurch tausend Unordnungen entstanden sind.

Außer dem Namen der Stadt, worin sie geschlagen sind, zeigen die türkischen Münzen auch mit verschlungenen arabischen Buchstaben den Namen des regierenden Sultans, das Jahr, worin er den Thron bestieg und wie lange er bis dahin herrschte, an. Da die Türken kein anderes Metall als Gold und Silber vermünzen, so ist die geringste Scheidemünze ein Asper (ungefähr 3 Pfennige) so klein und dünne, daß man beinahe die

Finger anfeuchten muß, um sie vom Tische aufzuheben.

Ein Theil der Münzanstalt im Serail ist auch zur Bearbeitung des zum Schmuck für den Hof bestimmten Goldes und Silbers bestimmt und da kann man viele sehr schön und zierlich gearbeitete Stücke sehen, welche den Türken gewiß Ehre machen. Täglich kommen Frühmorgens eine Anzahl Gold- und Silberarbeiter aus der Stadt hierher, welche des Abends dann wieder nach Hause zurückkehren.

Jetzt ist die Münze von einigen reichen und spekulativen Juden gepachtet, welche ansehnlichen Gewinn dabei haben sollen. Vor einigen Jahren war ein Grieche Namens Petruki Intendant dieses Instituts, dessen Geschichte in Pera sehr bekannt ist. Er gewann täglich tausend Piaster bei diesem Unternehmen; aber dieser ungeheure Profit gab ihm Mittel an die Hand, sich zu einem Ansehn emporzuschwingen, wovon man selten ein Beispiel hat und der Neid war bald geschäftig, ihm einen schnellen Sturz zu bereiten.

Er bauete Kirchen und Paläste zu Konstantinopel und am Kanal, er setzte Paschas ein und ab, sein Einfluß reichte selbst bis zur Ernennung von Veziren. Seine Feinde, seine eignen Landsleute suchten ihn aus Mißgunst bei der Pforte verdächtig zu machen und seine Reichthümer erweckten bald die Begierde der Regierung.

Der neue Fürst der Wallachei, Mavrogeni, dessen Erhebung er sich widersetzt hatte und dessen Gemahlin von ihm, wie man sagt, war verführt worden, übte an ihm die schrecklichste und genugthuendste Rache aus. Petraki wurde gefangen genommen und in den Kerker des Bostanschi-Baschi geworfen. Man folterte ihn auf alle mögliche Weise, minder um ein Geständniß seiner Vergehen zu erhalten als vielmehr die Orte kennen zu lernen, wo er seine Schätze verborgen hatte.

Mavrogeni besaß ganz die Gunst des Kapudân-Pascha Haßan, der damals fast allmächtig am türkischen Hofe war, und so war es ihm ein leichtes, Petraki's Hinrichtung auszuwirken. Aber der rachsüchtige, stolze Grieche wollte, daß der Unglückliche vor seinem Tode noch Zeuge seines Triumphs seyn sollte und so ward seine Hinrichtung bis auf den Tag verschoben, an welchem er seine Abschiedsaudienz beim Kaiser hatte, um als Hospodar den Eid der Treue zu schwören.

Der arme Petraki ward in dem nämlichen Augenblick aus seinem Kerker an die Pforte des Serails geführt, als Mavrogeni stolz auf einem prächtigen Pferde sitzend und von einem zahlreichen Gepränge umgeben, seinen Rückzug als Fürst der Wallachei aus dem Serail nahm. Umsonst flehte der Unglückliche um Gnade, umsonst

ſtreckte er jammernd ſeine Hände zum Vezir empor. Dieſer war unerbittlich, er gab ein Zeichen und in einem Moment lag Petraki's Kopf in ſeinem Blute auf dem Boden.

Auf der Nord- und Weſtſeite des Münzgebäudes liegen weitläuftige Gärten, welche ſich bis an die See- und Landmauern des Serails erſtrecken und mit vielen Bäumen bepflanzt ſind. Die Anlagen in denſelben ſind ſehr mannigfaltig und ſie ziehen ſich ſelbſt bis hinter dem Gebäude der Amazoglans her; dieſe müſſen auch durch dieſelben gehen, um zu den verſchiedenen Poſten längs den Mauern auf den Batterien und Thürmen, worauf ſie Wache halten, zu gelangen. Auch dieſe Orte pflegt der Boſtanſchi-Baſchi mit ſeinen Offizieren häufig zu beſuchen, wenn er die Runde im Serail macht. Die Hofmoſchee, deren endlich noch unter den Gebäuden dieſes Serailshofs erwähnt werden muß, iſt, da ſie blos den gemeinern Klaſſen der Hofbedienten zum Gottesdienſt angewieſen iſt, übrigens wenig bedeutend; von Außen zeigt ſich auf ihr eine Kuppel mit einem vergoldeten Halbmonde und das Innere ſoll aus einem gewöhnlichen Marmor beſtehen.

Das zweite große Serailsthor oder Orta-Kapußi. — Eintritt in den zweiten Haupthof. — Die Dschelalt-Odaßi. — Schönheiten dieses Hofs. — Alleen, Grasplätze, Fontainen auf demselben. — Zeremoniel, das da beobachtet wird. — Die Gebäude, welche diesen Hof umschließen und die Säulengänge von Marmor neben denselben. — Die kaiserlichen Küchengebäude auf der rechten Seite des Platzes. — Ihre Bauart und Anzahl. — Außerordentliche Konsumtion in denselben. — Beständige Zufuhr. — Gemächer der Halwaschis und der kaiserliche Kilar. — Aufseher und Arbeiter an diesen Orten. — Das große Wasserbehältet und künstliche Wasserleitungen. — Die Keuchs-Backdsche's. —

Dies wäre fast Alles, was ich von dem ersten Serailshofe, dessen Gebäuden und Umgebungen auf beiden Seiten zu sagen wüßte. Wir kommen nun, wenn wir weiter in's Innere des Pallastes dringen wollen, an das zweite große Hauptthor, Orta-Kapußi genannt, welches nordöstlich von dem ersten und ungefähr in einer Entfernung von tausend Schritten liegt. Dieser Eingang ist weit schöner schon als der erste von Außen und wird ebenfalls beständig Tag und Nacht von 50 Kapidschis und Baltadschis bewacht, die eben so wie die am ersten Thore bewaffnet sind.

Hier wird schon genauer auf die Ein- und Ausgehenden von den Wachen Achtung gegeben und man kann da nicht so frei und ungehindert aus- und einpaßiren wie bei der Baba-Humaianum. Nur diejenigen, welche Geschäfte

im Innern der Reſidenz haben, werden eingelaſſen und die Ausgehenden werden ſcharf beobachtet. Wer aber ſich erkühnen wollte, zu Pferd durchzureiten, würde hart beſtraft werden.

Die Orta-Kapuſi befindet ſich zwiſchen zwei Thürmen und der Durchgang von dem erſten Serailshof in den zweiten iſt gewölbt. In dieſem Durchgange iſt die Dſchellat-Odaſi oder das Gemach für die Gerichtsdiener und Scharfrichter, wenn man die Boſtanſchis, welche ſich darin befinden, ſo nennen kann. Niemand, der ſich etwas Böſes bewußt iſt, vermag dieſen Ort ohne Grauſen zu betreten: denn hier an dieſer Stelle werden diejenigen, welche ſich aus dem Serail begeben wollen, plötzlich angehalten, wenn der Großherr ihren Kopf verlangt. Die Hinrichtung wird dann auch zugleich hier vollzogen und der abgeſchlagene Kopf mit einer ſich auf die begangene Unthat beziehenden Aufſchrift vor dieſem Thore zur Schau ausgeſtellt.

In dieſem Durchgange findet man auch die Zimmer für die Wache des zweiten Thors; in den beiden Thürmen ſind ebenfalls Gemächer, die man beſteigen kann. Ueber der Orta-Kapuſi ſteht auf der dem zweiten Hofe zugewandten Seite mit großen goldenen arabiſchen Buchſtaben die Aufſchrift: La Illaheh Illa Alla, Muhammed Reſul Alla. (Außer Gott iſt kein Gott, Muhammed iſt der Geſandte Gottes.)

Der zweite Serailshof, in den man tritt, wenn man den gewölbten Durchgang im Rücken hat, ist nicht so groß als der erste, aber bei weitem schöner, sowohl an und für sich als in seinen Umgebungen. Er ist regelmäßig viereckig und hat gegen dreihundert Schritte in der Diagonale. Nur die breiten Wege sind gepflastert, neben denselben erblickt man denn die prächtigsten grünen Grasstücke, welche von den Bostanschi's sorgfältig unterhalten werden und mit Geländern an allen Orten versehen sind, damit der Rasen nicht von den Fußgängern verdorben werde. Der Platz ist mit schönen, gut gepflegten Zypressenbäumen, welche anmuthige Alleen bilden, umgeben und die schönen Springbrunnen auf demselben dienen nicht nur zu seiner Zierde, sondern auch zur Bewässerung der Rasenfelder. Merkwürdig ist unter diesen besonders eine Fontaine mit einem marmornen Wasserbehälter, weil hier ehemals die Vezire, Paschen und Hofleute, welche die Ungnade des Großherrn auf sich gezogen hatten, ihre Köpfe hergeben mußten. Sie steht in der Mitte des Hofs und ist mit Zypressen und wilden Maulbeerbäumen beschattet.

Auf diesem zweiten Hof muß eine noch größere Stille herrschen als im ersten, weil man hier dem Throne der Majestät noch näher ist; die Züchtigung wird sonst sogleich von den Offizieren der Wachen an dem Uebertreter vollzogen.

Daß sich niemand, den Kaiser selbst allein ausgenommen, auf diesem Platze zu Pferd blicken lassen dürfe, ist bereits oben erinnert worden.

Dieser Hof ist von allen Seiten mit Gebäuden umschlossen und rechts und links erblickt man vor denselben gewölbte, mit bleiernen Dächern versehene Bogengänge, die auf Marmorsäulen ruhen und dem Ganzen den Anblick eines schönen und reichen Klosters von großem Umfange geben. Die Gebäude hinter diesen Säulengängen sind nicht von einerlei Bauart und Höhe und man kann ihnen schon von Ferne ihre verschiedene Bestimmung ansehen.

Indem man sich aus der Orta-Kapußi auf den Hof begiebt, sieht man auf der rechten Seite, hinter der Säulengallerie auf dem Fußboden, neun große Gewölbe, welche von Westen nach Osten, von einem Ende des Platzes bis zum andern reichen und oben mit Blei bedeckt sind. Hier sind die kaiserlichen Hofküchen und die zu denselben gehörigen Personen haben zum Theil daselbst auch ihre Wohnungen. Es sind niedrige mit Kuppeln versehene Gebäude; aber der weite Umfang, den sie einnehmen, zeigt, für wie viele Menschen hier Speisen und Getränke zubereitet werden müssen.

Man findet keine Schornsteine auf diesen Gebäuden: das Feuer wird in der Mitte derselben angezündet und der Rauch geht durch die Löcher

hinaus, welche oben in den Kuppeln sind. Zu jeder Stunde des Tages fast sieht man dichte Rauchwolken sich von diesem Theile des Pallastes erheben und sich gleichsam schwebend über denselben erhalten. Wäre nicht Alles feuerfest hier, so würde schon manches Unglück sich von da aus über die kaiserliche Residenz verbreitet haben: denn mit dem Holz und dem Feuer geht man hier zur Verwunderung unvorsichtig um, gleichsam als hätte man gar nichts zu fürchten.

Da indessen von diesem Orte aus immer Gefahr für die übrigen Gebäude des Serails droht, ungeachtet die Mauern sehr dick sind und die Küchengebäude ziemlich frei stehen; so hat ein weißer Verschnittener mit einigen Untergebenen beständig die Aufsicht, daß das Feuer von hier aus, wo es fast nie ganz ausgelöscht wird, keinen Schaden bringe. Ohne diese Vorsicht würde vielleicht schon mancher Brand im Serail entstanden seyn. Dieser Verschnittene muß dem Kapi-Aga mit seinem Kopfe dafür stehen, daß nichts zu befürchten sey.

Des Nachts werden auch auf den beiden Thürmen der Orta-Kapußi Wachen ausgestellt, welche immer ein wachsames Auge auf die ganze Gegend, die sie überblicken können, haben müssen, damit, wenn sie irgendwo Feuersgefahr wittern, sogleich nachgeforscht und die gehörigen Mittel zur Tilgung desselben ergriffen werden. Besonders

müſſen ſie der Seite des Hofs, auf welcher ſich die Küchen befinden, Aufmerkſamkeit weihen.

Jedes von den neun Gebäuden, welche die Hofküchen enthalten, iſt von dem andern abgeſondert und für ſich beſtehend; gegenwärtig werden aber nur ſieben gebraucht. Für jedes dieſer Gebäude iſt eine beſondere Anzahl von Baltadſchis angeordnet, welche es mit dem nöthigen Holze verſehen müſſen und jedes hat auch ſein beſonderes Holzmagazin. Ueber alle hat der Akegi = oder Ataſchis = Baſchi die Oberaufſicht, der einen Kiaja oder Intendant über jedes einzelne Gebäude ſetzt, übrigens aber ſelbſt dem Kilargi = Baſchi untergeordnet iſt.

Das erſte dieſer Küchengebäude iſt dasjenige, woraus die kaiſerliche Tafel verſehen wird und heißt Haſmutbak; hierin werden ohne Zweifel die köſtlichſten Speiſen bereitet.

Das zweite wird Valede = Sultanum Mutbaki genannt und iſt den Sultaninnen und Frauenzimmern des erſten Ranges gewidmet, worunter beſonders die Sultane = Valide, die Bäſche = Kadunen und Favoritinnen des Großherrn, die Schweſtern, Töchter und Nieceu des Kaiſers gerechnet werden müſſen.

Das dritte führt den Namen Kiſlar = Aga ſinum = Mutbaki und iſt die Küche des Kislar = Aga's und aller ihm untergeordneten verſchnittenen Schwarzen des Harems. Hieraus

werden auch zugleich alle Odaliken und Sklavinnen versehen.

Die vierte Küche ist dem Kapi = Aga geweihet; zugleich werden daraus auch der Haz=Oda=Baschi nebst seinen Idschoglans und die meisten vornehmsten Hofbeamten mit ihren Dienerschaften versorgt. An den Divanstagen speisen zugleich daraus die Mitglieder des hohen Raths der Pforte und bei Audienzen der Gesandten fremder Höfe diese mit ihren Offizieren.

Das fünfte Küchengebäude dient zur Befriedigung des Chasnadar = Baschi und des ganzen ihm subordinirten Departements, des Chasnakatodasi, des Chasna = Baschi, der Chasna = Idschoglans ꝛc.

Das sechste ist für den Kilargi=Baschi und seine Untergebenen und endlich das siebente für den Serai = Agasi und alle seine Diener bestimmt.

Die achte und neunte Küche ist nun mit der dritten und vierten vereinigt, in der erstern wurden nähmlich die Speisen für die Weiber und Mädchen bereitet, welche zum Dienst der Odaliken und Sultaninnen im Harem angeordnet sind, in der andern aber für diejenigen, welche sich zum Divan im Serail einfinden müssen.

Man sieht aus diesem Etat, daß nicht alle Bewohner des Serails aus den kaiserlichen Küchen gespeist werden, sondern nur die vornehmern

Klassen derselben; die niedern hingegen müssen sich selbst mit Nahrung versorgen. Die Bostanschi's z. B. kochen sich selbst und bestimmen einige unter sich, die für alle übrigen die Küche besorgen und da die Türken sehr einfach und frugal leben, so ist dies auch sehr leicht. Eben so machen es auch die Amazoglans, die Baltadschis und andere. Daß die 400 Köche, welche in diesen sieben großen Küchengebäuden zu thun haben, für sich und ihre vielen Handlanger genug übrig behalten, um nicht wegen einer Mahlzeit jemals besorgt seyn zu brauchen, läßt sich wohl von selbst vermuthen.

Wie groß die Konsumtion in diesen Küchen sey, wird man leicht abnehmen können, wenn man weiß, daß jährlich 40000 Ochsen in's Serail geliefert werden sollen, täglich über 500 Schaafe, Lämmer und Ziegen, zehn Kälber, 400 Hühner, hundert Paar junge Tauben und funfzig junge Gänse hier verbraucht werden, das Fleisch von so vielen andern Thieren nicht einmal zu rechnen. Die Gemüße und Früchte werden in den kaiserlichen Gärten gezogen und der viele Reiß, der hier darauf geht, kommt meistens aus Aegypten.

Um alle diese Bedürfnisse, nebst dem Zucker, dem Kaffee, der Butter, der Milch, dem Käse ꝛc. in die Küchen zu bringen, wie viel Menschen gehören nicht dazu und wird man sich nun noch darüber wundern, daß der äußere Platz vor dem

Serail immer so lebendig und stets mit Menschen und Vieh angefüllt ist, da die meisten Viktualien nur durch das Thor der hohen Pforte eingeführt werden können? Endlich wie viel Handlanger sind nicht erforderlich, die Ueberbleibsel von den vielen Speisen, von den mancherlei Fleischarten und Gemüßen wieder aus dem Pallaste herauszuschaffen, wenn die Luft nicht bald ganz mit pestilenzialischen Dünsten geschwängert werden soll?

So sehr die Eunuchen daher auch dafür sorgen, daß Alles mit möglich größter Ordnung und Reinlichkeit vor sich gehe, so können sie doch oft nicht verhüten, daß der Pallast von dieser Seite aus mit höchst widrigen und der Gesundheit äußerst schädlichen Gerüchen erfüllt wird. So reinlich die Türken auch in allen Stücken sind, welche die Religion ihnen befiehlt, so sind sie doch kaum immer zu bewegen, es auch hierin zu seyn.

Die Gemächer, worin der Konfekt und die Süßigkeiten für den Hof bereitet werden, deren an der Zahl sechs bis sieben sind, befinden sich gerade über den Küchen. Hier sind gegen 400 — 600 Halvaschis oder Zuckerbäcker ohne Unterlaß beschäftigt und der Halvaschi-Baschi führt die Aufsicht über ihre Arbeiten, indem er einen Kiaja in jedem Gemach besonders anordnet, der ihm Rechenschaft über Alles geben muß.

Es werden hier alle Arten von trocknen und nassen Süßigkeiten verfertigt, aus Zucker, Honig,

Syrup und andern Säften, aus Himbeeren, Zitronen, Mandeln, Rosinen, Feigen, Zibethen, Datteln, Pistazien ꝛc. Ein besonderes Gemach, worüber der Halvaschi-Baschi unmittelbar die Aufsicht und den Schlüssel führt, dient zur Aufbewahrung der verfertigten köstlichen Essenzen. Das viele Eis, wodurch die Sachen beständig kühl gehalten werden, kommt täglich aus den kaiserlichen Eisgruben außerhalb des Serails.

Hier werden auch alle sogenannte eingemachte Sachen zubereitet und die Turschi des Serails sind besonders berühmt. Zu der Einmachung der Früchte bedient man sich meistens der Muskatenbohnen und Blüthen, des Pfeffers, Rosmarins, Salbeis, Wermuths, Majorans und vieler Kräuter, sowie des Essigs, Zuckers und Salzes. So wenig Gerechtigkeit auch die Europäer der Geschicklichkeit der morgenländischen Zuckerbäcker widerfahren lassen wollen, so müssen doch alle gestehen, daß ihre Produkte äußerst pikant, wohlschmeckend und dabei gesund sind.

In den Küchengebäuden des Serails befindet sich auch der große Kilar, wo die auserlesensten Getränke für den Großherrn und seinen Hofstaat verfertigt werden und mit den Offizinen der Halvaschis in Verbindung steht. Hier werden die verschiedenen Arten von Scherbet, Honig- und Zuckerwasser, die Säfte aus ausgedrückten Granatäpfeln und die Muskavi fabrizirt, deren

Mannigfaltigkeit zu kennen man einige Zeit in der Levante gelebt haben muß. Die Getränke werden in einem besondern kühlen Gemach aufbewahrt, worüber der Kilargi-Baschi einigen seiner Ibschoglans die Aufsicht giebt.

Nicht weit von den Küchengebäuden, etwa zehn bis zwölf Schritte, sieht man einen Wasserkasten, aus welchem alles Wasser in das Serail ausgetheilt und von da an diejenigen Orte geleitet werden kann, wo man dessen benöthigt ist. Es befindet sich den ganzen Tag ein Baltaschi da, der, nachdem es ihm befohlen ist, das Wasser austheilt und an gewisse Oerter fließen läßt, die ihm angegeben werden. Durch diese künstlichen Wasserleitungen ist man in den Stand gesetzt, mehrere Fontainen in verschiedenen Quartieren des Pallastes nach Belieben springen zu lassen. Dies geschieht besonders, wenn der Großherr im Serail spazieren geht, wobei dem Baltaschi, der an dem Wasserkasten wartet, durch Zeichen die Orte angedeutet werden, wo sich der Kaiser gerade befindet.

Hinter den Küchengebäuden liegen gegen Süd-Osten die kaiserlichen Gärten, welche den Namen Kenchk-Backdscheh führen, die gegen Osten an den großen Pallast des Sultans stoßen, gegen Süden aber sich bis an die Mauer erstrecken, welche hier die Seraillsgränze an den Gestaden des Marmormeeres oder Propontis bezeichnen. Sie

haben eine Quadratfigur in dem Flächenraum, den sie einnehmen und sind mit vielen Alleen und Baumhainen bepflanzt, die sich schon von weitem dem Auge darstellen. Zwischen den kaiserlichen Küchengebäuden und diesen Gärten befindet sich indessen noch ein spitzzulaufender Platz, wodurch bewirkt wird, daß nur die nordöstliche Spitze der Gärten sich in großer Nähe von den Küchen befindet und auch da durch starke hohe Mauern davon getrennt bleibt.

Gebäude auf der linken Seite des zweiten Haupthofs im Serail. — Der kleine Marstall. — Wohnung des Bujuck-Imrahors und seiner Untergebenen. — Säle für die kostbaren Pferdezeuge. — Der Divanspallast. — Beschreibung des Saals, worin der Divan gehalten wird. — Oeffentliche Sitzung in demselben. — Der Adschack-Divan. — Die Mahlzeit, welche die Mitglieder des Divans jedesmal hier halten. — Versammlung der Janitscharen und Spahis jeden Dienstag auf dem Hofe. — Das Brod und der Pilav, der ihnen aus den kaiserlichen Küchen gereicht wird. — Signal ihres Mißvergnügens und Folge davon. — Die Gesandten, wenn sie zur Audienz gelassen werden und die Mahlzeit, welche sie im Divanszimmer halten. — Zimmer, worin sie mit Kaftanen beschenkt werden. — Gewöhnliche Audienz der vornehmsten Reichsbeamten an den Divanstagen. — Pavillon an dem Divanssaal. — Wohnung eines Korps Baltadschis auf dem zweiten Hofe. —

Den kaiserlichen Küchengebäuden gerade gegenüber auf der linken Seite des zweiten Serails-

hofs liegt der Marſtall, der nur verhältnißmäßig, gegen einen weit größern an der ſüdlichen Spitze der Reſidenz am Propontis gelegenen, der kleine genannt wird: denn an und für ſich iſt dieſes Gebäude ſehr anſehnlich und von einem ziemlich weiten Umfange. Vor demſelben befindet ſich ebenfalls eine Kolonnade mit marmornen Säulen.

Das Marſtallsgebäude iſt mehr in die Länge als in die Höhe aufgerichtet und in demſelben werden beſtändig 25 — 30 Pferde als kaiſerliche Leibroſſe aufbewahrt, die andern Pferde ſtehen in dem großen Marſtall. Die meiſten Sarakis oder Stallknechte wohnen darum auch an dieſem letztern Ort, in dem kleinen Marſtall hingegen haben nur der Bujuck-Imrahor, der kaiſerliche Stallmeiſter, und diejenigen Hofbedienten, welche zum Marſtall gehören und den Großherrn gewöhnlich begleiten, ihren Aufenthalt.

Die Pferde ſtehen zur Linken und zur Rechten, wenn man durch das Thor in den Marſtall tritt. Statt der Ständer befinden ſich kleine Mauern zwiſchen ihnen, Tröge und Raufen ſind nicht vorhanden. Die Thiere ſind daran gewöhnt, das Heu vom Boden aufzufreſſen und das kurze Futter wird ihnen in einem härenen Sack an den Kopf gebunden, woraus ſie es denn zu ſich zu nehmen wiſſen.

Ueber den Ställen befinden ſich in weitläuftigen Sälen die Geſchirre, Gezäume und Sattel-

zeuge für die kaiserlichen Pferde. Ueber hundert Rosse könnten damit aufs kostbarste ausstaffirt werden. Wegen des vielen Goldes und Silbers, der Edelsteine und Perlen an den Tschelenks (den Federbüschen, welche die Pferde des Kaisers vorzugsweise tragen) den Zäumen, Schnallen, Sätteln, Decken, Steigbügeln, Brust- und Schwanzriemen ist dieser Apparat des sultanischen Marstalls von unschätzbarem Werthe. Der Grund der Decken besteht entweder aus Gold- und Silberbrokaten oder aus Seiden- und Sammetstoffen, mit köstlichen Stickereien verbrämt und da diese Decken nach morgenländischer Art bis fast auf die Erde von dem Pferde herabreichen müssen, so kann man leicht auf die ungeheuern Summen schließen, welche dieser Roßschmuck kosten muß. Auch denke man nicht, daß der Etat dieser Pferdezeuge immer derselbe und unverändert bleibe: jeder Sultan bereichert diesen Schatz noch und läßt die einen Stücke bisweilen zerschneiden, um sich andere nach seinen Ideen verfertigen zu lassen.

Dieses sind gleichsam die Vorgebäude des eigentlichen Serails; wir kommen nun zu denen, welche mehr zur Residenz selbst gehören, und gleichfalls sehr verschieden sind. Der Orta-Kapußi gerade gegenüber g. O., jedoch mehr links als rechts, weil der Boden sich nach Morgen hinsenkt und der ganze Kaisersitz dahin seine Richtung hat, ragt ein steinernes, ansehnliches Gebäude

mit einer Ecke hervor, das erhabener als die übrigen ist. Es ist der Divanspallast, dessen Lage ganz im Hintergrunde des zweiten Serailshofes ist.

Im untersten Stockwerke dieses Gebäudes befinden sich zwei nicht gar hohe Säle, die fast viereckig sind und zwei Gewölbe bilden, die von marmornen Säulen getragen und oben durch ein steinernes Geländer mit einander verbunden werden. Der Bogen des Gewölbes macht in der Höhe eine Abtheilung, unten aber ist ein freier Durchgang, dessen Pfosten, insonderheit die obern Theile derselben, reich mit Bildhauerarbeit geziert sind. Die Wände sind in beiden Salons nach orientalischer Sitte getäfelt und vergoldet, den Fußboden aber sieht man mit Teppichen belegt. In der Mitte hängt eine vergoldete Kugel zur Zierde von der Bühne herab und an den Seiten sind lange Divans mit Polstern angebracht, worauf die Beisitzer ihre Plätze nehmen. Ein Tisch mit goldenen Verzierungen steht an dem Orte, wo der Großvezier sich niederzusetzen pflegt, welcher sich in einer Ecke, dem Eingange gegenüber befindet. Von Außen erblickt man den Divanspallast mit einem bleiernen Dom bedeckt und über den Sälen des hohen Raths ist ein mit Balustraden versehener Ort, zu welchem der Sultan aus dem innern Serail gelangen kann und sonst häufig daselbst die Hinrichtungen der Staats-

beamten mit anſah, die auf dem zweiten Höfe vollzogen wurden, bisweilen auch wohl durch ein Zeichen mit einem Tuche die Begnadigung befahl.

Dem Eingange des Divanſaales gerade gegenüber, hinter dem für den Vezir-Aſſem beſtimmten Sitz, erblickt man, 16 Fuß hoch von der Erde, eine Niſche mit einem vergoldeten und durch einen ſchwarzen Flor überzogenen 4 Schuh hohen und 3 Schuh breiten Gitterfenſter, durch welches der Großherr aus dem Innern des Pallaſtes, ohne ſelbſt geſehen zu werden, Alles mit anſehen kann, was im hohen Rathe der Pforte vor ſich geht und ganz Inkognito alle Berathſchlagungen und Ausſprüche deſſelben mit anzuhören im Stande iſt. Ueber dieſem Fenſter ſieht man eine Tafel, auf der, ſowie an andern Orten der Wand, mit großen, vergoldeten arabiſchen Buchſtaben wieder das muhamedaniſche Glaubensbekenntniß ſteht: La Ilahe Illa Alla, Muhammed Reſul Alla!

Während des Divans, der viermal wöchentlich gehalten wird, befinden ſich in dem vorderſten der beiden Säle die hohen Staatsbeamten, in dem hintern hingegen die Schreiber, Rechnungsführer, Zeremonienmeiſter, Offiziere und Schatzbedienten. Die Hauptſitzung aber iſt jeden Dienſtag. Die Vezire, Mitglieder, Beiſitzer und alle andere, welche dabei gegenwärtig ſeyn müſſen, finden ſich bei frühem Morgen ein. Der Kapidſchi-Baſchi und Tſchauſchi-Baſchi haben alsdann

die Aufsicht über den Eingang zu dem Divanspallaste.

Diejenigen, welche bei dem Divan etwas zu suchen haben, versammeln sich an einem Orte unter den Kolonnaden auf dem Hofe des Serails; die Tschauschi rufen sie dann der Reihe nach vor Gericht. Der Sultan selbst präsidirt niemals im Divansaale, seine Stelle repräsentirt hier der Vezir-Assem, von dessen Sitze bis zum Thore, das zum Divanssaale führt, zwei Reihen von Tschauschi stehen, durch welche die Kläger, Beklagten und Zeugen vorgeführt werden. Dieses Thor befindet sich übrigens gegen Morgen; gegen diese und die Mittagsseite sind auch die Fenster des Zimmers angebracht.

Bei wichtigen Staatsvorfällen wird zuweilen auch der Divan an andern, außer den gewöhnlichen Tagen, zu einer außerordentlichen Versammlung zusammenberufen. An diesem Orte wird auch der Adschak-Divan (der Divan zu Fuß: weil sich niemand in dieser Staatsversammlung setzen darf, sondern jedermann der Wichtigkeit der Sache wegen stehen muß) gehalten. Dies ist eine Art von Reichstag, wozu in bedenklichen Umständen z. B. in mißlichen Kriegs- und Staatsangelegenheiten, alle Große, die Ulema, die Kriegs- und Hofbeamten und selbst alte gemeine Janitscharen kommen und jeder unter ihnen die

Freiheit hat, aufzutreten und seinen Rath zu ertheilen.

Die Gehülfen, Diener und Schreiber der Mitglieder des Divans als die Divans-Kiatiblari, die Kiatiben und viele Tschauschen und Tschokodaren befinden sich, wie schon oben gesagt, während der Sitzungen in einem Salon neben dem Divanssaal, die übrigen sitzen außen vor dem Divanspallaste am Thore. Der Tschauschi-Baschi hat, gleichsam als Mittelsmann, das Amt, die eingekommenen Memorialien, Suppliken und Vorstellungen dem Teskiarebschi-Baschi zu übergeben, welcher sie dann öffentlich vor der ganzen Versammlung vorlesen muß, worauf dann sogleich von den Beisitzern darüber gestimmt und ein Gutachten gefällt wird.

Der Vezir-Assem proponirt auch alles das, was, nach des Kaisers Befehl, in Berathschlagung gezogen werden soll. Die Ausführung der Befehle geschieht dann durch die Tschauschi und Kapidschi. Je nachdem die Sache von Wichtigkeit ist, wird sie mehr oder weniger, länger und kürzer in Ueberlegung gezogen. Ist sie dunkel, so giebt der Obervezir sie vorher, ehe sie vor dem ganzen Divan gebracht wird, einem oder dem andern der Beisitzer zur genauern Erwägung, Aufklärung und Beurtheilung hin. Dies Gericht ist übrigens die letzte und höchste Instanz des Reichs

und der Großvezir richtet nach angehörtem Staatsrathe, ohne Zuziehung Anderer, allein im Namen des Monarchen. Alle Sachen der Religion und der Sitten gehören zum Departement des Mufti's und der beiden Kadileskire; in Kriegssachen müssen der Kapudân-Pascha, der Janitscharen-Aga und der Spahiler-Aga gleichfalls ihre Stimme geben.

Da die Menge der Angelegenheiten, welche hier verhandelt werden müssen, so groß ist, daß sie nicht den Vormittag beendigt werden können, so findet die Einrichtung statt, daß die Mitglieder des Divans und alle ihnen untergeordnete Beamte an den Tagen, wo Gericht und Rath gehalten wird, das Mittagsmahl im Serail zu sich nehmen und aus der kaiserlichen Küche jedesmal versorgt werden. Wenn ein Türke zur Tafel gehen will, so gehören dazu nicht so viele Vorbereitungen als bei unsern europäischen Vornehmen; darum sind auch bei ihm keine besondere Speisezimmer nöthig. Bedenkt man dieses nicht, so wird man sich kaum der Verwunderung enthalten können, daß das Mittagsmahl von den Divansmitgliedern in dem nämlichen Saale gehalten wird, worin vorher Gericht gehalten worden ist.

Der Vezir-Assem speißt auf seinem Divan allein, es wird ein kleiner runder Tisch auf das Sopha gesetzt und er bleibt mit untergeschlagenen Beinen an der Stelle sitzen, wo er vorher als

Oberrichter und Divanspräsident den Monarchen repräsentirte. Außerdem werden zwei andere Tafeln für die übrigen Beisitzer des Divantribunals eingerichtet. Will der Obervezir diesen oder jenen Großen des Reichs zur Gesellschaft an seiner Tafel haben, so wird auch dies verstattet.

Die Gerichte werden in dem schönsten chinesischen Porzelan von den Dienern des Serails, eins nach dem andern, auf die Tafeln gesetzt und jede Schüssel wird, nachdem sie einige Zeit gestanden hat und die Gäste von den Speisen, die sie darbietet, etwas gekostet haben, sogleich wieder fortgetragen und durch eine neue ersetzt. In kurzer Zeit erscheinen so 60 — 80 Aufsätze auf jeder Tafel und in einer Zeit von einer halben Stunde ist das Mahl zu Ende.

Jeden Dienstag versammeln sich die Janitscharen und Spahis auf dem zweiten Serailshofe vor dem Divansgebäude. Die erstern stellen sich mit ihren Chiliarchen unter den Kolonnaden vor den Küchengebäuden auf der rechten Seite, die andern unter den Säulengängen vor dem Marstall linkerhand, nachdem sie ihre Pferde im ersten Serailshofe vor der Orta-Kapußi zurückgelassen haben. Alle stehen da unbewaffnet, nur mit einem Brodmesser versehen, mit zusammengelegten Händen in ehrfurchtsvoller Stille und obgleich sich ihre Zahl auf mehrere Tausende beläuft, so merkt man doch kaum die nahe Anwesenheit so vieler Menschen.

Währenddem die Mitglieder des Divans im Innern des Gebäudes speisen, wird auch unter die auf dem Hofe versammelten Krieger Brod und Pilav in Schüsseln ausgetheilt. Alle setzen sich dann mit untergeschlagenen Beinen auf dem Fußboden nieder und halten ihre Mahlzeit, die sehr bald beendigt ist. Neben den Janitscharen essen zu gleicher Zeit ebenfalls im Freien alle diejenigen, welche Dienste beim Divan verrichten.

Sind die Janitscharen über irgend eine Sache mißvergnügt, so ist es bei ihnen zur herkommlichen Sitte geworden, ihren Unwillen dadurch zu erkennen zu geben, daß sie die Schüsseln, worin ihnen aus der Hofküche das Churba oder die Reißspeise aufgetragen wird, nicht anrühren, sondern mit den Füßen über den Haufen werfen. Dies geschah ehemals weit häufiger, als noch diese Miliz furchtbarer war, als in unsern Tagen; jetzt wagen sie es schon weniger.

Geschieht es aber, so wird der Sultan sogleich davon benachrichtigt und dieser sendet dann den Kapi-Aga an sie ab, um sie zu fragen, warum sie mißmüthig wären. Die Janitscharen wählen hierauf einen aus ihrer Mitte, der dem Kapi-Aga in's Geheim ihre Angelegenheit und den Grund ihres Mißvergnügens offenbaren muß. Ehemals mußte dann gewöhnlich der Großherr ihnen den Kopf irgend eines Großen des Reichs, dem sie etwas zur Last legten, schenken und nicht

ſelten wurde ihnen ſogar der Großvezir, die Kadileskire, der Kislar-Aga und ſelbſt ihr eigner Oberchef, der Janitſcharen-Aga zum Opfer gebracht. Gegenwärtig weiß man ſie, wenn ſie aufgebracht ſind, meiſtens durch Geſchenke und Geld wieder zur Ruhe zu bringen.

Alle Vierteljahre erhalten hier auch bei dieſer Gelegenheit die Janitſcharen ihren Sold vor dem Divan ausbezahlt. Es iſt dies darum auch immer ein Dienſtag und enorme Säcke voll Piaſter werden alsdann jedesmal aus dem kaiſerlichen Schatz gebracht und vor dem Divansthore mit großem Geräuſch hingeworfen. Dieſer Sold kann ihnen auf keine Weiſe vorenthalten werden und bei dem geringſten Abzug oder Aufſchub der Zahlung würde ſogleich eine Empörung unter dieſem Korps ausbrechen.

An einem ſolchen Tage, wo den Janitſcharen ihre vierteljährige Löhnung ausbezahlt wird, geſchehen auch immer die Präſentationen fremder Geſandten am Hofe. Der Geſandte muß in Geſellſchaft ſeiner vornehmſten Begleiter eine Weile den Divan mit anhören, und dann in eben dieſem Saale mit dem Großvezir ſpeiſen; ſeine Begleiter aber nehmen an den andern Tafeln Platz. Auch ſeiner Dienerſchaft wird alsdann unter der Kolonnade auf dem Hofe neben den Janitſcharen mit Speiſen aufgewartet, wobei ihr mehrere Tſchauſchi Geſellſchaft leiſten.

Ehe der Gesandte mit seinem diplomatischen Korps nach aufgehobener Tafel zur Audienz gelassen wird, führt ihn und seine Begleiter der Tschauschi-Baschi in ein besonderes, zu diesem Zweck im Divanspallaste eingerichtetes Zimmer, wo Alle, welche vor dem Sultan erscheinen wollen, mit Kaftanen oder Pelzen beschenkt werden, die sie umwerfen müssen.

Uebrigens findet auch an jedem Tage, wo Divan gehalten wird, eine Audienz der vornehmsten Reichsbeamten, welche im hohen Rathe sitzen, bei dem Kaiser statt. Einer wird nach dem andern von dem Tschauschi-Baschi und einem Kapidschi-Baschi, der gerade den Dienst am Divansthore an diesem Tage hat, eingeführt und jeder muß Rechenschaft von seinem Amte bei dieser Gelegenheit geben.

Sieht der Janitscharen-Aga den Tschauschi- und Kapidschi-Baschi auf sich zukommen, so macht er sich mit vier der vornehmsten Janitscharenchefs auf den Weg und diese begleiten ihn bis an das Thor des Thronsalons. Ehe er durch dieses eintritt, beschwört er sie, Gott zu bitten, daß er dem Padischah die Vergebung seiner Fehler eingeben möge. Er geht sodann allein zum Großherrn hinein, antwortet auf die ihm vorgelegten Fragen und kehrt, wenn der Kaiser mit seinem Verhalten zufrieden ist, glücklich zurück. Findet ihn der Sultan straffällig, so soll er

mit dem Fuße wider den Erdboden ſtoßen und auf dieſes gegebene Signal der Aga von den Stummen, welche den Thron umgeben, ohne Umſtände erdroſſelt werden. Man hat an der Wahrheit dieſes Faktums gezweifelt; aber, ob es ſich gleich ſelten ereignet, ſo iſt doch ſoviel gewiß, daß mehrere hohe Staatsbeamte auf dieſe Weiſe wirklich ihr Leben verloren haben.

Nach dem Janitſcharen-Aga kommt die Reihe an den Spahiler-Aga, an den Kadileskir von Rumeli und den von Anatoli und ſo auch an alle andere, welche mit eben den Zeremonien zum Thronzimmer geleitet werden und nach einer kurzen Audienz bei dem Sultan wieder in den Divansſaal zurückkehren. Alles dies geſchieht mit furchtbarer Stille und mit einer Ehrfurcht, welche zeigt, wie wichtig dieſes Geſchäft ſeyn müſſe.

Neben dem Divansſaal gegen Norden befindet ſich jedoch in einer etwas größern Erhöhung ein Pavillon, in welchen zuerſt diejenigen Geſandten und fremden Großen geführt werden, die um Audienz am Throne nachgeſucht haben. Man macht ſie hier mit dem Zeremoniel bekannt und giebt ihnen Anweiſung, wie ſie ſich zu verhalten haben, ehe und wenn ſie vor dem Kaiſer erſcheinen. Das Gebäude iſt mit einem Dom bedeckt und ſteht über dem, worin der Divansſaal und deſſen Nebenzimmer ſich befinden, etwas empor. Links

liegt einem dann das kaiſerliche Audienzzimmer.

Zwiſchen beiden, dem Divansſaal und dem erwähnten Pavillon, ſieht man eine Pforte, welche zu einem geräumigen Quartier führt, worin einer Anzahl von Baltadſchis, welche auf dem zweiten Serailshof Verrichtungen und Arbeiten haben, ihre Wohnung angewieſen iſt. Es ſind dies bei weitem die ſtärkſten, muſkulöſeſten Leute im ganzen Serail und man hat oft Gelegenheit, die männliche Kraftfälle zu bewundern, welche ſie dem Auge darſtellen.

Der Saal des Divans iſt übrigens der letzte Punkt, bis zu welchen ein Chriſt, ein Europäer dringen kann und ſelbſt ein Muſelmann darf nur bei beſondern Gelegenheiten und unter beſondern Umſtänden tiefer in den Pallaſt hineingelaſſen werden. Die einzige Ausnahme machen Aerzte, welche bisweilen ſelbſt in den Harem zugelaſſen werden und Frauenzimmer, die entweder, welches jedoch äußerſt ſelten verſtattet werden kann, bei der Sultane-Valide oder bei einer der Baſche-Kadunen Beſuche abſtatten können, oder Waaren zum Verkauf an die Odaliken bringen.

Alle Rendezvous, welche alſo die Bewohner von Konſtantinopel, ſie mögen Muſelmänner, Chriſten oder Juden ſeyn, den Beamten und Dienern des Hofs innerhalb dem Serail geben können,

müssen innerhalb der beiden ersten Höfe des Pallasts oder in den auf denselben befindlichen Gebäuden geschehn; außerdem ist es ganz unmöglich, ohne große Gefahr Zusammenkünfte zu veranstalten. Um daher zu den Großen des Serails, welche alle in dem Innern, dessen Boden zu betreten jedem Fremden bei Todesstrafe untersagt ist, vorzudringen, Unterhandlungen mit ihnen anzuknüpfen, sie zur Unterstützung dieses oder jenes Plans zu bewegen, sich ihre Gunst zu erwerben ꝛc. bedient man sich gewisser Mittelsmänner, welche entweder auf den ersten Höfen ihre Wohnung besitzen oder doch in den Gebäuden derselben Verrichtungen haben. Die meisten Serailsoffiziere kommen nämlich selten und fast nie allein und ohne Begleitung in die Stadt und man hat sonst gar keine Gelegenheit, mit ihnen in Verbindung zu treten.

Da jede Sache auf diese Art durch mehrere Hände geschieht und selten eine Mittheilung unmittelbar vor sich gehen kann, so muß sie, um vor jeder möglichen Entdeckung sicher zu seyn, mit vieler Feinheit angesponnen werden. Indessen dienen doch bisweilen die weitläuftigen Gärten des Serails, worin man sich, da sie hin und wieder stark mit Laubwerk, Gesträuchen und Bäumen bepflanzt sind, ohne viele Mühe verstecken kann, zu manchen geheimen Zusammenkünften: denn die Bestanschis sind leicht durch Geld zu gewin-

nen. Auch ist das Krankenhospital, in welches sich jeder, der zum Hofstaat gehört, hinführen lassen kann, sobald er eine Unpäßlichkeit vorgeben will, und in welches man leicht einen Zutritt bekommt, ein sehr bequemer Ort dazu.

Neben dem Divanssaale auf dem zweiten Hofe befinden sich außerdem einige Zimmer, worin der Kapi-Aga, der Kislar-Aga, der Chasnadar-Baschi, der Haz-Oda-Baschi, der Seliktar-Aga und viele andere Audienzen zu geben im Stande sind. Am besten und leichtesten aber kann man von allen Großen des Hofs zum Bostanschi-Baschi gelangen, weil dieser sich am öftersten außerhalb dem Pallast in Konstantinopel, in den Vorstädten, in den Pavillons und Pallästen am Hafen und Kanal blicken läßt. Durch seine Hülfe und durch sein Ansehn vermag man dann auch auf die Andern zu wirken und sie auf seine Seite zu ziehen. Dies ist vielleicht ein Grund mehr, warum der Bostanschi-Baschi so allgemein, auch außerhalb dem Serail, geehrt und gefürchtet wird: von ihm hängt so vieles ab und wem er wohl will, der hat schon ein Großes gewonnen.

K.

Die Frauenzimmer des Orients.

(Fortsetzung.)

Vortheile, die aus der Trennung beider Geschlechter für das Beste der Gesellschaft entspringen. — Gründe, warum diese Sitte in Europa nicht aufkommen kann. — Die große Theurung an den Bedürfnissen des Lebens und des Arbeitslohns drängt die Menschen in den Nordländern zusammen. — Das Klima ladet zum Ausgehen im Norden mehr ein als im Süden. — Die Ungleichartigkeit der Einwohner in den türkischen Städten würde mannigfache Gelegenheit zu Ausschweifungen und Verführungen geben. — Die Nothwendigkeit, den Mann in seinen Geschäften zu unterstützen, macht, daß die Europäerinnen mancherlei lernen und Dienste verrichten müssen. — Die Liebe zur Häuslichkeit bei den Morgenländerinnen. — Unterhaltung, welche die Männer bei ihnen in den Haremen und an ihrer Plauderhaftigkeit finden. —

Weit davon entfernt, die Trennung der beiden Geschlechter in allen Fällen zu tadeln, könnte man vielmehr gar wohl behaupten, daß dadurch auch allen den Uebeln vorgebeugt werde, die aus dem freien Zutritte der Fremden bei den Frauenzimmern entstehen, daß sie im Orient dem Ganzen mehr zum Vortheil als zum Nachtheil gereiche und durch diese Anordnung viel Zeit zur Arbeit und nützlichen Beschäftigung gewonnen werde. Daß aber der freie Umgang zwischen beiden Hälften des Menschengeschlechts in Europa statt finden

könne und müsse, gründet sich vielleicht theils auf Tugend, gute Sitten und herrschende Moralität, die doch immer in größerer Menge bei den gebildetern Abendländern als bei den dem Naturstande und der Rohheit nähern Morgenländern anzutreffen seyn müssen, theils auch wohl auf die Nothwendigkeit, um größere Unannehmlichkeiten zu vermeiden.

Wir wollen kurz die Ursachen betrachten, welche bei uns die Menschen nöthigen, sich näher und dichter zusammenzudrängen, den beiden Geschlechtern ungehinderten Umgang zu verschaffen und es bewirken, daß die Frauenzimmer sich weit öfter zeigen und weniger verborgen und zurückgezogen leben können als im Morgenlande. Als ein Hauptargument muß hier die weit größere Theurung in allen Dingen angesehn werden, wodurch die Nordländer so sehr von den Südländern verschieden sind. Man muß sich soviel als möglich einschränken, kann meistens kaum soviel Zimmer haben, um bequem mit der Familie darin zu leben, ist gezwungen seinen Raum soviel als möglich zu beschränken, so vieles mit der Frau und den Kindern in Gemeinschaft zu haben als geschehen kann. Daher sehen sich der Mann und die Frau in die Nothwendigkeit versetzt, oft bei einander zu seyn, mit den Gästen gemeinschaftlich in einem Zimmer zu essen, in dem nämlichen Gemach zu schlafen, die Arbeiten zusammen zu ver-

richten; daher können die Mannspersonen einer und derselben Familie häufig nicht vermeiden, beständig in Gesellschaft bei einander zu verweilen.

Alles dieses ist den asiatischen Sitten ganz und durchaus zuwider. Hier können wegen Wohlfeilheit des Arbeitslohns und Ueberfluß an allen Bedürfnissen des Lebens die Weiber besondere Zimmer für sich haben, ohne daß der Haushalt dadurch viel kostspieliger werde, und so werden sie nicht genöthigt seyn, in ihren, von denen des Mannes so abweichenden Geschäften sich nach diesem zu bequemen. Wie viel Ungemächlichkeit durch das Beieinanderseyn beider Geschlechter in einem europäischen Haushalte bisweilen entstehe, wird niemand leugnen und Vornehme und Reiche suchen es daher auch bei uns so einzurichten, daß die Frauenzimmer einen besondern Theil der Zimmer bewohnen, währenddem dem Manne ein anderer eingeräumt wird. Diese Bequemlichkeit, die in den nördlichen Himmelsstrichen nur die Wohlhabendern sich verschaffen können, genießen im Orient alle Stände und man muß gestehen, daß es oft viel zu den Annehmlichkeiten des Lebens beiträgt, mit einer Familie einen so großen Raum einzunehmen.

In Asien haben die Frauenzimmer immer den schönsten Theil des Hauses allein für sich, leben darin ganz nach ihrem Gefallen und brauchen sich nicht in Stunden und Minuten nach dem Manne

zu richten. Haben ſie Beſuch von ihren Freundinnen, ſo verlangen ſie Tagelang bisweilen nicht die Geſellſchaft ihrer Gatten. Alsdann ſchicken ſie dem Manne ſein Eſſen in den Murdaunah (ſein Zimmer) und erlauben ihm bisweilen in geraumer Zeit keinen Zutritt. Eben ſo kann auch der Mann in ſeinen Wohnzimmern eſſen und ſchlafen, wenn er ungeſtört ſeyn will und ganze Tage in dem Murdannah zubringen, ohne den Harem zu beſuchen.

In Europa müſſen ſich Mann und Frau meiſtens durch dieſelben Domeſtiken bedienen laſſen, weil die Unterhaltung der Dienerſchaften dort viel Koſten verurſacht und ſie darum nicht in groſſer Anzahl genug gehalten werden können. In Aſien kann man mit weit weniger Geld eine weit gröſſere Menge von Dienern haben, ſich Sklaven oder Sklavinnen kaufen und den Haushalt ſo bequem wie man will einrichten. Bei uns mag das oft läſtig genug werden; aber der Aufwand würde unerſchwinglich ſeyn, wenn die Europäerinnen den Morgenländerinnen darin nachahmen wollten und dürfte er nicht noch weit gröſſer werden, wenn nun die Frau noch eine beſondere Equipage verlangte?

Ein zweiter Grund der Verſchiedenheit der Sitten in dieſem Stücke liegt in der Differenz der Klimate. Es iſt kalt, man muß ſich Bewegung machen und geht ſpazieren oder die mindere Hitze der Luft erlaubt, daß man oft ſich der Sonne,

ausſetze und im Freien herumwandele; in beiden Fällen aber iſt man beſtändig den Augen der Menſchen ausgeſetzt. Mit dem Spazierengehen aber mögen ſich, wie ſchon mehrmals geſagt, die aſiatiſchen Weiber ſo wenig wie die Männer unter ihrer brennenden Sonne ſelten befaſſen. Natürlich müſſen darum ſchon die Europäerinnen häufiger ins Publikum kommen und ſich an Orten einfinden, wo ſie den Augen der Menge mehr ausgeſetzt ſind als die Morgenländerinnen.

Als ein dritter Grund der verſchiedenen Sitten kann die Ungleichartigkeit der Einwohner in den aſiatiſchen Städten und die Gleichartigkeit derſelben in den europäiſchen angegeben werden. In Europa giebt es überall nur Chriſten: denn gegen dieſe kommt doch die Anzahl der Juden nicht in Anſchlag; in Aſien aber wohnen oft Menſchen von gar verſchiedenen Nationen und Religionen beiſammen an einem und demſelben Orte. Die Gefahr der Verführung würde alſo ſehr groß ſeyn und die Sittſamkeit befiehlt, auch den böſen Schein zu meiden. Aus eben der Urſache wird auch die Sitte der Weiber, ſich zu verbergen, in großen Städten immer weit ſtrenger beobachtet als auf dem Lande und in kleinern.

Endlich iſt auch die Nothwendigkeit, in welcher ſich die europäiſchen Weiber befinden, Kenntniß von Geſchäften zu erlangen, allerlei Arbeiten, Künſte und Geſchicklichkeiten zu lernen und ſich

um Welthändel zu bekümmern, ein Grund mehr, warum man sie öfter sehen muß als die asiatischen. Ihre Pflicht erfordert es nämlich, an den Geschäften ihrer Männer Theil zu nehmen und ihm im Nothfalle beizustehen. Diese Geschicklichkeit läßt sich nun bei der Verborgenheit nicht erlangen und noch weniger ausüben. Die Pflicht der asiatischen Weiber hingegen ist lediglich, dem Manne zum Vergnügen zu dienen, sein Vermögen aufzubewahren und die Kinder zu erziehen und zu allem diesen bedürfen sie keiner Erfahrung, sondern sie können ungestört in dieser Verborgenheit bleiben.

Hieraus läßt sich hinlänglich darthun, daß keine Nothwendigkeit die Orientalerinnen zwingt, sich öffentlich zu zeigen, daß sie aber im Gegentheil viele und sehr triftige Gründe haben, die Eingezogenheit zu lieben. Die Zimmer der Hareme sind der Regel nach weit niedlicher und zierlicher eingerichtet als die in den Mardannah's und die Männer sparen keine Kosten, Alles in denselben aufzuhäufen, was zum Vergnügen und zur Bequemlichkeit dienen kann. Hierher kommen die Muselmänner, wenn sie nach der Tagesarbeit, Last und Hitze Erholung bedürfen und in der Mitte ihrer Frauenzimmer verweilen sie da manche Stunde. Diese müssen ihnen vorplaudern, allerhand erzählen und sie und ihre Kinder durch unterhaltende Gespräche ergötzen,

worin sie nicht selten wahre Meisterinnen sind und wobei beiden Theilen die Zeit sehr schnell verfliegt.

An Plauderhaftigkeit nämlich kommen die schönen Orientalerinnen den Europäerinnen nicht nur gleich, sondern sie übertreffen sie vielmehr noch in diesem Stücke; und das ist auch recht gut: denn den Haremen ist die erste Erziehung der Jugend beiderlei Geschlechter anvertraut und in Gesellschaft der Weiber müssen sowohl die muselmännischen Knaben als Mädchen die ersten Jahre ihrer Existenz verleben. Eine Apologie der Plauderhaftigkeit der Frauen, wie sie vor kurzem in einem beliebten Blatte versucht worden ist, muß noch mehr auf das Morgenland als auf das Abendland passen: denn die europäischen Knaben bringen fast nur bis zum fünften Jahre ihre Zeit unter den Weibern zu, währenddem die morgenländischen beinahe bis zur Zeit der Beschneidung in den Haremen verweilen.

Den Morgenländerinnen liegt es darum auch vorzüglich ob, im Verhältniß, wie der Körper der Kinder wächst, darauf Bedacht zu nehmen, daß sich auch ihr Geist entwickele, d. h. daß sie Begriffe bekommen; denn es ist doch wohl außer Zweifel, daß sich die Sphäre des Geistes bei den Kindern durch die Anzahl ihrer Ideen vergrößert und daß sie letztere lediglich durch die Uebung ihrer Sinne, vorzüglich des Gehörs erhalten. Nun aber ist nicht zu leugnen, daß das Geplauder der

Weiber, in deren Gesellschaft sich die Kinder von Jugend auf befinden, ihr junges Gehör beständig beschäftigt und in ihrem zarten, biegsamen und so empfänglichen Gehirne mancherlei Eindrücke zurückläßt, die sie ohne diese Hülfe nicht erhalten würden. Um daher die Kinder frühzeitig zum Denken zu gewöhnen und ihre Einbildungskraft zu erwecken, ist es sehr vortheilhaft, daß die sorgsame Natur die Weiber hier wie überall mit dieser Redseligkeit ausgestattet hat, die bei den Muselmänninnen um so mehr auffällt, da sich die Männer im Orient gerade der entgegengesetzten Tugend zu befleißigen streben.

Die Frauen sind von Mutter Natur dazu bestimmt, ihre Kinder in der ersten Periode des Lebens zu ernähren, zu erziehen und ihren Geist zu bilden, und eben aus der nämlichen Ursache, warum sie ihren Busen mit Milch füllte, gab sie auch jene Biegsamkeit ihren Zungen, welche ganz dazu gemacht ist, die Unbehülflichkeit der Kinder zu unterstützen, ihre erwachende Phantasie von einem Gegenstand zum andern zu führen, sie in der Uebung des Denkens zu erleichtern und sie mit allem, was sie umgiebt, frühzeitig bekannt zu machen. Die osmanischen Prinzen, welche im Harem des Serails erzogen werden, treten, den einzigen ausgenommen, dem der Sultansäbel umgürtet wird, nie in die Welt ein; sobald sie der Erziehung der Weiber entwachsen sind, bringen

ſie ihre übrige Lebenszeit, wenn ſie das Schikſal nicht zum Ruder des Staats ruft, in einem andern Theile des Serails, von Verſchnittenen allein umgeben, zu: wie wenig Begriffe müßten ſie haben, wenn ſie blos von wortkargen Männern erzogen, in ihrer Geſellſchaft allein aufgewachſen wären? Aber die natürliche Plauderhaftigkeit der Weiber erweitert ins Unendliche den Kreis ihrer Ideen, befeuert ihre lebendige Phantaſie und nährt ſie unaufhörlich mit Hoffnungen, die auch bisweilen realiſirt werden. Wäre das nicht, ſo müßte es ein wahres Wunder ſeyn, wie der Prinz, der den Thron beſteigt, noch ſoviel Einſichten in die Regierungsgeſchäfte haben, ſoviel Regententugenden entwickeln könnte, wie die Erfahrung in der Geſchichte der Osmanen oft genug gezeigt hat.

Sprächen die Frauen weniger, ſo würden auch die Kinder weniger denken lernen, ſo würde es ihnen nachher weit ſchwerer werden und ſie ſpäter mit vieler Mühe und Anſtrengung ſich erſt daran gewöhnen müſſen. Geboren mitten im Schoos der Geſellſchaft, wo die natürliche Sprache der Gebährden beinahe ganz unbekannt iſt, wird es ein höchſt nothwendiges Bedürfniß für die Kinder ſprechen zu lernen, um ihre Wünſche und Einfälle andern kund thun zu können. Der naive Ausdruck des Geſchrei's iſt nur bei den Wilden Mode und man wendet alles an, um dieſe Ausbrüche

zu ersticken; die Morgenländerinnen kennen dazu sogar besondere Mittel. Dadurch zwingen sie die Kinder, so frühe als möglich durch artikulirte Töne sich verständlich zu machen.

Wenn also unaufhörlich Weibergeplauder das Ohr der Kinder erschüttert, so werden sie um so eher dahin gebracht, es nachzulallen und die Begriffe damit zu verbinden, die damit verknüpft sind. Die gewöhnlichsten Ausdrücke sind auch die nöthigsten im gemeinen Leben, und es sind gerade diejenigen, die den Stoff zur Unterhaltung der Frauen hergeben, deren Pflege man die Kinder überläßt. Die Natur hat es daher auch weißlich eingerichtet, daß die Gespräche der Frauen sich nur um die gewöhnlichsten, einfachsten Dinge drehen; ihre Absicht geht dabei dahin, die Kinder bald mit ihnen bekannt zu machen, sie kennen zu lernen und sie nennen zu können, wenn sie ihrer bedürfen.

Fände das weibliche Geschlecht mehr Geschmack an ernstern, erhabenern und verwickeltern Gegenständen, die weniger alltäglich wären, so würden ihre Gespräche der Fassungskraft der Kinder nicht entsprechen, da ihr zartes Gehirn keiner langen Anstrengung fähig ist. Die Einfachheit der Begriffe, die man ihnen darbietet, um ihren Verstand zu üben, muß der Zartheit ihrer Organe angemessen seyn. Die ersten Eindrücke, die sie empfangen, mögen sie auch noch so unbedeutend

seyn, haben sie wenigstens zum Denken gewöhnt, gerade ihre Unbedeutsamkeit ist wesentlich: denn die Kinder sind noch nicht fähig, sich mit wichtigen Gegenständen zu beschäftigen. Ist also wohl die Sitte des Morgenlandes zu tadeln, alle Kinder, von was für einem Geschlecht sie auch seyn mögen, in den Haremen aufziehen zu lassen?

Man bedenke nur: wären die Kinder nicht durch den Umgang mit den Weibern gleichsam gezwungen, mit demjenigen anzufangen, was am einfachsten ist, würde es ihnen später nicht sehr schwer werden, ernsthaft und vernünftig über wichtige Gegenstände zu sprechen? Der Verstand entwickelt sich wie die Temperamente, der Körper organisirt sich nach und nach und erleidet verschiedene Veränderungen, ehe er sich ganz ausbildet. Der Verstand hat auch seine Zeit der Kindheit, in welcher man ihn mit Schonung behandeln muß, in welcher man nur leichte Arbeiten von ihm verlangen kann. Die Natur hat dies vorhergesehen und den Frauen, mit denen die Kinder die ersten Jahre ihres Lebens zubringen, einen entschiedenen Geschmack für Kleinigkeiten gegeben. Sie besitzen alle eine bewunderungswürdige Leichtigkeit, lange über ein Nichts zu sprechen und eine natürliche Neigung, die nämliche Sache oft zu wiederholen, gleichsam als fürchteten sie sich, das noch schwache Gehirn der Kinder mit zu vielen Begriffen anzufüllen; außerdem ist, wie schon

oben gesagt, ihre Gesprächigkeit eine Quelle des Vergnügens für die Gesellschaft des Mannes.

Wenn der Gatte den Tag über sich müde gearbeitet und hinlänglich Geld erworben hat, um die Familie mit allen Bedürfnissen zu versehen, dann begiebt er sich zur Abendzeit in seinen Harem und läßt sich von seinen Weibern unterhalten. Fast alle Frauenzimmer haben eine reine, liebliche, biegsame Stimme, ganz für die Musik geschaffen, eine Stimme, die den Mann besänftigt und entzückt. Sprächen die Frauenzimmer weniger, so würden sie nicht so gut singen; wenn wir die Stimme mit einem Saiteninstrument vergleichen, so wird dies noch klarer. Die Luft geht aus den Lungen hervor, berührt die zarten Fibern des Schlundes und durch ihre Erschütterung werden die Töne hervorgebracht; von der Biegsamkeit dieser Fibern, von ihrer Geschmeidigkeit, von der Präzision ihrer Fibrationen hängt lediglich die Annehmlichkeit des Gesanges, die Reinigkeit der Töne ab, dadurch entsteht das Nachtigalartige ihrer Stimme, das Sanfte ihres Gesanges und das Hinreißende ihrer Kadenzen. Ueberhaupt haben die Frauen eine äußerst biegsame Stimme, auch besitzen sie mehr Anlage zum Gesange als die Männer und durch ihre Redseligkeit bilden sie ihre Stimme immer mehr aus. Ihre Geschwätzigkeit macht ihre Stimme so harmonisch; würde das weibliche Geschlecht zum Stillschweigen verurtheilt,

ſo würde ſeine Stimme ſo rauh tönen wie ein Inſtrument, auf dem man nur ſelten ſpielt: denn es iſt nicht genug, daß man ſich einige Jahre über täglich einige Stunden mit einem Muſiklehrer im Singen übt, um die Stimme zu bilden, dies Organ erfordert ununterbrochene Uebung.

Haben darum wohl die Muſelmänner Unrecht, wenn ſie von den Männern Ernſthaftigkeit, von den Weibern hingegen Geſchwätzigkeit erheiſchen, wenn ſie diejenigen Frauenzimmer am höchſten ſchätzen, welche brav zu plaudern verſtehen. Das, was bei uns ſo oft bei dem andern Geſchlecht getadelt wird, muß ihm im Morgenlande als eine der vornehmſten Tugenden angerechnet werden. Man kann nicht immer ſingen, dies erlaubt der Wohlſtand nicht und der Geſang iſt überhaupt eine ermüdende Arbeit für die Bruſt; man muß alſo die geſellſchaftliche Unterhaltung zu Hülfe nehmen, indem man fortdauernd plaudert. Dies iſt eine angenehme Uebung für die Fibern der Kehle, ohne ſie zu ſehr anzuſtrengen. Darum wollen die Frauenzimmer auch immer ſprechen und es iſt eine weiſe Einrichtung der Natur, daß ihnen ſolche Beſchäftigungen zu Theil geworden ſind, wo ſie dieſer Neigung ungeſtört folgen können. In den großen Haremen ſoll es ſogar ordentliche Schwatzſchulen geben, wo die ältern Frauenzimmer die jüngern in der Kunſt unterrichten, angenehm und lieblich zu erzählen und einander zu unterhalten.

Man denke ſich übrigens die Unterhaltung, welche die Geſpräche der Morgenländerinnen den Männern gewähren, nicht ſo ſchlecht, als man vielleicht nach der Erziehung, die ſie genoſſen haben, ſchließen könnte. Ungeachtet der geringen Sorgfalt, die auf Bildung und Ausſchmückung ihres Geiſtes und Kopfs verwandt worden iſt, hat die Natur, die in jedem Betracht ſich in den Ländern des Orients ſo freigebig zeigte, den Frauenzimmern hier, eben ſo wie den Männern, einen ausnehmenden Scharfſinn und eine Art von feinem Gefühl und zarter Delikateſſe verliehen, die verbunden mit der lebendigen Phantaſie die Mängel ihrer Erziehung hinlänglich erſetzt. Edel iſt ihre Haltung, liebenswürdig ſind ihre Bewegungen, angenehm und naiv wiſſen ſie ihre Gedanken vorzutragen. Die Leichtigkeit, womit ſie die Worte ausſprechen, das Melodiſche ihrer Töne, die Reinheit ihres Sprachorgans, die Feinheit ihrer Empfindungen ſind bewunderungswürdig.

Les Othomans, ſagte ein Franzoſe, der lange mit Türken umgegangen war und auch Gelegenheit gehabt hatte, vieles von den Türkinnen zu erfahren, font consister leur bonheur dans les calmes de la vie, dans la paix interieure, dans la douceur des plaisirs simples et honnêtes. Toutes les autres jouissances présentent à leur imagination un intérêt trop foible pour exciter dans leur ame des desirs inquiets. La seule

chose, qui affecte les femmes, c'est le partage du coeur. Und verhält es ſich ſo, wie ſollten da die Männer nicht gern in den Haremen zubringen und in den Armen ihrer liebenswürdigen Gattinnen die Welt und Alles, was außer dem Kreiſe ihres Hauſes und ihrer Familie liegt, vergeſſen?

Die Wahl zur Gründung des ehelichen Glücks ihrer Kinder iſt im Orient den Eltern überlaſſen. — Art und Weiſe wie bei den Türken die Heirathen zu Stande kommen. — Vergleichung dieſer Sitte mit den in Europa üblichen Gebräuchen. — Die Morgenländerinnen müſſen ſich nach dem Tode der Gatten der Trauer überlaſſen und die irrig daraus gefolgerten Nachtheile für das andere Geſchlecht. — Widerlegung des Wahns, als habe Muhammed den Frauenzimmern keinen Himmel verheißen aus mehrern Stellen des Koran's ſelbſt. — Geringere Gültigkeit des Zeugniſſes der Weiber im Morgenlande. — Sie kennen weder die Freiheiten der Europäerinnen noch ſtreben ſie darnach.

Man glaubt in Europa, eine große Beſchränkung der weiblichen Freiheiten darin zu finden, daß die Töchter ſich hier nicht ſelbſt einen Gemahl wählen können, ſondern dieſer immer von den Eltern auserſehen wird. Um im Stande zu ſeyn, dies einzuſehen, muß man wiſſen, wie die Ehen im Orient geſchloſſen werden und wie ſie überhaupt zu Stande kommen.

Vor allen Dingen iſt zu bemerken, daß obiger Satz ſtreng und allgemein genommen, nicht ſo ganz

richtig ſey. Es giebt mancherlei Ausnahmen, wobei ſich die jungen Leute, welche ein Ehebündniß mit einander ſchließen, allerdings öfter vorher zu ſehen und einander kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben, obgleich es freilich gewöhnlich nicht der Fall iſt.

So werden z. B. nicht ſelten unter den Reichen Verabredungen wegen der Verbindungen ihrer Kinder, wenn dieſe noch ſehr jung ſind, getroffen und, wenn ſie zu Jahren kommen, vollzogen. Oft werden ſie in einem Harem mit einander auferzogen und frühe ſchon nähern ſich die für einander Beſtimmten tagtäglich und haben Umgang mit einander. Man weiß es, daß Eindrücke der Jugend ſchwer verlöſchen und der Jüngling trägt ſo häufig, wenn er den Harem verlaſſen muß, das Ideal ſeines Herzens mit ſich fort, auf das er nachher Anſprüche macht.

Heirathen können alſo unter den Türken wirklich auch aus Liebe geſchloſſen werden, ja man hat ſogar unter ihnen eben ſo gut Beiſpiele von verliebten Narren als bei uns. Iſt denn auch das Geſicht des Frauenzimmers allein, was verliebt macht, ſind es nicht bisweilen eben ſowohl ihre Geſtalt, ihr Anſtand, ihre Bewegungen, ihr Gang? Der Nachbar hat Gelegenheit, die Töchter der Straße von den Müttern ins Bad führen zu ſehen, kann er nicht von Liebe für dieſe oder jene Verſchleierte entflammt werden und iſt es

nicht eben das Verborgene, Unbekannte, Verhüllte, was für den Menschen den meisten Reiz hat? Unter den gemeinern Klassen der Muselmänner muß es überdies Veranlassung genug geben, wobei die Jünglinge die Mädchen beobachten können.

Gewöhnlich aber geschehen die Eheverbindungen durch die Mütter, ihre Bekanntinnen, Sklavinnen und Kupplerinnen. Die Bäder, Gärten, Spazierplätze, weibliche Zusammenkünfte und Versammlungen in den Haremen und bei feierlichen Gelegenheiten an einem und demselben Orte geben den Mädchen Gelegenheit, von ihrem eigenen Geschlechte gesehen zu werden. Die bejahrten Frauen sind treffliche Spione, sie machen sich, eben so wie bei uns, ein Verdienst daraus, Ehen zu stiften und junge Leute mit einander zu verkuppeln und die Mütter und ihre Freundinnen sind selten verlegen, eine List aufzufinden, um in den Haremen Zutritt zu gewinnen, in welchen sie nicht bekannt sind, wenn das junge Frauenzimmer, von welchem sie gehört haben, an andern Orten nicht zu sehen ist. Auch bejahrte Männer haben nicht selten Zutritt in dem Harem ihrer Freunde, auch sie könnten also dazu gebraucht werden, in manchen Fällen Nachrichten einzuziehen; doch ist dies eben nicht im Gebrauch, weil die ganze Sache meistens den Weibern überlassen bleibt.

Die Jünglinge vertrauen ihre Angelegenheit

ihren Verwandtinnen an und verlaſſen ſich auf die Treue der Notizen, die dieſe ihnen bringen. Die morgenländiſchen Frauenzimmer ſollen auch darin einen ganz beſondern Scharfſinn beſitzen, den Charakter der Mädchen zu erſpähen, ihre Tugenden und Fehler kennen zu lernen, ihre Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, ihre Vorzüge und Mängel zu erforſchen und davon geben ſie dann einen ausführlichen, wahrhaften Bericht. Etwas von dem Frauenzimmer, was fehlerhaft wäre, mit Fleis zu verbergen, würde als ſehr ſchändlich betrachtet werden und darum ereignet es ſich auch höchſt ſelten, daß ein junger Mann ſich nach geſchloſſener Ehe in ſeinen Erwartungen getäuſcht findet.

Der Jüngling entdeckt vorher der Matrone ſeine Wünſche und zugleich das, was er von ſeinem zukünftigen Weibe verlange. Hat man nun ein junges Frauenzimmer gefunden, das die erforderlichen Eigenſchaften beſitzt und iſt Wahrſcheinlichkeit vorhanden, eine Heirath zu Stande zu bringen; ſo wird der Mutter ein Vorſchlag gethan und die Freunde von beiden Seiten nehmen ſich, wenn er nicht auf einmal abgewieſen wird, einige Zeit, genauere Nachfrage zu thun. Fällt der Erfolg von dieſer genugthuend aus, ſo hält der Vater des jungen Mannes bei ihren Eltern feierlich um das Frauenzimmer an und im Fall kein Vater vorhanden ſeyn ſollte, vertritt dieſe

Stelle einer der nächsten bejahrten Verwandten. Beide Theile kennen sich dann aus ausführlichen Beschreibungen so genau, als wenn sie sich wirklich gesehen und Umgang mit einander gehabt hätten und das Uebrige wird darauf leicht verabredet.

Mannichmal giebt man auch wohl den beiden Partheien Gelegenheit, ehe sie sich durch einen Vertrag mit einander verbinden, sich zu betrachten; besonders ist dieser Gebrauch in den ärmern Klassen zu finden. Wäre nicht jede Art von Gemälden, welche menschliche oder thierische Gestalten abbilden, in der muhammedanischen Religion verboten, so könnten die Liebenden einander ihre Portraits auswechseln und man würde sich dann noch weniger in einander irren können. Die Brautbewerbungen ziehen sich übrigens im Orient gewöhnlich bei weitem nicht so in die Länge, wie bei uns oft der Fall ist und beide Theile haben nicht nöthig, lange im Brautstande zu verbleiben oder in gegenseitiger Ungewißheit zu verharren.

Im Orient sind es also die Eltern oder diejenigen bejahrten Verwandte, welche ihre Stelle vertreten, denen die Bestimmung und die Sorge des künftigen häuslichen Glücks ihrer Kinder mit wenigen Ausnahmen ganz überlassen ist. Ich weiß übrigens nicht, ob unbeschränkte Freiheit in diesem Stücke für junge Leute wünschenswerth seyn könnte und zumal für die Frauenzimmer. Selbst in Europa ist dieses im Grunde auch nur ein

vorgebliches Vorrecht der Töchter: denn auch bei uns kann doch die Wahl des Mädchen ohne die Genehmigung der Aeltern keinesweges gültig seyn, und welchen Mann letztere für sie wählen, den muß sie gewöhnlich nehmen.

Auch eifere man nicht darüber, daß auf diese Weise die Heirathen in der Türkei lediglich konventionell seyn können: denn sind es nicht die meisten Ehen bei uns gleichfalls und lehrt es nicht die Erfahrung, daß die aus bloßer Liebe geschlossenen nur gar zu oft unglücklich ausfallen? Selbst der Umstand, daß vor der Hochzeit im Morgenlande meistens beide Theile einander fremd sind, wenn er sich auch nach europäischen Vorurtheilen unter allen übrigen am wenigsten reimen läßt, und nach Vernunftgründen noch so ungünstig scheint, ist, wie mannigfaltige Thatsachen unwiderlegbar darthun, nicht von so vielen Folgen, als ein Europäer wohl denken möchte.

Man bedenke nur, daß die wesentlichen Erfordernisse des ehelichen Glücks allenthalben, wenn auch unter verschiedenen Abänderungen, beinahe dieselbigen und der Zahl nach vielleicht weniger sind, als übertriebene Empfindelei annimmt. Es mag immer seyn, daß sich ein Paar, das sich bis dahin unbekannt war, bei der ersten Zusammenkunft in einer Lage befindet, welche die ungebundenste Vertraulichkeit heiligt, und ohne Zweifel leidet das feine Gefühl des andern Geschlechts

mehr Gewalt, als wo eine Reihe zahlloſer Beweiſe von Aufmerkſamkeit lange vorangegangen iſt; oder es wird unter dem Trieb der Natur und dem Volksgebrauche bald Beſtreben von beiden, ihre gegenſeitige vorgefaßte Meinungen zur Wirklichkeit zu bringen, und, da ſie in ihren Erwartungen gemäßigt ſind, ſo machen ſie nicht durch Verfeinerungen, die nur in der Einbildung liegen, und zu Unbeſtändigkeit und Mißmuth verleiten, ihren Zuſtand mit allem Fleiße unglücklich.

Daß das Band der Ehe Menſchen von entgegengeſetzten Neigungen verknüpft, iſt nicht blos in der Türkei ſo, auch ſcheint da wirklich das Verhältniß häuslichen Unglücks, das aus dieſer Urſache entſpringen könnte, nicht größer zu ſeyn als in andern Ländern, wo beide Geſchlechter das Vorrecht der freien Wahl immer zu genießen ſcheinen, die auf vorhergehende Bekanntſchaft gegründet iſt. Ich ſage mit Fleis nur ſcheinen: denn wenn dieſe Freiheit unbeſchränkt und allgemein wirklich ſtatt fände, wie viele Nachtheile müßten nicht daraus entſtehen? Unmöglich kann doch die Wahl eines Mädchen, das eben der Kinderſchule entſprungen iſt und der Natur gemäß ſich einen Gemahl wünſcht, ſo viel Achtung verdienen als die überlegte Entſcheidung der Eltern, welche Erfahrung leitet und keine Leidenſchaft verblendet. Hat darum auch die wirkliche Ausübung dieſer vermeintlichen Freiheit, wenn ſie dem Willen der Eltern widerſpricht, eine

andere Folge als die, daß die Tochter dem väterlichen Hause entläuft, wie in Asien die männlichen und weiblichen Sklaven zu thun pflegen, und daß in den Familien Kälte und Zwist entstehen?

Diese im ganzen Morgenlande allgemein verbreitete Sitte, den Eltern die Macht zu lassen, über das eheliche Glück ihrer Kinder zu disponiren, scheint also, reiflich erwogen, mehr in der Ordnung der Dinge und der Natur gegründet als eine unnöthige Beschränkung der weiblichen Freiheit zu seyn. Sie bringt mannigfaltige Vortheile, ohne mehr Schaden zu bewirken als sonst entstehen könnte, und hindert zahllose Unbedachtsamkeiten und leichtsinnige Handlungen, welche wir die Jugend bei uns begehen sehen.

Unter den Gebräuchen, welche den orientalischen Frauenzimmern zum Nachtheil gereichen sollen, rechnet man auch den, daß sie nach dem Tode des Gatten aufhören müssen, glänzende Kleider und Schmuck zu tragen, sich allerlei Arten von Lustbarkeiten zu überlassen und fröhlichen Gesellschaftszirkeln beizuwohnen. Wenn man dies auf ihre ganze künftige Lebenszeit ausdehnen will, so begeht man einen großen Irrthum. Ueberhaupt hat diese Sitte ihren Grund blos in der großen Achtung für das Andenken des Mannes und in keinem positiven Gesetz. Auch bei uns bringen ja die Frauen nach dem Tode ihrer Männer eine geraume Zeit in Trauer zu und so ist es auch bei den

Morgenländerinnen; aber unter dieſen giebt es indeſſen doch viele, die ſich, dem Verſtorbenen zu Ehren, nie wieder zu heirathen entſchließen, welches ihnen ſonſt kein Geſetz verbietet. Manche erfüllen dieſe harte Verbindlichkeit auch nur darum, um ſich nicht dem Spotte und Tadel der Weiber ihres Standes blos zu geben.

Außerdem hat man geſagt, Muhammed habe es auch in ſeiner Religion ſo ſchlecht mit den Frauenzimmern gemeint, daß er ſie ſogar nicht wolle nach dem Tode ſelig werden laſſen, obgleich für manche Thiere durch den Koran Plätze im Paradieſe beſtimmt ſeyen. Dies iſt ebenfalls ſehr irrig. Zwar exiſtirt allerdings häufig der Volksglaube unter den gemeinen Türken, die Weiber kämen nicht mit den Männern an einen und denſelben Ort nach dem Tode; aber der Prophet hat in Anſehung der zu hoffenden Unſterblichkeit keinesweges den Stab über ſie gebrochen. Weil die Muſelmänner indeſſen nur den Ort jenſeits des Grabes, wo ſie ihr Quartier finden werden, häufig den Himmel zu nennen pflegen, ſo iſt daraus die Sage und der Satz entſtanden: die Weiber kämen nicht in den Himmel.

Um dies zu beweiſen, höre man nur einige Stellen aus dem Koran, worin über den künftigen Zuſtand des andern Geſchlechts ausdrücklich geſprochen wird. „Wer Rechtſchaffenheit übt, ſeye er von einem oder dem andern Geſchlechte, und

ein wahrer Glaubiger ist, den werden wir sicherlich zu einem glücklichen Leben auferwecken, und wir werden ihnen ihre Belohnung nach dem äußersten Verdienste ihrer Handlungen geben." — „Wer Böses thut, dem soll in gleichem Verhältniß damit vergolten werden, wer aber Gutes thut, seye er Mann oder Frau, und ist ein wahrer Glaubiger, soll in das Paradies kommen, damit er (Gott) die wahren Glaubigen von beiden Geschlechtern in Gärten führen möge, unter welchen Ströme fließen, um darin auf immer zu wohnen und ihre üble Thaten aussöhnen möge: (dies wird eine große Glückseligkeit bei Gott seyn, und damit er die Heuchler und Heuchlerinnen strafen möge" ꝛc.)

Ferner an einem andern Orte wieder: „An einem gewissen Tage wirst du die wahren Glaubigen von beiden Geschlechtern sehen; ihr Licht wird vor ihnen her und zu ihrer rechten Hand gehen, und es werden ihnen (euch) an diesem Tage gute Neuigkeiten gesagt werden; Gärten, durch welche Ströme fließen, ihr werdet darin für immer bleiben." . . . . . „Wer aber gute Werke thut, er seye von einem oder dem andern Geschlechte, und ist ein wahrer Glaubiger, soll in das Paradies zugelassen werden." Man sehe K. XVI. XL. XLVIII. LVII. und IV. des Korans.

Man sieht also, daß der Prophet eigentlich gar keinen Unterschied zwischen beiden Geschlechtern in Ansehung ihres künftigen Zustandes nach dem To-

650834 A

de macht; aber der Stolz des Männergeschlechts und verschiedene Ausleger des Korans haben vermuthlich zur Einführung des obenerwähnten Volksglaubens Veranlassung gegeben, der viele Reisende und auch sogar neulich Volney getäuscht hat.

Endlich hat man es den morgenländischen Frauenzimmern als Nachtheil angerechnet, daß das Gesetz in Asien ihrem Zeugniß eine geringere Gültigkeit beilegt: denn vor Gericht wird jedes Faktum durch das Zeugniß zweier Männer erwiesen, müssen aber Weiber zeugen, so erfordert das Gesetz viere derselben. Dieses beweißt aber nicht, daß das männliche Geschlecht überhaupt vor dem weiblichen den Vorzug hat, sondern rührt blos von der geringern Erfahrung und Einsicht der Weiber, und von der Unzuverlässigkeit, dem Leichtsinn und der Unbeständigkeit ihres Charakters her. Und hat nicht Justinian im römischen, jetzt in ganz Europa gültigem Recht dem weiblichen Geschlechte aus eben dem Grunde viele Vorzüge genommen, die er dem männlichen eingeräumt hat?

Man sieht also aus allem diesen, daß die türkischen Frauenzimmer durch Sitten und Gesetze in der That nicht so eingeschränkt sind, wie man sich insgemein einbildet. Dazu kommt nun noch, daß ihre Kleidung und ihr Begriff von Wohlanständigkeit, der mit ihrer scheinbaren Einschränkung verknüpft ist, sie weniger verdrüßlich macht.

Da ſie von den Freiheiten nichts wiſſen, welche das andere Geſchlecht in Europa genießt, ſo kommen ſie auf keine kränkenden Vergleichungen, und wenn man ihnen auch von ſolchen Vorrechten ſagt, ſo äußern ſie eben kein großes Verlangen nach einer Freiheit, welche ſie in vielen Beiſpeilen mit ihren Begriffen von weiblicher Ehre und Zartgefühl nicht zuſammenreimen können. Hier iſt nicht nur ignoti nulla cupido ſondern auch ſogar aversio.

Den Schluß dieſes Kapitels mag eine Stelle Plutarch's aus dem Leben des Themiſtokles ausfüllen, woraus man erſieht, daß die Europäer ſchon damals über die morgenländiſche Beſchränkung der weiblichen Freiheiten eben ſo dachten wie jetzt. „Die barbariſchen Völker, ſagt er, und unter ihnen beſonders die Perſer ſind von Natur eiferſüchtig, grob und verdrüßlich gegen ihre Frauen, ſo daß nicht nur ihre Ehefrauen, ſondern auch ihre Sklavinnen und Beiſchläferinnen ſo ſtreng gehalten und ſo beſtändig in's Haus geſperrt ſind, daß man ſie nirgends anders als bei ihrer eignen Familie ſieht, und wenn ſie eine Reiſe machen, ſo werden ſie in ein Fuhrwerk geſetzt, welches von allen Seiten feſt zugeſchloſſen iſt. In ſolch ein Reiſefuhrwerk ſetzten ſie Themiſtokles und ſagten denen, welchen ſie begegneten oder welche ſie unterwegs ſprachen, ſie führten ein junges griechiſches Frauenzimmer aus Jonien einem Edelmanne am Hofe zu."

Dieſer Vorfall fällt in das erſte Jahr von Artaxerxes Regierung, alſo ungefähr 462 Jahre vor Chriſti Geburt. Auch war es, wie man beim Strabo (B. XV.) leſen kann, ein Hauptverbrechen in Perſien, über die Straße zu gehen, wenn ein Fuhrwerk mit Frauenzimmern vorüber kam. Die alten Perſer waren alſo noch ſkrupulöſer in dieſem Stücke als die heutigen Morgenländer.

Aber die Griechen ſelbſt hatten ihre Orte zur Verwahrung der Frauenzimmer (γυναικων oder γυναικωνιτης), welche mit dem Frauenquartier in den türkiſchen Häuſern nahe übereinzukommen ſcheinen; die Frauenzimmer lebten darin eingeſchloſſen unter großem Zwang; ſie wurden zuweilen von Verſchnittenen bedient und kamen nie ohne einen Schleier oder einige alte weibliche Dienſtboten in ihrer Begleitung heraus. Die römiſchen Sitten waren in dieſer Hinſicht ſehr unterſchieden, indeſſen mußten ſich auch die Römer, da ſie ihre Eroberungen in Aſien ausbreiteten, in dieſe allgemeine Sitte des Orients ſchicken.

Nachdem wir ſo ausführlich genug die angeblichen Vortheile, welche die europäiſchen Frauenzimmer vor den morgenländiſchen genießen, beleuchtet haben, wollen wir die Vorzüge nun auch unterſuchen, welche Geſetz und Sitte den Weibern in Aſien zugeſtehen und die die Leſer hoffent-

sich nicht gering finden werden. Der folgende Abschnitt mag zu diesem Zweck gewidmet seyn.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Beschreibung

der in der kaiserl. Eremitage zu St. Petersburg von Quarenghi erbauten neuen Gallerie zur Aufstellung der Gemälde aus der französischen Schule, nebst Nachrichten über die vorzüglichsten St. Petersburgischen Hotels und die in selbigen befindlichen vielen Kunstmerkwürdigkeiten.

Der Leser wird sich bei Gelegenheit der in dem ersten Heft dieser Zeitschrift (Januar 1805) mitgetheilten Beschreibung der kaiserl. Eremitage zu St. Petersburg erinnern, daß daselbst von der baldigen Beendigung einer neuen, eleganten Gallerie die Rede war, deren Anlegung Kaiser Alexander dem Chevalier Quarenghi aufgetragen hatte. Sie sollte über der, von der bel étage der Eremitage bis zur Straße sanft herabführenden Bahn (Rampe) auf welcher sich Katharina II. in ihren spätern Jahren wegen herannahendem Alters in ihre Einsiedelei hinaufwinden ließ, von dem geschickten Architekt erbaut werden. Die Achtung des erhabenen Enkels für das Andenken

Seiner unſterblichen Großmutter ſetzte dem Baumeiſter Grenzen, indem ſelbiger vom Kaiſer den ſtrengſten Befehl erhielt, daß wenn bei dem Bau der neuen Gallerie jene Bahn nur im geringſten zu leiden käme, mit dem Bau derſelben dort aufgehört werden ſolle, wo deren Parallele den Winkel durchſchneidet, daher ſie denn auch kürzer iſt, als die Gallerie auf der entgegengeſetzten Gartenſeite *). Das Veſtibule oder Vorzimmer mitgerechnet beträgt die Länge derſelben nur 62 Faden und ihre Breite 8 Faden. Dieſe neue Gallerie verſchönert nicht nur die Eremitage außerordentlich, ſondern ſie macht ſowohl dem Geſchmack des Monarchen, als der Beurtheilung und den Kenntniſſen des von beiden Seiten durch Mauern in der Ausführung ſeines Plans eingezwängten, geſchickten Baumeiſters unendlich viel Ehre. Quarenghi mußte ſich nach dem engen Raum und den Lokalumſtänden richten und es war wahrlich! nicht leicht, bei allen dieſen Schwierigkeiten etwas ſo Vollkommenes zu liefern. — Die gewölbte, reich vergoldete und verzierte Decke giebt dieſer Galle-

*) Der Garten, von dem hier die Rede iſt, iſt der mit der bel étage der Eremitage gleich hohe Luftgarten, in welchem, wie ſich der Leſer deſſen aus obiger Beſchreibung erinnern wird, nicht nur Blumen und Stauden, ſondern ſogar 40 Fuß hohe Birken zu finden ſind.

rie ein äuſſerſt elegantes Anſehen und durch die proportionirten Segmente der Decke wird die Enge des Raums dieſer ſchönen Gallerie, in welche überall ein ſo herrliches Licht fällt, kaum ſichtbar. Das Veſtibule beſonders bietet ein ſeltenes Ganzes dar, das ſich in den Werken der neuern Zeit nicht allemal beiſammen findet. Das achtwinkliche Gewölbe, das auf einem vergoldeten Grunde mit erhabenen Figuren geziert iſt, wird von acht joniſchen Säulen von falſchem Marmor mit Kapitälern von eigner Erfindung des Architekts getragen. Es iſt beſonders bemerkenswerth, wie deſſen ſchöpferiſches Genie ſelbſt Fehler in etwas Vortheilhaftes umzuwandeln gewußt hat. Durch die Lage des Veſtibule konnte ſelbiges nicht auf der nämlichen Seite, wie die Gallerie, ihr Licht erhalten, deshalb der Architekt ein kleines, nur ein geringes Segment eines Zirkels betragendes Fenſter angebracht hat, wodurch nun ein feierliches und ruhiges Licht hineinfällt und gleichſam durch Gradationen das Auge auf die Pracht vorbereitet, welche ſich dem in die Gallerie Hineintretenden darbietet. — Daß ſelbige zur Aufſtellung der Meiſterſtücke aus der franzöſiſchen Schule gleich anfangs beſtimmt war, iſt ſchon oben geſagt worden; indeſſen würde es die, dieſem Aufſatze vorgezeichneten Grenzen zu weit überſchreiten, wenn ich mich in die detaillirte Beſchreibung aller der in dieſer Gallerie befindlichen einzelnen Merkwürdigkeiten einlaſſen

wollte, daher nur die vorzüglichſten Meiſterwerke kürzlich hieſelbſt berührt werden ſollen.

Nicolas Pouſſin nimmt hier einen bedeutenden Platz ein. Eine heilige Familie aus ſeiner beſten Zeit iſt wegen der äußerſt richtigen Zeichnung und des Grandioſo im Styl, des Reichthums und der Harmonie im Ton, der unnachahmlichen Lieblichkeit auf dem Geſicht der heil. Jungfrau, die Ruhe und Zufriedenheit auf dem des heil. Joſephs, der Grazie und göttlichen Unſchuld auf dem des Chriſtuskindes, ein beſonders merkwürdiges und der Aufmerkſamkeit jedes Liebhabers der Malerei würdiges Gemälde. Außer dieſem giebt es hier aber auch noch mehrere, ganz vortreffliche von dem nämlichen Meiſter.

Von le Brün ein kleiner Chriſtus am Kreuz, von le Sueur das Finden des kleinen Moſes, von Mignard Jephta's Gelübde, ein treffliches Stück, in welchem der Kopf der einen Lautenſchlägerin die Copie einer Sybille von Domenichino iſt. — Von Troy le fils zwei große Gemälde, davon das vorzüglichſte Bathſeba im Bade. — Von Jacques Stella eine ruhende heil. Familie, von Engeln umgeben, ein Gemälde voll Grazie. — Von Claude Lorrain mehrere ſchöne Landſchaften und Seeſtücke, vorzüglich dasjenige, auf welchem die Sonne in Dünſten vorgeſtellt

ist. Unvergleichlich schön sind die brechenden Stralen auf den unruhigen Wellen ausgedrückt.

Von Vernet befinden sich hier mehrere vortreffliche Gemälde, besonders im Mondschein und im Morgen. Die Silberstralen des Mondes zittern auf den glänzenden Wellen, unterdeß die Sonne dem Meere entsteigt und die Spitzen der Berge vergoldet. — Noch neuerlich sind zwei Stücke von Vernet in seiner besten Manier zu den übrigen hinzugekommen. Das eine stellt einen entfernten Hafen vor, den man durch eine starkgewölbte Felsenhöle erblickt; auf diesem sind die Figuren vorzüglich gut gezeichnet. Das Pendant zu selbigem ist ein Sturm von großer Schönheit. Der treffliche Styl der Wellen, ihre Durchsichtigkeit und das herrliche Helldunkel geben diesem, so wie dem vorhingedachten Gemälde einen ganz außerordentlichen Werth.

Von Patel ganz vortreffliche Ruinen.

Von Hubert Robert (einem noch lebenden Künstler) zwei kleine Gemälde, welche mit vielem Geschmack und großer Schönheit Ruinen vorstellen.

Von Colombel eine Landschaft in großem Styl.

Von Courtois zwei schöne Schlachten.

Von Bourdon eine Pest von unvergleichlicher Schönheit.

Von Vouet eine heil. Magdalena, die das Schweißtuch hält.

Ueberhaupt befinden ſich in dieſer neuen Gallerie 120 Gemälde. Außer den, von obengenannten Meiſtern verfertigten, ſieht man hier noch hiſtoriſche Stücke von Louis Boulogne, Subleiros, Corneille des Gobelins, Louis Galloche, Greuze, Natoire, La Foſſe, La Hire, Mauperche, Coypel, Vouet, Vanloo, Le Fêvre, Valintin, Fragonard, Watteau, Hallé, und Bouches.

Doch von allen Gemälden von franzöſiſchen Meiſtern, die ſich in der Eremitage befinden, iſt die Steinigung des heil. Stephans von le Sueur unſtreitig das vorzüglichſte und obgleich daſſelbe wegen ſeines anſehnlichen Umfangs in gedachter Gallerie keinen Platz finden konnte und folglich deshalb jetzt nicht in Betracht kommen ſollte, ſo iſt es mir doch unmöglich, dieſes köſtliche Gemälde, das ſich in dem Zimmer gleich vor dem Veſtibule der Gallerie befindet, mit Stillſchweigen zu übergehen. Bewunderung, Ehrfurcht und Achtung, die ſich für dieſen mit allem Recht genannten franzöſiſchen Raphael bei jedesmaliger Betrachtung dieſes unerreichbaren Meiſterſtücks in meiner Seele erheben, erheiſchen den Tribut, den gewiß jeder Liebhaber der Kunſt dieſem großen Maler zollen wird. Die erhabene Kompoſition, die Ver-

ſchiedenheit der Charaktere, der über alle Beſchreibung meiſterhafte Ausdruck der Leidenſchaften, der ſo groſse und erhabene Styl, und alle die unnennbaren verſchiedenen Schönheiten dieſes Gemäldes, das unter Katharina II. aus England herübergekommen iſt und — Schade darum! — ein wenig gelitten hat, ſind gleich bewunderungswürdig.

In eben dieſem Zimmer hängt ein, von einem hieſigen Künſtler ganz vortrefflich gearbeiteter, ſehr geſchmackvoller bronzener Kronleuchter.

Zum Schluß füge ich noch hinzu, daß die in der neuen Gallerie befindlichen, ausnehmend ſchönen Bronzearbeiten gröſtentheils in Paris verfertigt ſind und vormals im Michailovſchen Schloß aufbewahrt waren. Dahin gehört vorzüglich der ſchöne Tiſch von Verde antico mit der geſchmackvoll gearbeiteten Tiſchuhr. Das Canapé und die Armſeſſel in der Gallerie haben ſehr ſchöne Ueberzüge aus den hieſigen Gobelins- oder der gewirkten Tapetenmanufaktur. An jeder Seite des Canapé's ſteht ein runder ſaubergearbeiteter Tiſch mit einer groſsen Platte von Agat.

Der in wenigen Monaten vollendete Bau dieſer eben beſchriebenen, in jeder Hinſicht merkwürdigen Gallerie ward im Anfang des Sommers 1804 angefangen und im November deſſelben Jahrs

beendigt *). Das Aufführen derſelben ſoll der Krone nur zu 25,000 Rubeln, der Preis der ſtarkvergoldeten ſchönen Rahmen zu den in ſelbiger befindlichen Gemälden aber zu 15,000 Rubeln berechnet ſeyn.

Des Kaiſers Abſicht geht dahin, an der ebengedachter Gallerie gegenüberliegenden Seite des Luſtgartens eine andere noch größere Gallerie, in der Mitte eine Rotunde mit einer Kupole, erbauen und in ſelbiger die gegenwärtig in der Halle und dem langen Saal des tauriſchen Palais befindlichen Statuen, Büſten, Urnen, Vaſen, Basreliefs u. ſ. w. aufſtellen zu laſſen. Dieſe ſoll noch prachtvoller werden als die für die Gemälde aus der franzöſiſchen Schule. Es ſollen, wie es heißt, ſchon voraus zum Aufführen derſelben 100,000 Rubel beſtimmt und ſchon mehrere Plane von hieſigen Architekten eingereicht ſeyn. Im künftigen Frühling wird mit dem Bau derſelben angefangen werden. Ob dieſer nach Quarenghi, oder ob er nach Thomon's Plan ausgeführt werden wird, iſt bis jetzt zwar noch unent-

*) Der Kaiſer war mit der Ausführung des von dem verdienſtvollen kaiſerl. Architekt, Etatsrath und Maltheſerritter Quarenghi beendigten Baues ſo zufrieden, daß Er gleich darauf, als Er die Gallerie zum erſtenmal in Augenſchein genommen hatte, ſelbigem eine ſchöne, mit 500 Dukaten gefüllte goldene Doſe ſchenkte.

schieden, doch läßt sich wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß ersterer, der so viele Proben seines entschiedenen Talents abgelegt hat, hoffentlich auch diesmal den Sieg davon tragen werde.*)

Die Meisterstücke der Bildhauerei und Malerei alsdann hier an Einem Ort beisammen finden, wird die Eremitage, in welcher zum Betrachten und

*) Der Leser wird sich aus einer, im ersten Heft dieses Journals zur Beschreibung der in der kaiserl. Eremitage befindlichen Kunstsachen, beigefügten Note erinnern, daß daselbst von einer bald zu erscheinenden Sammlung skizzirter Umrisse der berühmtesten Gemälde aus der kaiserl. Gallerie, nebst einem selbige erklärenden Text die Rede war. Hier verdient noch bemerkt zu werden, daß man seit kurzem gesonnen ist, die Umrisse der in der Eremitage befindlichen vorzüglichsten 13,000 Gemmen und geschnittenen Steine von den hiesigen besten Künstlern zeichnen, selbige dann unter Hrn. Klauber's (eines bekannten, bei der hiesigen Akademie der Künste angestellten Kupferstechers) Aufsicht stechen, und diese mit einem von dem Kollegienrath Köhler begleitenden Text, ebenfalls heftweise in 4 Format, ungefähr 50 bis 70 Stück jährlich erscheinen zu lassen. Es möchten aber wohl mehrere Jahre darüber hingehen, bis das Publikum mit den vorzüglichsten Stücken dieser höchst merkwürdigen Sammlung bekannt werden wird.

Studium derselben durch Beobachtung des vortheilhaftesten Lokals Alles aufgeboten ist, künftighin doppelt interessant machen. Der Beobachter wird hier das verschiedene Vaterland der vor sich habenden Gegenstände der Kunst auf einige Augenblicke vergessen, wird von der Schönheit derselben und von Enthusiasmus hingerissen diese auf russischem Boden entsprossen glauben und an die Behauptung der Philosophen, die den geheimen Wirkungen der Natur ihre Grenzen vorschreiben und das Genie nur an einen besondern Himmelsstrich und Boden anketten wollen, hier vielleicht den Glauben verlieren.

Doch so wichtig und höchst interessant auch die in der kaiserlichen Eremitage befindliche Sammlung von Kunstmerkwürdigkeiten ist, so giebt es doch noch außer derselben für den Liebhaber der Malerei und Bildhauerkunst zur Befriedigung seiner Liebhaberei ein weites Feld. Ein ansehnlicher Schatz aus dem Gebiete der Kunst, gewiß sehr viel bedeutender, als mancher vermuthen möchte, ist hier, in Nordens Palmyra an den Ufern der Newa, von den begüterten Magnaten des Reichs mit großen Kosten und vielem Geschmack in ihre Hotels zusammengetragen und — sonderbar genug! — von niemanden bisher beschrieben worden.

In der Hoffnung, daß eine etwas umständ-

liche Beschreibung dieses bedeutenden Schatzes von Kunstmerkwürdigkeiten für manchen Leser einiges Interesse haben werde, will ich mich bemühen, durch selbige seine Aufmerksamkeit auf einige Augenblicke zu fesseln.

Daß St. Petersburg als Residenz, als Aufenthalt eines so glänzenden Hofes und als Sitz der Regierung, von einem sehr bedeutenden Theil der begüterten Großen des Reichs, von dem Glanz des Kaiserhofes angelockt und an selbigen durch Chargen gebunden, zu dessen beständigen Aufenthalt gewählt worden sey, ist leicht zu begreifen. Wegen der immerwährenden Vergnügungen, die mehrere gutbesetzte Bühnen und andere beständig abwechselnde Vergnügungen hier gewähren, bringen diese Großen wenigstens die Herbst- und Wintermonate, also zwei Drittheile des Jahrs in der Residenz zu. — Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts sind die Russen nach den Engländern die reiselustigste Nation in Europa. Die große Tour dieses Welttheils macht wenigstens jeder, der einiges Vermögen besitzt. Mehr oder mindern Geschmack an auswärtigen Sitten und Gebräuchen bringen diese Reiselustigen mit und erweitern auf Reisen den Sinn für Gegenstände aus dem weitläuftigen Gebiete der Kunst. Aus diesem, oder vielmehr einem noch spätern Zeitpunkt schreiben sich auch die pracht-

vollen Hotels mehrerer hieſigen Großen her und deren geſchmackvollen Kunſtſammlungen, zu welchen ihnen die große Catharina und die von ihr in der Eremitage angelegte Gemäldegallerie vielleicht das erſte Beiſpiel gab. Die in Petersburg ſich aufhaltenden italiäniſchen oder franzöſiſchen berühmten Baumeiſter mußten ihnen die ſchönen Wohngebäude aufführen und Luxus und Reichthum meublirte dieſe. Möge Deutſchland immerhin ſeine Eſterhazy und Lichtenſtein, England ſeine Bedford haben, Holland ſeine Hoche und das vormalige Frankreich ſeinen Penthievre und Herzoge von Orleans gehabt und ſtatt dieſer beiden verſchwundenen begüterten Magnaten jetzt neuere, durch Glück und beſondere Zeitumſtände bereicherte, weiland Republikaner, jetzt monarchiſche Bürger und Italien ſeine Borgheſe und Albani haben, die insgeſammt durch ihre unermeßlichen jährlichen Einkünfte und durch die Art und Weiſe dieſe glänzend und mit Geſchmack zu verzehren, ſich über ihre minder begüterten Mitbürger hoch erheben; auch das große Rußland hat, und gewiß mehr als das übrige Europa, ſolcher Magnaten aufzuweiſen, die zur Anſchaffung der geſchmackvollſten Kunſtſammlungen und alles deſſen, was der Luxus täglich erfindet, *)

*) Hierunter zähle ich unter andern die ſeit kurzem

einen gröſsen Theil ihres Vermögens verwenden. Dahin gehören seine Scheremetjev, Beshorodke, Stroganov, Jussupov, Belofelsky, Demidov u. s. w. Ein beträchtlicher Theil der jährlichen Einkünfte dieser Familien, die sich bei jeder derselben auf mehrere hundert tausend Rubel belaufen, mag für Produkte der Kunst und des Luxus und vielleicht ein noch gröſserer Theil desselben zur Befriedigung aller nur möglichen Sinneslüste aufgehen, doch behalten sie immer vor den übrigen Crösussen des auswärtigen Europa den allgemein anerkannten Vorzug, daſs sehr viel von dem, was Glück, Schicksal, Zufall, oder wie man es nennen will, ihnen so reichlich zumaſs, durch ihre Gastfreiheit und liberale Lebensweise verzehrt wird. Viele der begüterten Groſsen des Reichs leben in Moskau und verzehren ihre Einkünfte dort; mehrere derselben aber, und besonders die ebengedachten reichen Familien vermehren hier in Petersburg durch ihren Aufwand und ihre splendide Lebensweise

gebräuchlichen groſsen Fensterscheiben oder vielmehr ganzen Fenster von oftmals 4 — 6 Fuſs hohen und 2 — 3 Fuſs breiten, facettirten Spiegelglas, wie man dies an den Narischkinschen, Scheremetjevschen, Jussupovschen Hotels sehen kann. Das Sinovievsche Haus in der groſsen Morskoi hat fünf solcher Fenster aus zwei groſsen Scheiben.

den Glanz des Hofes. Durch eine Empfehlung Zutritt zu ihnen zu erhalten, und gastfrei von ihnen aufgenommen zu werden, hält eben nicht sehr schwer; aber auch ohne Empfehlung werden sie gewiß jeden, den Liebhaberei der Kunst zu ihnen bringt, mit beschämender Artigkeit in ihren Hotels empfangen und den Dilettanten sowohl, als den Mann, dessen Brodstudium die Kunst ist, so oft und so lange er will, in ihren reichhaltigen Gallerien und Kabinetten verweilen lassen. — Wie sehr diese der Aufmerksamkeit jedes Liebhabers der Kunst werth sind, wird der Leser aus der Beschreibung der folgenden, hier erwähnten Hotels erfahren.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Antarah's Abschied.

Muselmännisches Gedicht.

Yakima.

Will Antarah ewig von mir scheiden,
Am Gemetzel seine Blicke weiden,
Wo der Christen Panner blutig weht?
Wer wird künftig Deinen Buben lehren
Pfeile schießen, den Propheten ehren,
Wenn des Todes Stahl Dich grausam mäht? —

Antarah.

Engelsweis! o ſtille Deine Zähren,
Willſt Du meiner Kampfluſt Stachel wehren?
Dieſe Arme ſchirmen Burg und Stadt.
Streitend für des großen Allah's Tempel
Sink' ich, mit des Sieges Ehrenſtempel
Schwing' ich mich empor zur Himmelsſtadt.

Yatima.

Nimmer lauſchend Deiner Waffen Schalle
Irr' ich klagend durch die ſtille Halle;
Ach! Antarah's hehrer Stamm erliſcht.
Hingehn wirſt Du, wo kein Tag mehr leuchtet,
Ew'ger Nachtthau grauſe Wüſten feuchtet,
Jeden Liebeszug der Tod verwiſcht.

Antarah.

All mein Streben will ich, all mein Denken
In des Todes ſchwarze Flut verſenken;
Aber meiner Liebe Feuer nicht.
Horch! der Franke raſt ſchon an den Mauern,
Reiche Schild und Sarras, laß das Trauern,
Nimmer ſtirbt der Liebe Flammenlicht!

P. F. Brede.

Bücher-Anzeigen.

Bey den Verlegern dieſes Journals iſt im Jahr 1803 erſchienen

Kleine Handreiſe

von

Walter Bergius.

Druckpapier 1 thlr. franz. Pap. 1 thlr. 12 gr. Schon bey der erſten Ankündigung dieſes Buchs machten wir das Publikum auf dieſes höchſt originelle Produkt voll des ſeltenſten Witzes aufmerkſam, jetzt, da dies unſer erſtes Urtheil durch Jean Pauls Vorſchule der Aeſthetik gerechtfertigt worden, thun wir es nochmals, und melden, daß es noch durch alle Buchhandlungen zu bekommen iſt.

Unter dem Titel

Spaniſche und italiäniſche Novellen

herausgegeben

von

Sophie Brentano.

ſind bey uns 2 Bände der lehrreichen Erzählungen und Liebesgeſchichten der Donna Ma-

cia de Zayas und Gotsmeſer erſchienen und auf Velinpapier für 3 thlr. auf Druckpapier für 2 thlr. in allen Buchhandlungen zu bekommen. Der Werth dieſer Novellen, welche 8mal in Spanien und 3mal in Frankreich und hier zum erſtenmal in Deuſchland gedruckt worden ſind, iſt durch die Jenaiſche Litteratur-Zeitung und durch die Zeitung für die elegante Welt bereits auch bey dem größern und gebildetern Publikum ſo entſchieden, daß wir nicht nöthig haben darüber noch etwas zu ſagen, als daß wir für guten Druck und Papier geſorgt haben.

F. Dienemann und Comp. in Penig.

Von den ſchon mehrmals angekündigten

Umriſſen nach Oſſian

von Ruhl

iſt der erſte Heft von 14 Platten in Querfolio mit einer Erklärung von Heinze, beydes auf ſehr gutes Papier ſehr elegant gedruckt, erſchienen und in einem blauen Umſchlag geheftet noch während der Meſſe für 3 thlr. ſächſ. zu bekommen. Nach der Meſſe iſt der Ladenpreiß 4 thlr. Man kann ihn durch alle Buchhandlungen bekommen.

F. Dienemann und Comp.

Von des Herrn Hofrath Fr. Murhard

Gemälde von Konſtantinopel

iſt die zweite, vermehrte und verbeſſerte Auflage in 2 Bänden mit 3 Kupfern erſchienen und für 4 Thaler in allen Buchhandlungen zu bekommen. Der kurze Zeitraum von 4 — 5 Monaten, in welchem ſich die erſte Auflage dieſes merkwürdigen Buchs vergriff, hat uns beſtimmt den Preiß von 6 thlr. 12 gr. bis auf 4 thlr. zu reduciren, um auch den Minderbemittelten

Gelegenheit zu verſchaffen, dieſes Werk ſich anzuſchaffen. Die Fortſetzung dieſes Gemäldes findet man in dem Journal Konſtantinopel und St. Petersburg.

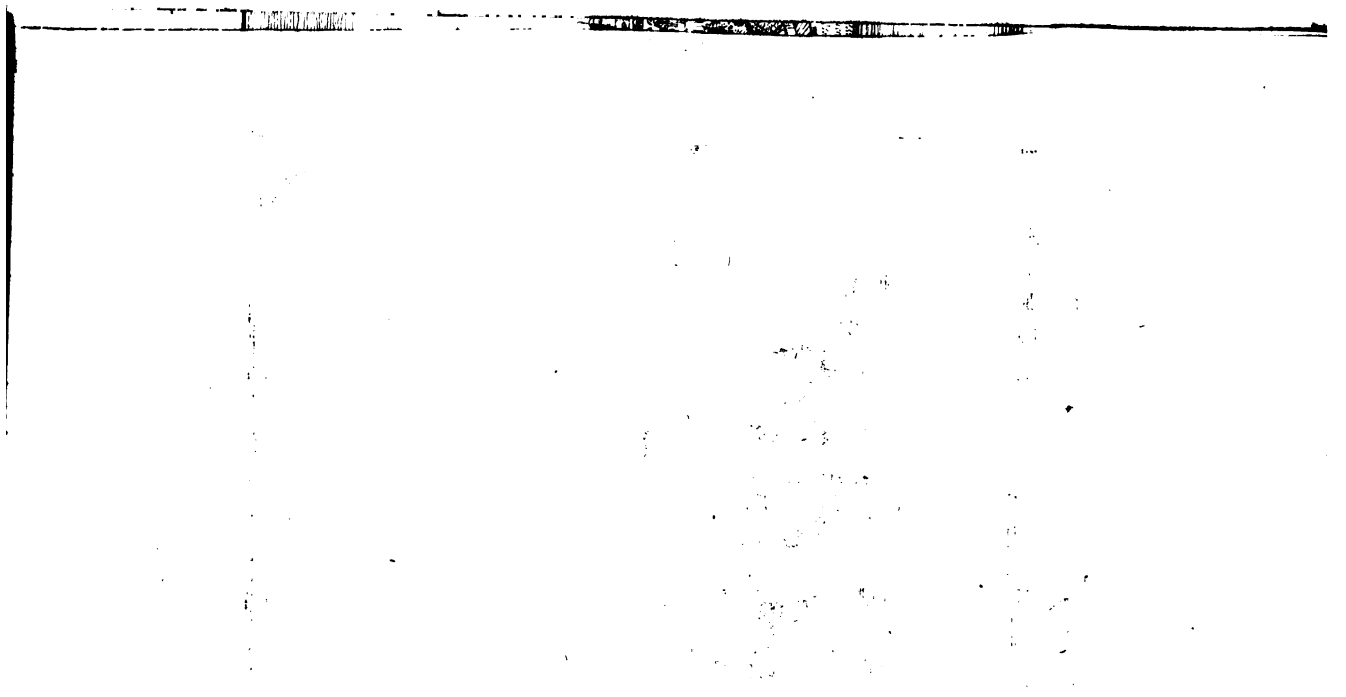
F. Dienemann und Comp.

So eben iſt in unſerm Verlag erſchienen

St. Petersburg

am Ende ſeines erſten Jahrhunderts mit Rückblicken auf Entſtehung und Wachsthum dieſer Reſidenz unter den verſchiedenen Regierungen dieſes Zeitraums von H. von Reimers Ruſſiſch Kaiſerl. Collegienrath. Mit Kupfern und Planen. Erſter Band auf geglättetes Velinpapier broſchirt 5 Thaler, auf ſehr gutes franzöſiſches Druckpapier 3 Thaler 12 gr. Es wird dieſer Preiß niemand auffallen, wenn er weiß, daß dazu 3 große Plans von St. Petersburg und einer von Kronſtadt gehören. Der 2te und letzte Band erſcheint dieſen Sommer.

F. Dienemann und Comp.



Konſtantinopel und St. Petersburg,

der Orient und der Norden.

Eine Zeitſchrift

herausgegeben

von

H. v. Reimers und Fr. Murhard.

Erſter Jahrgang 1805.

6. Heft

St. Petersburg und Penig

bey F. Dienemann und Comp.

Von dieſem Journal erſcheint regelmäßig alle Monate ein Stück von 6, 8 — 10 Bogen. Der ganze Jahrgang von 12 Stücken, die nicht getrennt werden, koſtet 6 Thaler 12 gr. oder einen Carolin in Gold. Einzelne Stücke werden nur zu Ergänzung verſtorener gegangener abgelaſſen und koſten 1 Thaler. Man erhält dieſes Journal gegen Vorausbezalung auf allen Poſtämtern und durch alle Buchhandlungen oder direkte bey

F. Dienemann und Comp.
in St. Petersburg und Penig in Sachſen.

Auswahl
einiger vorzüglicher Verlagsartickel von
F. Dienemann und Comp.

H. von Reimers Reiſe der außerordentlichen ruſſiſch Kaiſerl. Geſandſchaft an die Othomanniſche Pforte. 3 Bände in Quart mit 6 Kupfern in gros folio einem Portrait und einer Charte. St. Petersburg auf kaiſerliche Koſten. 16 thlr.

Gemälde von Konſtantinopel von Fr. Murhard. 3 Bände mit 1 Kupfer in Folio und 2 in Quart. (Von dieſem Werk wird jezt die 2te Auflage gedruckt.)

La divina Comedia di Dante Alighieri. 3 Vol. mit neuen Didotſchen Schriften auf großes geglättetes Schweizer Papier in Quart und 1 Vol. mit 39 Umriſſen zu der Hölle des Dante nach Flaxmann von Hummel in Querfolio, 25 Thlr.

Konſtantinopel und St. Petersburg,

der Orient und der Norden.

Eine Zeitſchrift

Herausgegeben

von

Hr. v. Reimers und Fr. Murhard.

Erſter Jahrgang 1805.

Sechſtes Heft.

St. Petersburg und Penig

bey F. Dienemann und Comp.

Inhalt.

I. Prachtvoller Einzug des Kudschuk-Ali-Pascha in Konstantinopel . . . . . Seite 121

II. Bemerkungen über das Lokale von St. Petersburg und die ersten Anlagen dieser Residenz. . S. 131

III. Das Innere des Kaiserlichen Serails in Stambul. . . . . S. 150

IV. Beschreibung der in der kaiserl. Eremitage zu St. Petersburg von Quarenghi erbauten neuen Gallerie zur Aufstellung der Gemälde aus der französischen Schule, nebst Nachrichten über die vorzüglichsten St. Petersburgischen Hotels und die in selbigen befindlichen vielen Kunstmerkwürdigkeiten. (Beschluß.) . . . S. 195

Extrablatt. Betreffend Stuart's Mariechen. S. 221

I.

Prachtvoller Einzug des Kudschuk-Ali-Pascha in Konstantinopel.

Die zahlreichen Räuberhorden in Rumelien wurden von Tag zu Tag furchtbarer, ihre kühnen Unternehmungen immer gefährlicher für die Wohlfahrt des Reichs. Durch die Hoffnung zur Beute angelockt ward ihr schon ansehnlicher Haufe durch stets neue Schaaren vermehrt und bereits wagten sie es, ihre Räubereien und Plünderungen bis zu den Thoren von Stambul zu verbreiten. Mehrere große Truppenkorps, die gegen sie abgeschickt worden waren, wurden gänzlich zerstreuet und vergrößerten noch den Muth der Sieger durch ihre Niederlagen und selbst der Pascha von Silistria war an der Spitze von 12000 Reitern gänzlich von ihnen aus dem Felde geschlagen worden. Die Besorgnisse der Pforte mehrten sich und wurden um so bedeutender, da man vielleicht nicht ganz unrichtig argwohnte, Paßwan-Ogln Pascha zu Widin mache in's Geheim mit den Kirtschali gemeine Sache und bediene sich ihrer zu Vorspielen zur Ausführung seiner ehrgeizigen Entwürfe. In diesen kritischen Zeitläuften warfen der Großvezier und der Divan ihr Auge auf einen ihrer Getreuen, der in Karamanien befehligte und allgemein im Rufe einer seltenen Tapferkeit und eines unüberwindlichen Muthes

stand. Er sollte an der Spitze einer zahlreichen Armee die Hauptprovinz von den mächtigen Räuberbanden und so die Hauptstadt selbst von den Gefahren befreien, die ihr droheten.

Kudschuck-Ali war als Idschoglan unter Abdul-Hamid im Serail aufgewachsen, hatte unter Selim eine Zeitlang die wichtige Charge eines Selikdar-Aga's begleitet und war bald darauf zum Pascha von Karamanien mit drei Roßschweifen ernannt worden, welche Stelle er jetzt Ein Jahr lang begleitet hatte, als ihn der großherrliche Firman als General en Chef nach der Metropolis zurückrief. Er war ein Mann von einigen dreißig Jahren und, am Hofe erzogen, liebte er Pracht und äußern Pomp. Sein Einzug in Konstantinopel war darum ganz in ächt orientalischem Geschmack, mit größter Feierlichkeit vollzogen.

Er gieng durch die Adrianopel's Straße über den Hippodromus hin bis zu dem Pallast des Reis-Effendi, wo dem Pascha sein Absteigequartier angewiesen worden war. Den Zug eröffneten zwei reich gekleidete Türken mit weißen Roßschweifen, die von goldenen Aepfeln an langen bunt verzierten Stangen herabhingen, auf muthigen schwarzen Pferden, denen unmittelbar ein starker Haufe wohlberittener und gut bewaffneter Spahis, gleichsam zur Beschützung, nachfolgte. Diese beiden Roßschweife wurden, sobald man vor dem Thore der Wohnung des Reis-Effendi angelangt war, vor demselben aufgesteckt, währenddem die Spahis sich ihnen zur Seite postirten und ihren Herrn erwarteten.

Nachdem die Roßschweife vorübergetragen worden waren, erschienen 12 kaiserliche Tschauschi, zu zwei und zwei, zu Pferd und zuletzt der Tschauschi-Baschi des Serails, um den Pascha gleichsam einzuführen. Ihm zur Seite giengen zehn Serailsbediente zu Fuß, Zeremonienstäbe in der Hand führend, die reich mit Silber beschlagen waren. Ein Theil der kaiserlichen Janitscharen Garde, zwei hundert ungefähr an der Zahl folgte ohne Reihen und Glieder nach.

Nach diesem Aufzuge zogen gegen 600 Reiter aus fast allen Nazionen der asiatischen Türkei einher, worunter viele von schwarzer und brauner Gesichtsfarbe waren, die der Bagage zum Geleite gedient hatten. Den Beschluß machte der Chef der Eskorte, ein Muselmann von gigantischer Größe aus Bagdad gebürtig, der nach persischer Art einen hohen Strauß auf dem Turban trug. Zunächst hinter ihm ritt der Befehlshaber über die Kameele, in Begleitung seiner zahlreichen Dienerschaft und nun erscholl eine rauschende Musik von asiatischen Instrumenten aller Art. Ein großes Kameel trug ein paar ungeheure Pauken, die ungefähr drei Fuß im Durchmesser haben mochten und auf seinem Höker befanden sich zwei Körbe, welche zwei Paukenschläger beherbergten. Der eine auf der rechten Seite führte zwei dicke Stäbe, der andere auf der linken aber nur einen ganz kleinen Stock, den er mit beiden Händen regierte. Sie schlugen die Pauke gut und machten einen solchen Lärm, daß man das Getöß Stundenweges hören mußte. Das Paukenkameel umgaben gegen zwanzig andere Musiker zu Pferd, die die mannigfaltigsten Töne hervorzubringen wußten.

Der Musik folgte eine Karavane von 120 Kameelen auf dem Fuße nach, die die Bagage, besonders die Zelte, das Küchengeschirr und den großen Hausrath des Pascha's und seiner Offiziere trugen. Alle hatten Decken von rothem Tuche und die Köpfe waren theils mit Laubwerk theils mit Federbüschen geschmückt. Die festlich gekleideten Kameeltreiber liefen theils mit Peitschen, theils mit Pfeifen und Dudelsäcken auf beiden Seiten einher; einige saßen auch oben auf den Höckern der Thiere und einer hatte daselbst ein paar Affen neben sich. Hinter dieser langen Reihe von belasteten Kameelen ritten noch gegen 20 eskortirende Reiter.

Nun kam der Chef über die Mauleſel auf einem prächtigen arabischen Pferde, umgeben von seinen Trabanten und darauf begann die Mauleſel-Karavane, die aus mehr als 200 von diesen Thieren bestand, alle von ausgezeichnetem Ansehn.

Sie hatten rothe und gelbe Federbüsche und ihr Geschirr war mit rothen und gelben Franzen besetzt und mit kleinen Muscheln so künstlich gestickt, daß es vortrefflich in's Auge fiel. Die Brust- und Schwanzriemen waren mit kleinen Schellchen und Glöckchen bekleidet, die bei jeder Bewegung der Thiere ein so helltönendes Geklingel machten, daß nur eine türkische Kriegermusik es übertönen konnte. Die Tragbahren hatten die Form von Pyramiden, deren Spitzen sich oben auf dem Rücken der Mankesel endigten und in Hähne ausgingen, welche sich immerfort herumdrehten, sobald die Maulthiere sich in Bewegung setzten. Diese Tragbahren waren mit Teppichen, Polstern, Sesseln, Kästchen und andern Geräthschaften gefüllt und mit rothen oder gelben Decken, die durch grüne Borden geziert waren, behangen. Drei Lastthiere hatten jederzeit Einen Maulthiertreiber neben sich und Detaschements von orientalischer Kavallerie dienten zur Bedeckung, wovon ein starkes Korps die Arriereskorte bildete.

Jetzt begann erst der eigentliche Zug. Den Anfang machten drei Tschauschi und sechs Bostandschi des Serails zu Pferd. Dann zeigten sich die Agas oder die vornehmsten Offiziere des Pascha's nach einander, so daß der, welcher den untersten Rang hatte, zuerst erschien und derjenige, der unter ihnen der vornehmste war, zuletzt einherzog. Alle waren zu Pferd mit prächtigen Waffen und Gewändern. Jeder wurde von seiner Dienerschaft zu Fuß begleitet und jeder hatte eine Anzahl Handpferde, die mit kostbaren Sattelzeugen und Gezäumen ihm nachgeführt wurde. Zuletzt kam dann immer die Bagage, von mehr oder weniger Mankeseln getragen. Nachdem gegen dreißig solcher Züge vorüberpaßirt waren, wurden wir auf eine neue äußerst glänzende Gruppe aufmerksam gemacht, in deren Mitte sich der Bruder des Pascha's befand. Sein Gefolge bestand aus ungefähr 60 Personen, die theils Waffen, theils nur Stäbe in der Hand führten.

Ein neuer Auftritt stellte sich hierauf dem Auge dar. Zwischen zwei Reihen von bepanzerten

Reitern trabten herrlich geschmückte Kämeele und Maulthiere mit köstlichen Decken einher, die die Geschenke trugen, welche von dem Pascha für den Sultan, die Sultanin-Valide, die Basche-Kadunen des Harems, den Kislar- und Kapi-Aga, den Vezir-Assem, Kapudan-Pascha und die übrigen vornehmsten Großen und Minister der Pforte bestimmt waren. Den Schluß machte wieder eine türkische Musik.

Der Pascha hatte 20000 neu angeworbene Reiter und 12000 Mann Fußvolk nach den Bosporus mitgebracht. Um indessen die Hauptstadt nicht zusehr mit bewaffneten und zum Krieg gerüsteten Völkern zu überfüllen, war ein Firman erlassen worden, vermöge dem nur von jeder Kohorte einige Auserwählte mit dem Pascha in Konstantinopel einziehen sollten, den übrigen war ein Lagerplatz in den Thälern hinter Skutari zum Aufenthalt bis zum völligen Abmarsch angewiesen worden. Zuerst kamen die Standartenträger, dann die Reiter in einer langen unübersehbaren Reihe im vollen Glanz der morgenländischen Rüstung, zuletzt die Chefs der verschiedenen Kavallerieschwadrons, ihrem Range nach, nebst ihren festlich geschmückten Trabanten, Hand- und Bagagepferden. Hierauf die auserlesensten Mannschaften des Fußvolks in eben der Ordnung; die flatternden Fahnen und Feldzeichen wurden auch ihnen vorgetragen, die Anführer beschlossen jeglichen Zug. Alle hatten die Musketen auf den Schultern und krumme Messer nebst Pistolen in den Gürteln. An den letztern hingen auch Pulverhörner, Lunten und Taschen mit Patronen gefüllt, die aus papiernen Zylindern bestehn, worin jedesmal eine Kugel und ein Schuß Pulver steckt. Die Reihen waren dergestalt geordnet, daß immer mitten zwischen denselben ein leerer Raum blieb, in welchem mehrere Tschauschi oder Zeremonienmeister hin und her ritten und Acht darauf hatten, daß Alles in gehöriger Ordnung vor sich ging.

Kurz nach den Truppen ward der Zug des Emir-Akhar oder Großstallmeisters des Pascha's

sichtbar. Vor ihm her eine Anzahl Maulesel mit seinem Hausgeräthe, dann die Diener und Sklaven, hierauf die Stallknechte und Unterchefs des Marstalls alle zu Pferd und zuletzt er selbst in strahlender Kleidung von Himmelblau und Silberstickereien. Hinter ihm her wurden die zehn Leibpferde des Pascha's von zehn Serrages oder Sattelknechten in langen Talaren von Scharlachtuch geführt, die stolz einherschritten und jeden Augenblick den Kopf und Schwanz hoch emporhoben, wieherten und die Mähnen schüttelten. Die Sättel, die oben auf denselben gebundenen Steigbügel, Säbel, Streitkolben und Aexte, die Gezäume, Bauch- und Schwanzriemen waren alle mit reich vergoldetem Silber beschlagen. Auf der linken Seite eines jeden Pferdes war ein großes Schild angebracht und eine rothe Decke von Tuch bedeckte das Ganze. Außerdem waren sie noch mit mehrern kleinern von Seide, Gold und Silber gewirkten Decken behangen und an dem Halse schmückten sie weiße Seepferdeschwänze in taffetnen Beuteln.

Nach dieser Reihe prächtiger Handpferde fielen die Blicke auf den Tschauschi-Baschi an der Spitze seiner Tschauschi im Dienste des Pascha's. Diese Gruppe machte die herrlichste Wirkung. Alle waren aufs feierlichste gekleidet und wußten sich auf ihren schönen Hengsten ein ganz besonderes Ansehn zu geben. Auf ihren Turbanen hatten sie Blumensträuße und in ihren Händen Zeremonienstäbe mit schweren silbernen Knöpfen.

Nun schritten zwanzig prächtig kostümirte Männer von ausnehmender körperlichen Größe, immer zwei und zwei, gravitätisch einher. Sie bilden eine Art von Leibwache des Paschas und befinden sich darum stets in seiner Nähe. Diese Chaters — so nennt man diese Leute — hatten enge Oberkleider von purpurrothem Sammet mit goldenen Schnüren; mit ihren, mit silbernen und vergoldeten Platten beschlagenen Gürteln hatten sie die Zipfel von ihren glattatlaßenen Unterkleidern aufgeschnallt, um desto bequemer gehen

und ihre taffeten Beinkleider von himmelblauer Farbe besser sehen lassen zu können. Ueber den Schultern hatten sie schöne mit Silber und Gold verzierte Ketten, woran die schön gearbeiteten Säbel hingen. In den Händen führten sie zweischneidige Streitäxte von hellgeschliffenem Stahl mit elfenbeinenen Griffen.

Zunächst hinter ihnen endlich der Pascha Kudschuck-Ali selbst auf einem trefflichen arabischen Hengste von dem schwärzesten Kolorit. Sein Oberkleid bestand aus einem feuerfarbenen, mit Zobel breit ausgeschlagenen und gefütterten Pelz von großem Werthe. Der Doliman, der darunter hervorsah, war von rosenfarbnem Atlas mit Brillanten gestickt. Das Pferd hatte eine bis zur Erde herabhangende Schaberake von Gold- und Silberbrokat mit einzelnen Streifen von Perlen. Auf beiden Seiten neben dem Kopfe des Pferdes gingen zwei große Janitscharen in seidenen Gewändern von mannigfaltigen Farben, mit Musketen auf den Schultern, die mit Perlemutter ausgelegt waren und den viereckigen Zeremonienmützen auf dem Kopf von weißem Filz, auf denen Federbüsche als Zeichen ihrer Tapferkeit prangten. Neben den Steigbügeln aber befanden sich zwei Serrages, welche die Zipfel von ihres Gebieters Unterkleid schwebend in der Höhe trugen. In der andern Hand trug der eine auf der rechten Seite einen ledernen, mit Gold und Silber gestickten Schlauch voll Wasser, damit der Pascha, wenn es ihm beliebte, trinken könne, nebst einem Tuche von der feinsten, mit Blumen reich gestickten Leinwand, um sich damit die Lippen abzutrocknen. Der andere auf der linken Seite hatte die Paputschen seines Herrn in der Hand, deren er sich bedient wenn er vom Pferde steigt. Hinter diesen beiden Sattelknechten gingen noch zwei andere auf beiden Seiten, welche die Hand auf der Pferdedecke gleich hinter dem Sattel liegen hatten. Sie haben das Amt, den Pascha vom Pferde steigen zu helfen.

Ueberall wo sich der Pascha blicken ließ, grüßte ihn das auf beiden Seiten versammelte Volk mit

vieler Demuth; er dankte dafür mit einem bestimmig wiederholten Kopfneigen zur Rechten und Linken, doch ohne das mindeste zu reden, vielmehr stets sein ernstes Ansehen beibehaltend. Dafür aber schrie der vor ihm herreitende Tschauschi-Baschi mit seinen Leuten unaufhörlich: „Aleikum Eßelem we Wahmet Allah!“ (der Segen und die Barmherzigkeit Gottes sey mit uns!) Er setzte nämlich voraus, daß diejenigen, welche sich vor dem Pascha neigten, ihm gleichfalls den Segen des Propheten: „Salam Aleikum!“ (Friede sey mit dir!) gewünscht hatten.

Nach des Pascha's Person folgten zu Pferd seine vier ersten Hofbeamten, der Selikdar, welcher seinen prächtig von Gold und Edelsteinen strahlenden Säbel trug, der Mahundar sein Siegelverwahrer, der Chokundar sein Kleiderträger und der Chazindar sein Schatzmeister. Diese waren gleichsam die Führer des ganzen Korps der Idsch-Oglans, die jetzt gleichfalls einhergeritten kamen. Es waren gegen hundert schöne Jünglinge, die dem Pascha als Pagen dienten und nur mit ihm seinen Pallast verlaßen. Sie haben theils ihm mit Kaffee, Sorbet und Räucherwerk aufzuwarten, theils allerhand andere Verrichtungen in der Nähe seiner Person.

Die Pferde der zuerst genannten Hofleute sowohl als die dieses Pagenkorps waren alle fast eben so prächtig geschmückt wie dasjenige, welches der Pascha selbst ritt. Ihre Kleidung war theils aus Atlas, theils von Tuch, theils aus allerhand levantischen und indischen Zeugen von mancherlei Farben. An ihren Säbeln, Pistolen und Kangiars (Messern) hatten sie alle silberne und vergoldete Griffe. Ein Theil derselben führte schöne Musketen, ein anderer Bogen und Pfeile, ein dritter erschien völlig gepanzert, mit Helmen auf dem Haupt und Federbüschen oben darauf; diese letztern führten Lanzen. Die glänzenden Waffen, die verschiedenen Farben der Kleidung, die Schönheit und Jugend dieser jungen Bewaffneten und die seltene Geschicklichkeit, womit sie die raschen Hengste tummelten ..... Alles das machte

einen Anblick, den man in Europa vergebens sucht.

Nach dieser schönen Gruppe von jungen Türken wurden von vier Bepanzerten zu Pferd vier Standarten in einer Reihe getragen, die wenigstens viermal so groß waren als diejenigen zu seyn pflegen, welche bei der europäischen Infanterie im Gebrauch sind. Die beiden äußersten waren von Karmoisinrothem Damast, worauf am Rande allerhand Inschriften und in der Mitte etwas größere goldene arabische Buchstaben zu sehen waren, welche das muhamedanische Glaubensbekenntniß und einige Stellen aus dem Koran enthielten, welche auf die Siege zielen sollten, die man gegen die Rebellen zu erfechten hoffte. Da die Fahnen zu schwer werden würden, wenn diese Sentenzen sollten gestickt werden; so pflegt man die Buchstaben nur durch aufgeleimte Goldblättchen zu bilden. Von den zwei mittlern Standarten war die eine von ganz rothem Tuch, die Fahne der Armuth und des Märtyrthums genannt, die andere hingegen war grün und führte den Nahmen: Fahne des Propheten; oben auf derselben befand sich ein silbernes Käsichen, worin ein Koran lag. Zwischen diesen beiden letzten Standarten ritt noch ein fünfter Bepanzerter, der den dritten Roßschweif des Pascha's hoch in der Luft emportrug.

An diese Reihe schloß sich hinten wieder eine ganze Bande von Musikern an. Zuerst die Hautboisten, die unaufhörlich ihre Instrumente blasen; sie können dies, da sie sich gewöhnt haben, den Athem durch die Nase zu schöpfen und brauchen darum nimmer einzuhalten und Pause zu machen. Dann kamen die großen türkischen Trommeln, denen einige Paar kleiner Pauken von der Größe eines Tellers und diesen viele Trompeten, Schalmeien und andere morgenländische musikalische Instrumente nachfolgten. Alle stimmten vollkommen zusammen und richteten sich nach den Pauken, welche den Ton angaben und zugleich den Takt hielten. Alle diese Leute waren wohl beritten.

Hiermit war der eigentliche Aufzug des Pascha's zu Ende und nun begann der seines Kihaja oder Stellvertreters, der im Ganzen eben so prächtig war als der vorhergehende, wenn dieser ihn auch an Größe weit hinter sich zurückließ. Die ganze Dienerschaft dieses obersten Beamten des Pascha's ging oder ritt feierlich voran, dann kamen die Maulesel mit der Bagage, nachher die wohl geschmückten Handpferde und zuletzt die vornehmsten Offiziere seines Hofs, in deren Mitte er selbst ritt.

Das Ende machten nun noch mehrere Haufen von Kriegsvölkern. Mehrere arabische Emire mit ihren Reitern, ein Chan an der Spitze eines Korps Turkmannen, verschiedene Trupps von Kurden und Drusen, eine Menge Zaims und Timarioten mit ihren Leuten, dann ein ganzes Regiment beherzter und schön gebildeter Arnauten von einem überaus stolzen und kriegerischen Ansehn zu Pferd. Alle hatten lange am Rande mit Pelzwerk besetzte rothe Mützen von Tuch, die ihnen auf die Schultern herunter hingen. Die langen Feuerröhre trugen sie in Riemen und in der Hand führten sie große Lanzen, an denen oben unter dem Eisen ein flammenförmiges Fähnchen wehete. Die albanesischen Chefs hatten die Mützen mit Zobel gefüttert und hohe Federbüsche auf denselben. Am Schluß noch ganze Bataillons von Giöng-ullü (Freiwilligen) und Delliern (Wagehälsen), denen zuletzt eine Abtheilung des Sserradsch oder Reservekorps folgte.

II.

Bemerkungen über das Lokale von St. Petersburg und die ersten Anlagen dieser Residenz.

Bewunderungswürdig und einzig in seiner Art im hohen Norden unsers Erdballs ist der geschwinde Wachsthum und gegenwärtige Flor einer Stadt, die von einem der größten Monarchen unsers Zeitalters mit weisem Blick in die Zukunft gegründet und in einem Menschenalter, allen Elementen zum Trotz, aus einigen gemeinen Hütten zu einer der größten, wichtigsten und herrlichsten Städte der Welt, welche nachmals Kultur und Nazional-Energie erhoben, umgebildet worden ist. Ich kann mich darum nicht enthalten, hier einige Gedanken über das auch in der Geschichte verflossener Zeiten merkwürdige Lokale derselben in diese Zeitschrift niederzulegen.

St. Petersburg liegt am Einfall der Newa in den kronstädtischen Meerbusen an beiden Newaufern und auf mehrern Inseln dieses Flusses unter 59° 55′ nördlicher Breite und 47° 49′ nördlicher Länge. Am linken Ufer der Newa beim Kloster des heiligen Alexander Newsky fängt die Stadt an, folgt dann dem nördlichen Laufe dieses Flusses bis zum Woskresenskischen Kloster und von diesem dem westlichen bis zur Fontanka und zieht sich hierauf an diesem Newa-Arm und der Newa selbst hinab bis zum kronstädtischen Busen. Die nördliche und östliche Gränze ist durch das linke Newaufer und die südliche durch den Ligowschen Kanal und einem Stadtgraben mit Pallisaden bestimmt. An dem rechten Ufer der Newa aber nimmt der Ort von der Slobode oder dem Dorfe Ochta, über der Mündung des Ochta-Flüßchens, seinen Anfang und folgt darnach dem Ufer hinab bis zur Newka und an diesem Newa-Arm bis gegen Kamennoi-Ostrov. Im Ganzen ist die Residenz auf 12 Inseln gebaut und hat

von Osten nach Westen 9 Werst, von Süden nach Norden 8 Werst und 24 Werst im Umfang.

Zum Theil und zwar dem ansehnlichsten Theile nach liegt St. Petersburg in der Provinz Ingermannland, zum Theil auf karelischem oder finnischem Boden. Ingermannland wird in den russischen Chroniken das Ischorische Land benannt und ist zwischen dem Ladoga-See und dem finnischen Meerbusen gelegen. Die Gränzen dieser Provinz erstrecken sich bis nach Ehstland. Die alten Bewohner derselben sind die Ischorier, slavischen Ursprungs und griechischer Religion. Ihr Hauptsitz war längs den Ufern der beiden Flüsse Ischora und Slawänka. Erstere (auch Inger benannt, davon Ingrien) fällt 22 Werst oberhalb St. Petersburg in die Newa und hat dem ganzen Lande den Namen gegeben.

Hier an dem Ausflusse der Ischora war es, wo der Großfürst Alexander I Jaroslawitsch (ein Sohn des Großfürsten Jaroslew II Wsewoloditsch, Großfürsten zu Wladimir, dem der Vater die Regierung zu Novgorod übertragen hatte) im Jahr 1261 den König von Schweden Magnus schlug, der in Gemeinschaft mit dem liefländischen Ritterorden, an der Spitze seines Heeres die russische Gränze überfallen hatte. Dieser glänzende Sieg erwarb Alexandern den Beinahmen Newskoi.

Das ischorische Land oder Ingermannland und Karelien, so wie auch die Provinz Ehstland, gehörten also in frühern Jahrhunderten zu Novgorod; aber im J. 1595 auf dem, zu Teusina gehaltenen Kongreß wurden unter der Regierung des Zaars Feodor I Iwanowitsch oder vielmehr unter der Reichsverwaltung dessen Schwagers und Günstlings Boriß Ghodunor, nicht nur Reval und Narwa, sondern auch andere Städte mit ihren Distrikten an Schweden wieder abgetreten. Nachmals sandte Schweden unter der unruhigen Regierung des Zaars Waßilei Iwanowitsch Schuiskoi, vermöge eines zu Wiborg geschlossenen Vertrags und unter dem Vorwande einer Hülfe zur Dämpfung der innerlichen

Unruhen im Jahr 1609 den General Jakob de la Gardie mit einer kleinen Armee nach Rußland und dieser bemächtigte sich nun nicht nur des Karelischen und Ischorischen Landes, sondern selbst der Stadt und Provinz Novgorod.

Auf diese Weise verblieben also diese ursprünglich alten russischen Provinzen von 1594 und 1609 bis 1703, also über hundert Jahre unter schwedischer Botmäßigkeit, bis der in der Geschichte Rußlands und Schwedens unvergeßliche Krieg ausbrach, welcher ersteres zu einer erstaunlichen Größe emporhob, ihm offenbar das Uebergewicht im Norden gab, und letzteres in eine Schwäche stürzte, von der es sich bis jetzt noch nicht hat erholen können. Er bleibt in der Geschichte unsers Erdtheils auch deswegen vorzüglich merkwürdig, weil er nebst einigen andern nachmaligen Kriegen der politischen Verfassung desselben eine ganz veränderte Gestalt gegeben hat.

Nachdem Zaar Peter Alexejewitsch im Julius 1700 mit den Türken einen 30 jährigen Waffenstillstand geschlossen hatte, erklärte er im folgenden Monat den Schweden den Krieg. Der Monarch begab sich nach Nowgorod und ließ seine, ungefähr 44000 Mann starke Armee unter den Befehlen des Herzogs Karl Eugen von Croy aus Flandern und des General-Kommissairs Fürsten Jakob Feodorewitsch Dolgoruki vor Narwa rücken, welche Stadt und Festung erst am 9ten August 1704 von den Russen erobert wurde. Am 20ten Nov. erfochten dort die Schweden unter Anführung ihres Königs mit einem, bei weitem kleinern Heere über die Russen einen vollständigen Sieg, entsetzten Narwa und machten eben genannte beiden Feldherrn der russischen Armee, zwischen welchen Uneinigkeit geherrscht hatte, nebst fast der ganzen Generalität und gegen 20000 Russen zu Gefangenen. Die eine Hälfte der letztern wurde entwaffnet, die andere ließ man mit ihren Waffen nach Hause ziehen. Schrecklich war unstreitig dieser Streich bei Narwa. Mancher andere Fürst hätte unter ähnlichen Umständen leicht Ursache gehabt, muthlos

zu werden; aber Peter kannte sich und sein Volk zu gut, als daß dieses erste Unglück ihn hätte niederschlagen sollen.

„Ich weiß wohl," sagte er, als er das Schicksal seiner Armee erfuhr, „ich weiß wohl, daß uns die Schweden noch mannichmal schlagen werden, aber endlich werden wir auch sie schlagen lernen." — Der Zaar setzte neue Truppen auf die Beine, ließ aus mehrern Glocken der Kirchen und Klöster aller ansehnlichen Städte seines Reichs Kanonen, Mörser und Haubitzen (denn seine ganze Artillerie, nebst einem bedeutenden Vorrath von Munizion war den Ueberwindern in die Hände gefallen) gießen und kehrte sonst alle mögliche Anstalten vor, die Schlappe bei Narwa wieder gut zu machen.

Karl XII, der zu seinem Unglück die Russen verachtete, ließ dem Zaar völlig Zeit, sich zu erholen, indem er nach seinem großen Siege bei Narwa zu seiner Armee an der Düna zurückkehrte, um wider König August von Polen, den er des Thrones entsetzen und den Peter auf demselben erhalten wollte, desto nachdrücklicher zu agiren. Im Angesicht seiner Feinde ging er über die Düna, schlug sie und drang mit seinem Heer in Polen vor; nur ein kleines Korps Schweden war, unter den Befehlen des General-Majors Schlippenbach, in Liefland zurückgeblieben.

Der Zaar, dessen Absicht dahin ging, einen Hafen an der Ostsee zu haben, benutzte diese Gelegenheit, ließ spät im Jahre 1702 seine Armee unter der Anführung des Feldmarschalls Boris Scheremetjev von Pskow oder Pleskau aus, mit einer Flotte von 150 kleinen Fahrzeugen über den Peipus nach Dörpt vorrücken, um diesen Ort zum Sammelplatz seiner Waffen zu machen und Magazine für seine Truppen daselbst anzulegen. Im folgenden Jahre waren die Russen gegen die Schweden mehrmals glücklich. Scheremetjev hob verschiedene Quartiere des Generals Schlippenbach auf. Es fiel den Russen eine Menge von Gefangenen, nebst Artillerie, Bagage und Kriegsvorrath in die Hände. „Gott sey gedankt,"

rief Peter auf die Nachricht des Siegs an dem kleinen Fluß Embach aus, „endlich haben wir es dahin gebracht, die Schweden zu schlagen, da wir zwei (nämlich die Russen vereint mit der sächsischen Armee) wider Einen gewesen sind; vielleicht können wir nach einigen Jahren in gleicher Stärke mit ihnen anbinden.“ —

Die kleine Stadt Wolmer wurde überrumpelt und die 300 Mann starke schwedische Garnison mußte über die Klinge springen. Makienburg hatte ein gleiches Schicksal, nur mit dem Unterschiede, daß die dortige Garnison Kriegsgefangen gemacht wurde.

Peter Apraxin, der sich mit einer geringen Anzahl Truppen in Ladoga befand und erfahren hatte, daß der schwedische Vice-Admiral Nummers mit verschiedenen großen Fahrzeugen auf dem Ladoga See kreuzte, detachirte 30 bewaffnete Böte nach dem Gouvernement von Kexholm, wo mehrere Dörfer zerstört wurden. Als die beiden Flotillen sich auf dem See begegneten, kam es zu einer Schlacht, in welcher zwei feindliche Fahrzeuge, jedes von 6 Kanonen, genommen, eines auf den Grund gebohrt und zwei verbrannt wurden. Auch auf dem Peipus waren die Russen gegen die Schweden glücklich. An der Ischora wurden letztere unter dem General Cronhiort gleichfalls geschlagen, worauf sich derselbe nach Newa-schanz hinzog.

Auf die Nachricht, daß eine feindliche Flotte Archangel bedrohe, begab sich der Zaar aus Moskau mit fünf Bataillons seiner Garde dahin, ließ daselbst Batterien aufwerfen und sandte dem Fürsten Repuin den Befehl, mit seiner Division und zwei Bataillons Garde nach dem Ladoga aufzubrechen und schweres Geschütz mit sich zu nehmen. Hierauf schiffte er sich mit seinen 5 Bataillons Garden auf 10 Schiffen ein, von denen vier russische und die übrigen englische und holländische gemiethete Fahrzeuge waren. Man kam dem Kloster Selowetzki vorbei und landete bey dem Dorfe Ruschtschik. Von dort rückte man durch Wüsteneien auf einem äußerst steinigen Bo-

den bis zum Dorfe Pongnas vor. Hier schiffte man sich wieder auf dem Onega-See ein und kam durch den Fluß Swir bis zu dem Dorfe Germasa, das nahe beim Ladoga-See gelegen ist. In 5 — 6 Tagen war diese Schiffahrt glücklich beendigt.

Peter's Absicht war, bis zur Stadt Ladoga zu Wasser zu gehen; allein widrige Winde hatten diesen Plan vereitelt. Er ging daher zu Lande nach Ladoga, wo er am 5ten Sept. 1702 ankam und den Fürsten Repnin mit den übrigen Generalen, die beiden Bataillons Garden und die Artillerie vor sich fand. (S. das Journal de Pierre le grand. S. 61. folgg.) Einige Wochen später kam auch der Feldmarschall Scheremetjev mit seinen Truppen dahin.

Den 25ten Sept. rückte die, aus 30 — 35000 Mann bestehende, nunmehr siegreiche russische Armee an den Ufern des Ladoga-See gegen die Stadt und Festung Nötеburg (auch Nottenburg, oder, Oreschek) vor, und am folgenden Tage warfen 400 Mann von der Preobraschenskischen Garde Schanzen auf. Zwei feindliche Schiffe rekognoszirten zwar, nachdem man ihnen aber sechs Mann getödtet hatte, zogen sie sich zurück, worauf noch vor Anbruch des folgenden Tages zwei Bataillons von der Preobraschenskischen und Semänovschen Garde hinzukamen. Am 9ten Oktober wurden Sturmleitern ausgetheilt und eine fliegende Brücke über die Newa geworfen. Sonntags den 11ten wurde gestürmt und der Sturm, nachdem man ihn dreimal wiederholt hatte, währte 15 Stunden, von 1 Uhr Morgens bis 4½ Uhr Abends. Die Festung ergab sich endlich nach einem heftigen Widerstande und die Kapitulazion ward am folgenden Tage abgeschlossen, auch zogen an dem nämlichen Abend schon russische Wachen auf. Den 13ten Oktober wurden die Festungswerke von den Russen besetzt und der Kommandant und sein Gefolge zogen auf Böten ab. Den Tag darauf marschierte die schwedische Garnison mit militärischen Ehrenbezeugungen und klingendem Spiel durch die Bresche ab. Der

Kaiser, dem die Eroberung dieser Festung äußerst wichtig war, änderte den Nahmen derselben, befestigte sie noch mehr, nannte sie nun Schlüsselburg oder Slentelburg und ernannte zum Gouverneur derselben den Lieutenant der Bombardiers Menschikov. Hierauf wurde der Befehl ertheilt, auf den Werften zu Olonetz und auch zu Schlüsselburg mehrere Fahrzeuge zu bauen, die dazu dienen sollten, schweres Geschütz und Lebensmittel auf der Newa zu transportiren.

Der Kaiser nahm hierauf seinen Weg nach Moskau, wo er einen triumphirenden Einzug hielt. In der deutschen Slobode hatte man ihm daselbst mehrere Triumphbogen errichtet, die Gassen waren mit Teppichen verziert und aus den Fenstern warf man Lorbeer- und Blumenkränze auf die tapfern Krieger herab. Einen Theil des Winters brachte der Monarch in Moskau zu und begab sich am 15ten Februar 1703 nach Woronesch, wo man in der Geschwindigkeit für ihn und seinen Hofstaat mehrere Gebäude hatte aufführen lassen. In dieser, am Don gelegenen Stadt befanden sich die Schiffswerfte und das Arsenal des Reichs und von hier aus sandte man das Geschütz zu der Armee. Novgorod und Pleskov wurden hiermit reichlich versehen, da es des Kaisers Absicht war, nunmehr in Finnland einzudringen und dort festen Fuß zu fassen. Er ließ daher so viel Böte als nur aufzutreiben waren, auf dem Ladoga zusammenbringen und fügte zu diesen noch fünf große bewaffnete Fahrzeuge. Die Regimenter und Garden wurden hierauf neu rekrutirt und, weil man dem Feinde einen empfindlichen Schaden zufügen wollte, wurde dieses Korps mit Kalmucken und Tataren vermehrt. Um dem Mangel an baarem Gelde abzuhelfen, ließ der Kaiser die vormals gute Münze umschmelzen. Die neue, die man nunmehr schlug, hatte an innerm Werthe um $\frac{1}{4}$ weniger als die bisherige, galt aber eben so viel. Man sah nur zu bald das Nachtheilige dieser Finanz-Operazion ein, durch welche der Kours, der bisher immer

vortheilhaft für Rußland gewesen war, gleich um ein ansehnliches zu sinken anfing.

Mit seiner beträchtlichen Armee eröffnete der Kaiser schon früh im Jahr 1703 den Feldzug. Am 23ten April rückte der Feldmarschall Scheremetjev laut Befehl mit 20000 Mann Feldtruppen zu Lande gegen Nyen- oder Newaschanz (auch Nie-Schanz, Schanz ter Nie, Neu-Kanetz oder Kantzi genannt) vor. Dieses war eine, an dem Einfalle der Ochta in die Newa gelegene kleine Festung in welcher eine unbedeutende schwedische Garnison lag. Die Einwohner der schönen und nahrhaften Stadt gleiches Namens trieben einen ziemlich ansehnlichen Handel auf dem baltischen Meere; auch sollen hier mehrere reiche Leute gewohnt haben. Während der Belagerung der Festung schiffte sich der Monarch, damals Kapitain der Bombardiers, mit vier Bataillons der Preobraschenskischen und drei Bataillons der Semänovschen Garde auf 60 Böten ein und zog der Stadt vorbei, um die Mündung der Newa zu rekognoszirn, sich derselben zu bemächtigen und dem Feinde, von der Seite des Meeres, das Land abzuschneiden. Der Lieutenant der Bombardiers Menschikov begleitete ihn auf dieser Fahrt. Drei Bataillons wurden am Seeufer abgesetzt und den dasigen Bewohnern des platten Landes Sicherheitspässe gegeben; auch ward denselben der Befehl ertheilt, sich ruhig zu verhalten. Den 29ten April kamen sie wieder zurück.

Unterdeß fuhr man fort, aus 20 Kanonen und 12 Mörsern Newaschanz zu beschießen; am letzten April fing Abends eine fürchterliche Kanonade an und das Bombardement währte die ganze Nacht bis zum Anbruch des folgenden Tages fort. Am ersten Mai Morgens fünf Uhr kapitulirte die Festung nach einem geringen Widerstande. Erst gegen Abend bezog die Preobraschenskische Garde die Wachen in der Stadt und die Semänovsche Garde die in der Contre Scarpe. Am folgenden Tage ward die Eroberung dieses so sehr erwünschten Ortes und Hafens durch ein Te Deum gefeiert. Der schwedische Kommandant und

dessen Offiziere nebst Soldaten erhielten zwar an diesem Tage freien Abzug, mußten aber bei den Pallisaden am Newaufer bis auf weitern Befehl Halt machen. Gegen Abend meldete die Wache, daß sie feindliche Schiffe auf der Rheede sehe. Auf den Bericht, daß diese sogar bis zur Newa-Mündung gekommen wären und durch zwei Kanonenschüsse den Einwohnern von Newaschanz, das sie noch in den Händen der Schweden glaubten, ein Signal gegeben hätten, ward der Befehl ertheilt, Morgens und Abends das schwedische Signal mit zwei Kanonenschüssen zu erwiedern. Die Schweden, die von dem Vorgefallenen gar nicht unterrichtet waren, wurden durch diese Kriegslist hintergangen und sandten die Chaluppe des Admiral-Schiffs nach Lootsen. Von den Soldaten und Matrosen dieses Fahrzeugs, die insgesammt an's Land gestiegen waren, ward nur ein Matrose von den sich versteckt gehaltenen Russen gefangen; die übrigen entkamen. Zwei große schwedische Barken oder Wachtschiffe erschienen hierauf und legten sich, da es schon ein wenig zu spät war, um in die Newa-Mündung zu kommen, unweit derselben vor Anker.

Der Zaar, (noch immer im Grade eines Bombardierkapitains), der jetzt mehrere Vortheile in Ingermannland und Finnland über die, ihm damals in der Kriegskunst bei weitem überlegenen Schweden davon getragen, in beiden Provinzen festen Fuß gefaßt und sich zum Meister der Newa gemacht hatte, schiffte sich am 6 Mai mit dem Lieutenant Menschikov — dieses waren vielleicht die beiden einzigen, die einige Kenntniß vom Seewesen hatten — mit den beiden Garde-Regimentern auf 30 Chaluppen ein. Sie kamen am nämlichen Abend bis zur Mündung, versteckten sich hinter einer Insel, dem kleinen Dorfe Kalinkin gegen über und erwarteten die Nacht, die trübe und regnig war. Am folgenden Morgen griffen sie ganz in der Frühe die beiden oben erwähnten Wachtschiffe, von denen das eine 10 dreipfündige und das andere 14 Kanonen und beide zusammen 70 Mann am Bord hatten, an

und eroberten diese. Die schwedische Eskadre wollte zwar den Ihrigen zu Hülfe kommen; allein die Untiefen hinderten sie daran und sie konnte weiter nichts thun, als ein fürchterliches Kanonenfeuer auf die russischen Fahrzeuge machen, von wo aus man durch Granaten und bloßes Musketenfeuer antwortete. Am 9ten Mai erhielt die schwedische Garnison von Newaschanz, der Kapitulazion gemäß, die Erlaubniß, sich nach Wiburg zu begeben. Am folgenden Tage ward der, von wenigen Tagen erfochtene erste Sieg zur See durch ein solennes Te Deum gefeiert. Bei dieser Gelegenheit ward Menschikov, der Lieutenant der Bombardiers, der mehrere Beweise seines Muths und seiner Anhänglichkeit an den Monarchen gegeben hatte, mit dem (im Jahr 1699 gestifteten) Andreasorden beehrt. Der erste und älteste Ritter dieses Ordens, der Admiral Golowin, Nachfolger des Generals und Admirals Le Fort*) in der letzten Würde, mußte dem Kapitain der Bombardiers (dem Zaar) wegen seines Wohlverhaltens und der Eroberung der beiden schwedischen Schiffe, wie auch benanntem Lieutenant in der Feldkirche den Orden umhängen. Auch Offiziere und Soldaten, die sich bei obiger Affaire ausgezeichnet hatten, wurden belohnt; erstere erhielten goldene Medaillen an goldenen Ketten und letztere bekamen zwar auch Medaillen, aber von geringerm Werth und ohne Ketten. Eben erwähnte Seeschlacht und der bei derselben erfoch-

*) Franz Jakob le Fort, ein Genfer von Geburt, der, in seinem Vaterlande verfolgt und verkannt, im Jahre 1680 über Archangel nach Rußland kam, nachmals General en Chef, Admiral und Peter's vertrautester Minister wurde und am 11ten März 1699 zu Moskau starb, verdient den Dank der russischen Nazion, weil er es war, auf dessen Ueberredung der Monarch allen Ausländern den Eingang nach Rußland eröffnete, Gewissensfreiheit befestigte, auswärtige Gebräuche beim Kriegs- und Zivil-Etat einführte und Land und Leute zu kultiviren und zu civilisiren suchte.

ihre Sitz ist um so wichtiger, weil sie dem Sieger die freie Fahrt in das baltische Meer eröffnete, und ihn in den Stand setzte, nachdem er bald nach der schweren Niederlage bei Narwa Gelegenheit gefunden hatte, ganz Ingermannland nebst Kurland einzunehmen, sich eine Kriegsflotte in der Ostsee zu schaffen.

Nach der Eroberung von Newaschanz ward Kriegsrath darüber gehalten, ob dieser Ort noch mehr befestigt werden oder ob es besser seyn sollte, indem derselbe von keinem großen Umfange, vom Meere entfernt und dessen Lage von Natur eben nicht sehr fest sey, eine andere Stelle zur Anlage einer Stadt aufzunehmen? Es wurde für letzteres entschieden. Der Monarch nunmehr im Besitz des ganzen Laufs der Newa, fuhr nochmals bis zur Mündung dieses majestätischen Stroms hinab und faßte nunmehr den großen Gedanken, hier seine Residenz und die künftige erste Handelsstadt seines Reichs zu gründen.

Durch die Ausführung dieses Plans war er dem Kriegstheater und seinem eroberungssüchtigen kriegliebenden Nachbar näher, konnte sich in dem Besitz der eroberten Provinzen immer mehr befestigen und seiner Nazion ein größeres Interesse für dieselben einflößen. Die Kommunikazion mit dem verfeinerten Auslande, das er durch Reisen kennen gelernt hatte und von wo aus er durch Herbeiziehung von Fremden Kultur in seine weitläuftigen Staaten verbreiten wollte, war zu Wasser leichter und für den unbemittelten Ausländer die Reise hierher wohlfeiler, als nach dem im Innern des Landes gelegenen Moskau. Von hier aus, als dem künftigen allgemeinen Stapel des Ueberflusses Rußland's, konnte derselbe gegen die Kultur und den Ueberfluß des übrigen Europa am leichtesten ausgetauscht werden.

Am 6ten Mai rückte daher der Kaiser mit seiner Armee bis zur Mündung der Newa vor, ließ hier eine kleine Schanze aufwerfen und schlug in der Gegend, wo jetzt St. Petersburg thront, ein großes Lager auf, so daß die Infanterie auf der finnischen und karelischen und die Kavallerie

auf der ingermannländischen Seite zu stehen kam, um von hier aus desto leichter Exkursionen in die liefländischen Provinzen zu machen. Er untersuchte alle die beim Ausfluß der Newa gelegenen Inseln, sondirte die Küsten selbst, ließ auf einer Insel in der Newa oder vielmehr auf der Landspitze derselben (in der Gegend, wo ehemals das Gymnasium der Akademie der Wissenschaften stand) eine Batterie aufwerfen und entschloß sich endlich nach reiflicher Ueberlegung auf Jennes-Sari (Hasenholm, auch nach dem Journ. de Pierre le grand p. 85 Lust-Eiland genannt) eine Festung, zu welcher er selbst den Plan entworfen hatte, anzulegen.

Diese mehr lange, als breite Insel, auf welcher damals ein paar elende Hütten standen, war hierzu die schicklichste, indem auf der einen Seite der Fluß eine Tiefe von 14 — 15 Klaftern oder 90 Fuß hatte, und auf der andern Seite sich ein unwegsamer Morast befand. Um nicht in der Arbeit durch einen feindlichen Ueberfall gestört zu werden, wurden nach der 20 Werst von hier im finnischen Meerbusen gelegenen Inseln Rutsari oder Retusari (Ratzeninsel) tausend Mann heimlich detachirt. Die dort herum kreuzenden schwedischen Schiffe glaubten die Insel noch unbesetzt und hatten die Absicht, daselbst eine Landung zu machen. Die Schweden wurden aber von den, hinter den großen Steinen versteckten Russen so übel empfangen, daß sie mit einem Verlust von mehrern Todten und Verwundeten wieder in ihre Schiffe zurückflüchten mußten.

Am 16. Mai 1703 ward auf eben erwähnter Haseninsel zu der Schanze oder kleinen Festung mit einem Erdwall der Grund gelegt. Sie erhielt vier Thore, sechs Bollwerke, ein Ravelin und ein Kronwerk. Die Bollwerke wurden mit den Nahmen: das Zaarische, Menschikov, Narischkin, Trubetzkoi, Sotow und Golowkin belegt. Das, nach der finnischen Seite zugelegene Kronwerk wurde erst zwei Jahre nachher angefangen. Aus dem Innern des Reichs wurden gleich Tausende von Russen, Tataren, Kalmücken,

Koſaken u. ſ. w. wie auch finniſche und ingermannländiſche Bauern zum Feſtungsbau beordert. In überaus kurzer Zeit zählte man bei dieſer Arbeit über 40000 Menſchen, unter welchen ſich auch ſehr viele ſchwediſche Gefangene befanden *). Nach und nach vermehrte ſich die Zahl der Arbeiter immer mehr und mehr. Die zu derſelben gebrauchten freien Leute erhielten täglich 3 Kopeken Arbeitslohn. Das überaus niedrige Terrain der Inſel mußte erhöhet und, da es den Arbeitern anfänglich an Schiebkarren, Schaufeln und überhaupt an Inſtrumenten fehlte, mußte die Erde auf den Schultern in kleinen Säcken von Matten, ja ſogar in den Rockſchößen zuſammengetragen werden. Ungewohnt mit einer ſolchen Arbeit, ſollen ihrer, weil ſie Anfangs an aller Bequemlichkeit, an Hütten, in welchen ſie wohnen konnten, ja ſogar an hinlänglichem Unterhalte Mangel litten, in kurzer Zeit gegen 100000 geſtorben ſeyn. Innerhalb vier Monaten war der Bau der Feſtung völlig beendigt. Mitten durch dieſelbe führte, um es hier niemals an Waſſer mangeln zu laſſen, ein Kanal. Im Innern der Feſtung ſtanden vier Reihen Häuſer, die mit Raſen oder auch mit finniſchen Schindeln d. h. mit Birkenrinden gedeckt waren. Am Kanal ſtand eine hölzerne Kirche, die wie gelber Marmor angeſtrichen war und einen zierlichen, ſpitzigen Thurm nach holländiſcher Manier hatte, an deſſen Spitze an Sonn- und Feſttagen eine Flagge aufgezogen wurde. Oben in demſelben hingen einige Glocken, die nach Verlauf einer Stunde durch die Hand eines Menſchen gerührt wurden, wodurch die Harmonie eines Glockenſpiels entſtand. In Ermangelung einer Uhr deutete der Mann durch das Anſchlagen mit der Hand an einer gewiſſen Glocke an, wie viel es an der Zeit ſey. In der vierfachen Häuſerreihe am Kanal befand ſich ein

*) Die Schweden pflegten, während des Kriegs den größten Theil ihrer Gefangenen niederzuſäbeln. Peter kannte den Werth der Menſchen zu gut. Seine Staaten gewannen durch die Erhaltung der Gefangenen auf vielfache Weiſe.

kleines hölzernes Haus des Kommandanten nebst andern Offiziershäusern von der Garnison, wie auch seit 1704 eine kleine hölzerne lutherische Kirche (die auch eine Glocke zum Geläute hatte), indem mehrere der vormaligen Einwohner von Newaschanz, die Lutheraner waren, sich unter der Besatzung der neuen Festung befanden. Zu dieser Religion bekannten sich auch die meisten Ausländer, die sich in der neuen Stadt niederließen *). (Der erste an dieser Kirche angestellte Prediger Johann Müller wurde im Jahr 714 Beichtvater der zaarischen Kronprinzessin Charlotte Christina Sophia, geb. Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel und Gemahlin des unglücklichen Zesarowitsch Alexei Petrowitsch. Diese Kirche wurde aber, weil an diesem Orte keine andere als zur Festung gehörige Gebäude stehen sollten, bald wieder abgebrochen und außerhalb derselben auf der Petersburgischen Insel unweit des Mutnoi-Dwors aufgeführt.) Ferner befand sich

*) Peter der Große erneuerte den Protestanten alle bürgerliche und kirchliche Freiheiten, die ihnen schon vom Zaar Iwan Wasiljewitsch im 16. Jahrhundert für den Aufenthalt im Reich ertheilt waren. Dieses zog viele im Reiche und auch auswärtige, zerstreute Ausländer, besonders Deutsche in großer Menge nach Petersburg. Der erste Grund hier in St. Petersburg evangelisch-lutherische Kirchen zu bauen, ist das von Peter dem Großen 1702 den 16. April zu Moskau herausgegebene und auch auf dem Reichstage zu Regensburg publizirte Patent, nach welchem §. 2. den fremden christlichen Religionen nicht nur die freie, ungehinderte Religionsübung bestätigt, sondern auch vergönnt wird, an andern Orten des Reichs, wo noch keine Kirchen auswärtiger Religionsverwandten sind, auf gehöriges Ansuchen Kirchen zu erbauen und alle solche Immunitäten, Privilegien und Freiheiten zu genießen, wie die Kirchen der Ausländer in Moskau, Archangel und andern Orten haben.

an Gebäuden in der Festung die Hauptkanzelei *), ein hölzernes Haus, in welchem Anfangs der Senat seine Sitzungen hielt. In der Kurtine zur rechten Hand vom Thor lag die Hauptapotheke **), die wegen der in derselben herrschenden großen Ordnung und besonders wegen der vielen und schönen Gefäße von feinem chinesischen Porzellaine, in welchem die Medikamente aufbewahrt wurden, merkwürdig war. Oben auf den Wällen und Festungswerken sollen, nach allen Berichten, schon damals gegen 300 Stück Kanonen gepflanzt gewesen seyn. Ueber den Strom nach der finnischen Seite führte von der Festung eine dreihundert Schritte lange hölzerne Brücke

*) Seit mehrern Jahrhunderten her hatte es in Rußland gesetzmäßig angeordnete Gerichtsstühle und Tribunäle gegeben; die Gegenstände der allgemeinen Reichsverwaltung waren von einander abgesondert und ihre Besorgung war verschiedenen Departements übertragen. Das höchste Kollegium war das Oberhofgericht oder der geheime Rath, dessen Glieder aus Bojaren oder den Vornehmsten des Adels bestanden, die deshalb Komnatüje oder Kabinetsbojaren genannt wurden, weil sie freien Zutritt zu dem Kabinet der Zaaren hatten. Im Jahr 1711 stürzte der Monarch den Bojaren-Hof und errichtete an dessen Stelle den Senat. Durch das Ansehen und den großen Wirkungskreis, welche er diesem höchsten Tribunale gab, indem er ihm alle vorhandene Stellen unterordnete, zeichnete er seiner unumschränkten Macht freiwillig gleichsam Gränzen vor, welche die Regierungsform des Reichs, die bis dahin völlig willkührlich gewesen war, zu einer gemäßigten Monarchie veredelte.

**) Alle die Apotheken des Reichs gehörten der Krone und durften ohne Erlaubniß derselben für eigene Rechnung nicht angelegt werden. Alle ihre Waaren wurden auf Kosten der Regierung angeschafft und standen unter dem Archiater oder obersten Leibarzt.

mit zwei Zugbrücken. Das zierliche Festungsthor war von Holz oben mit der Statüe in Lebensgröße des Apostels Peter mit zwei großen Schlüsseln, alles in Bildhauerarbeit von Holz. Nach diesem Heiligen wollte der Monarch die Festung und seine, hier am Newaufer anzulegende Residenz benannt haben und taufte sie St. Petersburg. Unter der Statüe des Apostels war auf einer blechernen Tafel das Jahr der Gründung 1703 angezeigt. Inwendig nach der Festung zu, über dem Thor breitete der russische Doppeladler seine Flügel aus und unter demselben hing ein gemalter heiliger Nikolaus, der Schutzpatron des Volks. Täglich wehete auf einer Bastion an einer hohen Stange die große bunte Festungsflagge. An Feiertagen ward statt dieser eine große gelbe Flagge aufgezogen, in welcher der russische Adler und in dessen Klauen und Flügeln vier Meere, nämlich das weiße und das schwarze Meer, die kaspische und die Ostsee abgebildet waren. Von dieser Bastion ward bei Tagesanbruch und Mittags 11 Uhr und bei Sonnenuntergang vor dem Zapfenstreich eine Kanone abgefeuert. Zwischen der Festung und dem Kronwerk die durch eine hölzerne Brücke und zwei Zugbrücken vereinigt waren, lagen in einem Arm der Newa, ehe der Hafen von Kronslot oder Kronstadt erbaut war, die Galeeren und andere kleine Fahrzeuge zur Winterzeit vor Anker.

Auf einer andern, rechts von der Festung gelegenen größern Insel (die Petersburgische Insel, jetzt die Petersburgische Seite benannt) ließ der Monarch für sich ein hölzernes, acht Faden langes und drei Faden breites Häuschen aufführen. Dieses hatte zwei Stübchen und eine Flur und wurde von außen in holländischem Geschmack nach Ziegelsteinart angestrichen. Peter liebte bekanntlich Alles Holländische; denn in Holland hatte er seine Studien begonnen. In Sardam war es, wo dieser neue Prometheus das Feuer nahm, mit dem er sein Volk beseelte. Ein Feind des Luxus und der Pracht ließ er die beiden Zimmer mit Leinwand tapeziren und nie erscheint vielleicht Peter

verehrungswürdiger, als wenn man ihn sich in dieser Hütte denkt. Hier entwarf der große Mann den bewunderungswürdigen Plan, welchen er größtentheils ausgeführt hat und ganz ausgeführt hätte, wenn ihm durch den Tod das Vermögen dazu nicht geraubt worden wäre. Hier entwarf er die Risse zu den prächtigen Gebäuden, welche die Residenz der rußischen Beherrscher zieren; hier bestimmte er die Anlage der Festung, der Admiralität, des Kriegs- und Handelshafens in Kronstadt, die Anlagen für eine Akademie der Wissenschaften in seiner Residenz und die ganze Einrichtung eines Staats, in welchen er den seinigen umzuschaffen suchte, und ordnete zugleich Alles, was zur Fortsetzung des Kriegs erfordert wurde, gleichsam als Nebensache an. — Eben erwähntes Haus, als ein ehrwürdiges Monument, ward auf Befehl des Monarchen, im Anfang des Jahrs 1724 durch ein darüber gebautes, auf gemauerten Pfeilern ruhendes Gebäude eingefaßt, um so für kommende Zeiten aufbewahrt zu werden und in dieser Gestalt sieht man es noch bis auf den heutigen Tag.

Gleich neben dieser kleinen Wohnung des Monarchen stand (ebenfalls auf der Petersburger Insel) ein größeres und besser gebautes, dem bedeutenden Günstling desselben, dem nachmaligen mächtigen Fürsten Alexander Danilowitsch Menschikov gehöriges Haus, in welchem anfänglich den fremden Gesandten Audienz ertheilt wurde. Unweit desselben, gleich links bei der Brücke, nach der Festung zu, war eine sogenannte Austerei (Avsteria) oder vornehmes Gasthaus von zwei Stockwerken mit zwei Gallerien angelegt, wo Wein, Bier, Branntwein, Tobak und Karten für Rechnung der Krone verkauft wurden. Von der obersten Gallerie mußte sich, wie es in deutschen Reichsstädten gebräuchlich war, eine Bande deutscher Kunstpfeifer von 12 Personen in der Mittagsstunde mit Zinken und Posaunen täglich hören lassen. Jetzt geschieht dies von der Gallerie des Admiralitätsthurms. Auf derselben werden auch bei hohem Wasser am Tage vier

Flaggen und zur Nachtzeit vier Laternen als Warnungszeichen vor Ueberschwemmungen ausgesteckt. In diesem Gasthause kamen Vornehme und Hofleute zusammen, auch pflegte der Monarch alle Sonntage, wenn er aus der Kirche kam, mit seiner Begleitung die Austerei zu besuchen und mit den übrigen Anwesenden ein Schälchen zu trinken. Vor diesem Gebäude wurden mehrmals Feuerwerke und andere Solennitäten damals veranstaltet. Vor Peter des Großen Regierung kannte man keine Feuerwerke in Rußland. Zu seiner Zeit pflegten dergleichen am Neujahrstage, am Geburts- und Krönungstage des Monarchen, wie auch bei der Nachricht eines bedeutenden Sieges abgebrannt zu werden. In spätern Zeiten wurden vor der neuen Börse bei der Strelka unweit des Ufers von Waßili-Ostrov Feuerwerke gegeben, daher man auch daselbst Pfähle im Wasser eingerammelt findet. In der Folge diente der Zaritzün-Lug zu dergleichen Vergnügungen. Die deswegen für den Hof daselbst im Jahr 1773 erbaute Gallerie ward 1793 niedergerissen, als Paul I. diesen Platz zum Marsfelde umschaffen und zu militärischen Evoluzionen planiren ließ.

In der neuen, in wenigen Monathen beendigten Festung zu St. Petersburg blieb ein Theil der Truppen, die bei der Belagerung von Newaschanz gewesen waren, unter den Befehlen des Fürsten Repnin. Der Feldmarschall Scheremetsev marschirte mit andern Truppen nach Koporie, während dessen der General-Major Werdin mit einem Theil der Infanterie, nach der Seite von Pskov zu, die Stadt Jami belagerte. Beide Orte, bis dahin im Besitz der Schweden, ergaben sich ohne vielen Widerstand. Ihre Garnisonen zogen sich nach Narwa hin. Jami wurde nunmehr von den Russen stärker befestigt und erhielt den Namen Jamburg. Der schwedische General Cronhiort, welcher das angehende Petersburg verderben wollte, wurde am 9. July 1703 am Systerbeck geschlagen, kurz unter den Beschäftigungen des Baues wurde der Krieg nunmehr

mit äußerster Lebhaftigkeit und fast immer Glücklichem Glücke fortgesetzt.

Im Anfange Oktobers, als man Nachricht eingezogen hatte, daß der schwedische Admiral Nummers sich nach Wiburg (welche Stadt erst den 13. Junn 1710 von den Russen erobert wurde) zurückgezogen habe, fuhr der Monarch in Menschikov's Begleitung, obgleich sich schon das Eis auf der Newa zu zeigen anfing, mit einer Jacht und Galiotte nach Retusari, um diese Insel selbst in Augenschein zu nehmen. Dort maß er die Tiefe des Wassers selbst und ordnete die Stelle zur Anlage einer Schanze an. Gegen das Ende Oktobers begab sich Peter mit seinen Garden nach Moskau, wohin ihm auch der Feldmarschall Scheremetjev folgte. Von Moskau begab er sich nach Woronesch, wo er den Plan von Kronslot entwarf. Mit demselben schickte er den Gouverneur Menschikov nach Retusari, wo im nämlichen Winter der Anfang mit dem Bau des Kastels gemacht wurde.

Der Zaar kehrte bald hierauf wieder nach seiner neuen Residenz zurück, wo man nunmehr den Anfang machte, dem Plane des Kaisers gemäß, die Stadt auf der Petersburgischen Insel anzulegen. Im Jahr 1704 wurden dem zu Folge die ersten Privatgebäude hieselbst aufgeführt. Der Großkanzler Graf Galowkin erbanete im Jahr 1710 das erste gemauerte Palais. Die Steine zu demselben, wie auch zu andern späterhin aufgeführten steinernen Gebäuden, nahm man aus den Festungswerken von Newaschanz, die der Monarch in seiner Gegenwart von Grund aus demoliren ließ. Zum Andenken wurden auf dieser Stelle vier der höchsten Masthäume aufgerichtet. Im Jahr 1711 legte der Monarch auf eben erwähnter Insel mit eigenen Händen ein Haus an, welches nach preußischer Art von Fachwerk gebaut wurde. Dieses ward durch einen Befehl vom 4. April 1714 den übrigen in der Stadt zu erbauenden Häusern zum Muster vorgestellt und hiernach wurde das Gebäude für den Senat und an-

dere Kollegien, wie auch die Hotels für die Gesandten aufgeführt.

Dies waren kurz die ersten Anlagen einer Stadt, die so winzig klein auch ihr Anfang war doch bald ihre Bestimmung erreichte, alle Metropolen Europa's durch Pracht und Schönheit zu verdunkeln. Die ersten Ideen des großen Zaars wurden, wie wir gesehn haben, noch mitten unter den Stürmen eines verheerenden und wegen dessen, der als Gegner ihn führte, für ganz Rußland furchtbaren Kriegs ausgeführt; doch die Hauptepoche für St. Petersburg geht erst mit dem Abschlusse des Friedens mit Schweden an.

III.

Das Innere des Kaiserlichen Serails in Stambul.

Eintritt durch das dritte Hauptthor. — Die Wache der weißen Eunuchen am Bab = Shadst = Kapußi. — Der dritte Seraiishof. — Der Pavillon des Thronsaales. — Die Pracht desselben. — Wohnung des Kapi = Aga's. — Unglückliche Geschichte eines weißen Ober = Eunuchen unter Sultan = Murads Regierung. — Schilderung des Tagewerks und der täglichen Beschäftigungen dieses Großen des Serails. — Merkwürdiges Faktum der Gerechtigkeitsliebe Sultan Selim des 2ten. — Große Verantwortlichkeit, Ehre und Ansehn dieser Hofstelle. —

Alle Serailsgebäude, welche die beiden ersten Höfe umgeben, gehören zu dem äußern Theile des Pallastes; dem zweiten Thor (Orta = Kapußi) gegenüber, doch etwas mehr südwärts, erblickt man Rechts, neben dem auf den zweiten Hof

hervorragendem Divansgebäude, das grosse dritte Serailsthor, Bab-Shadet-Kapußi, durch welches man in den innern Theil eintritt. Der Eingang geschieht durch eine prachtvolle Halle, auf deren beiden Seiten sechszehn Porphyrsäulen prangen. Das Gewölbe oben ist reich vergoldet und mit Basreliefs von Blumen und Blättern geschmückt. In diesem gewölbten, kostbar dekorirten Durchgange hält beständig, Tag und Nacht, ein Korps bewaffneter weißer verschnittener die Wache, denen zu diesem Behuf daselbst zwei Gemächer angewiesen sind, worin sie ihre Waffen aufhängen, sich ausruhen und Mahlzeit halten können, doch so, daß beständig einige als Schildwachen ausgestellt bleiben, die bei dem geringsten Ruf alle übrigen um sich her versammeln können.

Diese weißen Eunuchen lassen niemand, wer nicht zum innern Pallast gehört, einpassiren, es müßte denn seyn, daß er zu gewissen Verrichtungen angeordnet wäre oder von dem Kaiser gerufen worden sey. Auch auf die Ausgehenden haben sie beständig ein aufmerksames Auge und bei dem mindesten Verdacht wird jeder von ihnen angehalten. Die Gesandten fremder Höfe, welche zur Audienz kommen, werden durch einen besondern verdeckten Gang aus dem Divanssaal in den Thronsalon geführt, der sich schon im eigentlichen innern Theile befindet. Man kennt diesen darum auch lediglich nur durch die Berichte der Eunuchen und Idschoglans, die nachher das Serail verlassen und zu Staatsämtern emporsteigen; durch eine Vergleichung derselben ist man in den neuern Zeiten indessen zu einer ziemlich vollständigen Kunde des innern Pallastes gelangt und ich glaube selbst durch meine angelegentlichen Bemühungen nicht wenig dazu beigetragen zu haben, genauere und umständlichere Data über einen sonst so geheimnißvollen Gegenstand zu bekommen.

Man wird leicht vermuthen, daß außer dem Bab-Shadet-Kapußi (porte du salut) alle Orte, wodurch man in das Innere des Serails kommen könnte, stark verbauet und verschlossen seyn werden. Sind die Thore verriegelt, so sind

die weißen Verschnittenen hier mit dem Sultan und den Vornehmsten des Hofs in solcher Sicherheit, daß sie eine Belagerung aushalten könnten. Sie sehen aus ihren Fenstern Alles, was auf dem zweiten und dritten Hof vorgeht und können von oben selbst auf den ersten blicken; sie haben die Verbindung mit dem Meere auf drei Seiten und könnten im Nothfalle von daher sich auch mit Lebensmitteln versehen. Gleich Links bei dem Ende des Marstalls gehen diese Verwahrungen schon an und ebenso finden sie auf der andern Seite statt. Gegen Westen von dem Marstall liegen weitläuftige Gärten, die unmittelbar auf die Serailsmauer auf der Landseite und daselbst auch auf ein Thor führen, das Demir-Kapußi heißt, aber stets verschlossen gehalten wird. Diese Gärten sind gleichfalls von den Umgebungen des Marstalls durch hohe Mauern getrennt und stehen nur gegen Süden in einiger Verbindung mit dem kaiserlichen Pallast.

Dieser selbst ist aus einer unordentlich zusammengefügter Masse von Gebäuden zusammengesetzt, die an Größe, Höhe und Bauart sehr verschieden sind, zusammen aber einen Umfang einnehmen, der eben so groß, als die Menge der in denselben wohnenden Personen zahlreich ist. Man kann auf dem zweiten Hofe, so weit man nur kommen kann, wenig davon kennen lernen; nur fällt da das Gebäude des Schatzes in die Augen, welches sich nicht weit von dem Marstall zur linken Hand befindet, aber schon zu den innern Pallästen der Residenz gehört.

Durch die Bab-Shadet-Kapußi tritt man nun in den dritten ebenfalls mit Bäumen bepflanzten Hof des Serails, der zwar nicht so regelmäßig, aber weit größer, schöner und prächtiger als der erste und zweite ist. Die Gebäude, welche ihn rund herum umgeben, [illegible] ohne Symmetrie aufgeführt und ohne Ordnung aneinandergesetzt; eine Art von Harmonie läßt sich in dem Ganzen nicht erkennen. Auf der diesem innern Hofe zugekehrten Seite des Thors sieht man in der Höhe über der Wölbung ein vergoldetes Tugra ange-

bracht; man nennt so den verschlungenen Namen des Sultans. Die Mauern der Gebäude ringsum sind mit porphyrnen und andern ausgesuchten Marmorplatten bekleidet, worauf eine Menge Zierrathen und Inschriften von Gold verschwendet sind. Das Pflaster ist von Marmor, aber in Furchen ausgehauen, damit es auch Pferde betreten können.

Hat man auf dem ersten und zweiten Hof eine beständige ehrerbietige Stille bemerkt, so wird man sich, bei diesem dritten, noch mehr darüber wundern. Unerachtet der Menge Menschen, die sich hier zusammengedrängt finden: denn der ganze eigentliche kaiserliche Hofstaat hat hier seine Wohnungen, herrscht doch eine Art von immerwährender Todtenstille an diesem Orte; es ist, als wenn jedermann nur leise aufzutreten, kaum laut zu sprechen wagte, die Majestät scheint sich hier in ihrer ganzen Furchtbarkeit darzustellen und Alle mit einem geheimen Schrecken zu erfüllen.

Wenn man durch das Bab-Shabet-Kapußi auf den dritten Hof eintritt, der der erste innere Hauptplatz genannt werden könnte; so stößt das Auge sogleich auf ein hervorspringendes und von den übrigen abgesondertes Gebäude, welches Pavillon des Throns genannt wird, weil sich in ihm der kaiserliche Audienzsaal befindet. Man kann sowohl aus dem Divansgebäude als aus dem kaiserlichen Pallast durch verdeckte gewölbte Gänge zu demselben gelangen und er wird bei großen Feierlichkeiten ganz besonders ausgeschmückt. Alsdann werden nämlich nicht nur die kostbarsten Teppiche aus dem Schatz zur Verzierung des kaiserlichen Throns geholt, sondern auch der Fußboden vor dem Thore, welches zum Audienzsaale führt, wird mit seidenen Decken belegt. Diese Throngallerie würde übrigens ganz frei liegen, wenn sie nicht auf der einen Seite mit der zu ihr führenden Halle zusammenhienge.

Zur Zeit einer feierlichen Vorstellung steht ein Haufen weißer in Goldstoffen und Seide gekleideter Eunuchen vor dem Thore des Pavillons als Leibwache des Großherrn. Beim Eintritt in den-

selben erblickt man zwei aus der Mauer hervorspringende Fontainen auf den Seiten, deren hellsprudelndes Wasser von zwei großen marmornen Becken aufgefangen wird, aus denen es sich in die unterirrdischen Kanäle des Serails ergießt, welche es in die kaiserlichen Gärten leiten. Der Pavillon selbst ist viereckig und mit einer großen Kuppel bedeckt, die sich in einer langen vergoldeten Spitze mit einem Halbmonde endigt.

Oben von der Bühne herab hängt, gleich beim Eingang in dem Audienzsaale eine goldene, reich mit Edelsteinen und orientalischen Perlen von großem Werthe besetzte Kugel herab. Zwei kleine und hochangebrachte Fenster lassen nur so viel Licht herein, daß ein Helldunkel entsteht. Der Fußboden ist, ob er gleich aus einem schönen Marmor besteht, mit einem prächtigen Teppich belegt. Die Wände haben viele mit gestickten rothen Tapeten behangene goldene Verzierungen, Bildhauer- und Gipsarbeiten, und die Bühne ist gewölbt. Der Kamin ist mit Goldblech beschlagen und der Thron des Kaisers befindet sich in der linken Ecke des Salons, jedoch der Thür nicht gegenüber sondern seitwärts, auf einem anderthalb Schuh hohen Auftritt von zwei Stuffen, der mit Teppichen und Polstern von Gold- und Silberbrokaten und mit Edelsteinen und Perlen gestickt, belegt ist. Ueber demselben ist ein Baldachin von Holz, das ganz mit Goldblech überzogen, mit Steinen von außerordentlicher Kostbarkeit besetzt ist und von vier marmornen, mit ächten, aber noch ungeschliffenen Steinen eingefaßten und mit goldenen Zierrathen rund herum bedeckten Säulen getragen wird. An dem Baldachin hängen vergoldete Straußeneier mit goldenen Quasten herab. Bis zu diesem Orte im Innern des Serails können die europäischen Gesandten und die Großen des Reichs gelangen, weiter hinein darf niemand von ihnen einen Fuß setzen, ohne ganz besondere Vergünstigung.

Die Wohnungen der weißen Verschnittenen und Jöschoglans befinden sich nun auf der linken Seite, wenn man in den dritten Hof durch das

Bab-Ohadet-Kapuſi eintritt und zwar nicht weit vom Divansgebäude. Gleich unter dem Thor bemerkt man links einen kleinen gewölbten Gang, der zu dem Quartier führt, welches der Oberchef aller weißen Eunuchen und aller Idschoglans, der Kapi-Aga, inne hat. Es beſteht aus vier Gemächern: das erſte, welches als Vorſaal gelten kann, iſt bei weitem das größte und mit einem ſchönen Springbrunnen verſehn, aus welchem das Waſſer ununterbrochen emporſprudelt und in ein marmornes Baßin fällt, das durch eine unterirdiſche Waſſerleitung immer wieder geleert wird. Das zweite iſt ſein Audienzzimmer, es iſt mit getäfelten Wänden umgeben, die vieles goldenes Schnitzwerk haben und mit perſiſchen Teppichen, welche den Fußboden bedekken, belegt. Ein mit Kiſſen und Matrazen von koſtbaren Zeugen ausſtaffirter Divan umgiebt die drei Seiten. Das dritte iſt das gewöhnliche Wohnzimmer und Schlafgemach und das vierte für die Diener und die Habſeligkeiten eingerichtet.

Da nur ein einziger Eingang zu dem Quartier des Kapi-Aga führt, ſo kann er daſſelbe leicht nach Belieben verſchließen und niemand kann dann zu ihm gelangen. Man hat die Geſchichte von einem Kapi-Aga, der ſich unter Sultan-Murad's Regierung in dieſen ſeinen Zimmern ordentlich verſchanzte, als er davon benachrichtigt worden war, der Kaiſer, deſſen Ungnade er ſich zugezogen hatte, wolle ihn hinrichten laſſen. Er hatte Nahrungsmittel auf mehrere Tage geſammelt und war entſchloſſen, im Fall, daß es unmöglich ſeyn würde, aus dem Serail zu entfliehen, ſein Leben theuer zu verkaufen. Nachdem man vergeblich mehrere Verſuche gemacht hatte, ihn aus ſeiner ſichern Verborgenheit hervorzulocken, öffnete er endlich zur Nachtzeit ſelbſt ſeine Thüren und ging mit dem Meſſer in der Fauſt heraus. Das dritte und zweite Thor legte er glücklich zurück; aber es ward bald Lärm, der neue Kapi-Aga und ſeine Eunuchen, der Boſtanſchi-Baſchi und ſeine Getreuen eilten herbei und der erſte der weißen Verſchnittenen

starb außern von dem ersten Thore, der Bab-Hymaiaum, eben da er im Begriff war, das längst ersehnte Ziel zu erreichen, den Heldentod unter den Beilen der Baltadschis.

Das Leben eines Kapi-Aga ist, sowie der meisten andern Hofbeamten im Serail, äußerst einförmig. Frühmorgens, oft schon um 5 Uhr, empfängt er die Audienz der vier vornehmsten weißen Eunuchen, die zunächst unter ihm den Kommandostab führen. Der Haz-Oda-Baschi, der Chasnadar-Baschi, der Kilargi-Baschi und der Serai-Agasi kommen einer nach dem andern, um Bericht abzustatten. Sie bringen ihm Nachricht von dem, was sich innerhalb ihrer Departements und in den ihnen untergebenen Odas der Idschoglans Neues zugetragen hat, bringen Klagen und Belobungen vor, erzählen die Vorzüge, die sie bei den Einzelnen bemerkt haben, und die Fehler, welche von Andern begangen worden sind, zeigen die Belohnungen jener und die Bestrafungen dieser an und lassen sich im Allgemeinen sowohl als im Besondern ausführlich über Alles aus, was vorgefallen ist.

Der Kapi-Aga erhält auf diese Weise eine genaue Notiz von allen Subjekten, welche sich im Serail befinden, von ihren Eigenschaften, sowohl guten als Bösen, ihren Tugenden und Lastern, ihren Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, ihrem Charakter und ihrer Denkungsart und weiß sich bei Besetzung der Stellen und Aemter am Hofe darnach zu richten. Ihm wird nämlich vom Kaiser gewöhnlich die Einrichtung des ganzen Hofetats überlassen und von seiner Willkühr hängt es ab, diesen oder jenen nach Belieben zu erheben oder zu unterdrücken; nur durch geheime Intriguen und Kabale kann seiner sonst unumschränkten Macht entgegengearbeitet werden.

Ist eine Stelle durch den Abgang oder Tod eines oder des andern Subjekts erledigt worden, so schlagen die vier zunächst unter ihm befehlenden Großeunuchen unmaaßgeblich diese oder jene Individuen aus dem ihnen subordinirten Korps vor, die sie für besonders tauglich und geschickt

dazu halten, und der Kapi-Aga wählt nun ganz nach Gutdünken und Gefallen. Sein Wille kann auch lediglich durch den Befehl des Kaisers selbst eine Abänderung erleiden, der sich jedoch selten in solche das Innere des Pallastes betreffende Angelegenheiten zu mischen pflegt, es müßte denn seyn, daß die Rede von solchen Aemtern und Bedienungen wäre, welche ihn zunächst angehen und mit seiner Person in Berührung stehen.

Will ein weißer Eunuch des Serails den Pallast verlassen, so muß er beim Kapi-Aga eine Bittschrift einreichen, welche dieser an einem Divanstage dem Vezir-Assem vorlegt, worauf derselbe den Abschied und rückständigen Sold erhält. Eben diese Anordnung findet auch in Ansehung der andern Serailsoffiziere und Diener statt. Auf diese Art kann niemand ohne Wissen des Großveziers aus dem Pallast herauskommen und dadurch ist ohne Zweifel dem Despotismus des Kapi-Agu ein starker Damm entgegengesetzt. Wollte er in manchen Fällen die Bittschrift unterschlagen, so würde seine Absetzung gewiß seyn, wenn die Sache bis vor den Großherrn käme.

Man hat Beispiele, daß Eunuchen und andere Hofbeamte, welche im Serail viele gewaltthätige Eingriffe des Aga's in ihre Rechte und vielfache Bevortheilungen geduldig ertragen mußten, nachdem sie die Residenz verlassen hatten, die Sache mit einer bittern Klage vor das Tribunal des Divans brachten und vollkommene Gerechtigkeit erlangten. Als der zweite Selim-Sultan einst hinter seinem Fenster, das in den Divanssaal führt, die vielen Ungerechtigkeiten seines Kapi-Aga's öffentlich von einem gemeinen alten Verschnittenen, der ehemals zum Hofstaat gehört hatte, aber durch Kabale immer auf der untersten Stufe der Diener geblieben war, hatte erzählen hören, befahl er, den Kläger sogleich zu sich zu führen. Sobald er eingetreten war; ließ er den Kapi-Aga rufen, konfrontirte beide und da der letztere sich nicht zu rechtfertigen wußte, sondern die Sache gestand wie sie war; so verordnete er, daß beide ihre Stellen wechseln soll-

ten und der Kläger das Amt eines Kapi-Aga's in Zukunft bekleidete, der Beklagte hingegen zurückträte in die unterste Klasse der Verschnittenen. Als ersterer nachher starb und letzterer Reue zeigte, ward er zuletzt wieder begnadigt und in seine vorige Würde von neuem eingesetzt.

Haben die Hofbeamten Klagen unter einander, so wird ihre Angelegenheit, wenn sie nicht einig werden können, vor das Forum des Kapi-Aga's gebracht und dieser entscheidet gewöhnlich in solchen Fällen als höchste Instanz. Als Gouverneur des Pallastes kann er insofern auch als Oberrichter desselben betrachtet werden und seine Gewalt ist darin gewisser Hinsicht unumschränkter als die des Vezir-Assem's im Divan: denn sie erstreckt sich auch zugleich auf alle Sachen der Religion und der Sitten, die bei dem obersten Gerichtstribunal der Pforte dem Mufti und den beiden Kadileskiren überlassen bleiben.

Nach den vier Stoßverschnittenen, welche die Oberdirektion der Odas der Idschoglans führen, kommen auch viele andere Große des Pallastes, um theils Rechenschaft von der Führung ihrer Aemter abzulegen, theils auch Befehle und Instruktionen zu empfangen. Dahin gehört der Hasteler-Agasi, um Bericht über den Zustand des Krankeninstituts abzustatten, der Dschirid-Bei, der die Idschoglans in den Waffen unterrichtet und ihre Geschicklichkeiten anzeigt, der Bostanschi-Baschi, um mit ihm Uebereinkunft über die nöthigen Polizeimaasregeln in der Residenz zu treffen, der Bujuck-Imrahor, um Ordres über den Marstall zu hören, der Tschaufchi-Baschi, die Kapidschi-Baschi's und viele andere mehr.

Nach gegebener Audienz besucht gewöhnlich der Kapi-Aga in Begleitung einiger wenigen Verschnittenen die Oda's der Idschoglans, um sich mit seinen eignen Augen über das zu unterrichten, was nach den Berichten der Oberchefs bei diesem Korps vorgefallen ist und sich von ihren Geschicklichkeiten und Fertigkeiten zu überzeugen. Bei dieser Gelegenheit lernt er die einzelnen Individ-

duen dieſer ſtarken Kohorte ſchöner Knaben und Jünglinge kennen, läßt ſich oft einen nach dem andern vorſtellen, betrachtet ſie genau und aufmerkſam, ſtellt ihren Kopf durch Fragen auf die Probe und beſtrebt ſich, ihre Kenntniſſe zu erforſchen und Charakter und Temperament zu erſpähen. Ueberall wird er hier, ſowie im ganzen Pallaſte, mit der tiefſten Ehrfurcht empfangen und jede ſeiner Fragen und Erkundigungen mit ſklaviſcher Demuth beantwortet.

Hierauf macht er die Runde in den Gärten und den kaiſerlichen Zimmern und unterſucht, ob ſeine Befehle genau befolgt, dem Willen und den Wünſchen des Monarchen ein Genüge gethan iſt. An allen Orten wird er wie der Herr des Pallaſtes betrachtet und jeder ſeiner Winke ſklaviſch befolgt. Schon von fern weicht jeder ehrerbietig zurück, wo er ſich nur blicken laſſen mag, und tief muß ſich jeder vor ihm erniedrigen. Auch die Aufmerkſamkeit der Wachen, die an den Thoren und rund um das Serail herum an den Mauern, auf den Thürmen, vor den Pforten der Gebäude und Gärten ihre Poſten haben, wird häufig auf die Probe geſtellt und jede Unachtſamkeit ſcharf und auf der Stelle beſtraft.

Da er die Schlüſſel zu allen, ſowohl öffentlichen als geheimen, Eingängen und Zugängen im Pallaſte hat, ſo kann er überall hindringen und man pflegt ihn darum auch bisweilen den Allgegenwärtigen zu nennen. Große Wachſamkeit und auch Schlauheit und Zirkumſpektion ſind Haupteigenſchaften, die ihm nie fehlen dürfen, wenn er ſich bis an ſeinen Tod auf ſeinem hohen Poſten behaupten will. Er muß dem Sultan für Alles ſtehen, was in der ganzen Reſidenz, den Harem und deſſen Umgebungen ausgenommen, ſich ereignet und jede Unordnung, jeder Fehler wird ihm zur Laſt gelegt; er iſt verantwortlich für alle Bewohner des Serails und für alle ſeine Untergebene und welches Vergehen, das hätte verhütet werden können und müſſen, auch ſtatt finden mag, es iſt ſo gut, als wenn er es ſelber begangen hätte. Es iſt ſehr klar, daß es unmöglich ſeyn

würde, alle diese Pflichten zu erfüllen und dieses Amt zu versehen, wenn ihm nicht zugleich die höchste Obergewalt über alle Individuen eingeräumt, der größte Grad von Despotismus erlaubt wäre. Wenn darum auch irgend ein Ort despotisch regiert wird, regiert werden muß, so ist es ohne Zweifel das Serail: der Wille muß hier Alles, die Vernunft wenig oder nichts entscheiden.

Von Allem was sich ereignet, muß dem Kapi-Aga sogleich Rapport abgestattet werden und nicht das mindeste muß im weiten Umkreise der Residenz vorfallen, wovon er nicht sogleich Kenntniß und Wissenschaft hätte. Die Zahl seiner Adjutanten, seiner Kiajas ist größer als irgend eines Gouverneurs und Generalissimus und die Menge der Personen, die allezeit Geschäfte bei ihm oder seinen Offizieren haben, beständig Zutritt haben müssen, Spione und Rapporteurs abgeben ist bei ihm nicht viel geringer als bei einem Fürsten, der ein ganzes Land zu beherrschen hat.

Man bedenke aber auch, daß das Serail gegen zehntausend Bewohner in sich faßt, die fast alle unter diesem Aga stehen, daß kein Befehlshaber einer Stadt, kein Kommandant einer Festung so viel Verbindlichkeiten, soviel Verantwortlichkeit hat als er. Wenn man erwägt, wie sehr ein Burgemeister eines mittelmäßig großen Orts schon mit Geschäften überhäuft ist und über eine allzugroße Menge von Arbeiten klagt, obgleich sein Departement nur eine Branche aller der Dinge umfaßt, deren Besorgung dem Kapi-Aga obliegt, so wird man einen leichten Schluß auf das machen können, was diesem zu thun als Pflicht aufgegeben ist.

Das Amt des Kapi-Aga's ist darum auch, unerachtet es eine der ersten Hofstellen, eine der einträglichsten Chargen ist, unerachtet der großen Ehre, die damit verbunden ist, eins der beschwerlichsten und bei der Barbarei des türkischen Despotismus eins der gefahrvollsten; den vielen Neid und die große Mißgunst, der alle diejenigen aus-

geſetzt ſind, welche es bekleiden, und die Menge von Feindſchaften, welche ſie ſich durch ſorgfältige und genaue Verwaltung deſſelben nothwendig zuziehen müſſen, nicht einmal zu gedenken. Denn kein europäiſcher Beamte kann ſich einen Begriff von allen dem machen, was er befolgen muß, was zu ſeinem Dienſt gerechnet wird: Zivil- und Militairmacht, Gerechtigkeitspflege und Richteramt, geiſtliche und weltliche Gewalt, Bürgermeiſter und Miniſter, General en Chef und Gouverneur, Oberzeremonienmeiſter und Pallaſtpräfekt, Polizeidirektor und Oberpagenhofmeiſter!..... Alles in Einer Perſon und zugleich, und dazu eins ſo genau, ſo gewiſſenhaft wie das andere. Welcher Europäer würde ſich zutrauen, eine ſolche Menge von hohen Aemtern zu übernehmen; wer es wagen, ſich die Geſchäfte aller dieſer Chargen auf einmal aufzuladen?

Welcher Richter, welcher Polizeidirektor kann ohne Feinde ſeyn? und nun denke man ſich den, der außer dem Richter- und Polizeiamte noch ſo viele andere zugleich verſieht. Wie kann er es, hätte die Natur ihn auch mit dem beſten Willen begabt, Allen Recht machen, wie den Wünſchen Aller zugleich ein Genüge leiſten? So angeſehn, ſo gefürchtet der Kapi-Aga darum auch immerhin ſeyn mag, ſo ſehr iſt er doch mit einem Haufen von Feinden beſtändig umringt, die ihm heimlich zu ſchaden trachten, da er zu groß und mächtig iſt, um ſich öffentlich an ihn zu wagen. Er weiß dies ſelber ſehr wohl und darum traut er auch ſelten jemand, darum ſchauet er unaufhörlich um ſich, darum geht er überall ſchlau, argliſtig und behutſam zu Werke. Er leidet alle Qualen eines Tyrannen, ohne je aufhören zu dürfen, Tyrann zu ſeyn, ohne darum Obertyrann zu ſeyn oder werden zu können; die Menſchen haben ihn deſſen beraubt, was ihn zum Manne ſtempelte, ſie ſind nie im Stande, ihm wieder zu ſchenken, was ſie ihm raubten, kann er glauben, daß ſie nicht noch grauſamer gegen ihn wüthen würden, wenn ſie es vermöchten? Das Schickſal gab ihm die Obergewalt über Tauſende, hat es

ihn vielleicht für das entschädigen wollen, was es ihn verlieren ließ? Soll er diese Fügung des Fatums unbenutzt lassen, soll er sich seiner Macht nicht bedienen, um sich an der Menschheit zu rächen, die sich entehrte, indem sie einen ihrer Söhne den eifersüchtigen Lüsten feiger Wollüstlinge zum Opfer brachte? —

Der Kapi-Aga ist gewöhnlich grausam; aber muß er es nicht seyn? Schrecklich hat man seinen Körper schon in früher Jugend verstümmelt und jetzt bei reifern Jahren lauern Tausende ihm auf, um ihn ganz zu zermalmen. Aus dem Schooße seiner Eltern, Verwandten und Freunde, aus dem mütterlichen Busen seines Vaterlandes hat man ihn gerissen, um ihn als Sklave zu verkaufen in ferne Länder und jetzt, da er sich unter Mühseligkeiten, Gefahren, Aufopferungen ohne Ende emporgearbeitet hat, bis zu dieser steilen, schwindelnden Höhe, wo ihm niemand zur Seite sich zu stellen vermag, jeder nur von unten, wie aus einem Abgrunde, dessen Untiefen unerreichbar sind, heraufzuschauen nach ihm und seiner Herrlichkeit es wagt, jetzt will man ihn heimlich mit Steinen zu verwunden suchen, um ihn auch noch von dieser Erde hinwegzutilgen, auf der er einsam, wie in einem fremden Lande dasteht und in die freudenlose Zukunft blickt. Man sey nicht ungerecht in seinen Urtheilen und halte den Menschen nicht für einen Gott.

Wenn der Kapi-Aga die Runde, die er taglich machen muß, vollendet hat, verfügt er sich zur Audienz beim Kaiser und hier muß er nun Rechenschaft ablegen von seinen Handlungen. Der Monarch fragt ihn nach diesem oder jenem Umstande, thut ihm seine Wünsche kund, verlangt die Ausrichtung dieses oder jenes Auftrags und giebt ihm seinen Willen zu erkennen. Findet eine Audienz oder öffentliche Feierlichkeit statt, so muß er gegenwärtig und in der Nähe des Großherrn bleiben; im entgegengesetzten Falle verfügt er sich nach seinem Quartier zurück, um das Mittagsmahl zu sich zu nehmen.

Zu seiner Bedienung kann er aus dem Korps der Idschoglans und Eunuchen so viele Individuen wählen als er Lust hat: denn Alle sind so zu sagen seine Diener und jeder rechnet es sich für eine Ehre, sich in seiner Nähe aufhalten zu dürfen. Er speißt allein und das Geschirr, das auf seine Tafel gesetzt wird, besteht aus chinesischen Porzellain. Nach aufgehobenem Tisch und beendigtem Mittagsschlaf muß er sich wieder den Geschäften widmen. Er läßt sich diejenigen Knaben vorstellen, die entweder unter die Amazoglans oder unter die Idschoglans aufgenommen seyn wollen, nimmt die Bittschriften derjenigen Personen des Pallastes an, welche entweder Beförderung oder Dienste oder Vermehrung ihres Soldes suchen, bekommt die Gesuche derer, die in's Krankenhaus gebracht zu werden wünschen, ertheilt den Urlaub denen, welche auf einige Zeit den Pallast verlassen wollen, giebt Befehle an die Kapidschi's und Tschauschi's. Nachher macht er gemeiniglich noch einmal die Runde im Pallast.

Er muß zu jeder Stunde bereit seyn, vor den Sultan gerufen zu werden, dagegen hat er auch wieder freien Zutritt zu demselben zu jeder Zeit. Wenn sich der Kaiser außerhalb der Residenz nach diesem oder jenem Lustschloß verfügen will, muß er ihn begleiten und durch seine Gegenwart den Glanz seines Hofstaats vermehren; fährt er zu Schiff, so fährt der Kapi-Aga in einer besondern Tschaike, aber immer in der Nähe des Großherrn. Will dieser einen Spaziergang in den Gärten des Serails machen, so muß er ihm zur Seite folgen und will er dieses oder jenes Gebäude besuchen oder diese oder jene Anstalt in Augenschein nehmen, so ist er stets um ihn herum.

In Allem, was das Serail und die Dienerschaft angeht, ist er der geheime Konferenzminister des Kaisers und er muß im Stande seyn, demselben von jedem Individuum, das sich innerhalb der Mauern der Residenz befindet, Auskunft zu geben. Bei Besetzung und Veränderung der Hofstellen wird er zu Rath gezogen, die Einrichtung des Zeremoniels bei Feierlichkeiten hat

er anzugeben und wenn der Sultan ein dienliches Subjekt zu diesem oder jenem Amte, zu dieser oder jener Verrichtung verlangt, so muß er eins dazu vorschlagen.

Die Geschenke, welche von den Großen des Reichs, von den Vezirn und Paschen oder von fremden Höfen für den Großherrn anlangen, werden immer zuerst dem Kapi-Aga übergeben. Alle diejenigen, welche zum Throne oder zur Audienz des Monarchen gelangen wollen, haben sich eher bei ihm zu melden und auch die Gesandten fremder Höfe müssen ein Gleiches thun, wenn es auch nur mittelbar geschieht.

Für alle diejenigen, welche beim Sultan etwas zu suchen haben, ist er eine äußerst wichtige Person und eben darum wird er auch von Außen beständig mit Geschenken überhäuft. Seine gesammelten Schätze bewahrt er theils selbst in seinem Quartier, theils giebt er sie Banquiers in der Stadt zur Aufbewahrung; er bedient sich ihrer, sowohl um sich auf seinem schlüpfrigen Posten zu erhalten als zur Durchsetzung seiner Pläne, auch vielleicht um eine sichere Retirade zu haben, wenn er das Serail einst verlassen müßte.

Er hält öftere Konferenzen mit der Sultane-Valide und mit den Großen der Pforte, besonders dem Kislar-Aga, Vezir-Assem, Kapudân-Pascha, Mufti, den Kadileskiren, dem Janitscharen-Aga und dem Spahiler-Aga, und um seinen großen Einfluß in den Staatsangelegenheiten zu behalten und den Willen des Sultans immer dem seinigen geneigt zu machen, weiß er gemeiniglich in die Nähe des Monarchen allein solche Individuen zu bringen, von deren Treue und Ergebenheit er überzeugt ist.

Quartier des Serai = Agaſſ. — Die Geſchäfte, die ihm obliegen. — Ehre, die er genießt und Bedienung. — Wohnung des Serai = Ket = Odaſi. — Zimmer zweier verſchnittenen Geiſtlichen. — Die Moſchee der Idſchoglans. — Säle für die kaiſerlichen Wäſchereien und Bleichen. — Aufenthalt des Schiamaſi = Baſchi. — Wohnort der Idſchoglans von der Kuſchuck = Oda. — Einrichtung ihrer Schlafſtellen. — Genaue Sorgfalt, welche die Eunuchen über ſie tragen müſſen. — Die Erziehung, welche ſie genießen, und Einſchränkung, worin ſie ſich befinden. — Unterricht, den ihnen die Verſchnittenen geben. — Ihre Hodſchas. — Beſtreben der türkiſchen Eltern, ihre Kinder in's Serail zu bringen. — Wohnung der Eunuchen und Hodſchas der erſten Idſchoglans Oda. —

Rechts von der Wohnung des Kapi = Agà befinden ſich die Zimmer des Serai = Agaſi, der über alle Gemächer der eigentlichen Reſidenz oder des innern Serails, die Oberaufſicht führt, den Harem allein ausgenommen, und niemand Rechenſchaft von ſeinem Verfahren zu geben hat als dem Kapi = Agà und dem Kaiſer ſelbſt. Seine Wohnung beſteht nur aus zwei Stücken und ſeine Lebensweiſe iſt ſo einförmig wie die aller andern Großen des Pallaſtes. Die einzige Zierde des Sallons, den er bewohnt, ſind die marmornen mit goldenen Schnörkeln verſehenen Wände, der mit einem Teppich bedeckte Fußboden und die mit ſchönen Seidenzeugen überlegten Divane und Polſter. In dem daranſtoßenden Kabinet befindet ſich nichts als ein runder Tiſch, der zur Mahlzeit dient, einige große ſtark mit Eiſen und Silber beſchlagene Kaſten, worin das Geld, die Kleider, die Wäſche, die Trinkſchalen und die Pfeifen aufbewahrt werden und endlich das Waſchbecken, über dem ein Hahn ſich in der Mauer zeigt, aus dem man Waſſer, wenn man will, herauslaſſen kann.

In der Frühe des Morgens nimmt der Serai-Agasi Besuch von den ihm untergebenen Serailsoffizieren an. Der Serai-Ket-Odasi, sein Kiasa und andere kommen, um Bericht über das zu erstatten, was ihnen von ihrem Chef aufgetragen worden ist und neue Ordres anzuhören; der Kuschuck-Oda-Baschi, um ihm Notiz von dem zu bringen, was in dem ihm subordinirten Pagenkorps vorgefallen ist; der Eunuch, welcher die Direktion über die Zimmer des Großherrn hat, um seine Anordnungen zu erfahren; der Schiamasi-Baschi, um Rapport über die kaiserlichen Wäschereien und Bleichen darzureichen; der Hamangi-Baschi, um den Zustand der Bäder zu berichten; der Verschnittene, welcher die Gemächer der Idschoglans in Ordnung und Reinlichkeit zu erhalten hat, um sich mit seinem Willen bekannt zu machen, und so erscheinen nach und nach alle diejenigen Offiziere, welche zu dem Departement gehören, das er zu dirigiren hat.

Hierauf macht er die Runde durch die vornehmsten Gemächer des innern Pallastes besonders durch diejenigen, in welchen neue Einrichtungen zu treffen sind, macht den Arbeitern seine Befehle kund, giebt neue Anordnungen an, mustert die Idschoglans der ersten Oda und untersucht auch als Augenzeuge, ob die Wäschereien und Badeanstalten in Ordnung gehalten werden. Hierauf begiebt er sich zur Audienz beim Kapi-Aga, dem er genauen Bericht über Alles abstatten muß und wo er neue Ordres empfängt.

Ist dies geschehn, so giebt er Befehle für die Geschäfte des Tages, ordnet diese oder jene Idschoglans zu diesem oder jenem Dienst an, führt die neuen Knaben und Kinder, welche eben in's Serail gebracht und dem Kapi-Aga vorgestellt worden sind, in die Oda ein, prüft diejenigen, welche er geschickt hält, die erste Oda zu verlassen, um zur zweiten hinauf zu steigen, empfängt Audienz von denjenigen, welche ihm Geschenke bringen oder sich um seine Gunst bewerben.

Nun begiebt er sich in den Salon des Großherrn, um ihm seine völlige Unterwürfigkeit zu bezeigen und seine Wünsche zu erfahren. Nicht selten verlangt dieser eine vollständige Notiz von den ausgezeichnetesten Knaben, die sich in der Kuschuck-Oda befinden, und er muß dann nicht nur den Charakter der Einzelnen zu schildern sondern auch eines jeden Bildung, Fähigkeiten, Neigungen, Anlagen und Geschicklichkeiten zu erzählen im Stande seyn. Will der Kaiser die Oda mit seiner persönlichen Gegenwart beehren, so ist sein Amt, ihn nebst dem Kapi-Aga dahin zu begleiten und ihm nach Verlangen die Knaben vorzustellen, die ihn als ihren unumschränkten Herrn verehren müßen.

Zu jeder Zeit muß er bereit seyn, vor dem Kapi-Aga und dem Sultan zu erscheinen; auch hat er freien Zutritt zu beiden in jeder Stunde. Eine Menge Eunuchen sind zur Ausführung seiner Befehle bestimmt und er kann sich aus ihnen sowohl als aus seinem Idschoglanskorps Subjekte nach Belieben zu seiner Bedienung wählen. In seinem ganzen Departement ist er vollkommener Despot und von niemand braucht er Befehle anzunehmen als vom Kapi-Aga und dem Großherrn.

Gleich neben dem Zimmer des Serai-Agasi befindet sich das des Serai-Ket-Odasi, ebenfalls eines großen weißen Verschnittenen, der mit dem erstern, welcher sein Oberchef ist, fast gleiche Verrichtungen hat, oft die Stelle desselben ersetzt und gleich diesem im ganzen Pallast in großem Ansehn steht. Von der Einrichtung desselben weiß ich nichts Bestimmtes zu sagen, indessen wird sie von der der übrigen Gemächer der Hofbeamten nicht verschieden seyn.

Links davon ist die Wohnung zweier weißen Verschnittenen, welche das Amt der Geistlichen bei den Odas der Idschoglans verwalten und die Knaben täglich zweimal zum öffentlichen Gebet rufen müssen. Sie sowohl als der Serai-Ket-Odasi werden von niedern Eunuchen und mehrern Idschoglans bedient. Bei allen religieusen

Zeremonien und Feierlichkeiten haben sie die Geschäfte der Imans, mit denen sie auch gleichen Rang genießen.

An diesen Theil des Pallastes stößt nun die Moschee der Idschoglans, ein zierliches mit einem goldenen halben Monde und einer bleiernen Kuppel versehenes und mit allerhand Marmorarten reich verziertes Gebäude, das zwar nicht groß, aber doch ansehnlich genug ist, um alle drei untersten Odas mit allen ihren Vorgesetzten in sich fassen zu können. Hierher müssen sich die Knaben von der Kuschuck-Oda, der Kilar-Oda und der Chasnadar-Oda zweimal täglich verfügen, um ihr Gebet zu verrichten und die guten Lehren der Imans anzuhören; ihre Vorgesetzten und Lehrer pflegen sie dahin zu begleiten. Der Fußboden dieses kleinen Tempels ist mit einem Teppich belegt und an den Wänden befinden sich mehrere Inschriften von goldenen arabischen Buchstaben, welche Denksprüche aus dem Koran enthalten.

Gleich bei dieser Moschee rechts am Ende des Hofes streckt sich dasjenige Quartier in den Hof hervor, das die Kaiserlichen Wäschereien und Bleichen in sich faßt. Es besteht aus mehrern, von mehrern Seiten offenen Sälen, so daß die Luft sie stets durchziehen kann, und vielen Kabineten neben denselben. Hier arbeiten am Tage die Seferli, die aus der dritten Oda der Idschoglans genommen werden und halten mit Hülfe der Verschnittenen, welche die Geschäfte anordnen, nicht nur das weiße Zeug des Kaisers sondern auch die Seiden- und bunten Musselinstoffe desselben in Reinlichkeit. Auch die vornehmsten Hofbeamten geben ihre Wäsche hierher; die übrigen müssen sie den Azamoglans in den äußern Höfen zur Säuberung überlassen.

Es sind über 150 — 170 Idschoglans und Eunuchen in diesen Sälen beständig beschäftigt und in denselben sieht man eine Menge marmorne Springbrunnen und Wasserbecken mit ununterbrochenem Zu- und Abfluß. Die vielen Quellen süßen Wassers, welche auf dem Hügel, der die Serails-

gebäude trägt, ihren Ursprung haben, trägt nicht wenig zur Annehmlichkeit und Gemächlichkeit dieser Residenz bei. Durch die Kunst hat man sie nach allen Orten hingeleitet, wo man des Wassers bedurfte und man hat sogar viele Wohnungen der Hofleute mit Brunnen und Fontainen versehen können, die in diesem warmen Himmelsstrich mit Recht für eine große Wohlthat gehalten werden.

Zum Ausringen, Besprengen, Bügeln und Bleichen der ausgewachsenen Zeuge sind nun wieder andere Gemächer bestimmt, die gleichfalls mit allen Bequemlichkeiten zu diesen Geschäften versehen sind. Die Idschoglans müssen so schon von Jugend an sich an nützliche Arbeiten gewöhnen, die ihrem Körper Stärke, Gewandtheit und diejenige zur Erhaltung der Gesundheit in ihrem Alter nothwendige Bewegung geben, die sie sich sonst durch Spazierengehen verschaffen müßten, wozu im Innern des Serails sich wenig Gelegenheit darbietet.

Das Quartier der Seferli macht übrigens auch von Außen eine schöne Wirkung aufs Auge. Der Vordertheil wird durch mehrere große Säulen von Porphyr gebildet, von dem man vermittelst einer großen marmornen Treppe zu dem Saal hinaufsteigt, worin eine doppelte Gallerie herumläuft, welche durch vier eckige mit mancherlei Verzierungen versehene Balken getragen wird. Dies ist der Ort, wo die Seferli unter Aufsicht der Verschnittenen die Nacht zubringen und neben dem sich die oben beschriebenen Arbeitsäle befinden.

Ringsherum stehen Divans, kaum eine Hand breit hoch, die den jungen Leuten und ihren Aufsehern zu Ruhestätten dienen und diese haben zugleich Kasten unter sich, worin sie Sachen von Werth verschließen können. Des Morgens, wenn die Stunde gekommen ist, worin sie ihre Schlafstellen verlassen müssen, rollt ein jeder seine Matratzen auf dem Platze zusammen, der ihm angewiesen ist und macht sie mit dem Betttuche und der Decke an der Mauer fest. Einige von den Seferli erblickt man den Tag über immer un-

ter den Pfeilern der Gallerie spazierengehen; sie halten Wache auf dieser Seite, indem man von ihrem Quartier zu den Bädern gelangt.

Hinter den Sälen und Gemächern der Seferli ist die Wohnung des Schiamisi-Baschi, der die Oberaufsicht darüber führt und dem Serui-Agasi und Serqi-Ket-Odasi täglich Rechenschaft von den stattgehabten, angefangenen und vollendeten Verrichtungen zu geben hat. Des Tages über muß er beständig bei den Arbeiten gegenwärtig seyn und er hat die Macht zu belohnen und zu strafen bei allen seinen Untergebenen.

In der Nähe der Wasch- und Bleichezimmer hat links die Kuschuck-Oda oder die unterste, erste und kleine Oda der Idschoglans ihren Wohnort, welche diese letztere Benennung nicht wegen der Zahl der darin aufgenommenen Knaben, denn in diesem Betracht ist sie die größte und zahlreichste von allen vier Odas, sondern darum führt, weil nur Kinder, kleine Knaben in derselben sich befinden. Der Oberaufseher der ganzen Oda ist der Oda-Baschi, der noch mehrere Ssu-Baschi's unter sich hat und von dem Serai-Agasi unmittelbar die Befehle empfängt.

Zu diesem Institut gehören drei große Säle, die ein sehr einfaches Aeußere haben und von denen einer gerade in den andern führt. Das Licht fällt von oben herab durch runde Fenster in der gewölbten Bühne und auf den Seiten stehen eine große Menge kleiner, niedriger, von einander abgesonderter Divane, welche zu Schlafstellen für die Knaben dienen. Zwischen denselben befinden sich etwas höhere Divane, worauf die weißen Verschnittenen, denen unter Direktion des Oda-Baschi und der Ssu-Baschi's die Aufsicht über diese Idschoglans übergeben ist, die Nacht zubringen und sorgfältig auf sie Acht geben müssen. Da immer auf drei oder vier Idschoglans ein verschnittener Aufseher gerechnet wird, so kann man sich die Menge dieser letztern, welche allein bei der Kuschuck-Oda angestellt sind, vorstellen: denn die Zahl der dazu gehörigen Knaben und Kinder beläuft sich oft auf 500.

Diese Aufseher haben dafür zu sorgen, daß die Knaben nimmer den Anstand verletzen, ihrer Gesundheit keinen Schaden bringen, sich der Höflichkeit, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit, Artigkeit, Ehrlichkeit und Verschwiegenheit befleißigen und geschickt werden, dem Kaiser zu dienen. Darum gewöhnen sie sie auch von früher Jugend an, ihre Vorgesetzte mit größter Ehrfurcht zu betrachten, stets die Augen niederzuschlagen und die Hände Kreuzweise auf den Leib oder den Magen zu legen. Des Nachts haben sie besonders darauf zu sehen, daß sie in reiner Unschuld erhalten werden und sich nicht etwa den Lastern der Unzucht und der Onanie ergeben. In dieser Absicht schlafen sie in einerlei Zimmern mit ihnen und darum ist auch die Schlafstelle eines jeden abgesondert. Damit Alle beobachtet werden können, brennen beständig durch die ganze Nacht Laternen in diesen Sälen und keiner darf es wagen, etwa seinen Ruheplatz zu verlassen und sich zu einem andern zu schleichen. Des Tages über werden sie aber durch die ununterbrochene Aufsicht, welche man über sie hat, vor jeder Verführung verwahrt.

In allen Stücken müssen sie sich gelassen, demüthig, nachgiebig und verträglich betragen, nie dürfen sie unter einander sich zanken oder mit einander hadern, nie Haß, Feindschaft und Rache blicken lassen; treu haben sie ihre Zusagen zu erfüllen, ihr Mund darf nur Wahrheit aussprechen. Blinden Gehorsam haben sie gegen die Eunuchen zu beweisen, welche das Kommando über sie führen, sie als ihre unumschränkte Oberherrn anzusehen und diese haben niemand als den Ssu-Baschi's, dem Oda-Baschi, dem Serai-Ket-Odasi und dem Serai-Agasi Rechenschaft von ihrem Verfahren, von ihren Anordnungen und Einrichtungen zu geben.

Man stellt sie häufig auf die Probe, weiß durch mancherlei Kunstgriffe ihren Charakter zu erspähen, ihre Talente und Begierden ausfündig zu machen. Geben sie unter einander um, so dürfen sie nie sich unterstehen, die Linie des Anstandes zu übertreten, die Achtung, die sie einander schuldig

sind, aus den Augen zu setzen. Der geringste Fehler wird scharf geahndet, die kleinste Vergehung hart bestraft. Unbarmherzig schlagen sie die Eunuchen, und selbst Hunderte von Streichen auf die nackten Fußsohlen sind nichts Seltenes.

Kommen die Idschoglans der ersten Oda mit denen der zweiten oder der dritten, die mit nicht minderer Strenge behandelt werden, zusammen, welches nur in gewissen Stunden erlaubt ist, so weichen ihre Vorgesetzten nicht von ihnen und belauschen jeden ihrer Schritte und Tritte; mit den Idschoglans aus der vierten Oda, die schon mehrere Freiheiten genießen, oder mit andern Personen, sie mögen nun zum Serail oder nicht zu demselben gehören, aber können die aus den drei ersten Odas nie umgehen, nie sich mit einem oder dem andern in ein Gespräch einlassen, nie eine Zusammenkunft mit ihnen halten. Nur in dem Falle könnte es statt finden, wenn der Kapi-Aga selbst ausdrückliche Erlaubniß dazu gegeben hätte, und dann auch müßten die Verschnittenen, unter denen sie stehen, dabei gegenwärtig seyn.

Ueberhaupt scheint es Prinzip bei diesem Institute zu seyn, daß die jungen Leute so lange als möglich nur auf sich beschränkt bleiben und auf ihre Oda, von der äußern Welt hingegen nichts erfahren. Darum kommen sie auch aus dem dritten Thore des Serails nie heraus, bleiben immer im Innern des Pallastes, leben da in klösterlicher Einsamkeit und sind beschränkter in ihren Freiheiten als die Novizen und Diakonen eines Mönchsmonaster's unter dem schärfsten Abte.

Sie wissen meistens nicht, wo sie geboren wurden, wer ihre Eltern waren; isolirt stehen sie da auf einen engen Raum des weiten Erdenrundes, dessen Größe sie nicht zu ahnen im Stande sind, eingezwängt, und kennen keine andere Menschen als ihre Kameraden, welche eben so unwissend in allen Stücken wie sie sind, und höhere Tyrannen, deren Wille sklavisch befolgt seyn will, deren despotische Befehle ohne Widerspruch und Zögerung ausgeführt werden müssen. Sie wachsen an, ihr

Verstand wird reifer, die Phantasie gaukelt ihnen magische Bilder vor, die geistigen Kräfte entwikkeln sich; aber die Ideen bleiben wie sie sind, nichts trägt dazu bei, sie zu erweitern. Erst wenn sie die vierte Stufe ihrer Sklaverei erreicht haben, erst wenn sie glücklich bis zur vierten Oda hinangeklimmt sind, erst dann zeigt sich ihnen von Ferne eine andere Ansicht der Dinge, die Welt scheint vor ihnen aufzugehen, der Vorhang, der sie verbarg, hinaufzurollen.

Außer den Verschnittenen, die sie beständig bewachen, haben sie auch besondere Lehrer (Hodscha's) die sie in der Religion, den Gesetzen, den morgenländischen Sprachen, besonders aber in der schönsten Mundart der türkischen, im Rechnen und Buchstabenmalen unterrichten. Schon in der ersten Oda bringen es die Knaben oft in allen diesen Stücken zu einer großen Fertigkeit. Diese Hodschas müssen ihnen auch zeigen, wie man als ein ächter Muselmann leben müsse, wie man sich in allen Handlungen und bei allen Gelegenheiten einer feinen Aufführung zu befleißigen habe, wie man die im Koran verordneten Reinigungen und Gebete an den bestimmten Tagesstunden verrichte; endlich erklären sie ihnen die in dem Birghilu-Risale aufgestellten Grundsätze und üben sie in der Anwendung des Gedächtnisses.

Eigentlich sollen nach den Gesetzen dieses Instituts, das noch am meisten mit unsern Pagen- und Kadetenakademien verglichen werden kann, nur fremde und zwar christliche Knaben und Jünglinge in dasselbe aufgenommen werden; aber wo diese jetzt hernehmen unter diesen Umständen und in diesen Zeiten? Als noch die Türken die furchtbarsten Feinde der Christenheit waren, als noch jeder ihrer Kriege mit dem glücklichsten Erfolg beendigt wurde und die christlichen Mächte nur mit schimpflichen Aufopferungen den Frieden von ihnen erkaufen konnten, damals war es leicht, Christenkinder im Ueberfluß zu erhalten und christliche europäische Sklaven waren zu der Zeit so gemein im osmanischen Reiche, daß fast kein an-

gesehener Mann war, der ihrer nicht mehrere in seiner Familie, in seinem Hause hatte. Jeder Feldzug gab viele Tausende von Gefangenen und jede Schlacht, jeder Streifzug gewann ihrer eine große Menge. Aber jetzt müssen die Türken zufrieden seyn, wenn sie sich noch eine geraume Zeit in Europa behaupten können, ihre Politik sollte nur darauf gerichtet seyn, die Eifersucht von Rußland und Oestreich gegen einander beständig im Stillen zu erhalten, an Kriege können und dürfen sie nicht mehr denken, wenn ihnen ihre Erhaltung lieb ist.

Als ferner noch die Krimm und die kleine Tatarei ein Anhängsel des osmanischen Kaiserreichs war, damals fehlte es auch nicht an Zufuhr von christlichen Sklaven. Die Tataren brachten bei ihren Exkursionen nach Rußland und Polen immer eine große Menge derselben nach Hause zurück und der Sklavenmarkt zu Konstantinopel war immer damit gefüllt. In den Registern des einzigen Zollhauses zu Stambul findet man, daß zu der Zeit jährlich 20000 Sklavenkinder von christlichen Eltern hier eingeführt wurden. Doch die Tataren sind jetzt rußische Unterthanen und ihre Streifzüge haben schon lange aufgehört.

Endlich als noch die Völker der kaukasischen Landenge mehr oder weniger von den Türken und Persern abhingen, wurden starke Sklaventransporte von daher jährlich zu verschiedenen Zeiten am Bosporus eingeführt; doch auch hier haben sich die Russen festgesetzt und der Menschenhandel hat sein Ende erreicht.

Zwar kann man bisweilen von den Barbaresken einige Individuen erhalten; doch da in die Odas nur Kinder und Knaben, die noch nicht das Jünglingsalter erreicht haben, aufgenommen werden, diese aber selten von den Raubschiffen als Gefangene von den eroberten Fahrzeugen weggeführt werden, so ist auch dies immer selten. Die Paschen schicken von Zeit zu Zeit einige Knaben, die sie auf irgend eine Weise erhascht, vielleicht nicht selten griechischen, armenischen oder jüdischen

in der Türkei selbst wohnhaften Eltern entrissen haben; doch darauf ist nicht bestimmt zu rechnen.

Man würde also in der That mannichmal in Verlegenheit kommen können, die Odas hinlänglich zu besetzen, wenn nicht seit langer Zeit schon die Türken selbst ihre Kinder in's Serail zu bringen gesucht hätten und man wird vielleicht mit der Zeit ganz von dem Grundgesetz abgehen müssen, nur Fremde in dies Institut aufzunehmen. Da nämlich diejenigen Idschoglans, welche die Jahre, die sie in den Odas zubringen müssen, glücklich zurückgelegt haben, auf die ansehnlichsten und einträglichsten Ehrenstellen des Reichs Anspruch machen können, so ist und bleibt es immer ein großes Glück für jeden jungen Türken, wenn er in dies Korps aufgenommen wird. Die Eltern machen darum oft dem Kapi-Aga, auf dem dabei Alles ankommt, ansehnliche Geschenke, damit er ihre Kinder aufnehme, oder sie suchen diesen oder jenen Großen zu gewinnen, der es dann über sich nimmt, sie dazu zu verhelfen.

Die erste Oda der Idschoglans ist übrigens, was das Quartier anbetrifft, ganz von den beiden andern getrennt, sowie jede von diesen beiden letztern wiederum für sich besteht und gar keine Gemeinschaft mit der andern hat. Sie erstreckt sich bis in die Nähe des Divanssaales und um sie herum bemerkt man eine Anzahl Zimmer, worin die Knaben theils Unterricht erhalten, theils sich waschen, umkleiden und beten. An diese stoßen dann auch die Gemächer ihrer Baschi's und Hodscha's, sowie einer großen Menge weißer geringerer Verschnittenen.

Vorhalle, worin die Stummen und Zwerge des Serrails ihr Standquartier haben. — Gemach für die Heizung der Bäder. — Aufenthalt der Kukanschi's. — Zimmer der Dellaks. — Quartier des Hammanschi-Baschi und Hamanschi. — Der große Badesaal für die Bewohner des innern Serails, nebst den dazu gehörigen Kabinetten. — Bäder für die Großen des Pallastes. — Der allgemeine Barbiersalon für die Idschoglans und Eunuchen. — Aufenthalt des Werber-Baschi und seiner Untergebenen. — Die Marmorbäder des Großherrn. — Vorzügliche Pracht und Eleganz derselben. — Beschreibung des vornehmsten Kaiserbades. — Gemächer neben demselben. — Bad der Idschoglans der vierten Oda. — Belvedere und geheimes Gemach für den Sultan. —

Von der Moschee, die nahe bei dem Revier in die Augen fällt, welches die Kuschuck-Oda der Idschoglans im Innern des Pallastes einnimmt, kommt man in eine große Vorhalle, worin die Stummen und Zwerge des Sultans ihr tägliches Standquartier haben. Sie verrichten da die Arbeiten, welche ihnen aufgetragen worden sind, sind zur Bedienung des Kaisers zu jeder Zeit und auf jeden Wink bereit, unterrichten die Idschoglans in allerlei mimischen Künsten und Gebehrden, welche die Töne der Sprache ersetzen und welche diese bei mannigfaltigen Gelegenheiten ausüben müssen, und bringen die Nacht in den Odas der kaiserlichen Knaben zu. Da gewöhnlich der Sinn des Gesichts bei ihnen stärker ist als bei andern Menschen, so geben sie die sorgfältigsten Hüter der Idschoglans ab und nicht leicht entgeht ihnen die geringste Bewegung derselben. Ohne daß sie je ein Taubstummeninstitut besucht hätten, sind sie übrigens im Stande, jeden Gedanken, jede Idee durch Zeichen zu offenbaren und man hat sich im Innern der Residenz sosehr daran gewöhnt, daß dieselben auch denen, welchen der Sinn des Gehörs nicht fehlt, ver-

ständlich sind, und auch diese sich ihrer zu bedienen gelernt haben. Da in der Gegenwart des Sultans oder eines Vornehmen und Vorgesetzten jeder Laut, den der Mund in manchen Fällen hervorbrächte, ein Verstoß gegen die schuldige Ehrfurcht seyn würde, so nimmt man zu dieser Zeichensprache häufig seine Zuflucht, um andern seine Befehle und Wünsche kund zu thun, seine Gedanken und Gefühle mitzutheilen.

Die eben erwähnte Halle ist mit marmornen Seitenwänden und einem Fußboden aus rothen Ziegelsteinen versehn, welche in mancherlei künstliche Figuren gelegt sind und hier Sterne, dort halbe Monde, hier Kränze, dort Kreise bilden. Allerlei niedrige kleine Divans, Bänke und Tischchen dienen dazu, daß die Arbeiten bequem auf denselben verrichtet werden können; zwei Wasserbecken, die sich immer wieder von selbst füllen, schaffen dabei mancherlei Vortheile.

Diese Vorhalle führt nun zu demjenigen Theil des Pallastes, worin sich die Bäder befinden, welche einen sehr großen Raum einnehmen und auf der einen Seite mit den Sälen zusammenstoßen, worin sich die Wäschereien und Bleichen des Serails befinden. Das Gemach, worin sich die Oefen zeigen, welche zur Heizung der Bäder dienen, folgt gleich auf die Wohnung des Sarai-Ket-Odasi und wird Kulkan-Oda genannt. In demselben bemerkt man in den Wänden tiefe Nischen, welche verschlossen gehalten werden und stets mit Holz gefüllt sind, das die Azamoglans hierher bringen müssen.

Diese Bäder bleiben meistens beständig geheizt und der Kulkanschi-Baschi mit seinen vier oder fünf Kulkanschi's, welche aus dem Korps der Idschoglans genommen werden, muß darum auch immer hier sich aufhalten und dafür sorgen, daß die Feurung stets unterhalten werde. Sie haben in einem anstoßenden Gemach ihre Ruhebetten. Seitwärts steht das Zimmer der Dellaks, deren Anzahl 25 seyn mag, die in den Bädern allerhand Dienste verrichten müssen, worunter besonders das Barbieren, Schröpfen

und Reiben gehört. Auch dies sind Idschoglans und schon jünger als die Kulkanschi, wozu immer Knaben von reiferm Alter genommen werden, weil ihre Arbeiten mehr Kräfte erheischen.

Von da gelangt man zum Quartier des Hammanschi-Baschi, der die Oberdirektion der Bäder hat, dem weiter zur Linken der Saal der Hamanschi sich befindet. Gleich daran stößt der große Badsalon. Der Ort, wo man die Kleider abwirft, ist von ausgehauenen Steinen, ziemlich hoch und an einer der annehmlichsten Stellen des ganzen Serails aufgeführt: denn aus den beiden Erkern desselben, die mit großen Fenstern versehn sind, hat man die schönste Aussicht auf die Gärten, den Propontis, Bosporus und die gegenüberliegende Küste von Kleinasien. Der Boden besteht aus einem Pflaster von viereckigen Marmorsteinen und die Wände sind ebenfalls mit Marmor ausgelegt. In der Mitte sieht man einen großen Springbrunnen, dessen Wasser von zwei Marmorbecken aufgefangen wird. Das eine derselben, welches das höchste und kleinste ist, ist von besonderer Schönheit: es besteht aus weißem Marmor, der mit rothen und schwarzen Adern durchlaufen und an sechs Enden durchbrochen ist, wo man meßingene Röhren anbringt, um das Wasser aus dem obern Baßin in das untere fallen zu lassen. Dieses letztere ist aus mehrern und verschiedenenen Stücken zusammengesetzt, die theils weiß, theils aber roth und schwarz sind.

Auf den Seiten erblickt man viele eiserne Stangen in der Mauer, welche andere Querstangen halten, woran die Badeleinwand zum Trocknen aufgehängt wird. Diese Tücher sind meistens blau und von verschiedener Größe. Die Idschoglans, welche die Aufwartung bei den Bädern haben, haben auch das Amt, diese Badetücher auszuwaschen und dann hierhin zum Abtrocknen zu hängen.

Des Sommers über pflegt man sich immer in diesem luftigen Salon auszukleiden, des Winters aber ist dazu ein eigener anderer geheizter Saal

bestimmt, in welchen man unmittelbar von hier aus gelangen kann. Alsdann halten sich auch die diensthabenden Knaben in diesem Zimmer auf und trocknen da die Wäsche, wozu ebenfalls Einrichtungen daselbst vorhanden sind. Der Eingang, wodurch man in dieses erste Badezimmer steigt, befindet sich an einer Seite des Springbrunnens.

Links bemerkt man dann einen kleinen Gang, der zu einer Kommodité nach türkischer Art führt. Es herrscht hier die größte Reinlichkeit und bei jedem Sitz ist ein kleiner Hahn an der Mauer befindlich, wodurch man soviel Wasser, als nöthig ist, herauslassen kann, um sich nach muselmännischer Sitte dabei zu waschen.

Aus dem großen Badesaal kommt man, nachdem man die Kleider abgelegt und sich eine Schürze um die Hüfte gebunden hat in mehrere kleinere Gemächer, die durch kleine Gänge von einander geschieden werden, und wo die Hitze zunimmt, je tiefer man sich hineinbegiebt. Die übrige Einrichtung ist so wie bei andern Bädern und die Idschoglans versehen den Dienst der Badeknaben.

Dies ist die Hauptbadeanstalt im Innern des Serails und an den Wohlthaten derselben können alle Bewohner desselben Antheil nehmen. Die Idschoglans von den drei Odas werden oft hierhergeführt, um ihren Körper zu reinigen und die Verschnittenen haben dann sehr darauf zu sehen, daß der Wohlstand nicht beleidigt werde. Darum müssen auch die Knaben weit größere Tücher um die Lenden binden, als die erwachsenen Muselmänner sonst zu nehmen gewohnt sind, und die geringste muthwillige Entblößung würde hart bestraft werden.

Außer diesem Hauptbade giebt es hier aber noch mehrere andere kleinere und prächtigere, deren sich die Großen des Pallastes und der Großherr selbst bedient. Am Ende des Ganges, der neben dem Burani des großen Bades zur Kommodité führt, findet man eine Pforte, die den Eingang zu drei Badezimmern verschließt. Sie sind ganz nach morgenländischer Weise eingerichtet, mit prächtigen marmornen Fontainen und

Wasser, Bassins versehen und oben mit Kuppeln bedeckt, durch welche das Licht von Außen einfällt.

Auf das letzte dieser drei Zimmer folgt ein großer viereckiger Platz, mit Marmor von verschiedenen Farben gepflastert und mit getäfelten Seitenwänden versehen und dies ist der allgemeine Barbierort. Den Idschoglans der drei ersten Odas wird hier der Kopf geschoren und das Barthaar weggenommen und auch alle Verschnittene, die ihnen zur Bedienung und Leitung beigegeben sind, lassen sich hier den Kopf barbieren. Der Berber-Baschi und alle die unter ihm stehen, müssen hier den Tag zubringen, sie haben da in Schränken ihre Spiegel, Messer, Scheeren und andere Instrumente, welche sie bei ihrer Arbeit nöthig haben, nebst den Schüsseln, Becken und Tüchern. Diejenigen, welche sich hier bedienen lassen wollen, setzen sich auf breite Bänke, worauf die Polster gelegt sind, die Vornehmern lassen dies Geschäft auch in ihren eigenen Zimmern verrichten.

Dieses öffentliche Barbiergemach für die Bewohner des innern Serails ist in der Mitte etwas erhaben und gegen alle Ecken und Seiten abhängig. Auf diese Art kann das Wasser, womit die Barbierer den Bart und Kopf waschen und der viele Seifenschaum sich wieder verlaufen und der Ort selbst immer trocken und reinlich erhalten werden. Das Wasser fließt dann herunter in einen mit Eisenstangen belegten Kanal, durch welchen es mit vielen andern Unreinigkeiten nach dem Meere geleitet wird.

Auf den beiden Seiten der untern Mauer, welche die getäfelten Wände tragen, geht ein großer Hahn heraus mit zwei Schrauben, woraus man nach Belieben kaltes und warmes Wasser ausströmen lassen kann. Unter demselben liegt ein Becken von weißem Marmor, von einer so großen Peripherie, daß sich vier Personen darin waschen können, ohne daß einer dem andern Hinderniß in den Weg lege.

Neben dem Barbierzimmer ist nun noch dem Berber-Baschi mit seinen Gehülfen ein besonderes Gemach eingeräumt, worin sie ihre Wetzsteine und Seife aufbewahren und sich ausruhen können, wenn sie Muse haben. Die Idschoglans, die barbiert werden, werfen gewöhnlich die Kleider des obern Körpertheils ganz ab und bleiben nakt bis auf den Gürtel während der ganzen Operation. Die Beinkleider bedecken sie mit einer baumwollenen Schürze, die bis zu den Waden reicht.

Gegen den Ort, wo sich die Barbirer aufhalten, über, sind nun die für den Gebrauch des Großherrn bestimmten Badezimmer, die an Pracht und Eleganz wohl schwerlich im Orient ihres Gleichen haben dürften. Das größte unter den drei vorzüglichsten Marmorbädern verdient besonders erwähnt zu werden, da es selbst in türkischen oft wie ein himmlischer Aufenthalt gepriesen worden ist und man im Serail allgemein behauptet, es habe seines Gleichen auf der ganzen Erde nicht.

So viel ich davon habe erfahren können, ist es auf der einen Seite mit einem breiten Divan ausgeziert, dessen Ueberzüge aus Goldbrokaten mit himmelblauem Grunde bestehen, die Polster aber mit ächten morgenländischen Perlen reich gestickt sind. Die vielen runden Fenster in der gewölbten, kuppelartigen Bühne sind mit sphärischen Gläsern oder Glocken belegt, die man aus Venedig zu diesem Behuf verschrieben hat und um jedes derselben befindet sich ein goldenes Schnitzwerk, das von maurischem Geschmack ist. Von den Fenstern in der Mitte herab hängen große goldene Sphären, die massiv und mit Diamanten, Rubinen, Smaragden und Topasen besetzt seyn sollen.

Der Boden ist mit schwarzen und weißen Marmorsteinen belegt, die Seitenwände aber bestehen aus einer besondern Art von weißen und blauen Steinen, in denen Blumen mit natürlichen Farben von erhabener Arbeit so fein und zierlich eingelegt sind, daß man sie für Schmelz-

werk ansehen kann. Die Fügungen dieser Steine sind mit Goldblech bedeckt und die Bogen und Wölbungen oben mit prächtigen goldenen Schnörkeln ausstaffirt, worin sich die Namenszüge mehrerer Sultane, welche zur Verschönerung und Ausschmückung des Orts etwas beigetragen haben, finden.

Die Fenster in der Wölbung sind immer mit einem Blech von Außen bedeckt, außer wenn der Kaiser sich in dem Saal befindet; alsdann werden sie abgedeckt und verbreiten eine schöne Helligkeit. Zu diesem Ort kann niemand gelangen, als der Monarch und diejenigen, welche ihn daselbst bedienen, welche indessen, da sie den Schlüssel dazu führen, bisweilen, wenn der Sultan sich gerade nicht im Serail befindet, einen oder den andern mit sich nehmen können, um ihnen die Herrlichkeit ihres Herrn zu zeigen. Daß dies indessen nur Idschoglans und Verschnittene oder Bewohner des innern Pallastes seyn können, versteht sich von selbst.

In der Mitte dieses prächtigen Badezimmers des Kaisers befindet sich ein Springbrunnen nach arabischer Architektur von unvergleichlicher Schönheit. Aus dem reich mit Gold verzierten obern Becken wird das Wasser aus sieben Fontainen in den untern getrieben, das einen Abfluß hat, den man nach Belieben öffnen und verschließen kann. Die Röhren dieser Fontainen, aus denen das Wasser springt, sind von Gold und die Becken selber vom feinsten Marmor des Archipelagus. Rund um diese Hauptfontaine herum sieht man eine Menge kleinere, die mehr zum Zierrath als zum Nutzen vorhanden zu seyn scheinen.

An der marmornen Seitenwand, dem Divan gegenüber, erblickt man nun mehrere kleinere Marmorbecken mit goldenen Hahnen über denselben, woraus man warmes und kühles Wasser nach Gefallen sich ergießen lassen kann. Prächtige Waschlavoirs mit Gießkannen nach türkischer Art stehen daneben auf Erhöhungen. In den Nischen verbreiten goldene Rauchpfannen und Vasen, mit den köstlichsten Wohlgerüchen gefüllt, den süßesten,

belebendsten Duft durch alle Räume. In einem Nebengemach steht eine vergoldete Badewanne und aus demselben gelangt man zum eigentlichen Schwitzzimmer, dessen Seitenwände vergoldet sind.

Daneben ist ein anderer Badesalon, dessen sich auch die Idschoglans der vierten Oda bisweilen bedienen können, die sich stets unmittelbar um den Kaiser befinden. Er besteht ganz aus rothem Marmor, der hin und wieder mit mancherlei Arten von Jaspis und Agat ausgelegt ist. Er hat vier Springbrunnen und Becken, auch viele Hähne mit doppelten Röhren in den Seitenwänden. Mehrere kleine Gemächer umgeben denselben, die nur durch Thüren und Vorhänge davon getrennt sind, worin aber die Hitze schon weit beträchtlicher unterhalten wird. Der Kaiser begiebt sich auch zuweilen zur Veränderung nach diesem Orte, um des Schwitzbades zu genießen.

Zur Seite dieses Badesalons kommt man in ein reizendes Belvedere, das dazu dient, wenn man das Dunstbad hinlänglich gebraucht hat, sich auszuruhen und die Phantasie mit lieblichen Bildern und Träumen zu schmücken. Es ist hier ein Divan, von dem man eine himmlische Aussicht nach Osten hat und einen großen Theil von Skutari und selbst von Tophana und Galata übersehen kann.

Neben dem Kaiserlichen Prachtbade ist noch ein anderes Marmorzimmer, das ebenfalls stark geheizt wird und zu einem besondern Gebrauch bestimmt ist. Hierher begiebt sich nämlich der Kaiser, um sich auch an den heimlichen Theilen des Körpers zu reinigen. Er muß, gleich jedem andern Muselmann, diesen Dienst allein und sich selber verrichten: denn das Gesetz nimmt auch den Monarchen von der allgemeinen Regel nicht aus, die die Erhaltung der Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit zum Zweck hat. Die Idschoglans warten dann in dem Gange, der zu dem diesen geheimen Verrichtungen geweiheten Zimmer führt.

Zur Wegbeitzung der Haare an den Schamtheilen pflegt sich der Sultan, gleich vielen andern

Türken, die das Scheermesser hier nicht gebrauchen wollen, einer Art Erde, die mit Operment vermengt ist, zu bedienen, wovon an einem andern Orte ausführlicher geredet worden ist. Ein Ibschoglan trägt dieses Aetzmittel in einer goldenen Kapsel mit sich, wenn er den Kaiser in's Bad begleitet.

Das Zimmer ist übrigens mit viereckigen Steinen auf dem Boden belegt und an den marmornen Wänden mit Blumen von natürlichen Farben und erhabener, ausgelegter Arbeit verziert. Die Steine aber sind mit Gold und himmelblauer Farbe überzogen. Das Wasser kommt aus der Wand vermittelst verschiedener Hähne, die verschiedene Grade von Hitze und Kühle in sich haben und das Licht fällt, wie bei den andern Badezimmern, durch die Kuppel von oben herein.

Der Hammangi-Baschi muß täglich zweimal alle Bäder des Serails besuchen und alle Zimmer, die zu denselben gehören, durchgehen, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, daß Alles in gehöriger Ordnung und in erforderlichem Stande sey. Begiebt sich der Sultan zum Bade, so geht er mit den übrigen Hammanschi's vor ihm her, öffnet die Pforte und verweilt vor dem Saale so lange, bis er dasselbe wieder verläßt.

Die Bäder stehen auf der einen Seite, durch einen breiten Gang mit den Zimmern, welche der Großherr gewöhnlich zu bewohnen pflegt, in Verbindung und ihnen gegenüber links liegt dasjenige Gebäude, das den Chasna oder den Kaiserlichen Schatz mit allen zu demselben gehörigen Personen, Verschnittenen und Ibschoglans, in sich enthält. Wir wenden uns nun zu diesem letztern, das eben so viele Merkwürdigkeiten den Lesern darbieten wird, wie die vorhergehenden, die wir kurz beschrieben haben.

Uebergang zur Beschreibung des Seraisschatzes. — Merkwürdige Vorhalle zu demselben. — Eintheilung des Chasna überhaupt in den öffentlichen und geheimen. — Die vier Säle, welche den öffentlichen Schatz enthalten. — Der Saal mit dem Waffenschmuck. — Die Oda für die kostbaren Kleidungsstücke und Ausschmückungen des Throns. — Der eigentliche Kleinodiensaal. — Der öffentliche Geldschatz. — Der geheime Geldschatz. — Beständige Vermehrung und Unerschöpflichkeit desselben. —

Der Theil des innern Serails, worin der Schatz aufbewahrt wird, befindet sich nicht weit von dem Pavillon, worin der Divan gehalten wird gegen Osten und ist nur durch eine große Vorhalle von der eigentlichen Kaiserlichen Wohnung getrennt. Diese Vorhalle ist 30 Schritte lang, und ungefähr 10 breit und ruhet auf 6 starken Marmorsäulen, wovon eine 15 Schuh hoch ist. Die Säulen sind von verschiedenen Farben, eine aber, welche grün ist und von den Türken besonders geschätzt wird, fällt vorzüglich in die Augen. Gegen den Hof zu ist die Halle offen, in der Mitte aber der Mauer, die sie auf der andern Seite umgiebt, ist das Thor zum Chasna.

Der Boden des Ganges ist mit breiten Marmorquadern belegt, auf welchen noch viele Antiken zu sehen sind und die mancherlei Gemälde in Basreliefs und Mosaiken enthalten. Diese Arbeiten rühren ohne Zweifel noch von den Zeiten der griechischen Kaiser her; aber die Türken haben die Figuren, die meistens menschliche Gestalten vorstellen, größtentheils verstümmelt und dadurch sind sie jetzt größtentheils unkenntlich geworden.

Der Kaiserliche Privatschatz, den das Serail enthält, Chasna oder Hazna, auch bisweilen Chasineh, aber falsch Kasna genannt, ist von der eigentlichen Staatskasse (Miri) ganz verschieden. Ueber den ungeheuren Reichthum desselben ist in der ganzen Türkei nur Eine Stimme

und er wird unerschöpflich bleiben, so lange das osmanische Reich dauert; aber den eigentlichen Werth desselben zu bestimmen, wer wollte das wagen?

Man kann den Chasna überhaupt in zwei Theile theilen, in den öffentlichen und den geheimen. Der erstere ist derjenige, woraus man den Hofstaat, die Kaiserlichen Gebäude und Gärten, die Leibgarden und Soldaten unterhält und aus welchem man die Kosten zu öffentlichen Lustbarkeiten, Gepränge und Feierlichkeiten hernimmt. In demselben ist ein beständiger Zu- und Abfluß des Geldes und die Ausgaben sind eben so ungeheuer wie die Einnahmen. Der andere aber, der in Gewölben unter der Erde verborgen liegt und nur in Gegenwart des Großherrn selbst geöffnet werden kann, gleicht einem Meere, in das sich beständig Ströme und Bäche ergießen, ohne daß die Gewässer wieder aus demselben einen Abfluß haben. Er bleibt stets unangetastet und ist es selbst mitten unter den Stürmen, die das Reich bedroheten, geblieben, er wird es bleiben, so lange das Serail die Residenz der osmanischen Herrscher seyn wird. Aufhäufung von Schätzen ist stets eine Lieblingsidee morgenländischer Monarchen gewesen und alle Sultane, welche auf dem türkischen Throne gesessen haben, haben auch das Ihrige dazu beigetragen, den Serailsschatz zu vermehren.

Wir reden nun zuerst von dem öffentlichen Schatz im Serail. Vier Säle fassen denselben in sich und jeder derselben hat seine besondern Merkwürdigkeiten. Der erste von diesen enthält den prächtigen Waffenvorrath, der aus lauter ausgesuchten Meisterstücken von großem Werthe besteht. Oben an der Decke oder längs der Mauer hin hängen nämlich ganze Reihen von Bogen, Pfeilen, Armbrüsten, Büchsen, Flinten, Feuerröhren, Lanzen, Pistolen, Harnische, Messer und Säbel. Es sind lauter Geschenke, welche den osmanischen Herrschern von Zeit zu Zeit von fremden Monarchen oder Großen ihres Reichs verehrt worden sind. Die meisten sehen alt und verrostet aus; aber

ihre Kostbarkeit ist darum doch nicht zu verkennen. Die Türken scheinen sich überhaupt aus solchen Seltenheiten wenig zu machen und achten sie nur in dem Augenblick, da sie zum Geschenk gemacht werden. Dieser Vorrath wird noch tagtäglich mit neuen Stücken vermehrt und mannichmal lassen auch die Sultane Waffen nach ihrem besondern Geschmack verfertigen, die dann ihre Nachfolger hier aufhängen lassen. Gold, Silber, Perlen und Edelsteine von aller Art sind an diesen Waffenstücken reichlich verschwendet und zusammen bilden sie einen Vorrath, den vielleicht kein anderer Fürst der Erde in diesem Stücke besitzt.

Der andere Schatzkammersaal ist gewölbt und in demselben stehen mehrere große Kisten, theils 12 Schuhe in die Länge und 6 in die Breite und Höhe, theils 8 Schuh in die Länge und 4 in die Breite und Höhe. In diesen werden allerhand kostbare Kleidungsstücke und Gewänder aufbewahrt, unter andern mit Perlen und Juwelen gestickte Kaftane, Venische und morgenländische Oberröcke, prächtige Turbane, Schawls von ausgezeichnerer Schönheit, köstliche Pelze von Zobel und schwarzem Fuchs, goldgestickte Musseline von seltenem Werthe, Kleider von Gold- und Silberbrokaten, reich ausstaffirte Kissen, Polster und Divans. Außer diesen Kisten, welche man Ambar nennt, giebt es wieder andere, worin ganze, noch unangeschnittene Stücke und Ballen von englischem, holländischem und französischem Tuche, von Sammet, Musselinen und Gold- und Silberzeugen aufgehäuft sind. An den Wänden hängt eine ganze Anzahl mit kostbaren Steinen und Perlen besetzter Pferdezäume und Sättel, nebst Kopfzierrathen, Brust und Schwanzriemen, schimmernd vom Glanze der Edelsteine.

Der dritte Saal ist geräumiger als die beiden vorhergehenden. Es fällt darin sogleich beim Eingange eine sehr große Kiste in die Augen, die inwendig in drei Theile abgetheilt ist und gleichsam noch drei andere Kisten in sich hält, wovon eine über der andern steht. Da sie eine solche

Einrichtung haben, daß sie vorn geöffnet werden können, so sind sie beim Aufmachen einander auf keine Weise hinderlich: die unterste läßt sich aufschließen und ausleeren, ohne daß man die andern braucht.

In dem untersten Theile dieser Kiste werden mancherlei Stücke aufbewahrt, die zur Ausschmückung des Kaiserlichen Throns bei großen Feierlichkeiten dienen. Dahin gehören unter andern acht sehr kostbare Decken von ansehnlicher Größe. Der vornehmste dieser Teppiche besteht aus schwarzem Sammet mit großen, unvergleichlich schönen, orientalischen Perlen besetzt, wovon einige länglich, andere rund sind. Ein anderer Teppich von weißem Sammet ist an den Kanten mit Rubinen und Smaragden umgeben, wovon die meisten eine goldene Einfassung haben. Ein dritter aus veilchenblauem Sammet ist mit Türkis und Perlen geziert. Die andern drei sind ebenfalls von Sammet, immer wieder von andern Farben und reich mit Gold gestickt. Die beiden letzten endlich sind außerordentlich prächtige Goldbrokate.

Die mittlere Kiste enthält die theuersten Pferdedecken des Kaisers, die nur bei großen Zeremonien und Aufzügen hervorgeholt werden; alle sind mit Perlen und Edelsteinen reich besetzt. Man sieht unter ihnen eine, welche einen himmelblau sammetnen Grund hat, auf welchem sich Sterne und Halbemonde von Brillanten befinden und der mit einer Guirlande von farbigen Edelsteinen geschmückt ist. Eine andere Decke ist rosenfarbener Sammet mit lauter Streifen, einer von Rubinen, der andere von Topasen, der dritte von Smaragden, der vierte von Diamanten ꝛc. ꝛc. Eine dritte ist gelber Sammet und voll von Blumen aus Perlen. Eine vierte Goldbrokat mit purpurrothen Grund und Schnörkeln von Smaragden und andern Edelsteinen. Eine fünfte von weißem Sammet nebst Gold- und Silberbrokatenen breiten Streifen. Außerdem noch eine ganze Menge anderer, eine kostbarer noch als die andere. Oben auf liegen eine große Anzahl von außerordentlich prächtigen Zäumen, Brustriemen, Hinterzeugen,

Steigbügeln und Hauptschmücken für die Kaiserlichen Pferde.

Nicht weit davon stehen einige andere Kisten von verschiedener Größe, voll von ausgezeichneten Kostbarkeiten. Einige enthalten reich mit Edelsteinen besetzte Messer, Degen, Säbel, Streitkolben, Bogen und Pfeile. Andere Säbelgehänge, Harnische, Schilder, Kuiraſſe von großem Werthe. Noch andere Ambra, köstlichen Bisam, Sandal und Aloeholz. Es giebt von diesem letztern Stücke hier, die von so großer Güte sind, daß das Pfund mit tausend Thalern bezahlt wird. In diesen Kisten findet man auch einen reichen Vorrath von Gewürzen, kostbaren Spezereien, Bezoar, Mastix und Henna.

Sodann kommt man wieder zu einer Reihe Kisten, worin viele goldene und silberne Tafelgeschirre verwahrt werden, die jedoch nie gebraucht werden: denn der Kaiser speißt gewöhnlich auf japanischem Porzellan und will er sich eines Gold- oder Silberserviees bedienen, so ist auch damit der Kilarschi-Baschi reichlich versehn. Hier sind auch allerlei Arten von Waschbecken von den edelsten Metallen und mit theuren Steinen ausgelegt. Große Lichter, über zwei Schuh hoch, von graulicher Farbe und aus verschiedenen sehr theuren Sachen, die man aus der Barbarei bringt, verfertigt, wovon eins über hundert Piaster zu stehen kömmt. Man bedient sich ihrer nur dann, wenn der Großherr den Harem besucht und zündet in diesem Falle zwei derselben in sehr großen goldenen mit Edelsteinen stark verzierten Leuchtern an. Sind sie halb verbrannt, so stecken die schwarzen Eunuchen andere an und verehren die übriggebliebenen Stücke denen, welche die Bedienung bei den Odaliken haben, die von dem Großherrn besonders ausgezeichnet werden.

Ferner große Pendeluhren und kleine Sackuhren, meistens deutsche Arbeit und Geschenke von Wien. Orientalische Schreibzeuge als besondere Meisterstücke von Gold und mit prächtigen Steinen besetzt. Kredenzschüsseln und Teller von Gold und Schmelzwerk, Wasserkrüge, silberne und ver-

goldene große Flaschen, Konfektschalen, goldene und silberne Kessel.

An der Mauer, die mit einem scharlachenen Zeuge überhangen ist, befinden sich außerdem noch eine Menge morgenländische Gewehre, Bogen, Pfeile, Schilder und Streithammer von köstlicher Arbeit, unter denen Stücke seyn sollen, wovon eins über hunderttausend Piaster jetzt zu stehen kommen dürfte.

Das Allerkostbarste in diesem Saale aber ist in einem großen starken, ganz eisernen Kasten verborgen, in welchem noch ein anderer steht, der ungefähr anderthalb Schuh groß und viereckig ist, und hierin ist ein unschätzbarer Reichthum verschlossen. Wenn er geöffnet wird, so bemerkt man eine große Schachtel, worin eine außerordentliche Menge kostbarer Ringe mit Diamanten, Rubinen, Smaragden, Topasen ꝛc. ꝛc. stecken und vier Katzenaugen von unvergleichlicher Schönheit sich besonders auszeichnen. Wenn man diesen mit Ringen ausgefüllten ersten Boden hinwegnimmt, findet man eine Anzahl kleiner Schiebladen, die wiederum ganz andere Kleinodien enthalten, unter andern große Rosen von Diamanten, Porte-Aigretts von den allerkostbarsten Steinen geziert in Gestalt von Tulpen, welche an dem großherrlichen Turban befestigt werden und seinen Federbusch unterstützen, Ohrengehänge, Blumen von Rubinen und Smaragden, Armbänder, Perlenschnüren ꝛc. ꝛc. Zur Einfassung der prächtigen Reigerbüsche auf dem Turban des Kaisers sind allein 150 Aigretten von sehr verschiedener Art vorhanden, woraus man auf die Menge der übrigen Stücke aller Art einen Schluß machen kann.

In diesem dritten Schatzkammersaal befindet sich noch eine große Merkwürdigkeit, die ausführlich erzählt zu werden verdient. Mitten in demselben erblickt man nämlich eine Art Erhöhung, die fast eben so hoch als breit und lang ist und auf jeder Seite ungefähr 9 — 10 Schuh in der Diagonale hat. Diese ist mit einem aus Gold und Seide gewirkten Teppiche bedeckt, auf welchem das Bildniß Kaiser Karls des fünften

in erhabener Arbeit steht, indem er auf einem Thron sitzt und in der einen Hand eine Weltkugel, in der andern aber ein Schwerd trägt, umgeben von den Großen seines Reichs, die ihm die Huldigung leisten. Unten an dem Teppich stehen einige Worte in gothischer Sprache. Oben auf liegen eine Menge europäischer Bücher in lateinischer, französischer, italiänischer, deutscher und andern Sprachen, worunter sich unter andern verschiedene Seebücher nebst zwei Globen, einer Erd- und einer Himmelskugel und vielen geographischen Karten auf Pergament befinden. Wahrscheinlich ist das Ganze die Beute eines Seeräubers, die dieser dem Großherrn verehrt hat.

Wir treten endlich in den vierten Chasnasaal, welches die eigentliche öffentliche Schatzkammer ist. Er ist sehr dunkel: Denn das Licht fällt nur durch ein einziges Fenster, das in den Hof geht, herein und es ist mit dreifachen starken eisernen Gittern verwahrt. Ueber dem Eingange erblickt man mit arabischen Buchstaben auf türkisch die Worte eingegraben: Geld, das durch Rustan's Fleiß erworben ward. Dieser war Großvezier unter Sultan Soliman, und dessen Schwiegersohn verwaltete einige Zeit den kaiserlichen Schatz und wußte ihn, unerachtet der Stürme, welche damals das Reich erschütterten, zu erhalten. Daher hat man ihm zu Ehren diese Denkschrift gesetzt.

In diesem Salon steht eine Menge starker mit eisernen Banden beschlagener Kisten, von welchen jede mit zwei großen Vorhängeschlössern verwahrt ist; hierin befindet sich das kaiserliche Gold und Silber in verschiedenen Münzsorten, besonders in Zechinen, Piastern, holländischen Löwenthalern, spanischen Piastern und deutschen Konventionsgulden. Zu den Kasten hat der jedesmalige Vezir-Assem den Schlüssel für das Eine Schloß und der erste Tefterdar für das zweite. Die Thür des Saals wird jedesmal, nachdem sie wieder verschlossen worden ist, mit dem Siegel des Großherrn versehen.

Die Anzahl der hier stehenden Geldkisten ist sich nicht immer gleich: denn da dieser Schatz sowohl zur Aufnahme der kaiserlichen Einkünfte als zur Bestreitung der Ausgaben dient, so wird beständig Geld hier niedergelegt und anderes wieder weggenommen und alsdann werden die Kisten bald herausgetragen bald wieder neue hereingesetzt. Das Geld befindet sich hier in Beuteln zu 500 Piastern.

In diesem 4ten Sallon bemerkt man eine Thüre, welche stark mit eisernem Blech und Stangen verwahrt ist und den Durchgang bezeichnet, wodurch man zum geheimen Schatz des Kaisers gelangt. Man steigt von da bei Fackelschein 10 oder 12 Staffeln hinunter und stößt dann auf eine neue Thüre, nachdem man 7 oder 8 Schritte fortgegangen ist, welche eben so wie die erste mit starkem eisernen Blech und Stangen verwahrt, aber bei weitem nicht so groß ist als die erste. Man muß sich bücken, um hindurchzukriechen und nachdem sie nun geöffnet ist, tritt man in ein großes Gewölbe, in welchem eine Menge Kisten steht, von eben der Größe, wie in dem vierten Saal des Chasna und welches sein Licht nur durch Fenster bekommt, die man auf der Meereßseite öffnet. In diesen Kisten wird nun Alles das verwahrt, was von langer Zeit her von den osmanischen Kaisern erspart worden ist und zwar Alles in Gold. Nur das Silbergeld wird nämlich zu den Ausgaben des Sultans verwandt, das Gold aber kommt nach und nach immer in die geheime Schatzkammer. Unmöglich läßt sich von irgend jemand die Summe angeben, die dieser Ort in sich halten dürfte: niemand im ganzen Serail, der Kaiser und Chasnadar-Baschi selbst nicht ausgenommen, würde im Stande seyn, sie nur einigermaaßen zu bestimmen. Nur soviel weiß man, daß Sultan Ibrahim, als er nach Amurat's Tode den Thron bestieg, eine Zählung verrichten ließ und da fand sich dann, daß 4000 Säcke (Kize) vorräthig wären. Da man nun weiß, daß jeder Sack, der hier niedergelegt wird, 15000 Zechinen enthält;

so findet man, daß der ganze geheime Schatz des Kaisers damals 360 Millionen franz. Livres oder 180 Millionen rheinische Gulden enthielt. Nachher aber muß er noch weit mehr vergrößert worden seyn.

Selten und fast nie kann dieser ungeheure, sich von Tag zu Tag noch mehr anhäufende, Geldvorrath angegriffen werden, und geschieht es bei sehr dringenden Umständen, so wird sogleich darauf gedacht, das Fehlende wieder zu ersetzen. Die Minister fürchten sich, selbst bei wichtigen Vorfällen, vom Sultan ein Darlehn zur Unterstützung der Reichskasse zu verlangen, um sich nicht den Vorwürfen von Untreue und schlechter Oekonomie auszusetzen und weil sie wissen, daß ein solches Unternehmen immer mehr oder weniger mit ihrer eignen Gefahr verbunden seyn würde. Unter Abdul-Hamid's Regierung ist es indessen schon öfter geschehen, besonders in dem letzten östreichisch-russischen Kriege und der Kaiser hat den Rath der Minister gern angenommen, einen Theil des Schatzes zur Bestreitung der vielen ausserordentlichen Staatsausgaben anzuwenden; aber nachher hat er auch sogleich gesucht, den verursachten Schaden wieder gut zu machen: denn nach türkischen Grundsätzen würde es ihm zur Schande gereicht haben, den Kaiserschatz nicht nur vermehrt sondern gar vermindert zu haben und jeder osmanische Monarch muß darauf bedacht seyn, einen großen Geldvorrath zu besitzen, weil er das beste Mittel wider Unruhen und Staatsveränderungen ist.

Das Gold, welches in diesem Gewölbe verwahrt wird, liegt in ledernen Säcken, auf welchen der Kaiser selbst sein Siegel aufgedrückt hat und diese Säcke werden in Kisten gethan, welche durch doppelte Schlösser verschlossen gehalten werden. Das Gewölbe und diese Kisten werden nur dann geöffnet, wenn etwas Neues zum Schatz hinzukommen soll und diese oder jene Kiste noch nicht ganz voll ist. So gut verwahrt aber auch das Geld hier liegt, so redet man doch selbst im Serail selten von diesem geheimen Schatz, um nicht

Mißtrauen zu erwecken, und die meisten Bewohner der Residenz haben nicht einmal ein Zimmer des öffentlichen Schatzes, geschweige denn des geheimen, jemals zu Gesicht bekommen können.

Da es in dem großen Gewölbe der geheimen Schatzkammer sehr feucht ist, so sieht man sich genöthigt, alle Prätiosen, die einen trocknen Ort erfodern, wenn sie erhalten werden sollen, in den obern Zimmern des Chasna aufzubewahren, die mit dem Hofe des Serails gleich liegen, ob sie gleich niemals gebraucht werden. Am Ende der Flur des Schatzgebäudes sieht man die erste der beiden Thüren, die sorgfältig verschlossen wird, wenn der Chasna-Kiaja die Abzählung der Geldsorten veranstaltet und seine Rechnung ablegt. Nahe bei den Schatzzimmern und fast neben der Halle vor denselben ist die Werkstätte der Juwelierer. Sie kommen täglich aus der Stadt hierher und kehren den Abend wieder nach ihren Wohnungen zurück. Die Verschnittenen überreichen ihnen die Steine aus dem kaiserlichen Juwelenvorrathe und machen ihnen die Befehle des Kapi-Aga bekannt, dem der Großherr seinen Willen zu erkennen gegeben hat. Man pflegt sie täglich für ihre Arbeiten zu bezahlen und zwar nach der Größe, Feinheit und Vollkommenheit derselben. Bisweilen hat man auch geschickten fränkischen Juwelirern hier Beschäftigungen gegeben.

IV.

Beſchreibung

der in der kaiſerl. Eremitage zu St. Petersburg von Quarenghi erbauten neuen Gallerie zur Aufſtellung der Gemälde aus der franzöſiſchen Schule, nebſt Nachrichten über die vorzüglichſten St. Petersburgiſchen Hotels und die in ſelbigen befindlichen vielen Kunſtmerkwürdigkeiten.

(Fortſetzung.)

Gräflich Stroganovſches Hotel an der Newskiſchen Perſpektive und der Moika bei der grünen oder Polizeibrücke.

Dieſes, dem wirklichen Geheimenrath, Senateur, Oberkammerherrn und Präſidenten der Akademie der Künſte, Grafen von Stroganov gehörige Hotel, das deſſen Vater unter Eliſabeths Regierung durch den berühmten Architekt, Grafen Raſtrelli aufführen ließ, nenne ich zuerſt, weil in ſelbigem eine ganz vorzügliche Gemäldeſammlung, ein ſehr gutes Mineralienkabinet und mehrere andere ſehenswerthe Merkwürdigkeiten befindlich ſind. Die ſchön proportionirte Paradetreppe, die nach der bel étage führt und die linke, beim Aufgang gelegenen, äußerſt geſchmackvoll und prächtigmeublirten Wohnzimmer des jungen Herrn Grafen (Miniſter-College des Miniſters des Innern) verdienen geſehen zu werden. Rechts beim Aufgang ſind die Wohnzimmer des Vaters, des Eigenthümers des Hauſes. An dieſen ſtößt das anſehnliche Mineralienkabinet und die treffliche Gemäldegallerie, auf welche die ſehr ausgeſuchte Bibliothek des Grafen folgt. Das letzte Zimmer enthält in der Mitte einen mit ägyptiſchen Figuren verzier-

ten und zu chemiſchen Verſuchen beſtimmten Oefen und rund herum Wandſchränke, in welchen verſchiedene merkwürdige ruſſiſche und ſelbſt griechiſche und römiſche, im nördlichen Rußland gefundene Antiquitäten enthalten ſind. Beſonders merkwürdig unter dieſen iſt eine, auf einem der Güter des Grafen in Sibirien gefundene ſilberne Schale (ungefähr ein Fuß im Durchmeſſer), altgriechiſche Arbeit mit erhobenen Figuren, den Streit zwiſchen Ajax und Ulyſſes um die Waffen des Achilles vorſtellend *).

Mit zuvorkommender Artigkeit und Freundlichkeit führt der Eigenthümer aller dieſer ſchönen Sachen den Fremden bisweilen ſelbſt umher und erklärt mit einer bewundernswürdigen Sachkenntniß die hier aufgeſtellten Merkwürdigkeiten. Ein unter dem Titel: Catalogue raisonné des tableaux, qui composent la collection du Comte A. de Stroganoff, à St. Petersbourg 1800 in 8. von dem Grafen ſelbſt verfertigtes ſtarkes Verzeichniß beſchreibt die in dieſer reichhaltigen Gallerie mehrentheils durchgängig ſchönen Gemälde aus allen bekannten Schulen. Es werden in dieſem durch allerliebſte, oft geiſtreiche Bemerkungen ſehr intereſſanten Katalog nur 116 Gemälde beſchrieben, doch hat ſich ſeitdem dieſe ſehenswerthe Sammlung durch folgende vier vortreffliche Gemälde vermehrt: von Eustache le Sueur eine heilige Cäcilie, die die Orgel ſpielt und von einem neben ihr ſtehenden Engel mit der Laute accompagnirt wird, herrliche Zeichnung, vortreffliches Colorit, das Ganze voll Grazie und Wahrheit; von N. Pouſſin und Angelo Bronzino zwei heilige Familien und von Van der Werff

*) Mehrere Vermuthungen, woher ſowohl dieſe Schale, als auch andere in dem Stroganovſchen Kabinet befindlichen, in Sibirien gefundenen Sachen von griechiſcher und römiſcher Arbeit in frühern Zeiten ſo tief nach Rußland gekommen ſeyn möchten, finden ſich von dem Herrn Collegienrath Köhler in den Göttingſchen gelehrten Anzeigen.

ein Christus mit der heiligen Magdalena im Garten. Zu diesen ist noch neuerlich ein großes und schönes, von Raphael Mengs eigenhändig verfertigtes Carton, eine Copie der berühmten Auferstehung Christi von Raphael in der Peterskirche zu Rom, hinzugekommen.

Aus der florentinischen Schule befinden sich hier zwei Gemälde, eins von Andrea del Sarto ein herrliches Kniestück, die heilige Jungfrau mit dem Christuskinde, rechts neben selbiger die heilige Elisabeth mit dem kleinen heiligen Johannes und hinter der Madonna der heilige Joseph auf einen Stock gestützt. Raphaels schöne Simplicität und Michael Angelo's großer Character finden sich in diesem trefflichen, auf Holz gemalten, runden Gemälde vereinigt. Das andere ist von Friedrich Baroche eine Flucht nach Aegypten. — Aus der römischen Schule acht schöne Gemälde verschiedenen Inhalts von Pietro di Cortona, Claude Lorrain, Domenico Feti, Benvenuto Tisio, il Garofalo di Ferrara genannt u. s. f. — Aus der Lombardischen Schule 15, von Annibal und Augustin Carrache, von Antonio Allegri mit dem Beinamen Correggio, von Schidone, Guido Reni, Albano, Carlo Cignani u. s. w. — Aus der venezianischen 4 von J. da Ponte mit dem Beinamen il Bassano, J. Robusti mit dem Beinamen il Tintoretto, und Alessandro Marchesini. — Aus der neapolitanischen und spanischen Schule 10 Gemälde von Joseph Ribeira Espagnaletto genannt, Don Diego Velasquez, Murillos, Luca Giordano, Paolo Mathey und Franz Solimène. Letzterer hatte Carl V. Ruhm, drei Fuß zwei Zoll hoch, zwei Fuß vier und ein halbes Zoll breit, auf Leinewand allegorisch gemalt. Tugend und Wahrheit stellen das Bildniß des Helden in den Tempel des Ruhms, das Reich unter der Gestalt einer weiblichen, von einem Adler begleiteten Figur, betrachtet liebevoll des Helden Bild, Mi-

nerva dictirt deſſen große Thaten der Geſchichte, dieſe ſchreibt ſie nieder in einem Buche auf der Zeit geſtützt, die unter der Laſt zu Boden gedrückt ſcheint; Fama thut ſie kund und der Neid iſt darüber in Verzweiflung. Dieſes ſchön componirte Gemälde gehörte vormals einem Herrn Boufet, der aus Liebe zu Ludwig XV. deſſen Bild an die Stelle Carl V. ſetzen ließ. Der jetzige Beſitzer deſſelben, der Herr Graf Stroganov, welcher ſelbiges vor mehrern Jahren zurück, wahrſcheinlich zur Zeit des letzten ruſſiſch-türkiſchen Krieges erhandelte, ließ ſtatt Ludwig XV. Bild, das wohlgetroffene Bildniß Catharina der Großen hinmalen. Die von dem jetzigen Beſitzer auf dem ſtark vergoldeten ſchönen Rahmen hinzugefügte Allegorie, ein doppelköpfiger, vergoldeter Adler, der den ſilbernen Halbmond in ſeinen Krallen zerknickt, iſt ſehr ſinnreich. — Die niederländiſche Schule iſt die reichhaltigſte und zählt 52 vortreffliche Gemälde, von Rubens, van Dyck, Cuyp, Honthorſt, Rembrandt, Weninx, Teniers, Wouvermann, Berghem, Hondius, Paul Potter, Ruisdael, Pynaker, Wilhelm Mieris, Caspar Netſcher, Gerard Laireſſe, Vanderneer, Rachel Ruiſch (berühmte Früchte- und Blumenmalerin) Verkeiden, Mettenleiter (ein ganz vortrefflicher Kopf einer Alten, in Denners Manier) Füger u. ſ. f. — In der franzöſiſchen Schule, aus welcher ſich hier 25 Gemälde befinden, nimmt Nicolas Pouſſin den erſten Platz ein; ferner ſieht man hier vortreffliche Sachen von Bourdon, Mignard, Charles de la Foſſe, Vernet, Greuze, Fragonard, Hubert Robert u. ſ. w. — Die einzelnen Schönheiten aller der in der Stroganovſchen Gallerie enthaltenen Gemälde einzeln zu beſchreiben, iſt hier nicht der Ort, doch wird gewiß der Anblick derſelben keinen Kunſtliebhaber unbefriedigt laſſen. Sonntags Vormittags, beſonders im Winter, iſt die beſte Zeit, ſich dieſen Genuß zu verſchaffen.

Vormaliges Fürſt, jetzt gräflich Besborodkoiſches Hotel in der kleinen Morskoi oder vielmehr neuen Iſakiyewskaja, ſchräg gegenüber dem kaiſerl. Poſtamte.

Dieſes, durch vier beim Eingang zu demſelben ſtehende Säulen von geſchliffenem Granit mit bronzenen Baſen und Kapitälern und über dieſen ein Balkon von Marmor mit einem bronzenen, vergoldeten Geländer, ins Auge fallende anſehnliche Hotel, deſſen Hinterſeite ſich bis in die große Iſakiyewskaja erſtreckt, gehörte dem im Jahr 1799 verſtorbenen, verdienſtvollen Reichskanzler, Fürſten Alexander Andrejewitſch Besborodko und iſt mit allen den anſehnlichen Reichthümern des Verſtorbenen (47,000 männl. Seelen, ein prächtiges Hotel in und ein ſchönes Landhaus bei St. Petersburg und ein ſehr beträchtliches Mobiliarvermögen, vielleicht gegen eine Million Rubel werth) auf den einzigen Bruder des Fürſten, den wirklichen Geheimenrath, Senateur und Ritter, Graf Ilia Andrejewitſch Besborodko fortgeerbt. Bei den außerordentlichen Mitteln, das leicht auszuführen und ſich anſchaffen zu können, was der immerſteigende unerſchöpfliche Luxus immer Neues faſt täglich für die Reichen und Begüterten der Erde erfindet, beſaß der verſtorbene Fürſt ſehr viel Geſchmack und den Hang, den wichtigen, bedeutenden Mann, deſſen Poſten er in dem großen Rußland bekleidete, mit einer dieſem angemeſſenen Würde zu repräſentiren. Sein Hotel iſt ein deutlicher Beweis dieſer Behauptung; jemehr er in ſeinen Würden ſtieg, jemehr ſich folglich durch die anſehnlichen Geſchenke ſeiner Souverains ſeine Einkünfte vermehrten, deſto mehr vergrößerte und verſchönerte er ſeine Wohnung. Man ſieht es der innern Bauart derſelben an, wie immer ein Sallon nach dem andern, eine Gallerie nach der andern in ſelbiger entſtanden ſind; beſonders ſchön ſind der Speiſe- und Tanzſaal und wirklich prächtig der große Paradeſaal mit Säulen von falſchem Marmor, ein Meiſterſtück der Architektur

von Quarenghi. An den beiden schmalen Enden desselben stehen zwei große marmorne, in Rom verfertigte Vasen mit Figuren in halberhobener Arbeit, an den beiden längern Seiten erheben sich, fast bis zur Decke hin, zwei ansehnliche Gestelle von oben bis unten mit dem auserlesensten japanischen und chinesischen Porcellaine besetzt. Der Besborodkoische Hotel wird auch dadurch merkwürdig, daß er mehrere kostbare Meubeln enthält, die in dem vormaligen königlichen Frankreich in den dortigen ersten Pallästen glänzten, beim Anfange der Revolution und zur Schreckenszeit herausgewandert sind und die der Fürst für große Summen zu erhandeln gewußt hat. So sieht man hier die Meublen und Zimmerverzierungen als Büreaus, Girandoles, bronzene Figuren zu Tischverzierungen. Vasen, Urnen, mit Tambourseide gestickte seidene Vorhänge und Armsesselüberzüge aus einem Kabinet der unglücklichen Marie Antoinette aus klein-Trianon, einen prächtigen Kronleuchter aus Bergkrystall aus dem Orleansschen Palais royal in Paris, die kostbaren und äußerst seltenen mit Schildpatt und Bronze von Charles Boule ausgelegten Meublen*), schöne bronzene Statüen von Houdon und dann eine, wegen ihrer ausserordentlichen Größe, in Sèvres bei Paris verfertigte Vase von blauem Porcellaine mit den schönsten Verzierungen von Bronze und weißem Biscuit. Mehrerer Versuche ungeachtet, in der hiesigen Porcellainfabrik eine eben so große Vase nachzumachen, sind diese bis jetzt noch nicht gelungen. Die vorhin erwähnte ist also vielleicht die einzige ihrer Art in der Welt und folglich mit 12,000 Rubeln von

*) In diesen kostbaren Büreaus sind die aus dem Nachlaß des in Petersburg verstorbenen letzten Königs von Polen von dem Fürsten gekauften prächtigen Trinkgeschirre, mehrere große goldene Pokale und mit in Gold gefaßten und mit ächten Steinen rund umher besetzten Gemmen und Kameen reich verzierte von Perlenmutter und Silber verfertigten Gefäße aufbewahrt.

dem Fürsten nicht zu theuer bezahlt worden. Neben dem obengedachten Kabinet, das nebst mehrern kostbaren Meublen aus dem Nachlaß der unglücklichen Königin von Frankreich, ausnehmend schöne Porcellaineservicen enthält, liegt das gewesene Parade-Schlafzimmer des verstorbenen Fürsten, dessen Wände mit rothem Sammet tapeziret und mit prächtigen bronzenen Verzierungen geschmückt sind; an dieses Zimmer stieß das gewöhnliche Schlafzimmer des Fürsten, in welchem er auch gestorben ist. — Um das Andenken des Verstorbenen zu ehren, hat der jetzige Besitzer dieses kostbaren Hotels, hinter einem saubern Geländer auf einem Fußgestelle von falschem Marmor die wohlgetroffene, von Schubin verfertigte weißmarmorne Büste des Fürsten hinstellen lassen *). Was dieses Zimmer aber besonders merkwürdig macht, sind die an den Wänden desselben befindlichen 16 Vernet's in seiner besten Manier, meist Seestücke, zwei köstliche Stürme, eine Ansicht des Golfs von Neapel, eine auf welchem die Sonne in Dünsten vorgestellt ist u. s. w.

Aus dem obengedachten großen Tanzsaal tritt man in das Vestibule der reichhaltigen Gemäldegallerie. In dem Vorzimmer derselben verdient ein kleiner Amor von kararischem Marmor, den linken Zeigefinger schalkhaft an dem Mund haltend, alle Aufmerksamkeit. Er ist Falconet's Meisterstück, das ihm in der Pariser Akademie der Künste die Reception verschaffte. Unten steht die bekannte Inschrift:

*) Auch das, in der alten Kloster Newsky-Kirche, auf dem Grabe des Fürsten befindliche und vor kurzem von Rachette beendigte Monument ist von dem Grafen seinem verdienstvollen Bruder gesetzt. Es ist von Marmor und Bronze und kostet 15000 Rubel. Die Inschrift ist labore et zelo; allegorische Figuren umgeben die Büste des Verstorbenen und deuten auf seine Verdienste um den Staat.

Qui que tu sois, voici ton maître,
Il l'est, le fut ou doit l'être.

Auf einem Seitentisch findet man hier mehrere gutconservirte Stücke, von Raphael gemalte irrdene Geschirre, verschiedene etruscische Vasen und andere Seltenheiten.

Nach einem, von dem Inspector der Gallerie, Herrn Hauff *) verfertigten französischen (nicht gedruckten) Verzeichnisse befinden sich in selbiger 330 Stück, zu welchen, außer den obengedachten 16 von Vernet, 6 Stücke, die das Basrelief nachahmen, von Jakob de Witt, 22 Landschaften à gouache gemalt, 7 Schlachtstücke von Simoni und drei kleine, aber sehr schöne Miniaturgemälde gehören. Die vorzüglichsten aber dieser wirklich sehenswerthen Gallerie sind folgende: aus der italiänischen und spanischen Schule, 1 von Baccio della Porta (Raphaels Lehrer) die heilige Jungfrau hält das Christuskind und der heilige Johannes knieend vor beiden, 2 von Andr. del Sarto, 4 von Tiziano, 2 von Paolo und 1 von Alessandro Cagliari, genannt Veronese, 1 von Annibal Carrache, 1 von Schidone, 2 von Parmegiano, 5 von Guido Reni, 1 von Garofalo, 3 von Guercino, 4 von Murillos, 2 von Carlo Dolci, 4 von Luca Giordano, 1 von Sassoferato, 4 von Battoni, 1 von Correggio, 4 von Tempesta, 1 von Tintoretto, 1 von Michel Angelo, genannt Bonarotto, 3 von Pannini, 1 von Guercino, ferner von Bergetoni, Mola, Viviano, Zampieri, Empoli, Ben. Castiglione, Velasco de Silva, Tiarini, Locatelli, Lud. Cardi, genannt Cigoli, Procaccini, Seb. Ricci, Val. Castelli, Jean Bothe d' Italie,

*) Herr Hauff, der hiesige beste Restaurateur verdorbener alter Gemälde, ist als solcher auch für die Galleriecn in der Eremitage und in Pawlowsk und Gatschina (Lustschlösser der Kaiserin Mutter) angestellt.

Sublimeste u. s. f. — Aus der franzöſiſchen Schule 4 von Nicolas Pouſſin, unter welchen eins Peſt beſonders ſchön und voll des kräftigſten Ausdrucks des Pinſels dieſes großen Meiſters iſt, 3 von Gaspard Pouſſin, 1 von Claude Lorrain, 3 von Greuze, 3 von Fragonard, 1 von de la Hire, 2 von Vatteau, 1 von Demarne, ferner von Vanloo, Coypel, Charles du Jardin, le Prince, Jean le Duc, Jean Baptiſte Pater, Roucheron, Gabriel Metzu u. ſ. w. — Zwei treffliche alte Köpfe von Balthaſar Denner. Von Angelika Kauffmann, zwei kleine allegoriſche Gemälde, und von Gottfried Kneller das Portrait des Czars Alexei Michailowitſch, in damaligem Coſtüme, reich gekleidet. — Aus der niederländiſchen Schule von Paul Rembrandt 3 und von Van Dyck ebenfalls 3 ſchöne Portraits, 6 Gemälde von Rubens, wovon eins die drei Grazien (ſeine drei Frauen, plumpe Figuren von nackten, abgenutzten Weibern in Lebensgröße, die eine iſt ziemlich leidlich), 2 von Jacques Jordans, unter welchen der Bohnenkönig und der meiſterhafte Ausdruck auf den Geſichtern der fröhlichen Geſellſchaft beſonders merkwürdig iſt, 1 von Franz Mieris, 1 von Gerhardt Douw, eine Holländerin, die vor der Thür ſteht und ins freie ſieht; beſonders ſchön ſind die Inkarnation ihres Geſichts, ihr grünſammetner mit Hermelin gefütterter Mantel und der türkiſche Teppich, auf dem ſie ſich ſtützt, 1 von Van der Werff, 5 von Teniers, 4 von Wouvermann, 3 Thierſtücke von Paul Potter, 8 köſtliche Blumen- und Fruchtſtücke von Huyſum, Spändonk, Rochel, Ruyſch, Bruſſel, Van-Oß und Wilhelm von Aelſt, 3 ſchöne Gemälde von Chriſtian Wilhelm Dietrich, 2 von Caspar Nettcher, 1 von Pynaker, 2 von Lingelbach, 3 von Oſtade, 1 von Berghem, 1 von Snyders, 1 von Breughel, 4 von Gerhard Hoet, ferner von Hondekoter, Houdhorſt, Rotenham-

mer und von Keßel, Jakob Ruisdäl, Ferdinand Bool, Weninx, Hobbema, Vanderwelde, Jean Aßelyn, genannt Crabetier, Albert Everdingen, Thomas Wyck, Cornel. Vega, J. van der Heyden, Gerhard Terburg, u. ſ. w. Unter dieſe anſehnliche Gemäldeſammlung gehören auch ſowohl die 7 im Entreezimmer des Hotels befindlichen vortefflichen Thierſtücke, wovon 5 von Rosa da Tivoli (2 große und 3 kleine Deſſusportes) und 2 von Salvator Rosa, als auch die im darauffolgenden Zimmer beiden großen Wandgemälde von Hubert Robert. — Ein großer Theil dieſer reichhaltigen Gemäldeſammlung kömmt zum Theil aus der vormaligen Orleansſchen Gallerie, zum Theil aus andern franzöſiſchen Kabinetten zur Zeit des Revolutionskrieges und aus dem Nachlaß des letzten Königs von Polen her. — Wie ſehr alſo das Besborodkoiſche Hotel, das außer dem Schatz von mehrentheils durchgängig guten Gemälden, noch den obengedachten großen Reichthum an prächtigen goldenen und ſilbernen Geſchirren, ein äußerſtkoſtbares Plateau, den Herkulestempel vorſtellend mit ſaubern Säulen von Lapis Lazuli und reich mit Marmor und im Feuer vergoldeten Bronze verziert und eine Menge der koſtbarſten Meßgewände der zu der Hauskapelle des Hotels gehörender Geiſtlichkeit beſitzt, wie ſehr es alſo geſehen zu werden verdient, bedarf keiner weitern Erwähnung.

Gräflich Scheremetjevſches Hotel im Stückhofs-Stadttheil am linken Fontankufer zwiſchen der Anitſchkovſchen und Simeonſchen Brücke nebst dem St. Catharinenſtift.

Dieſes, zur Zeit des Vaters des jetzigen Beſitzers, des Oberkammerherrn, wirklichen Geheimenraths und Ritters aller ruſſiſchen und mehrerer fremden Orden Grafen Scheremetjev durch

den russischen Architect Argunoff erbaute Hotel, dessen Inneres in neuern Zeiten sehr verschönert ist und immer noch neue Verschönerungen erhält, verdient vielleicht mehr seines reichen Ameublements wegen, als wegen der in selbigem befindlichen Gemälde besehen zu werden. Es giebt hier zwar deren mehrere ganz vortreffliche: doch die eigentliche Gemäldegallerie des Grafen befindet sich auf dessen, drei Werst von Moskau gelegenem schönen Landgute Astankina. Dort pflegt sich der Graf gemeiniglich während der guten Jahreszeit aufzuhalten, aber den Herbst und den Winter bringt er in der Residenz zu und bewohnt alsdann hier sein sehenswerthes Hotel, in welchem 17 Zimmer in der bel étage, zu der eine schöne Paradetreppe führt, Alles aufzuweisen haben, was Reichthum, Luxus und Pracht hervorzubringen im Stande sind. Eine 14 Faden lange, von Starkov neugebaute Gallerie mit Pfeilern von falschem Marmor enthält vier schöne marmorne Statuen in Blenden, zwei Vasen von Verde antico auf marmornen Fußgestellen und auf beiden Seiten des Kamins zwei vortreffliche, in Italien verfertigte drei und ein halb Arschinen hohe Vasen von cararischem Marmor. Im darauffolgenden Zimmer zeichnen sich zwei prächtige Tischblätter von russischem Porphyr aus. Schöne architectonische Zeichnungen von Depré, einem kürzlich in Stockholm verstorbenen französischen Künstler, zieren die Wände desselben. Hieran stößt der große Gesellschaftssaal, dessen Wände mit blauem Sammet überzogen und mit goldenen Tressen besetzt sind. In diesem verdienen zwei große Tischblätter von Malachit und zwei andere von inkrustirtem Marmor alle Aufmerksamkeit. Große neumodische Fenster von facettirtem Spiegelglas erhellen das Zimmer; das mittelste (ein einziges großes Glas, das 375 Rubel kostet) dient zur Thür, die auf einen ansehnlichen, mit einem bronzenen Geländer und marmornen Vasen geschmückten Balkon führt, von dem man auf den großen, zu diesem Hotel gehörigen und sich bis zur Litrina oder der großen Stückhofsgasse erstreckenden

Garten sieht. An ebengedachten Saal stoßen mehrere kleine Zimmer, von denen eins zum Schlafgemach des Grafen dient. Die Wände desselben sind mit mehrern Portraits der vor kurzem verstorbenen Gräfin und verschiedenen von ihr verfertigten, unter Rahmen und Glas befindlichen Stickereien geschmückt. Außer diesen findet man auch selbst in andern Zimmern noch mehrere, wirklich rührende Beweise der großen Zuneigung des Grafen zu seiner verstorbenen Gattin z. B. das Bild der Verstorbenen auf dem Todtenbette, eine Locke ihres Haars in einem niedlichgearbeiteten Sarkophag mit einer artigen, sehr passenden Inschrift, in Rahmen unter Glas gefaßte Elegieen auf sie u. s. w. — Vorzüglich verdienen unter den übrigen Zimmern folgende bemerkt zu werden: das Paradegesellschaftszimmer wiederum durch große facettirte Fensterscheiben erhellet, von denen das mittelste Fenster, als Flügelthür auf einen großen marmornen Balkon an der Vorderfaçade des Hauses führt. Die Aussicht von diesem auf die vorbeifließende Fontanka, auf die am jenseitigen Ufer derselben gelegenen schönen Häuserreihe, auf das Michailovsche Schloß u. s. w. ist ausnehmend reizend und wirklich wie in eine laterna magica. An den Wänden dieses Zimmers sieht man ganz vortreffliche Gemälde, ein herrliches Thierstück von Demarne, zwei allerliebste Stücke von Fragonard, eine köstliche Landschaft von Hackert, ein sehr schönes historisches Stück von Vanbervelde und eine sehr gute Copie nach Angelika Kauffmann von einem Leibeigenen des Grafen, Nicolai Argunoff, der ein sehr geschickter Maler, so wie dessen Bruder Paul ein sehr guter Architect ist. Beide sind wohlerzogene und gebildete junge Leute. Zwei prächtige französische bronzene Vasen, die der Graf mit 10000 Rubeln bezahlt hat, verdienen ebenfalls in diesem Zimmer bemerkt zu werden. Das daranstoßende ist rund umher mit den kostbaren Schränken von Charles Boule's Arbeit (Schildpat mit inkrustirtem Bronze) umgeben. Der Graf hat diese mit 30000 Rubel bezahlt. Oben auf denselben sind vortreffliche, in Italien

verfertigte weißmarmorne Büsten hingestellt. An der einen Seite dieses Zimmers liegt die Hauskapelle; 22 sehr gute Sänger aus Kleinrußland und ebenfalls Leibeigene des Grafen, verrichten hier den Kirchengesang: an der andern Seite befindet sich eine neue, von Quarenghi erbaute, 16 Faden lange und fast 5 Faden breite Gallerie mit Säulen von falschem Marmor, oben in der Kupole mit einem Fenster, durch welches, so wie aus einem Seitenfenster sie das Licht erhält. In der Mitte dieser Gallerie erhebt sich eine vortreffliche große, mit schönen Basreliefs verzierte und in Italien aus carrarischem Marmor verfertigte Vase, ferner sieht man hier einen allerliebsten Amor von weißem Marmor auf einem reichgeschmückten Fußgestell. Das obere und untere Ende der Gallerie bildet durch hölzerne Seitenwände, die in der Geschwindigkeit abgenommen und durch Haken wieder zusammengesetzt werden können, zwei Kabinette, in welchen man mehrere vortreffliche Gemälde von Rembrandt, Van Dyck, Greuze, Boilly, Vangorp, Demarne, zwei schöne Vernet, eine Sonne in Dünsten und ein Sturm, eins von Vallin, eins von Dupré, zwei Gemälde von Platzer, eins von Ridiger, ein schönes Blumenstück von Drechsler, den Sibillentempel in Tivoli, ein ganz vortreffliches Mosaik in einem schönen bronzenen und mit dem Wappen des Pabstes Pius VI. geschmückten Rahmen, mehrere herrliche Sevres- und Bergkrystall-Vasen u. s. w. findet. Da alle Zimmer durchgängig von den kostbarsten französischen Bronzearbeiten, prächtigen Tischuhren, Girandoles, Tischverzierungen, niedlichen bronzenen kleinen Statuen u. s. w. strotzen, so erwähne ich dieser mit einemmale bloß hier, indem ein einzelnes Verzeichniß derselben einen ganzen Band füllen würde. Alles kündigt hier den Reichthum des Besitzers, des Herrn von 120000 Leibeigenen und des bedeutenden Magnaten an, dessen jährliche Einkünfte über eine Million Rubel betragen. Dreihundert und mehr, größtentheils gutbesoldete Menschen gehören zur Bedienung dieses Einzigen

und seines zweijährigen Sohnes, des künftigen Erben aller dieser Herrlichkeiten.

Wegen der sehr guten Auswahl verdient die dem vormaligen Inspektor der Artillerie, dem Senateur und Ritter, dem jetzigen Chef des kaiserlichen Bergcorps und General von Korsakov gehörige und in dessen hübschen hölzernen Hause (im Roschestwenskischen Stadttheil zwischen dem Taurischen Palais und dem Wosnesensklischen Nonnenkloster oder dem Fräuleinstift) befindliche Sammlung mehrentheils ganz vortrefflicher Gemälde von jedem Kenner und Liebhaber der Malerei gesehen zu werden. In einem großen Saal oder vielmehr in einer Gallerie, die größtentheils durch ein hochangebrachtes Seitenfenster ihr Licht erhält, findet man daselbst aus der italiänischen Schule zwei ansehnliche Gemälde von Luca Giordano, einen heil. Johannes in der Wüste von Dominichino, zwei ganz vortreffliche Madonnen mit dem Christuskinde von Palma vecchio und Guido Reni, einen schönen alten Kopf von Espagnaletto, zwei schöne Landschaften von Salvator Rosa, eine allerliebste Landschaft von Annibal Caracci, eine Skizze von Paolo Veronese und eine andere von Tintoretto, ferner 3 Gemälde von Castiglione, 1 von Barocci und 1 von Garofolo Benvenuto. — Aus der französischen Schule 7 Landschaften und historische Stücke, besonders schön ist die Flucht nach Aegypten, von Nicolas Poußin, eine ganz vortreffliche Landschaft von Gaspard Poußin mit allerliebsten Figuren von Van Dyck, ein schöner Mondschein und ein Have von Wernet, eine Flucht nach Aegypten und ein Portrait von Jacques Jordans, eine Landschaft von Patel mit Figuren von La Hire, ein ganz vortreffliches Portrait von Colbert von Mignard, 4 Gemälde von Bourdon, 2 von Charles le Brun und 2 kleine Ruinen von Robert. — Aus der niederländischen Schule ein ganz herrliches Thierstück, dem mit

fremden Federn geputzten Raben wird von mehrern Vögeln der geborgte Schmuck abgerupft, von Hondekoeter, eine Skizze von Van Dyck und eine andere von Rubens, eine ganz allerliebste Landschaft von Poelemburg und zwei Bataillen von Querfurt; ferner ein ganz vortreffliches kleines Stück, Christus das Kreuz nach der Richtstätte tragend von Albrecht Dürer. Außer den benannten Gemälden findet man dort noch einige andere von minderm Werth, eine auserlesene kleine Sammlung sehr guter Kupfer, seltene Stücke von japanischem und chinesischem Porcellaine und eine recht artige Gewehrsammlung.

Fürstlich Beloselskisches Hotel bei der Anitschkowschen Brücke.

Der wirkliche Geheimerath, Kammerherr, Ritter und Bailly des Maltheserordens Fürst Beloselsky von Belosers, ein sehr reicher und durch viele Reisen sehr gebildeter Mann, der an verschiedenen Höfen den Ministerposten bekleidet hat, ließ unter Paul I. Regierung an der Newskischen Perspective und am linken Fontankaufer gleich bei der Anitschkowschen Brücke, ganz nach eigner Angabe, dieses durch keine Säulen verzierte, einfache und schöne Hotel aufführen, das in der Reihe der merkwürdigen Gebäude der Residenz durchaus genannt zu werden verdient. Die geschmackvolle Vertheilung der Zimmer in der bel étage, nebst der daſigen reichhaltigen Sammlung von Kunstsachen ist besonders sehenswerth. Das eine Zimmer enthält nichts als Portraits von den merkwürdigsten Meistern gemalt. Unter diesen steht oben an Van der Helst. Es ist unmöglich, mit mehr Wahrheit die Natur zu kopiren, als man dies in dem von dieser Meisterhand gemalten Portrait eines Burgemeisters sieht; doch verdienen auch die daselbst befindlichen von Angelo Bronzino (das Portrait der Bianka Capello, als Großherzogin von

Toskana), von Martin van Voß, Johann van Waal, Kopetzky, Anton Raphael Mengs, Madame Nigri und Bacciarelli verfertigten alle Aufmerksamkeit. — Aus diesem Zimmer tritt man in einen schönen, fast runden Saal, dem merkwürdigen Zeitalter Ludwig XIV. geweiht. In zwei Nischen sieht man daselbst eine äußerst seltene Sammlung mehrerer vortrefflicher, in Kupfer gestochenen Portraits dieses berühmten Königs aus verschiedenen Perioden seines Lebens, die Bildnisse seiner Familie, seiner Minister, Generale, Hofprediger u. s. w. An den Seitenwänden hängen treffliche Gemälde aus der französischen Schule von Nicolas und Gaspard Poußin, Valintin, Von Boulogne, Le Sueur u. s. w. Hierauf folgt die große Gallerie, die vielleicht den einzigen Fehler hat, daß das Licht daselbst zu zerstreut und dem Betrachter der Gemälde vielleicht nachtheilig ist. Doch vergißt man diesen bald darüber, wenn man die bewunderungswürdige Methode und in der Classification der verschiedenen Schulen die systematische Ordnung sieht, die daselbst herrscht. Der Fürst hat die Kunst verstanden, die Gemälde von den Chefs jeder Schule und die Meisterstücke der berühmtesten Künstler des funfzehnten, sechszehnten, siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts zu sammlen. Der florentinischen, der lombardischen, der römischen, der venetianischen und der niederländischen und deutschen Schule sind daselbst eigne Stellen angewiesen. Aus der römischen und florentinischen sieht man dort mehrentheils durchgängig vortreffliche Gemälde von Giotto, Fra Bartolomeo, Raphael d'Urbino (eine Madonna und ein Kindermord, voll Ausdruck und der größten Wahrheit), von Leonardo da Vinci, Poligo, Andr. del Sarto, Giulio Romano, Perin del Vaga, Sassoferato, Garofolo, Michel Angelo, Tadeo Zuchero, Daniel de Volterre, G. Vasari, Ottavio Semini, Fred. Barroche, Cigoli, Sordo d'Urbino, Domenico Fetti,

Enea Salmeggia, Chevalier d'Arpin, Ottavio Vanini, Polidor de Caravage, Le Sueur, Romanelli, Pietro di Cortona, Phil. Champagne, Chev. Bernini, Carlo Dolce, (das Wiedersehen des heil. Franziscus und des heil. Domenikus; der überirrdische Blick in den Gesichten der beiden Heiligen ist wundervoll schön), J. P. Panini, Carlo Maratti, Lud. Garzi, Subleiras, Marc Benefiale, A. R. Mengs und J. Casanova; aus der lombardischen Schule von Andrea Montegna, Francesco Francia, Correggio, Parmegianino, Lellio da Novellara, Aug. Lud. und Annibal Carrache, Carlo Loth, Schidone, Franc. Gessi, Leonello Spada, Zarghi, Camillo Proccaccini, Crespi Cerano, Steffano Maderno, Blanchard, Domenichino, Guido Reni, Prete Genovese, Lydovico Lana, Lanfranco, Simon da Pesaro, Boulanger, Franc. Albani, Cavedone, Mad. Elisabeth Sirani, Guercino da Cento, Tiarini, Andrea Vaccari, Stella, Murillo, Montalti, Luca Giordano, Dal Sole, Carlo Cigniani, Crespi Spagnuolo, Franc. Solimène, J. Jouvenet und Casanova des Batailles; aus der deutschen und niederländischen Schule von Lukas Granach, Martin und Carl de Voß, Spranger, Rubens, Van Dyck, Diego Velasquez de Silva, Breugel, Polemburg, Adrian van Utrecht, Van der Weld, Stommer, Dietrich, Vater und Sohn, Weller, Friedrich und Vogel. Ferner befinden sich daselbst vortreffliche Landschaften von Van Uden, Claude Lorrain, Hermann und Both d'Italie, Weldern, Wolerdt, Lukas de Wal, Antoine Coypel, Dietrich, Vater und Sohn, Kleugel und Guardi. — Außer diesem Schatz von Gemälden giebt es in gedachter Gallerie mehrere Kunstsachen, die ebenfalls angeführt zu werden verdienen. Dahin ge-

hört ein äußerst kostbares Plateau, das der Fürst mit 11000 Ducaten im Auslande bezahlt hat. Die Säulen sind Lapis Lazuli. Das Ganze ist aus Bergkristal, Jaspis, Agat und andern ächten Steinen zusammengesetzt. Oben im Frontispice des Tempels sieht man eine Camée, das Brustbild Alexander des Großen mit der Unterschrift mit bronzenen Buchstaben: Non surrexit major. Am obern Ende der Gallerie bildet ein großer chinesischer Schirm von einer ganz besondern Arbeit eine Art von Kabinet, in welchem man mehrere Meublen von Charles Boule's künstlicher Arbeit sieht. Selbst die hohe Doppelthüre, die ins folgende Zimmer führt, ist von Schildpatt mit Bronze ausgelegt. Dieses an der Gallerie stoßende große Zimmer wird Ruriks Saal genannt, weil er dem Andenken der russischen Geschichte aus der ältesten Zeit gewidmet ist. Ein sehr gutes Gemälde stellt die Ankunft der drei warägischen Fürsten Rurik, Sinaus und Truwor in Rußland vor, ein anderes Olga's Uebertritt zur christlichen Religion, noch ein anderes eine berühmte Schlacht aus dem eilften Jahrhundert, in welcher 20 Fürsten Beloselsky (eine der ältesten russischen Familien) fürs Vaterland fochten und auf dem Wahlplatze blieben u. s. f. Ein großer flachgewölbter Bogen, vorn durch eine Colonnade von Säulen von falschem Marmor geziert, trennt Ruriks Saal von einem andern Zimmer, in welchem man zwischen den Säulen und durch den gewölbten Bogen auf eine, als Kaminverzierung befindliche, einige Fuß hohe bronzene Statue Peter des Großen sieht. Es war vormals ein Ludwig XIV. zu Pferde; der jetzige Besitzer hat des Königs Kopf mit dem des Kaisers verwechseln lassen. Der Anblick durch das dunkele Gewölbe auf die stark erleuchtete Statue des Kaisers ist von großer Wirkung. In dem zuletzt gedachten Zimmer giebt es mehrere russische Kirchenseltenheiten aus der ältern Zeit, alte Altarblätter, wovon ein großes besonders gut gemalt ist. Ferner sieht man hier einen von Michael Angelo geschnitzten Schrank, eine sehr gut con-

[illegible] Mumie u. s. w. — Dieses, so viele Merkwürdigkeiten enthaltende schöne Hotel unter der Leitung des kenntnißreichen Fürsten selbst sehen und von ihm hier überall herumgeführt werden, ist doppelt interessant. — Der reiche, gastfreie Fürst macht jetzt vielleicht das erste Haus in St. Petersburg.

Fürstliche Jussupovsche Hotel bei der Obuchovschen Brücke am rechten Fontankaufer.

Man könnte dieses, fast in der Mitte der Stadt gelegene Hotel nebst dem zu selbigem gehörigen großen Terrain mit vollem Recht eine Villa nennen, da der im englischen Geschmack angelegte weitläuftige und schöne Garten einen Flächenraum von mehr als 4000 Quadratfaden einnimmt. Eine Mauer umschließt diesen ansehnlichen Platz, der sich von der Fontanka bis zum großen Garten — oder vielmehr Heustraße (Sennoi) hinzieht. Aus dieser ist der Anblick durch einen Gitterzaun und zwei in der Gartenmauer gelassene gewölbte Oeffnungen, die durch ein Gitter in Form eines Fächers verschlossen sind, auf den Park und die im Hintergrunde gelegene geschmackvolle und majestätische Hintertreppe des Hotels über eine herrliche Rasenmatte, auf welcher sich ein künstlicher Fluß in mäandrischen Krümmungen schlängelt über Brücken, Hügel und Baumgruppen malerisch schön. Der reiche Besitzer dieses kostbaren Eigenthums, der wirkliche Geheimerath, Senateur und Ritter, Fürst Jussupov ließ auf einem vormals wüsten Platz im Jahr 1790 durch Quarenghi das schöne Hotel aufführen und bald darauf den zu selbigem gehörigen Garten anlegen. Ersteres wird nach der Fontanka zu vor der Vorderfaçade, die an beiden Seiten Colonnaden hat, durch eine Mauer eingeschlossen, welche im Innern einen runden Hof oder Cortile bildet. Das einstöckige Wohngebäude, das bloß in der Mitte zwei Stockwerke hoch ist, hat eine ansehnliche Menge großer, hoher und sehr ge-

schmackvollet Zimmer, die einen bedeutenden Schatz von Kunstmerkwürdigkeiten, und besonders was schöne Statüen betrifft, eine beträchtlichere Anzahl als die vorherbeschriebenen Hotels enthalten. Im Vorzimmer sieht man unter andern unbedeutenden Gemälden ein sehr gutes von Valentin, im zweiten Zimmer mehrere sehr hübsche von Dietrich, Vater und Sohn. Im dritten Zimmer befinden sich zwei vortreffliche Statuen von Canova in Rom. In der Mitte des Zimmers ist die herrliche Gruppe von Amor und Psyche aus cararischem Marmor auf einem marmornen Fußgestelle befindlich. Richtigkeit der Anatomie, Ausdruck, Beendigung der Arbeit, alles ist meisterhaft schön. Das Gewand um die Hüften der Psyche und die Attribute sind blendend weiß, die Körper der beiden lieblichen Figuren sind gelblich*) und nähern sich der Farbe der menschlichen Haut. Der Amor auf einem graumarmornen Fußgestelle, dessen obere Platte durch messingene Handgriffe leicht herumgedreht werden kann, um die Statue mit Bequemlichkeit von allen Seiten und in jedem darauffallenden Licht zu besehen, ist gleichfalls allerliebst. Die in demselben Zimmer befindlichen schönen Gemälde: Christus mit den Samaritanerinnen am Brunnen von Furino, Iphigeniens Opfer von Charles le Brun, ein Albani, ein Jakob Jordans und ein Vernet verdienen alle Aufmerksamkeit. Das hierauffolgende Paradezimmer enthält die Portraits in Lebensgröße von Paul I und Maria Feodorowna, als Großfürst und Großfürstin auf ihrer Reise in Italien, von Battoni in Rom gemalt, ferner ein sehr gutes Portrait ebenfalls in Lebensgröße von Catharina II nach Rößlein. — Aus diesem Zimmer tritt man

*) Diese gelbliche Farbe, die man jetzt den in Italien verfertigten Statuen zu geben pflegt, entsteht durch eine starke Beitze, die, wie es heißt, aus Weingeist, Urin, Tabaksaft und gekochtem Kaffee gemacht werden soll.

in das Alkovenzimmer oder vielmehr die Gallerie moderner Meister. Ausser einem Brustbilde des Fürsten Jussupows, des Eigenthümers des Hotels, von Füger und zwei Portraits seines achtjährigen Sohnes, eins in der Maltheseruniform von Guadal und ein anderes von Borowikowsky, einem jungen Russen ganz vortrefflich gemalt, befinden sich hier mehrere sehr gute Gemälde von folgenden Meistern: zwei von Raphael Mengs, Christus und Madonna, eins von Battoni, zwei vom Casanova, 3 von Vernet, eins von Watteau, ferner von Saverius, Demarne, Hubert Robert, von Hackert, Madame le Brun und Angelika Kauffmann, von Reynolds, West, drei von Boilly vom Jahr 1800 u. s. w. Letzterer ist der jetzige französische Modemaler; sein Pinsel ist voll Ausdruck und Wahrheit, gutes Colorit, die Arbeit sehr beendigt. Neben der einen Wand dieses Billardzimmers befindet sich eine vortreffliche Statue aus cararischem Marmor, die Figur einer schlafenden, nackten jungen Frau oder vielleicht einer schlafenden Venus (doch dazu scheint der Kopf nicht edel genug) vorstellend. Die gepolsterte Matratze ist äußerst täuschend und sehr brav gemacht. — Im darauffolgenden Zimmer sieht man folgende Köstliche Gemälde: einen heiligen Simion mit dem Christuskinde von Victor und Bathseba im Bade mit den beiden Alten von Ferdinand Bool (dieser sowohl, wie Victor sind Schüler von Rembrandt und beide haben seine Manier), zwei schöne und sehr berühmte Köpfe, oder vielmehr Portraits von Rembrandt, ein Portrait von Rubens, Andromeda und Perseus von Wouvermann, schöne Madonnen von Raphael d'Urbino, Andrea del Sarto, Guido Reni, und Battoni, eine Wahrsagerin oder Zigeunerin von Valintin, schöne Landschaften von Paul Potter, Charles Dujardin und le Prince, zwei Gemälde von le Duc u. s. w. — Das darauffol-

gende Zimmer ist merkwürdig durch die Sammlung mehrerer Gemälde von Hackert's Meisterhand, besonders durch dessen 12 Original-Skizzen, die Schlacht und Verbrennung der türkischen Flotte bei Tschesme vorstellend. Die ins Große ausgeführten herrlichen Gemälde wurden von der Kaiserin Catharina II gekauft und befinden sich in dem Thronsaal des Peterhoffschen Palais. Außer mehrern trefflichen großen und kleinen Landschaften von demselben Meister befinden sich hier eine ganz vorzügliche, von dem russischen Künstler Alexejev*), in Canaletti's Manier gemalte perspectivische Aussicht von der St. Petersburgischen Festung auf das schönbebaute linke Newaufer, besonders auf die kaiserliche Eremitage und das kaiserliche Winterpalais. — Der auf ebengedachtes Zimmer folgende Saal enthält zwei ganz vorzügliche Landschaften von Claude Lorrain, eine ganz vortreffliche Madonna von Raphael und drei ebenfalls sehr gute von Carlo Maratti, Saßoferato und Furino, ein Amourettentanz von Dominichino, das Portrait einer Dame von Tiziano, ferner Gemälde von Nicolas Poußin, Annibal Carrache, Schidone, Guido Reni, Sebastian Ricci, Guercini, Carlo Dolce, Bourdon, La Hire u. s. w. — Aus dem Saal tritt man in eine lange Gallerie, wo sich außer drei Gemälden von Tiziano, Gandolfo und Furino, zwei große Wandstücke und vier andere hohe und schmale zwischen den Fensterträmeaus von Tiepolo befinden; auch das wunderschöne Plafondgemälde ist von demselben Meister. Das eine der großen, auf Leinewand gemalten Wandstücke von Tiepolo stellt das Gastmal der Kleopatra vor, bei welchem

*) Herr Alexejev, ein Zögling der hiesigen Akademie der Künste, war lange in Italien, hielt sich besonders in Venedig auf, wo er ein Schüler von Canaletti war und sich in seiner Kunst vervollkommnete.

sie die Perle niederschluckt, das andere ihre Einschiffung. Neben der Gallerie liegen ein paar niedliche kleine Kabinette mit einer sehr artigen Kupferstichsammlung, Abbildungen der Gemälde des Vatikans, Raphaels Loge u. s. w. enthaltend. Nach der Gartenseite des Hotels befindet sich, zuvor man von der obenerwähnten, mit weißen marmornen Löwen, Statuen, Vasen u. s. w. verzierten, wirklich prächtigen und majestätischen Treppe in den Garten tritt, ein großer Saal oder vielmehr eine, mit mehrern Kunstsachen angefüllte Gallerie. Man sieht hier zwei treffliche große Gemälde von Rubens, zwei von Guercino, zwei von Claude Lorrain, ferner von Van Dyck, Schidone, Espagnaletto, Ribeira, Giovanno Giovanni u. s. w.; auch sehr gute marmorne Statuen und Büsten zieren den Saal. Unweit desselben liegt, durch mehrere kleine Zimmer getrennt, ein anderer ansehnlicher Saal, der die Bibliothek des Fürsten enthält. Aufschriften an den hohen Wandschränken zeigen die in selbigen enthaltene Klasse der Litteratur an. — Der zu dem Jussupovschen Hotel gehörige Garten war vormals während der guten Jahreszeit für jeden Wohlgekleideten offen, und mußte dem in dieser Gegend umher wohnenden Publicum wegen der Abgelegenheit der öffentlichen Promenaden gewiß ein willkommener Spaziergang seyn; allein es gab rohe Menschen, die Bäume, Blumen und Statuen beschädigten, und, statt sich zu vergnügen, Unfug daselbst trieben. Es erfolgte, was Recht ist; der Besitzer verschloß den Garten und nur mit Erlaubniß des Fürsten wird man jetzt hineingelassen. Außer schönen Treibhäusern für Pfirsiche, Aprikosen, Ananas u. s. w. giebt es hier ganz allerliebste Parthien, eine künstliche Grotte, schönbewachsene Hügel mit Zelten, aus welchen die Aussicht auf die herumliegenden Häuser und Kirchthürme, die Straßen und den Heumarkt sehr unterhaltend und abwechselnd ist. Was aber vorzüglich im Garten besehen zu werden verdient, ist die auf der glatten und weißen Mauer eines benachbarten Hauses von dem berühmten Theatermaler Gonzaga gemalte Dekorazion. Der zwi-

schen der schönen Colonnade durchblickende Himmel, der mit der blau- und weißgestreiften Leinwand bedeckte Balkon sind so täuschend gemalt, daß man viele Mühe hat, sich davon zu überzeugen, daß es bloß Gemälde sey. — In keiner europäischen Residenz hat ein Privatmann eine so weitläuftige Besitzung und von dem bedeutenden Umfange, als der Flächenraum dieses Parks in sich faßt.

Als eine klassische Sammlung vorzüglicher Gemälde von den besten Meistern, hauptsächlich des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts, verdient in der Reihe der vorhinbeschriebenen die dem Admiral und Ritter von Mordwinow gehörige vor allen Dingen genannt und beschrieben zu werden. Es giebt in dieser kein einziges mittelmäßiges Gemälde; alle, die der Admiral besitzt und die er von seinen Reisen in Italien mit sich gebracht hat, sind einer umständlicheren Beschreibung würdig, als der eingeschränkte Raum dieser Blätter es erlaubt. — Ein köstlicher heiliger Johannes in der Wüste von Raphael d'Urbino, in Lebensgröße auf Holz, steht oben an. Welch ein Pinsel und welche Wahrheit! Es ist unmöglich, hier den großen Meister zu verkennen. Außer diesem heiligen Johannes giebt es nur noch zwei eben so berühmte in der Welt, von denen der eine seit kurzem in London befindlich und der andere seit dem letzten französisch-italiänischen Kriege aus Florenz nach Paris gewandert ist. Von eben diesem Meister befindet sich auch in der Sammlung des Admirals ein auf Holz gemalter, ausdrucksvoller Kopf, wahrscheinlich ein Portrait. Nach Raphael's Meisterstück verdient von Leonardo da Vinci der geköpfte heilige Johannes, wegen seines großen innern Werths die zweite Stelle. Ferner befinden sich hier ausnehmend schöne heilige Familien von Luca Peni (Raphaels Schüler), von Del Frate (oder Fra Bartolomeo) von Pontolmo (oder Pontormo), von Michael Angelo Bonarotto, alle drei auf Holz und eine von Cafolano auf Leinewand gemalt. Von solchen Meistern läßt sich

nichts alltägliches erwarten! — Von zwei berühmten von Pontelmo und Michel Angelo giebt es hier noch, von ersterm eine Madonna, die das Christuskind lesen lehrt und vom zweiten eine Leda und Jupiter als Schwan. Letzteres hat stark gelitten. Von Lanfranco die heiligen Peter und Paul, zwei treffliche Köpfe, an welchen das Grandiose im Styl und das chiaro oscuro bewundernswürdig sind, von Girardo della Notte der heilige Antonius von dem Teufel als Weib verkleidet, in Versuchung geführt, von Santo di Tito Sauls Verwerfung in Davids Gegenwart, von Guercino eine heilige Catharina und ein kleiner betender heil. Hieronimus, von Bronzino das Mannasammeln in der Wüste, vortreffliche Composition und zwei Portraits von eben dem Meister, von Guido Cognaci ein heiliger Sebastian mit dem stärksten Ausdruck des Schmerzes, von Correggio ein ältlicher Amor, der den Bogen hinwirft und nach Reichthümern greift, eine wundervoll schöne Zeichnung und äußerst richtige Anatomie, von Dominichino eine heilige Magdalena, von Saßoferato eine Madonna, von Vignali eine Bachantin, von Burdone zwei schöne weibliche Köpfe, von Geßi eine Pomona, von Pignone eine flüchtende Frau, von Giulio Romano eine Gruppe von Weibern und Kindern, meisterhaft schöne Zeichnung und treffliche Drapperie, von Salvator Rosa eine köstliche Landschaft, von Piombino ein schöner Kopf, von Casanova eine Schlacht und eine ländliche Gegend; aus der venezianischen Schule (vielleicht von Tizian) eine junge Person, die voll Ausdruck des tiefsten Schmerzes auf einen abgeschlagenen alten Kopf hinsieht, und aus der niederländischen Schule von Van Dyck die mütterliche Liebe, ein schöner weiblicher Kopf, nach dem Kopf der Niobe gebildet und allerliebste Kinder, — alle diese benannten, wundervoll schönen Gemälde, die größ-

theilß auf Holz gemalt, sehr gut conservirt und durch die Länge der Zeit wenig verdorben sind, würden gewiß jeder Gallerie zur größten Zierde dienen. Sie sind seit mehrern Jahren schon das Eigenthum des Herrn Admirals, eines ächten Liebhabers der Kunst, der außer denselben noch eine sehr reichhaltige Sammlung von Originalzeichnungen besitzt, unter denen vielleicht über 600 Stück alle Aufmerksamkeit verdienen. Die Compositionen des leider! zu früh verstorbenen russischen Künstlers Kaslovsky, der lange in Italien gelebt und mehrere Jahre in Rom zugebracht hatte, zeichnen sich in benannter Sammlung sehr vortheilhaft aus.

Außer den erwähnten Privatsammlungen mag es wohl mehrere Hotels in Petersburg geben, in welchen sich einzelne schöne Gemälde befinden, wie dies z. B. in dem Hause des Geheimenraths und Ritters Peter Gregorjewitsch Demidov der Fall ist; allein zu dem Namen einer Gallerie qualificiren sich nur die, auf welche ich den Leser durch die mitgetheilten kurzen Nachrichten aufmerksam zu machen gesucht habe.

Nun noch zum Schluß die Bemerkung, daß das, was der sarkastische Voltaire irgendwo in seinen Werken von Privatsammlern so witzig sagt:

L'Univers est un temple, où siège l'éternel,
Là, chacun à son gré veut bâtir un autel;
Chacun vante sa foi, ses saints et ses miracles,
Le sang de ses martyrs, la voix de ses oracles.

keinesweges auf die Besitzer der gedachten Privatsammlungen anwendbar ist. Mit einer lobenswürdigen Artigkeit, wie schon oben erwähnt ist, und ohne Anflug von selbstsüchtiger Eitelkeit und Pralerei führen sie den Kunstliebhaber bisweilen selbst in ihren Gallerien umher, wissen einen jeden Meister der Gemälde aus ihren Sammlungen zu nennen, und die einzelnen Schönheiten jedes Gemäldes zu beschreiben, und zeichnen sich so durch Kenntnisse sowohl, als durch ihr feines, humanes Betragen vor den mehresten Besitzern von Privatsammlungen in andern Ländern sehr zu ihrem Vortheil aus. —

Extrablatt.

Betreffend Stuart's Mariechen.

Schreiben des bekannten lahmen Friedrich *) an einen der Herausgeber.

Braunschweig, in der Frühlingsmesse 1805.

Hochgeehrteßer Herr und Freund!

Sie geben, mittelst Ihrer Zeitschrift, so reizende Sachen heraus, daß mich und andre Ihrer Freunde schon oft die Lust anwandelte, Ihnen auch etwas Reizendes hineinzugeben. Aber wir haben weder den prachtvollen Bosporus durchschifft, noch in Katharina's Konfidenzzimmer getafelt; dagegen sind wir nur wenig — hinter dem Ofen hervorgekommen. Doch haben ich und noch Einer, der Sie nebst Konstantinopel und St. Petersburg schönstens begrüßen läßt,

*) Den Lesern wird derselbe wohl noch aus dem Luxusjournal und der eleganten Weltzeitung erinnerlich seyn.

ſich diesmal hieher nach Braunſchweig auf die Meſſe gemacht, um den feinen Balladenſänger Klingemann, (der den Namen mit der That führt) und ſeinen trefflichen Komponiſten Bernhardt, (der einen andern führen müßte: Silberhorn oder dergleichen) von Angeſicht zu Angeſicht kennen zu lernen, und ihnen für die ſüßen Stunden zu danken, die uns ihre heilige Genovefa bereitet hat. Aber die Herren mögen wohl auch wenig — hinter dem Ofen hervorkommen; denn, nachdem wir ſie nicht gleich am Thore hier zu Braunſchweig angetroffen hatten; hofften wir doch gewiß, ſie an jeder Wirthstafel zu finden, und etwas von der Genovefa zu hören; doch nirgends ſahen wir ſie. Ob nun gleich ich ſelbſt, wie Ihnen, Freund, bekannt iſt, eben nicht ſehr herzhaft bin, und alſo mich nicht erkühnen mochte, jene Muſenmänner, wie Sie Ihre Muſelmänner, in ihrer Wohnung aufzuſuchen; ſo iſt doch mein Geſellſchafter deſto — blöder, und ſo ſehen wir die braven Genovefaiſten vermuthlich gar nicht. Das ſchehnt mir auf einer Reiſe nach Braunſchweig, beſonders aber uns beiden Karl Pilgern, völlig angemeſſen. Eben wir zwei Jetzt-Braunſchweiger wanderten ja, vor vier Monaten nach Weimar, um Göthe'n perſönlich kennen zu lernen; wir kamen auch, nach vollbrachter ſauern Reiſe, richtig zu Weimar an, begnügten uns aber dann, wegen der Furcht, vor einen großen Mann zu treten, blos damit: — wir laſen im Gaſthofe, bei verſchloſſenen Thüren, die natürliche Tochter, zum drei und zwanzigſten Mal, einander vor, und reiſten dann alsbald wieder ab.

Wir kamen indeß glücklich wieder zu Hauſe an, und hingen alſo dermalen auf die hieſige Frühlingsmeſſe. — Wenn ich Ihnen nun von der Frühlingsmeſſe ſelbſt nichts ſage; ſo iſt das ſehr natürlich; da dieſesmal ganz und gar keine Frühlinge zu verkaufen ſind. Das hingegen ſah ich (mein Kumpan war zu Hauſe geblieben, um einmal die heilige Genovefa, zum ein und funfzigſten mal zu ſingen, die er in dieſem Augenblicke zum drei und funfzigſten mal vorträgt) ich ſah ein Marionettenſpiel geſtern, das lange nicht ſo gut war, wie eine Darſtellung des Nationaltheaters zu * — aber deſto beſſer. Den trefflichen Fauſt, den eigentlich der Teufel nicht holen ſollte, und den ich nie verſäume, hatten ſie

eben abermals expedirt (Ueber Campe — ich kam gestern neben ihn zu stehen — wie übersetz' ich hier expediren? — „Lassen Sie's nur, des Spaßes wegen!“) und nun erschien auf der Marionettenbühne eine Maria Stuart, „expedirt“ (des Spaßes wegen) „von Cäcilien Freifrau von Werthern, und beseufzte „von der Frau Verfasserin leiblichem Geschwisterkinde, „als Vorredners“. — Der Vorredner (man konnte aber nicht recht sehn, ob es einer war, oder eine) seufzte rührend genug, etwa so:

Ach Stuart's Mariechen, Du Majestät!
Wie Dir's doch gar zu erbärmlich geht!
Des neidischen Weibes strenges Gebot
brachte schon einst deiner Schönheit den Tod,
Zwar gab uns Schiller durch Zaubergewalt
zurück Deine schöne und holde Gestalt —
Doch hatt' er Dein Haupt kaum zurechte gesetzt;
so warst Du auch leider schon wieder zerfetzt.
Selbst schön, aber mit Muthwillen gesellt,
schafft eine Frau Dich aufs Neue aus der Welt.
Den poetischen Säbel ergreift sie mit Macht,
und säbelt ohne Gnade Dich hin in die Nacht! —
Ihr Leute, ich bitt' Euch, glaubt mir aufs Wort,
und seht die folgenden Scenen nicht fort!
Ihr könnt es nicht enden vor Jammer und Noth
— Mariechen, das schöne Mariechen ist todt! —
Reißt aus, gefühlvolle Seelen, reißt aus!
Ich bringe vor Seufzen kein Wörtchen mehr raus.

Aber wir reißen nicht aus, denn die Vorrede war ganz nicht zum Davonlaufen.

Der Vorhang rauscht auf. Der Kerker Maria's zeigt uns sie und ihre Amme Hanna. Maria ist wie Ophelia gekleidet, hat jedoch eine große Schnupftobacksdose und einen Ridicule. Die Amme Hanna strickt — vermuthlich eine Wickelschnur für ihre Milchtochter, die übrigens bereits recht flink laufen und noch flinker sprechen kann, und zwar folgender Gestalt, wenn ich anders die Worte recht behalten habe:

Ach sage, Hannchen, mir, was soll ich noch beginnen,
Das stolze Herz der Liebeth zu gewinnen?

Sie hält mich feſt gefang'n in dieſem Eulenneſt,
und meine Schönheit ach! bekommt hier noch den Reſt.
Ich ſterb' und welke hin, gleich einer Frühlingsroſe.
Zum einz'gen Zeitvertreib bleibt mir nur meine Doſe.
Hätt' ich zum Wenigſten den Schiller, Göthe, Voß,
und könnte leſen nur das Kunſtwerk Alarcos!

Hanna. Fürwahr! Die Noth iſt groß, ſchmerzvoll die Exiſtenz.
Wenn es noch lange währt; krieg' ich die * * *

(Hier wünſchte man der Amme wirklich Campe'ns Reindeutſch. Er war übrigens wirklich da, und hielt ſich den Bauch.)

Ja, ſingen können wir, o große Königin!
Ach du lieber Auguſtin, Alles iſt hin!

Paulet, als Herkules gekleidet, doch in der nöthigen Zopfperücke, tritt auf.

Was plauderſt Du denn ſtets mit Deiner alten Amme?
Such's Kruzifix hervor, daß Dich nicht Gott verdamme!
Ja, ja man rümpfe nur nicht noch ſo keck die Naſe!
Man höre den Befehl der königlichen Baſe!

Maria. Die Baſe iſt, wie Du, mir ſtets ein Dorn in Augen
und Beid' — ich ſag' es frei — thut Ihr den Henker *) taugen.
Das Herz der Königin ſchwellt Eiferſucht und Rache
Drum gab ſie, armer Wicht, Dich mir zur Ehrenwache.

Paulet. Du haſt, bei meiner Seel! kein' Raſt und keine Ruh',
und auch im Käfig noch thuſt Du das Maul nicht zu.
Du glaubſt, Du ſitzeſt noch auf Schottlands weichem Throne?

*) Die Marionette Maria bediente ſich eigentlich des Teufels. Sehr richtig aber hat Jean Paul, in ſeiner Aeſthetik bemerkt, daß Standesperſonen den Teufel dem Henker überliefern.

Mit nichten, Frau Marie! Verlor'n sind Reich und Krone.

Maria. Noch sind wir nicht so weit. Ich bin nicht ganz geschlagen.
Das kannst Du immerhin der stolzen Brittin sagen.
Und wäre Alles auch noch besser abgekart't;
mir sendet Hülf' gewiß der große Bonapart.
Doch sag', was führt dich her? Was hast Du zu verkünden?
Soll ich vielleicht im Staub, wie eine Mad' mich winden?

Paulet. Ihr irrt, Frau Superklug! Sie hat nicht solche Mucken;
wie Vasti, thun sie nicht der Stolz und Hochmuth jucken:
vielmehr vergönnt sie Euch, die Luft hier zu genießen,
und frei zu promenir'n im Garten, Feld und Wiesen.
Auch dürft Ihr — welche Gnad! — lustwandeln auf dem Wall,
studir'n Encephalocranioscopie nach Gall.
Es giebt hier Schatten g'nug' — Ihr habts ja wol vernommen?
Der Super'ndent Mehlis ließ sie aus Rehburg kommen.

Maria. Was? Mir ist nun erlaubt, im Frei'n herum zu laufen,
vielleicht mir Mumme gar und Mettwurst einzukaufen?
Der Glücksstern lächelt mir, ich höre auf zu dulden.
Drum, lieber Paulet, nimm, zum Schnaps, hier diesen Gulden!

Paulet. Ich mag von dir kein Geld, ich bin kein Freund vom Zechen,
und laß, als Ritter, mich von keinem Weib bestechen.

Maria. So magst Du, Grobian, *) es immer bleiben lassen.
Ich wußt' es lange schon, mit Dir ist nicht zu spaßen.
Dir ist der bon ton fremd. Du bist kein incroyable,
und brächtest mich gern um, wie Kain einst den Abel.

*) Da es, wie man sieht, selbst in der feinen Welt auch Grobiane gibt; so wäre auch sehr ein feines Wort dafür zu wünschen.

(zu Hanna) Nun gib zur Promenade die Handschuh und den Fächer!
(zu Paulet.) Adieu, mon chevalier! Ihr seyd ein armer Schächer.
Paulet. Sie mag für heute nur noch schimpfen und noch schmähen;
Denn wol zum letztenmal wird sie die Luft anwehen.

Die Luft bleibt da. Maria und die Amme aber sind fort. Die Bühne macht sich eine Veränderung. Elisabeth und Leister erscheinen. Sie ist chinesisch gekleidet, hat auf dem Haupte eine Krone von Goldpapier und in der Hand einen großen Scepter, trefflich vergoldet. Leister, in einem altmodigen Galarocke mit goldpapiernem Stern und Ordensband, doch dabei Kourierstiefeln und Chapeaubas *), Folgendes vernehmen lassend:

O große Königin, wer kann' sich Dir vergleichen!
Vor deiner Schönheit Glanz muß selbst die Sonne weichen.
Ja, Venus = Recamier verlör sogar die Wette;
Läg' sie bezaubernd auch in ihrem schönen Bette,
und läs' auch Kotzebue mit seiner süßen Zungen
das Lob der Dame laut aus Rückerinnerungen.
Elisabeth. Du bist ein Schmeichler, und ein kleiner loser Schwätzer!
Drum schenk' ich heute noch Dir einen Eimer Kräzer.

Leister gibt bald darauf seinem königlichen Schatz einen tüchtigen Schmatz. Dann verstecken sie sich beide, um die kommende Maria zu belauschen. Die freut

*) Campe versicherte: Neben dem Armhute habe Leister gestern noch einen krummen Säbel getragen. Ein Husarensäbel schwebte ihm auf der Zunge. Scheinhut, antwortete ich, sey noch besser, und Leister müsse billig den Scheinhut, wie einen Säbel, tragen. Ich hätte sehr Recht, erwiederte der lustige Schulrath, der Scherz wohl versteht; wer einen Scheinhut trage, fügte er hinzu, habe gewöhnlich auch nur einen Scheinkopf, liebe überhaupt den Schein, und stelle oft Scheine aus des Scheins wegen.

sich daß, weil sie in diesen schönen Auen darf wieder frei ausschauen. Sie sieht Puffbohnen blühn, sie hört des Kuckucks Lieder; es öffnet auch ihr Herz sich schon der Liebe wieder. Bald aber tritt Base Lisbeth hervor, und spricht also:

Vor Neid soll ich vergehn? Was denkt wohl die Meerkatze
mit ihrem langen Fuß und ihrer Männertatze?
Wo sitzt die Schönheit Dir? Womit kannst Du gefallen?
Nur reizend, so wie ich, gefällt man siegend Allen.

Maria. Hahahahahaha! Wo denkt Ihr hin, Frau Base?
Gefallen wollt Ihr noch mit Eurer rothen Nase?

Und so geht es königlich-hallenmäßig fort, bis die Base Lisbeth selbst mit den Worten fortgeht:

Kommt, Leister! Laßt das Weib sich nur das Müthchen kühlen!
In fünf Minuten soll sie meine Rache fühlen!

Maria (allein). Ich bin ganz außer mir. Mein Kopf ist mir so dumm.
Ach hätt' ich Naphta doch, ein Tröpfchen Opium!
Wär' nur Freund Ritter da! Mir zittern meine Kniee,
und ich verfall gewiß in eine Asthenie.
Holla! ist niemand hier, mich zu magnetisiren?
Und kann denn à la Brown nicht Keiner schnell curiren?

Mortimer, à la Kuhwackel beschaffen, will das Amt übernehmen. Doch wollen sie die Cur bei St. Wipertus zu Kölleda *) beginnen; nur soll da Maria ihr Gesichtchen sorgsam verkappen. Es könnte wahrlich sonst sie ein Husar wegschnappen.

Maria. Allons! Ich bin parat, kannst mich an Wagen führen.
Auf Abschlag sollst du mich vorher noch embrassiren.

*) Dem Wohnorte der geistreichen Frau Parodistin. Zum Beweise, daß die ächte Laune sich selbst gern bescherzen möge, und also kein andrer Bescherzter den Spaß verübeln dürfe, ohne sich durch seinen unzeitigen Ernst lächerlich zu machen. d. H.

Aber da ſie eben einander komiſch in die Arme fallen, tritt Leiſter herzu:

Gleich laß den Wicht da los! Bet' einen Roſenkranz!
Denn jetzt gehts aufs Schaffot, und keineswegs zum Tanz.

Mortimer. Ach ſchweig du Robespierre! Du Bluthund ſonder gleichen.
Ich gebe dir ſonſt gleich ein Paar von Eſſer Feigen *)

Maria. Ach ſage, kann denn nichts die Baſe noch beſtechen?

Leiſter. Nein, Alles iſt umſonſt! Sie will ſich ſchrecklich rächen.

Maria. Wohlan! ſo will ich auch mit Muth die Welt verlaſſen,
und wie Charlotte Corday auf dem Schaffot erblaſſen.
(zu Mortimer) So leb' auf ewig wohl! Ach nur noch einen Kuß!
Fürwahr das Wörtlein muß iſt eine harte Nuß.
Doch eine Bitte noch, eh' man mich haut in Stücken;
laß mein heroiſch End in Spaziers Zeitung rücken!

Während nun Mortimer einen Alleinſprach hält; hört man hinter der Bühne das geiſtliche Lied: Caira ſingen, und dann den Kopf der Maria fallen. Mortimer findet alſo nöthig, ſich ebenfalls aus der Welt zu ſchaffen. Er erſticht ſich ganz artig mit den Alexandrinern:

Ich komm, Geliebte, ſchon, ſperr nur die Arme auf!
Es ſchließt Dein Mortimer jetzt ſeinen Lebenslauf. — —

Sehen Sie, lieber Herr Mitherausgeber, dieſes Alles gönnte ich Ihnen, zu Dero und Dero Leſer lan-

*) Eine zierliche Umſchreibung der Ohrfeige, deren ſich die Schauſpielerin paarweiſe bediente. Da ſeit Corneille'ns Eid die Ohrfeigen unter den tragiſchen Dichtern ſehr gäng und gebe geworden ſind; ſo wäre auch hier ein edles Wort zu wünſchen. O Campe wird uns gewiß bald eine edle Ohrfeige geben.

ger Kurzweil, mithineingeben, und Sie würden gewiß, wie ich und mein reindeutscher Beistand hier zu Bräunschweig, bauchhälterisch, lachen. Nun wissen Sie etwas? Räumen Sie uns zuweilen in Ihrer Zeitschrift ein Extrablatt ein, in das man allerhand Artikel, ernsthafte und scherzhafte, wickeln kann, die mit Konstantinopel und St. Petersburg eben so innig zusammenhängen, als die Extrablättler mit den Jean-Paul'schen Extraschriften! *)

So weiß man doch wohin mit seinen Erzielnissen; denn die Plätzchen zu ihrem Unterbringen sind jetzt vorzüglich rar; da wir kaum erst eine Morgen- und eine Abendzeitung, für die übrigen Tagesstunden aber gar nichts der Art besitzen, welches traurig genug ist.

Durch das Extrablatt erfahren auch Ihre Türken und Russen, die denn doch Ihre Hefte fleißig lesen, zuweilen etwas aus Deutschland. Der Spitzbart selbst aber wird sich über diese polnische Theilung um so weniger beschweren; da er sich bereits mit einer ganz andern für den Fall vertraut gemacht hat, wenn seine Uebersetzung aus dem Europäischen ins Asiatische Statt finden sollte.

Bald kehre ich nach Göttingen zurück, und dann sehe ich bald auch Sie in Ihrem schönen Kassel wieder, als,

lieber Herr Mitherausgeber,

Ihr

aufrichtiger Mithineingeber,

Friedrich.

*) Mit Freuden ward der schöne Vorschlag angenommen, und dieses Extrablatt, bald größer, bald kleiner, soll jedem scherz- oder ernsthaften Aufsatze, in gebundener oder ungebundener Rede, offen stehn, welcher der Ansicht eines gebildeten Publikums würdig ist. Mehrere solcher Aufsätze sind bereits in meinen Händen, von denen ich den Lesern eine geistreiche Unterhaltung versprechen darf. Nur selten also dürfte das Extrablatt ganz wegbleiben; ob es gleich stets etwas Seltenes enthalten, und so seinen Namen in doppelter Rücksicht verdienen soll. F. M.

Zuſatz des Redakteurs.

Sonderbar! Aeuſſerſt ſonderbar! In dieſem Augenblicke (zum Beweiſe, wie gefährlich das Redigir-Amt ſey) in dieſem Augenblicke trifft die Nachricht ein, vorſtehendes Schreiben rühre keineswegs vom lahmen Herrn Friedrich her; dieſer befinde ſich vielmehr ſeit geraumer Zeit in England, und ſey eigentlich ſo wenig ein lahmer Mann, als überhaupt ein Mann, ſondern eine geiſtreiche Dame. Der gegenwärtige lahme Herr Friedrich habe nur die Maske einer Maske vorgenommen, um dieſe Maske, die ihn einſt freundlich geneckt habe, wieder etwas zu necken. —

Der Himmel weiß es, was es im künftigen Karneval geben wird; da ſogar bereits in der Faſtenzeit ſolche Mummereien getrieben wurden. Indeß ſey dem Dinge, wie ihm wolle: die beiden lahmen Herren Friedriche, die engliſche Dame und der andre, ſie können Alles ſeyn; lahm ſind ſie gewiß nicht, weder am Fuße, noch an der Hand noch an der Feder.

Konſtantinopel und St. Petersburg,

der Orient und der Norden.

Eine Zeitſchrift

herausgegeben

von

H. v. Reimers und Fr. Murhard.

Erſter Jahrgang 1803.

7. Heft

St. Petersburg und Penig

bey F. Dienemann und Comp.

Von diesem Journal erscheint regelmäßig alle Monate ein Stück von 6, 8 — 10 Bogen. Der ganze Jahrgang von 12 Stücken, die nicht getrennt werden, kostet 6 Thaler 12 gr. oder einen Carolin in Gold. Einzelne Stücke werden nur zu Ergänzung verlorener gegangener abgelassen und kosten 1 Thaler. Man erhält dieses Journal gegen Vorausbezalung auf allen Postämtern und durch alle Buchhandlungen oder direkte bey

F. Dienemann und Comp.
in St. Petersburg und Penig in Sachsen.

Auswahl
einiger vorzüglicher Verlagsartickel von
F. Dienemann und Comp.

H. von Reimers Reise der außerordentlichen russisch Kaiserl. Gesandschaft an die Othomanische Pforte. 3 Bände in Quart mit 6 Kupfern in gros folio einem Portrait und einer Charte. St. Petersburg auf Kaiserliche Kosten. 16 thlr.

Gemälde von Konstantinopel von Fr. Murhard. 3 Bände mit 1 Kupfer in Folio und 2 in Quart. (Von diesem Werk wird jezt die 2te Auflage gedruckt.)

La divina Comedia di Dante Alighieri. 3 Vol. mit neuen Didotschen Schriften auf großes geglättetes Schweizer Papier in Quart und 1 Vol. mit 39 Umrissen zu der Hölle des Dante nach Flaxmann von Hummel in Querfolio, 25 Thlr.

Konſtantinopel und St. Petersburg,

der Orient und der Norden.

Eine Zeitſchrift

herausgegeben

von

Hr. v. Reimers und Fr. Murhard.

Erſter Jahrgang 1805.

Siebentes Heft.

St. Petersburg und Penig,

bey F. Dienemann und Comp.

Inhalt.

X. Erinnerungen an den berühmtesten Platz in Konstantinopel. . . . . Seite 231

XI. Geschichte der St. Petersburgischen Admiralität. Seite 239

XII. Die Christensklaven im Bagno zu Konstantinopel. . . . . S. 249

XV. Allgemeine Bemerkungen über Bevölkerung, Größe, Anbau und Charakteristik von St. Petersburg kurz nach seiner ersten Gründung. S. 255

v. Spaziergang nach einigen Gegenden von Konstantinopel.

Die Vorstadt St. Dimitri. — Gegend und Einwohner. — Aufenthalt mehrerer fränkischen Familien daselbst. — Nachricht von den karaitischen Juden. — Brunnentänze der Griechinnen. — Gefahr für die Franken, mit Bäffeln zusammenzutreffen. — Das Verfahren der orientalischen Zinngießer bei Verzinnung des Kupfers. — Gespräch in einer Kavehane über den Charakter der morgenländischen Frauenzimmer. — . . . . . S. 273

Das Mankalaspiel. — Zustand und Behandlung der Sklaven in der Türkei. — Gesetze des Korans in ihrer Hinsicht. — Tolerante Gesinnungen der Muselmänner in Ansehung der Religion ihrer Sklaven. — Die Schwarzen aus Afrika in der Türkei. — Vergleichung derselben mit denen in Westindien. — Apologie ihrer geistigen Anlagen und Kräfte gegen die Behauptungen der europäischen Schriftsteller. — Ihre Entwickelung unter den Türken. — Herzählung der Länder, aus denen schwarze und weiße Sklaven nach Konstantinopel gebracht werden. — . . . . . S. 282

vi. Kronslot und Kronstadt, von ihrer Entstehung bis auf die neuesten Zeiten. . . . . S. 293

. . . . . .

Vollständiges Verzeichniß der seit der Gründung St. Petersburgs bis zum Schluß seines ersten Jahrhunderts auf den St. Petersburgischen Werften erbauten Schiffe. . . . . S. 301

VII. Gedanken über den freiwilligen Tod der Wittwen in Hindoſtan. S. 303

VIII. Betrachtungen über den Nazionalcharakter der Türken. (Fortſetzung.)

Einige Worte zur Apologie der Türken gegen die Schmähungen der Franken. — Gründe, warum ſie wenig zum geſellſchaftlichen Umgang gemacht ſind. — Sie beſitzen keinen Witz, wohl aber Naivetät. — Ihre Aehnlichkeit mit den Römern und Griechen. — Eine diplomatiſch genaue Gallerie der Schimpfnamen, womit ſie andere fremde Nazionen belegen. — Lob ihrer praktiſchen Philoſophie. — Keine Verleugnung der Abkunft bei den Vornehmen. — S. 315

IX. Die Frauenzimmer des Orients. (Fortſezzung.)

Vorzüge und Vorrechte, welche man den Morgenländerinnen zuſchreiben muß. — Das Vertrauen, das der Mann auf ihre Treue ſezt und ſezen kann. — Sie ſind frei von allen Geſchäften und Erwerbszweigen. — Herrſchaft über die Domeſtiken und Zofen. — Wichtigkeit und Anſehen, das ſie im Hauſe gewinnen. — Recht, die Kinder nach ihrem Willen zu verheirathen. — Der Glaube der Mutter geht gewöhnlich auf die Kinder über. — Sie leben gemächlicher und brauchen ſich weniger um andere Menſchen zu geniren. — Achtung, die ſie auſſer dem Hauſe genießen. — Herrſchaft über das Vermögen des Mannes. — Noch andere Vortheile. S. 324

XX. Die zwei Schwestern und die beiden Brüder. Eine neumärkische Novelle. . . . S. 334

Extrablatt. No. 2. . . . . S. 343

I.

Erinnerungen an den berühmtesten Platz in Konstantinopel.

Mit den tiefsten Betrachtungen erfüllt den Wanderer in dem unermeßlichen Stambul ein Ort, der in der Vorzeit der Römer- und Griechenwelt zum Mittelpunkt der großen öffentlichen Volksfeste diente, die im Laufe der Jahrhunderte wenige ihres Gleichen sahen weder an Glanz noch an Pracht und hier jubelnd von einer unbeschreiblichen Menschenmenge gefeiert wurden; ein Ort, der noch heut zu Tage von den muselmännischen Großherrschern zu gleichen Zwecken nach türkischem-orientalischem Zuschnitt benutzt wird, auch jetzt noch als der erste und Hauptplatz von dem neuern Konstantinopel betrachtet werden muß. Meine Leser werden errathen, daß ich den einst so unvergleichlichen, auch gegenwärtig noch sehr merkwürdigen Hippodrom meyne, jene herrliche Rennbahn, in welcher die Spiele des römischen Zirkus mit gleichem Pomp und Aufwand, aber mit bei weitem größerm Unfug wiederhohlt wurden.

Der Bau dieses prachtvollen großen Platzes ward von Severus begonnen und von Konstantin, nach dem Model des großen Zirkus in Rom, beendigt. Zwei unabsehbar lange Reihen von geschmackvollen Säulen, die sich über einander erhoben und auf einer breiten Grundlage

ruheten, umgaben denselben. Mit einer außerordentlichen Menge von Statüen aus Marmor, Porphyr und Bronze, von Menschen und Thieren, Kaisern und Athleten, von der Hand der geschicktesten Meister Griechenland's und Rom's war er geziert. Unter so vielen andern in ihrer Art einzigen Gruppen bewunderte man hier auch jene so berühmten und in der Geschichte des Tages um so merkwürdiger gewordenen vier bronzenen Pferde von Lysippus, die aus Griechenland nach Rom, der damaligen Hauptstadt der Welt, und von da nach Konstantinopel, der neuen Metropolis der römischen Alherrschaft, wanderten, nachher eine lange Reihe von Jahren den Frontispice der St. Markuskirche in Venedig zierten und sich jetzt am Eingange der Tuilerien zu Paris befinden.

Hier mitten auf dem Hippodromus geschah es, daß der Sieger von Afrika und die Geißel der furchtbaren Vandalen, der eben so tapfere als große Belisar, mit dem Ehrennamen: Gloria Romanorum prangend, umgeben von den wirbelnden Schaaren von hundert tausend jubelnden Mitbürgern, als Erretter des Vaterlandes und erster Feldherr seines Zeitalters, seinen glorreichen Triumphzug beendigte und zum Lohne für seine seltene Thaten vom Kaiser mit Würden und Reichthümern überhäuft, von allen Großen des Reichs bis zum Himmel erhoben wurde. Doch hier war es auch — wenn anders der Sage zu trauen ist — daß man kurz darauf eben diesen berühmten Mann neben eben den Monumenten, die sein Arm so oft gerettet hatte, den Vorübergehenden um Almosen bitten sah. Sollte es möglich seyn, daß Justinian seinen Charakter durch eine solche Undankbarkeit ohne Gleichen hätte beflecken können! Zu seiner Ehre wollen wir vielmehr mit den meisten der Geschichtsforscher glauben, daß Belisar eine kurze Zeit sich die Gunst seines Herrn verscherzte, sie indessen durch die Vermittelung seiner Gemahlin Antonine bald wieder erlangte.

Die Türken nennen diesen Platz gegenwärtig noch Atmeidan (Pferdeplatz) und erinnern

hierdurch einigermaaßen an seine ehemalige Bestimmung; aber verschwunden ist unter ihnen das Andenken der Zäsarn, die ihn zuerst hierzu ausersahen, verschwunden sind die Säulengänge, die ihn so prachtvoll amphitheatralisch umschlossen! Und wo sind die Tausende, die unter denselben Justinianen weiland als Imperator, Belisarn als Sieger begrüßten, den unentschlossenen Valens durch ihr Geschrei zum Aufbruch gegen die Gothen zwangen und endlich einem gekrönten Wagenlenker mit der Ruhe feiger Weichlinge zusahen? Der schwache Theophilus wetteiferte ja, im Angesicht des ganzen Volks, mit den ehrlosen Knechten, welche im Zirkus die Wagen leiteten. O mit wie vielem Rechte konnte nicht einst der gelehrte Grieche des zwölften Jahrhunderts, Johann Tzetzes, in einer Art von prophetischer Begeisterung schon ausrufen:

Πόλις ἄνασσα τῶν πολισμάτων,
Οἰκτρῶς σε δισσὰ καὶ διπλᾶ κατασκάνω.
Δέδοικα γάρ, δέδοικα μή, πως βαρβάροις
Δοθῇς ἁλωτή, καὶ γενῇ βάρβαρα,
Ὄνος νομηθῇ σοὶ δὲ καὶ χοῖρος τότε *).

Gegenwärtig ist der Hippodromus ungefähr 400 geometrische Schritte lang und 100 breit, also immer noch ein Platz von weit ausgedehntem Umfange. Seine Gestalt ist fast viereckig, manche kleine Unregelmäßigkeiten abgerechnet. Richtet man das Gesicht nach der Gegend des Sophientempels oder des großen Serails hin; so fällt das Auge rechts auf die prächtige Dschamie des Sultan Achmed, deren Aeußeres weit mehr als die Sophia imponirt und die an dem einen Ende dieses Platzes steht. Die lange mit Kuppeln,

*) O Königin der Städte! O Konstantinopel, ich seufze bitter über dein bitteres Schicksal, ich beklage es im voraus! Ja ich fürchte, daß du barbarisch wirst wie sie es sind, daß Esel und unreine Thiere sich in deiner Mitte aufhalten werden.

Säulen und Minareten geschmückte Façade dieses schönen, kostbaren und weitläuftigen Gebäudes macht auf dem großen Atmeidan eine herrliche Wirkung; doch was ist dieses prachtvolle Kunstwerk der neuern Zeit gegen den majestätischen Propontis, gegen den hohen Olymp, den man von eben dieser Stelle entdeckt? Was sind alle Werke der Muselmänner gegen die Kultur, die Fröhlichkeit und den Schwung des Geistes, der aus jenen Gegenden, so wie überall, durch ihre Rohheit und ihren Fanatismus verbannt wurde? — Links prangt nun auf der andern Seite am Hippodrom das Ibraim-Pascha-Serai, ein großes Gebäude, das Ibraim, Sultan-Soliman's II Schwiegersohn und Günstling auf eigene Kosten erbauen ließ. In den neuern Zeiten dient es zu großen Festen und Feierlichkeiten; ein Theil desselben ist zugleich zur Wohnung und Akademie für 400 Pagen des Großherrn eingerichtet, welche hier sowohl in den Wissenschaften und in der Religion, so wie im Lesen und Schreiben unterrichtet werden, als auch an Waffenübungen sich gewöhnen müssen. Sie werden alle auf kaiserliche Kosten ernährt und unterrichtet und verlassen diesen Pallast nicht eher, bis sie Espai oder Kriegsleute werden.

Auf dem Platze selbst befinden sich noch jetzt, wenn gleich durch den alles zermalmenden Zahn der Zeit etwas benagt, einige kolossale Alterthümer, die zu den merkwürdigsten und ältesten auf der ganzen Erde gehören. Zuerst wollen wir hier des großen Obelisk's erwähnen, dieser ihrer Form nach noch sehr wohl erhaltenen viereckigen Spitzsäule von ägyptischem Granit oder Porphyr. Es erhebt sich dieses Kunstwerk in der Mitte des Hippodrom und besteht, ungeachtet der außerordentlichen Höhe von 60 Fuß, dennoch nur aus einem einzigen Stücke oder Steine. Das Fußgestell ist 7 Fuß hoch und wohl proportionirt und auf demselben ruht die Spitzsäule auf vier metallenen großen Kugeln, die übrigens selbst von ziemlich schlechter Proportion ist.

Die Spitze sowohl als alle Seiten dieses viereckigen Obelisk's (τετραπλέυρος μονόλιθον) sind mit Hieroglyphen bedeckt, die seinen ächtägyptischen Ursprung verrathen und Erinnerungen an das graueste Alterthum in der Seele erwecken. Nach einigen wurde dieses große und ehrwürdige Denkmahl eines Zeitalters, das viele Jahrtausende von dem unsrigen entfernt liegt, von Rom, nach Andern unmittelbar von Theben in Oberägypten nach dem Bosporus gebracht. Die hieroglyphischen Inschriften und Figuren sind übrigens so wohl erhalten, daß man sie alle noch jetzt entziffern könnte, wenn der Schlüssel dazu bis auf uns gekommen wäre.

Das Piedestal ist mit vielen griechischen und lateinischen Inschriften und Basreliefs jedoch von eben keinem großen Werthe verziert und also neuern Ursprungs. Man ersieht daraus, daß Kaiser Theodosius dieses Monument wieder habe aufrichten lassen, nachdem es lange auf dem Erdboden gelegen hatte. Sogar die Maschinen, deren man sich zu seiner Aufstellung bediente, sind in einem Basrelief vorgestellt und in einem andern sieht man den Hippodrom so abgebildet, wie er aussah, als die Alten ihr Wettrennen auf demselben hielten. Es ist indessen schwer, eine genugthuende Erklärung Alles dessen zu geben, was man auf den vier Façaden der Basis bemerkt. Mit Gilles läßt sich vermuthen, daß in der Façade g. O. der Künstler den Kaiser mit der Krone in der Hand vorgestellt hat, indem er sich von den schweren Regierungsgeschäften bei dem Anblick eines Trupps von Tänzern und Musikern erholt, auf der Façade g. W. und N. empfängt der Kaiser Kronen und Geschenke und auf der g. S. unterrichtet er seine beiden Söhne Arkadius und Honorius in der Herrscherkunst.

Einige Schritte von diesem Obelisk entfernt erheben sich die Ueberbleibsel einer halb zu Grunde gegangenen 94 Fuß hohen porphyrnen Säule mit vier Façaden, die aus verschiedenen Marmorstücken zusammengesetzt war. Konstantin Porphyrogenitus ließ sie mit vergoldeten Bronze-

platten bedekken, welches noch eine griechische Inschrift an der Basis anzeigt und wie man auch aus den Löchern und Schmarren erkennen kann, die gemacht worden sind, das Metall an den Marmor zu befestigen. Wahrscheinlich wird dieses Monument nicht lange mehr der Zeit zu widerstehen im Stande seyn: denn an mehrern Orten ist es bereits ganz zerfallen und an andern wird es nur noch durch eiserne Reife zusammengehalten. Vermuthlich sind auf den bronzenen Beschlägen allerhand Inschriften gewesen, vielleicht auch Basreliefs. Die Inschrift an der Basis redet davon als von einer wunderbar schönen Sache. Das Werk trägt übrigens an seiner zertrümmerten Gestalt die Merkmale des entferntesten Alterthums und ist und bleibt immer eine Art von Räthsel für den Geschichtsforscher.

Wir kommen nun endlich zu der dritten großen Merkwürdigkeit des Hippodroms, jenem berühmten Denkmahle aus der ersten Periode des zu den Blüthen einer bessern Kultur sich erhebenden alten Griechenlandes. Zwischen den beiden eben beschriebenen Monumenten in gleicher Entfernung steht nämlich die ewig denkwürdige Säule von Bronze mit den dreigroßen Schlangen, die sich schneckenförmig um sie herumwinden und oben ihre Köpfe und Rachen ausstrecken. Dieses Kunstwerk ist 15 Fuß hoch und ruht auf einem Piedestal. Es ist ohne Zweifel eins der sonderbarsten und authentischsten Monumente des Alterthums. Zozimus, Eusebius, Sokrates und Sozomenes (S. Baudouri Aed. antiq Constantinop. p. 668 Gillii Topogr. Const l. 11. c. 13.) stimmen alle darin überein, daß es zu dem gehört habe, dessen Konstantin den berühmten Tempel zu Delphi beraubte, um der neuen Hauptstadt einen Schmuck zu geben. Im Orakeltempel zu Delphi diente diese Schlangensäule dem so bekannten heiligen goldenen Dreifuß zur Stütze, welchen die Griechen nach der Niederlage des Xerxes dem Apollon weiheten. Als Sultan Muhammed II. Konstantinopel eroberte, betrachtete er dieses

Schlangendenkmahl auf dem Hauptplatze der Stadt als einen Talisman, der sich seinen Siegen widersetzte und hieb selbst einen dieser Schlangenköpfe mit seiner Streitaxt ab, um einen Beweis seiner Stärke zu geben. Die andern beiden Köpfe dauerten indessen noch eine lange Zeit fort und bildeten, indem sie von einander abstanden, eine Art von Kapital. Im Jahr 1700 aber wurden sie plötzlich geraubt, ohne daß die Thäter jemals bekannt geworden sind oder auch die mindeste Nachsuchung in dieser Hinsicht geschah, welches bei der geringen Achtung, die die Türken vor öffentlichen Denkmählern haben, leicht zu erklären ist.

Bis zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hatten sich überdies in Konstantinopel zwei große Säulen von erhabener Arbeit nach Art der trojanischen in Rom erhalten. Man gelangte zu der erstern, welche Konstantin zu Ehren aufgerichtet worden war, indem man sich von dem Hippodromus durch die große Adrianopelstraße nach dem Quartier Solimanie begab. Eine lange Zeit hindurch war sie unter dem Namen der verbrannten Säule bekannt; denn durch die öftern Feuersbrünste in dieser Gegend war sie so schwarz und rauchig geworden, daß man kaum zu erkennen im Stande war, aus was für Materien sie zusammengesetzt sey. Sie bestand aus Porphyrsteinen und die Fugen derselben waren mit kupfernen Ringen bedeckt. Man glaubt, daß oben auf dieser Säule sich ehemals eine Statüe Konstantin's befunden habe. Eine in der Höhe befindliche Inschrift gab zu erkennen, daß der Kaiser Manuel Komnenus dieses treffliche Werk wiederum habe herstellen lassen. Glykas erzählt, daß der Donner zu Ende der Regierung des Nicephor Botoniates die Säule Konstantin's, auf welcher eine Bildsäule Apollon's gestanden habe, der man den Namen von diesem Kaiser gegeben hatte, zu Boden schlug. Acht ungeheure runde Porphyrsteine waren mit so vieler Kunst zu einem Ganzen zusammengefügt, daß die Säule, ehe das Feuer so sehr auf sie seine

Wuth geäußert hatte, nur aus Einem Stücke zu seyn schien. Die metallenen Lorbeerzweige, welche die Fugen verbargen, wurden durch den Brand geschmolzen und die Säule dieser Zierrathen beraubt, welche sie festhielten, würde umgefallen seyn, hätte man sie nicht nach der Hand mit dikken und breiten eisernen Reifen umgeben, die ihren Umsturz noch eine geraume Zeit verhinderten. Die Basreliefs an diesem Denkmahl sind nach den Zeichnungen in Kupfer gestochen worden, welche der venezianische Maler Bellino, den Muhammed II nach Konstantinopel kommen ließ, verfertigte. Es scheint aber, daß der Künstler die Arbeit an demselben nach seiner Vorstellung verschönert habe: Denn das wenige, was von der andern Seite gezeichnet ist, giebt einen sehr schlechten Begriff und ist unendlich weit von jener Arbeit verschieden.

Die andere Säule, die dem Arkadius zu Ehren erlaubt wurde, war unter der Benennung der historischen bekannt. Sie bestand aus weißem oder grauem Marmor, war 147 — 150 Schuh hoch und zeigte viele schöne Basreliefs und flach erhabene Bildwerken. Sie stellten die Siege des Kaisers vor, die eroberten Städte erschienen auf denselben in weiblichen Gestalten mit Thurmkronen auf den Häuptern, die Haare waren artig gearbeitet und machten dem Künstler Ehre. Der Monarch saß auf einer Art von Lehnstuhl, in einer Robe und einem mit Pelz ausgeschlagenen Kleide. Das Labarum war über dem Haupte und ward von zwei Engeln gehalten, wobei auch die Inschrift: I. X. NIKA (Jesus Christus ist der Sieger) zu sehen war. Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts wurde diese Säule von den Türken abgetragen, weil sie in den öftern Erdbeben vielmals verschüttet worden war und man befürchten mußte, daß ihr völliger Umsturz einen großen Schaden verursachen könnte. Man sieht jetzt davon nur noch allein die Basis von Granit in dem Quartier, welches Konkajni heißt, auf dem Afrathasar (Frauenmarkt).

Inwendig war sie hohl, so daß man vermittelst Stuffen oben hinauf gelangen konnte. Man sagt, sie habe aus einem einzigen Stücke bestanden und die erhabenen Arbeiten seyen dergestalt, den Regeln der Optik und Perspektiv gemäß, ausgehauen gewesen, daß man das mittelste Bild unten auf dem Boden in gleicher Größe mit dem untersten erblickt habe.

Bei dieser Gelegenheit muß auch noch einer andern Säule erwähnt werden, die Tournefort sah und welche den Namen des Marzian führte. Sie befand sich im Hofe einer Privatperson, nahe an der Adrianopelsstraße, nicht fern von den Bädern des Ibrahim-Pascha und war von Granit. Die Arbeit soll indessen wenig Vorzügliches gehabt haben.

II.

Geschichte der St. Petersburgischen Admiralität.

Peter's des Großen Plane zufolge sollte die Stadt, die seinen Namen führt, Anfangs auf der St. Petersburgischen Insel und darauf, einem spätern Entschluß gemäß, auf Waßili-Ostrov, folglich am rechten Newaufer zu stehen kommen. An dem gegenüberliegenden linken Ufer des Stroms wollte der Kaiser die Admiralität und die Schiffswerfte angelegt haben und hier herum sollten blos die beim Schiffsbau angestellten und beim See-Etat dienenden Personen wohnen.

Der im Jahr 1696 gegen den südlichen Feind des rußischen Reichs auf dem Don erfochtene Sieg, welchen die damals noch unbedeutende rußische Flotille über die türkischen Schiffe davon trug, bei welcher Gelegenheit daselbst letztere vertrie-

den und ihrer mehrere sogar erobert wurden; dieser Sieg mußte bei Petern natürlich den Gedanken erwecken, um die Küsten der neu eroberten nördlichen Provinzen decken und hier seinem hartnäckigen Gegner auch zu Wasser die Spitze bieten zu können, ebenfalls auf dem baltischen Meere seine Flagge wehen zu sehen. Zwei Jahre nach der Gründung der Stadt legte deshalb der Monarch im Jahre 1705, der Festung schräg gegenüber am linken Newa-Ufer, Werfte und eine Admiralität von Holz an, die er mit einem gemeinen Erdwall und Palisaden umgeben ließ *).

In der Mitte der Admiralität stand vormals ein hölzerner Thurm und auch die dasigen Magazine waren von Holz. 1711 wurden dort die ersten gemauerten Gebäude und ein Kanal im Innern angelegt und die Festungswerke verbessert; 1716 wurde ein Wassergraben herum gezogen und dahinter ein Wall mit einer Brustwehr aufgeworfen, so daß Petersburg nunmehr gleichsam zwei Festungen erhielt. In oben erwähntem Jahre wurden zwei große Magazine zur Schiffs-Geräthschaft von Fachwerk aufgebaut, in welchem ein großer Vorrath von Allem vorhanden war. Die übrigen Materialien, als Bauholz und dergleichen lagen auf dem Platz um das Werft herum, so wie auch der Vorrath von großen Schiffs-Ankern. Die (damals in Olonetz gegossenen) eisernen Kanonen **) deren man sich zur Armirung der Schiffe bediente, lagen inwendig im Werft. Im Jahr 1718 wurde die Admiralität durch sechs Bastionen und einen ausgemauerten Wassergraben regulär befestigt.

*) S. Versuch einer Beschr. von St. Petersb. v. D. Georgi. Band I S. 15 und 63. — Gemälde von St. Petersb. von Heinrich Storch. Th. I. S. 48.

**) Das olonetzische Eisen soll, wie in State of Russia Vol. I. p. 312. behauptet wird, mit Gold- und Silbertheilchen gemischt und daher besser seyn, als das sibirische.

Gewiß wäre wegen des süßen Wassers sowohl in der Newa, als in dem Kronstädtischen Hafen, wie auch wegen der vielen Untiefen im benannten Strome und wegen des theuern Transports der Kriegsschiffe von St. Petersburg nach Kronstadt*), die Anlage von Werften in Reval oder

*) Die Kriegsschiffe werden, wie bekannt, von Petersburg nach Kronstadt auf Kameelen transportirt. Die beiden Kameele, die zusammengefügt einen großen Kasten ausmachen, in welchem das Schiff auf dem Wasser, ganz wie am Lande auf dem Stapel liegt und mit einer großen Menge von Balken und Stützen an die Seitenwände desselben festgemacht ist, gehen mit der großen Last, die sie zu tragen haben, nur 8 Fuß tief, da doch das ledige Schiff, so wie es vom Stapel gelaufen ist, 14 Fuß tief gehet. Weil aber die Schiffe auf ihrem Transport nach Kronstadt über Stellen, die nur 9 bis 10 Fuß Wasser Tiefe haben, passiren müssen, so werden zum Transport derselben durchaus Kameele erfordert. Um die, dadurch der Krone verursachten großen Unkosten zu vermeiden, hatte schon Peter der Große die Absicht, einen breiten und tiefen, 30 Werst langen Kanal von der Petersburgischen Admiralität durch das Land und den Garten von Strelna Maisa bis nach Peterhof graben und auf demselben die Kriegsschiffe zu ihrer Bestimmung nach Kronstadt transportiren zu lassen. Der Kanal sollte auch den Fahrzeugen, welche mit den Waaren des Landes würden beladen werden, zu einer sichern Passage dienen. Doch, weil der Entwurf sehr schwer auszuführen war und es doch immer für große und schwer beladene Fahrzeuge sehr gefährlich gewesen seyn würde, von Peterhof nach Kronstadt überzusetzen, so ist die Ausführung dieses Projects bis jetzt unterblieben. Peter scheint aber auch aus der Ursache den Entwurf aufgegeben zu haben, weil er alsdann seine Seeleute, die nunmehr im Sommer beständig damit beschäftigt sind, bedeckte Schiffe mit Kaufmannswaaren nach Kronstadt oder von dort nach Petersburg zu führen,

einem andern Hafen des baltischen Meeres weit vortheilhafter gewesen, als in St. Petersburg, indem jene Häfen salziges Seewasser haben und weit früher vom Eise befreit sind, als dieß der Fall in Kronstadt ist, wo die Schiffe daher später und selbst nicht ganz ohne Gefahr auslaufen können; allein nie wäre die rußische Marine ohne die persönliche Aufmerksamkeit des Monarchen zu dem Grade von Vollkommenheit gekommen, den jeder Unpartheiische binnen der kurzen Zeit ihrer Existenz an ihr bewundern muß *). Peter, völlig davon überzeugt, daß Macht und Ueberfluß nur aus nützlichen Kenntnissen und mechanischen Bemühungen entspringen können, unterwarf sich, als wenn er zu einem niedrigen Stande geboren wäre, sogar der Arbeit auf den Werften in der Admiralität, besuchte diese sehr oft und legte mehrmals selbst Hand an. Er suchte gleichsam die Krone erst zu verdienen und seine Handlungen beweisen, daß er es für rühmlicher hielt, ein geschickter Künstler und Mechanikus zu seyn, als bloß durch die Geburt ein Recht zum Scepter zu haben. Seine Hauptleidenschaft zum Seewesen ging so weit, daß er sich mehr als einmal unbekannter Weise als ein Lootse gebrauchen ließ und für eine englische Krone und einen Käse ein Schiff nach Kronstadt in den Hafen gebracht haben soll **).

Links neben der Admiralität ward 1716 eine, dem heiligen Isaak geweihte Kirche von Holz erbaut, die auch der Hof zuweilen zu besuchen pflegte. Im folgenden Jahre ward diese durch eine stei-

nicht hätte ziehen und abrichten können. S. Hanway's Reisen durch Persien und Rußland. Th. I. S. 414.

*) Um die Flotte immer mehr in Aufnahme zu bringen, ertheilte der Monarch den Schiffs-Baumeistern nicht nur große Besoldungen, sondern auch denen vom ersten Range den Brigadiers-Charakter.

**) S. Hanway's Reisen Th. I. S. 398.

nerne Kirche ersetzt (die zwischen der Newa und dem Monument Peter des Großen stand), und einen zwölf Faden hohen Thurm hatte. In derselben befand sich ein, aus Amsterdam für 35000 Rubel gekauftes Glockenspiel, das nebst der Kirche im Jahr 1735 vom Blitze getroffen und ein Raub der Flamme wurde. Wegen des sumpfigen Bodens unterblieb das nachmalige Wiederaufbauen der Kirche, indem man befürchtete, daß das Ufer der Newa durch die zu große Last nachgeben könnte, bis endlich Catharina die Große im Jahr 1768, einige Faden mehr von der Newa entfernt, am linken Ufer des Krinkov-Kanals, demselben Heiligen dort eine Kirche nach dessen Nahmen baute, wo sie jetzt von Marmor aufgeführt steht.

Nach Peter des Großen Tode ist die Geschichte der St. Petersburgischen Admiralität folgende: im Jahr 1727 unter Catharina der Ersten wurden alle in derselben befindlichen Gebäude von Mauerwerk erbaut; 1734, unter Annens Regierung, wurde ein hoher gemauerter Thurm über der Pforte aufgeführt und mit Dukatengold vergoldet. Da man denselben aus den drei Hauptstraßen der Stadt nunmehr immer gerade vor sich hat, so wird es dem Fremden leichter hier, als in irgend einer andern Stadt, sich zu orientiren. Unter Paul des Ersten Regierung erhielt die Admiralität eine interessantere Physiognomie, als sie bisher hatte. Die Erdwälle derselben wurden egalisirt und es wurden ganz neue und höhere aufgeführt. Das Ganze ward mit Palisaden umgeben und das Glacis mit einem Geländer begränzt. Hierdurch und besonders durch die drei neuen, in einer schönen architektonischen Form von Stein aufgeführten Thorwege, statt der alten von Holz, die nach der Admiralität führten und den Einsturz drohten, erhielt dieselbe ein eleganteres besseres Ansehen und dient nunmehr der Gegend umher zu keiner geringen Zierde. Das Innere der Admiralität ward damals auch mit einem großen steinernen Magazine versehen, zu dessen Bau fürs Erste 80,000 Rubel bestimmt

waren. Alles zur Construction von Kriegsschiffen nothwendige Holzwerk, nachdem dasselbe vorher nach einer Skala abgerissen ist, wird daselbst erst im Groben zubereitet und behauen, dann behobelt und betheert, kurz bis so weit fertig gemacht, daß nach erhaltenem Befehl das Schiff gleich vollständig in der größten Geschwindigkeit und ohne auf die Jahreszeit Rücksicht zu nehmen, auf dem Werfte zusammen gesetzt werden kann.

Das erste, unter Peter dem Großen am 5. Dezember 1709 auf den Stapel der Admiralität gelegte und am 15. Junius 1712 von demselben abgelassene Kriegsschiff von 54 Kanonen, hieß Pultawa. Derselbe Monarch legte am 29. Julius 1723 das erste Kriegsschiff von 100 Kanonen, genannt Peter der Erste und der Zweite auf den Stapel, von wo es unter Catharina I. am 29. Junius 1727 abgelassen wurde. Unter Kaiserin Anna ward im Jahr 1732 ein Kriegsschiff von 110 Kanonen erbaut, das den Nahmen der Monarchin führte. Das größte Kriegsschiff aber, das auf den Werften der St. Petersburgischen alten Admiralität erbaut ist, heißt Благодать von 130 Kanonen, ist unter der Regierung Paul des Ersten am 29. Februar 1799 auf den Stapel gelegt und am 2. August 1800 von demselben abgelassen worden.

Unter Peter des Großen und Catharinens der Ersten Regierung wurden mehrere Kriegsschiffe aus England, Holland, Frankreich und Dännemark gekauft, daher es nicht auffallend ist, daß im Jahr 1718 die Flotte in Kronstadt aus 40 Kriegsschiffen und 300 Galeeren bestand. Zu Ende des Jahrs 1723 bestand die Flotte aus 41 Kriegsschiffen in dienstbarem Stande, aus 14960 Matrosen und aus 2106 Kanonen. Die Anzahl der Galeeren belief sich damals auf beinahe 300 von verschiedener Größe, von denen die größern 300 Mann und 5 Kanonen, die kleinern hingegen 150 Mann und 3 Kanonen trugen. Im eben erwähnten Jahre 1723 kostete die jährliche Unterhaltung der Seemacht eine Million 150000 Rubel, ohne

was das Reich an Mund-Provision für die Armee und Matrosen aufbringen mußte *).

Die im Jahr 1705 von Peter dem Großen zu St. Petersburg angelegte Admiralität gab dem Theil des linken Newa-Ufers, der zwischen der großen Newa und der dumaligen Mja, jetzigen Moika **) gelegen ist, den Nahmen der Admiralitäts-Insel, auf welcher Anfangs bloß, wie schon oben erwähnt ist, die bei der Admiralität und beim Seewesen Angestellten wohnen sollten. Hier hatten auch Anfangs, insonders auf der Seite des jetzt so genannten Galeeren-Hofs, welche Gegend, weil hier meist deutsche und holländische Handwerker, wie auch einige fremde Minister etablirt waren, damals die deutsche Slobode hieß, die mehresten, zum See-Etat gehörigen Bedienten, unter denen natürlicher Weise auch mehrere Russen waren, ihre Wohnungen. Unweit derselben lag die Seiler- oder Reyerbahn zur Verfertigung des Tauwerks für die Flotte. Diese bestand aus drei, neben einander in gewisser Entfernung, 750 Ellen langen und 20 Ellen breiten) erbauten Häusern. Von diesen drei Häusern gingen an dem einen Ende Gallerien schräg hinauf nach einem andern Hause, welches quer vor den dreien, von Fachwerk gebaut war und in welchem Anker-Taue getheert und durch die Gallerieen, welche von der Reyer-Bahn nach dem Hause hinaufgingen, mit Rollen gezogen und gewunden wurden. Neben der dritten Reyer-Bahn waren noch drei Häuser aufgeführt, welche zusammen die ganze Länge von der erst erwähnten

*) S. Das veränderte Rußland Th. I. S. 457. Th. II. S. 95 und 114.

**) Das Flüßchen Mja, das vormals nur eine schlammige, sumpfige Niedrigung war und unter der Kaiserin Anna 1738 ausgegraben und mit Holz ausgefüttert worden ist, soll von мвимь (waschen) den nunmehrigen Nahmen Moika erhalten haben, weil die an selbigem wohnenden Leute ihre Wäsche dort auszuspülen pflegten.

hatten und in welchen man den Hanf und Flachs aufbewahrte. An dem andern Ende der Reper-Bahn befanden sich noch einige Magazine. Diese ganze Gegend war mit einem Kanal und einem geflochtenen Zaun umgeben. Nicht weit von hier lagen am Ufer der Newa die Wohnungen der Kupferschmiede und gleich bei diesen war die große Admiralitäts-Schmiede mit 30 Feuer-Essen angelegt. Zur Anlegung derselben hatte der Monarch geschickte Anker-Schmiede aus Holland verschrieben, welche ein beträchtliches Jahrgehalt erhielten, sich außer ihrer Arbeit aber verbindlich machen mußten, junge Russen in die Lehre zu nehmen. Iwan Nemzov, ein Galeeren-Baumeister, war im Jahr 1716 der erste, der in dieser Gegend ein gemauertes Haus aufführte.

Eins der ansehnlichsten Gebäude auf der Admiralitäts-Insel war ein, im Jahr 1710 von dem Fürsten Menschikov von Fachwerk angelegtes und mit Ziegeln gedecktes Wirthshaus, das der Kaiser gemiethet und deutschen und französischen, insonders aber den im Jahr 1716 aus Danzig herüber gekommenen Künstlern und Handwerkern zur Wohnung angewiesen hatte. Einige Jahre später ließ der Fürst dasselbe abbrechen und an dessen Stelle ein gemauertes Gebäude aufführen. Dieses Hotel erhielt nachmals der Großkanzler Graf Ostermann und nach ihm der Großkanzler Bestuschef-Rimmin, welcher es wieder völlig abtragen und auf dieser Stelle ein großes Palais erbauen ließ, in welchem jetzt der dirigirende Senat seine Sitzungen hält und das noch ganz so ist, wie es damals war, außer daß während der letzten Jahre von Catharinens der Großen Regierung einige moderne Verzierungen an demselben angebracht sind und der hohe Thorweg nach dem Petersplatz neu aufgeführt ist.

Die Wohnungen der, bei der Admiralität angestellten Personen erstreckten sich noch einige hundert Faden auf das linke Ufer der Mia oder Moika hin, wo jetzt die (unter der Kaiserin Elisabeth erbaute) Wosnesenskische Kirche steht. Die nunmehrige, nach dieser Kirche benannte Straße

hatte rechts und links kleine Gassen, die damals die erste, zweite und dritte Perewedenzi (d. h. die der Herübergeführten oder Kolonisten) hieß. Die ganze Gegend umher wurde zu der Zeit Perewedenskaja genannt. Hier wohnten nämlich die deutschen, holländischen und englischen Meisterleute, die für den Schiffbau arbeiteten und an welche die, aus dem Innern des Reichs heraus gehobenen und herüber geführten Rekruten zur Erlernung ihrer respectiven Handwerke als Lehrlinge abgegeben waren, in verschiedenen Linien oder Straßen, von denen die eine bloß von Segeltuchmachern, eine andere von Zimmerleuten, eine dritte von Bildhauern u. s. w. bewohnt war*). Das rechte Moika-Ufer, der Perewedenskaja gegenüber, war damals von drei Querstraßen durchschnitten. Die jetzige große Morskaja, die auch zu der Zeit diesen Nahmen führte, ward von den, bei der Flotte dienenden Ober-Offizieren, die nunmehrige Isaaksaja oder kleine Morskaja von andern, bei der Flotte Angestellten von Offiziers-Rang als z. B. von Mitshipmen u. s. w. bewohnt. Eine dritte Straße, die zwischen der kleinen Morskaja und der Admiralität lag, damals Puschkarskaja (Artilleristen-Straße) hieß, in neuern Zeiten, besonders nach dem Brande von 1736 ganz eingegangen und nunmehr völlig bebaut ist, diese dritte Straße ward zu Peter des Großen Zeiten von den Artilleristen der Flotte bewohnt.

Die Admirale hatten ihre, meist von Stein erbauten Hotels, am linken Newa-Ufer rechts von der Admiralität. Der Groß-Admiral Apraxin hatte das Seinige dort, wo jetzt das kaiserliche

*) Nach dem großen Brande im Jahr 1736 wurden die Wohnungen dieser Leute größten Theils nach der sogenannten neuen Kolomna †) verlegt.

†) Ein durch die Aussprache corrumpirtes Wort, das eigentlich Kolonie heißen soll. In der Perewedenskaja gab es vormals drei Kolonieen, so wie jetzt drei Kolomnen gezählt werden.

Winter-Palais steht; neben demselben, wo sich jetzt die kaiserliche Hermitage befindet, lag das Wohngebäude des Vice-Admirals Cornelis Cruis*). Neben diesem wohnte ein Kapitalist, ein italiänischer oder vielmehr griechischer Kaufmann in einem schönen, in italiänischer Manier von Holz gebauten Hause. Außer eben erwähnten Gebäuden standen mehr denn 30 große steinerne Palläste, als die der Generale Jagusinski (des damaligen General-Procureurs) und Tschernischeff, des Admiralitäts-Raths Kikin und anderer vornehmen Hofbeamten hart am linken Newa-Ufer, das daher von der Wasserseite schon damals ein schönes Ansehen hatte. Es war durchgehends mit Tausenden in den Grund getriebener Pfähle pilotirt und mit Schutt aufgefüllt, so daß die Gebäude hart an's Ufer aufgeführt werden konnten. Links von dem Apraxinschen Hause lag die, im Sommer 1716, von zwei Engländern Bradley und Fargharson eingerichtete See-Akademie, nach welcher der rußische Adel seine Söhne und männlichen Verwandten doch nicht unter zehn und nicht über achtzehn Jahre zur Erlernung der zur Schiffahrt erforderlichen Wissenschaften senden mußte. Außer denselben ward die Jugend daselbst auch in mehrern fremden Sprachen, im Fechten und andern körperlichen Uebungen durch geschickte Lehrer unterrichtet und dabei in scharfer Zucht gehalten.

*) Cornelis Cruis, aus Stavanger in Norwegen gebürtig, war vormals Equipage-Meister der Admiralität zu Amsterdam gewesen und von dem Monarchen, während seiner großen Gesandtschafts-Reise in auswärtige Länder im Jahr 1697 in russische Dienste genommen.

III.

Die Christensklaven im Bagno, zu Konstantinopel.

Bagno heißt das Gebäude, worin die Sklaven und Verbrecher ihre Wohnung haben. Es liegt in Tershana zwischen Ayna-Serai und dem Arsenal, der Hauptstadt gegenüber, nahe am Hafen. Man nennt es noch jetzt bisweilen das Gebäude von St. Paul und sagt von einem Christensklaven, welcher in dem Bagno aufbewahrt wird: er befinde sich zu St. Paul.

Dieses Bagnogebäude ist von Steinwerk auf eine maßive Art aufgeführt und gehört zu den öffentlichen Anstalten, welche auf der Konstantinopel gegenüberliegenden Seite des Hafens vornehmlich die Aufmerksamkeit des Reisenden verdienen. Der Umfang ist ziemlich beträchtlich und das Innere gleicht mehr einer Scheune als einer für Menschen eingerichteten Wohnung.

Man denke sich ein Haus von der Höhe einer Kirche und das Schiff desselben ganz leer, weder einzelne Stuben noch Gemächer giebt es hier. An den hohen Wänden sind nun auf allen vier Seiten von dem Boden bis zur Decke kleine Behälter neben und über einander angebracht, welche den Sklaven zur Wohnung dienen sollen. Diese Behälter bestehen aus Hurden, Latten und Brettern und hängen an den Wänden bis zur Bühne hin, gleich Schwalbennestern. Ein jeder derselben ist nicht größer als daß ein Mann der Länge nach darin liegen und schlafen kann und ist mit einem Geländer umgeben, ungefähr von einer halben Mannes Höhe; oben ist es jedesmal offen.

Jeder der im Bagno befindlichen Sklaven hat einen solchen Behälter zur Wohnung und in demselben verwahrt er auch seine geringen Habseligkeiten. Diejenigen, welche oben ihre Schlafstellen haben, müssen von einem Behälter zum

andern hinaufklettern: denn Treppen und Steigen sind nicht vorhanden; aber die Behälter sind einander so nahe, daß man von einem leicht das andere erreichen kann, ob sie gleich nicht immer gerade über einander sich befinden.

Der Kapudán-Pascha hat die Oberdirektion über alle in dieser Gegend liegenden Anstalten und Gebäude des Sultans, unter ihm steht auch das Bagno und er ernennt jedesmal den Aufseher darüber, welcher wieder Subinspektoren und Gehülfen unter sich hat. Die Bewachung des Bagno's von außen geschieht durch Marinesoldaten, die nicht weit davon ihre Kasernen haben.

Die hier befindlichen Sklaven werden theils zu öffentlichen Arbeiten theils zur Bemannung der kaiserlichen Galeeren angewandt. Während des letzten Krieges waren eine Menge Franzosen darin: denn alle Individuen dieser Nation, welche nicht Kaufleute oder Gentlemens waren und deren man habhaft werden konnte, wurden ohne weitere Rücksicht des Gewerbes und Alters in's Bagno geschleppt. Welch ein wehmüthiger Anblick mußte es nicht für die übrigen Franzosen seyn, ihre Mitbürger so unverdient leiden zu sehen!

Auch Missethäter, welche von der Todesstrafe befreit wurden, erhalten ihren Platz in dem Bagno und müssen ihre übrige Lebenszeit auf eine elende Weise hinschleppen. An Entfliehen ist hier nicht zu denken: die Bewachung ist äußerst scharf und wohin sollte auch ein Sklave entkommen und ein Asyl finden können? Russen und Oestreicher finden sich jetzt nicht mehr unter den Bagnossclaven und sollte auch einer noch unter ihnen seyn, so ist er sogleich frei, wenn es ihm gelingt, den Pallast des Gesandten seiner Nation zu Pera zu erreichen.

Ueber die Sklaven führen einige Türken die Aufsicht, die man Guardians nennt und die ihnen mit vieler Härte begegnen: sie haben immer den Stock in der Hand und der geringste Fehler wird scharf bestraft. Die Nahrung und

Kost der Gefangenen besteht in Wasser, einigen kleinen Broden, Oliven, Gurken und grünen Suppen und Gemüßen; Fleisch kommt nicht an sie. Des Abends, wenn sie von den Arbeiten und Schiffen in das gemeinschaftliche Gefängniß zurückkehren, ist es ein empörender Anblick zu sehen, wie sie gleich Katzen an den Wänden hinaufzuklettern genöthigt sind, um dort in der Höhe Ruhe und Erholung von den Strapazen des Tages zu finden. Auch ist die Luft im Innern dieser Gebäude des Bagno's sehr verdorben und ungesund. Von allen Seiten kommt einem ein verpesteter Geruch entgegen.

Es befinden sich in dem Bagno auch noch drei Kapellen, eine für die griechischen und zwei für die lateinischen Christen. Die eine der letztern gehörte ehemals den Franzosen, die andere diente den Venetianern und übrigen Italiänern, den Deutschen und Pohlen zum Gebrauche. Hier konnten sonst die in Pera und Galata residirenden Missionarien Beichte hören, Messe lesen und Sakramente austheilen, ja auch mit aller Freiheit predigen, nachdem sie dem Oberinspektor des Bagno ein Geschenk gemacht hatten. Dadurch wurde die Verbindung der Christensclaven mit ihren Glaubensgenossen in Konstantinopel noch einigermaaßen erhalten.

Kein Menschenfreund kann das Bagno verlassen, ohne sich einen edlen Menschen in's Gedächtniß zurückzurufen, der hier so viel für seine armen gefangenen Mitbrüder that. Es ist der aus Turin gebürtige Abbé Sardini, ein Missionär, der die Augustinermönchskleidung trug, schon seit mehrern Jahren sich in Pera aufhielt und es sich zur süßen Pflicht gemacht hatte, das Unglück der armen Sklaven im Bagno, soviel in seinen Kräften stand, zu erleichtern.

Während des letzten russisch-östreichischen Krieges gegen die Pforte wurde ein russisches Kriegsschiff, die Maria Magdalena, von einem Engländer, Kapitain Tisdale, geführt, nachdem es aus Sevastopol, dem berühmten Seehafen des schwarzen Meers, ausgelaufen war, durch ein fürch-

terliches Ungewitter von dem übrigen Geschwader, das der Admiral Uschakow kommandirte, losgerissen, bei einem dicken Nebel durch Sturm in den Kanal oder Bosporus getrieben, von den Türken genommen und hierauf in Triumph nach dem Hafen von Konstantinopel geführt. Der rußische Kapitain und seine Mannschaft wurden zu Gefangenen gemacht, der größte Theil derselben ward in Ketten geschlossen und alle insgesamt wurden zu den übrigen Christensclaven im Bagno geführt und daselbst eingesperrt.

Hier eröffnete sich nun ein weites Feld für den edeldenkenden Missionär zur Erweiterung seiner Menschenliebe. Er hatte viel mit der Erbitterung der Türken zu kämpfen, die jetzt doppelt ihre Härte gegen die Sklaven einer Nazion, mit der sie in einem blutigen Krieg lagen und in welchem jede Schlacht fast immer unglücklich für sie ausfiel, fühlen ließen. Mitleidsvoll theilte der Menschenfreund seine geringen Einkünfte mit den Gefangenen und selbst nicht abgeschreckt durch die Mißhandlung, die er von den hartherzigen Gefängnißwächtern erfuhr, sann er auf neue Mittel, das Elend dieser Unglücklichen zu lindern. Die Kaiserin Katharina II. erfuhr die edle Handlung dieses Mannes, lohnte ihm mit einem Danksagungsschreiben, einem Geschenk von 2000 und einer lebenslänglichen Pension von 500 Rubeln. Das Geschenk schien ihm zu groß. Die Hälfte desselben theilte er unter seine unglücklichen Freunde im Bagno aus.

Verschiedene europäische Höfe haben von Zeit zu Zeit dringende Vorstellungen bei der Pforte wegen Befreiung der Sklaven aus dem Bagno gemacht, von denen der größte Theil Genua und Malta zum Vaterlande hatten. Der Divan hat aber immer die Antwort ertheilt, daß man diesen gefangenen Genuesern und Maltheſern, mit welchen letztern die Muselmänner in einem ewigen Krieg begriffen seyen, unmöglich die Freiheit zugestehen könne, zumal da die Pforte sie zur Erbauung ihrer Kriegsschiffe unumgänglich nöthig habe.

Kapitain Tisdale, Ritter des heiligen Georgsordens, dessen oben erwähnt worden ist, mußte sich noch lange in Konstantinopel, selbst nach abgeschlossenem Frieden, aufhalten. Er hatte ein hartes Schicksal. Mitleid mit und Zuneigung zu diesem alten braven Manne, der schuldlos so viel leiden mußte, hatten ihm den Zugang zu allen den Häusern der in Pera residirenden auswärtigen Minister und die Bekanntschaft der übrigen Franken in Pera und Galata verschafft.

Gleich nachdem die Türken das von ihm geführte Schiff nach dem Hafen von Konstantinopel in Sicherheit gebracht hatten, wurde er, seine Offiziere, der Schiffsarzt und die auf ein paar hundert Personen sich belaufende Mannschaft des Fahrzeugs, wie ich oben schon gesagt habe, nach dem Bagno gebracht. Den Gemeinen wurden Ketten angelegt, der Kapitain aber und seine Offiziere damit verschont. Endlich nachdem sie einige Monate lang mit ihren Untergebenen ein hartes Schicksal im Bagno hatten theilen müssen, wurden sie nach den sieben Thürmen gebracht, wo sie zwar besser behandelt, aber doch als Gefangene bis zur Beendigung des Kriegs zurückbehalten wurden.

Nach abgeschlossenem Frieden wurde das russische Schiffsvolk, das die harte Behandlung im Bagno überlebt hatte, gegen türkische Kriegsgefangene ausgewechselt und kehrte nun mit den Offizieren nach Rußland zurück; dem armen Tisdale ward aber diese Erlaubniß von der Monarchin verweigert, weil sie durchaus nichts mehr von ihm wissen wollte, und unerachtet er in mehrern Bittschriften an die Kaiserin um dieselbe supplizirt hatte, unerachtet seine Gönner und Freunde sich bei ihr für ihn eifrig verwendeten, so bewirkte alles dies weiter nichts, als daß ihm auf Befehl der Monarchin durch ihren Geschäftsträger in Pera, den Obersten Chwastov sein ehmaliges Gehalt als Pension ausgezahlt wurde. Da aber der Aufenthalt in Konstantinopel sehr theuer war; so reichte dieses Geld nicht hin, seinem Stande gemäß leben zu können. Auch die Trennung von

den Seinigen vermehrte seinen Kummer: denn er hatte nicht die Mittel, seine Frau und die beiden Kinder, die er in Sewastopol zurückließ, herüberkommen zu lassen und zu ernähren.

Katharina II. diese beständige Siegerin über die türkische Kriegsmacht, fühlte sich wahrscheinlich zu sehr gekränkt, ein russisches Kriegsschiff in den Händen der Feinde zu wissen, als daß sie dem Manne, der Ursache dieses Schimpfs war, hätte verzeihen können. Gewiß würde sie es lieber gesehn haben, wenn der Kapitain, nach dem harten Gesetz des Seereglements, sein Schiff in die Luft gesprengt hätte. Seine Absicht war es auch gewesen; allein die Pulverkammer war naß geworden. Dazu kam die Widerspenstigkeit seiner Mannschaft und der fürchterliche Sturm, der die Segel zerriß, die Masten zerbrach und das Schiff in den Kanal trieb. Durch das Unglück des Kapitain Tisdale gerührt, überschickte ihm Kaiser Paul I. bald nach dem Antritt seiner Regierung eine ansehnliche Summe Geldes, um seine Schulden in Konstantinopel zu bezahlen, ließ ihn nach Rußland herüberkommen und gab ihm, als Kapitain vom ersten Range, ein Kriegsschiff in der Ostsee zu kommandiren.

Das genommene russische Kriegsschiff hat übrigens lange in dem Hafen von Stambul bei Tersshana gelegen. Durch den Namen: von Gott gegeben, zeigen die Türken sehr bescheiden die Art seiner Eroberung an, und mit diesem Namen ist es in die osmanische Flotte aufgenommen worden.

IV.

Allgemeine Bemerkungen über Bevölkerung, Größe, Anbau und Charakteristik von St. Petersburg kurz nach seiner ersten Gründung.

In den, wenige Jahre nach der Gründung der Residenz bebauten Stadttheilen, als auf der Festungs- der Petersburger Insel, Wasili-Ostrov, der Admiralitäts-Insel, dem Stückhofe, der Wiburgischen Seite und der Jämskoi (oder der Fuhrleute Stadttheil) standen unter Peter dem Großen auf einem sehr weit ausgedehnten Raume, der mehr einer Landschaft mit zerstreuten Flecken, als einer Stadt ähnlich sah, hin und wieder einzelne kleine Häuser und mehrere große Gebäude. Doch alles dieses kann nur gleichsam als eine Skizze zu einer künftighin zu entstehenden großen Stadt angesehen werden, da bei einer größern Bevölkerung und stärkern Ansiedelung erst regelmäßige Straßen hieselbst entstehen konnten.

Als die ersten Einwohner dieser benannten Stadttheile und St. Petersburgs überhaupt können die Garnison-Soldaten und einige tausend Bauern, welche, laut einer deshalb ergangenen Verordnung, jährlich aus allen Gegenden des Reichs zum Bau der hiesigen Festung abgeschickt wurden, angesehen werden. Zu diesen gesellten sich Schweden, Finnen, Ehsten und Liven, die aus den, während des Krieges verbrannten Städten und Dörfern hierher flüchteten und die Anzahl der ersteren um ein Ansehnliches vermehrten. Diese Unglücklichen fanden hinlängliche Gelegenheit, als Handlanger, Tagelöhner u. s. w. ihren Unterhalt zu verdienen, daher es ihnen auch nicht schwer ward, an diesem Orte, wo ihnen ein neues Glück blühete, sich anzusiedeln. Mit ihnen blieben nachmals die vielen Russen, Tatarn u. s. w., die aus den entfernten Provinzen hergekommen

waren, lieber hier, als daß sie den weiten Weg zu ihren bisherigen Wohnsitzen wieder zurückwanderten. Ferner trugen die angesehenen Familien des Reichs, die an den Hof attachirt waren oder sich in der Nähe desselben aufhalten wollten und viel Volks und Gesinde mit sich brachten, ferner die zum Schiffsbau aus allen Gegenden herzu strömenden Künstler, Handwerker und Matrosen mit ihren Weibern und Kindern und dann auch viele Kaufleute und Krämer aus Novgorod und andern Oertern, die durch eine Menge von Kauflustigen angelockt wurden und in dem neuen Orte, wo Alles unglaublich theuer war, ihre Rechnung fanden; alle diese Menschen trugen außerordentlich viel dazu bei, Peters neue Schöpfung immer belebter zu machen. Ueberdieß hatte der Monarch in den Jahren 1710, 1711 und 1714 den Befehl ergehen lassen, daß aus allen Städten und Herrern des Reichs Arbeitsleute, Kaufleute und besonders Handwerker und Künstler mit ihren Familien nach Petersburg gesandt werden und sich alsdann hier häuslich niederlassen sollten. Zu dieser Zahl gesellten sich dann, wie gesagt, viele Freiwillige, und viele nach und nach angekommene Ausländer; auch mußten in den Winter-Monaten auf Befehl des Kaisers mehrere hundert adeliche Familien nach Petersburg kommen, um hier einen Theil ihrer Einkünfte zu verzehren und mehr Geld in Umlauf zu bringen. Diese gehorchten zwar, obgleich es ihnen schwer ward, den wohlfeilen Aufenthalt auf ihren Gütern aufzugeben. Es gingen oft mehr als zwei Drittheile ihres Vermögens dafür auf, sich hier anzubauen und sie mußten hier von ihrem baaren Gelde zehren.

Es ist unnöthig hinzuzufügen, daß es diesen tausenden, auf einem undankbaren unculturirten Boden und zwischen Wasser und Morast zusammen gedrängten Menschen oft an hinlänglichen Lebensmitteln fehlen mußte, besonders wenn wegen widriger Winde die Zufuhr auf der Newa über den Ladoga-See ausblieb. Man brachte zwar aus Moskau, Novgorod, Pleskov und andern benachbarten Orten Nahrungsmittel; allein

wegen der Concurrenz der vielen Käufer war Alles, wie schon vorher erwähnt ist, entsetzlich theuer. Was noch um Petersburg herum am meisten zu haben war, waren Birk- und Haselhühner und überhaupt viel Federwild. Von ersteren kostete das Paar damals nur 5 Kopeken, ein Auerhahn 10 Kopeken, kurz Wild aller Art war Anfangs in so großem Ueberflusse da, daß die Vornehmen ihr Gesinde damit beköstigten. Was indeß die Theurung der Lebensmittel hieselbst noch vermehrte, war, daß Petersburg im Gegensatz von andern großen Städten seine Produkte nicht aus dem herumliegenden platten Lande zog, sondern im Gegentheil oftmals dessen Bewohner mit Nahrungsmitteln in jener Zeit versorgen mußte.

Zur Geschichte des Baues von St. Petersburg verdient noch angemerkt zu werden, daß der Anfang des Baues mit schlechten hölzernen Häusern gemacht wurde. Hierauf erschienen zur Beförderung des geschwindern und bessern Baues der Stadt folgende Befehle; den 4. April 1714 ein Befehl, daß alle Häuser auf der Petersburgischen und Admiralitäts-Seite und überhaupt an den Ufern der Newa von Fachwerk, nach preußischer Art, gebaut, mit Ziegeln gedeckt und mit ordentlichen Oefen versehen werden, wie auch daß diese Häuser zwei Stockwerk hoch seyn sollten. — Den 3. Julius desselben Jahres ein Befehl, daß der Adel und die ansehnlichsten Kaufleute, Fabrikanten und Handwerker für sich in Petersburg Häuser erbauen sollten. Weil es hierauf wegen der vielen Häuser, die zu gleicher Zeit erbaut wurden, an Maurern gebrach; wurde unter dem 9. October 1714 ein Befehl bekannt gemacht, daß, so lange bis der große Bau in Petersburg geendigt seyn würde, im übrigen ganzen Lande kein gemauertes Haus gebaut werden sollte. — Den 24. Oct. desselben Jahrs ein Befehl, daß zum Bau der Brücken und anderer öffentlichen Gebäude jedes aus dem Lande auf der Newa ankommende große Fahrzeug 30, jedes kleinere 10 und jeder Fuhr- und Bauerwagen 3 Steine mit nach der Stadt bringen sollte. — Den 4. November 1714

und den 14. September 1715 ein Befehl, daß die Häuser nach einem bestimmten Plan und zwar die Wohngebäude nach der Straße erbaut werden sollten, da man nach altem Gebrauch das eigentliche Wohnhaus hinten im Hofe und an der Straße allerhand schlechte Hütten zu bauen pflegte. Den 8. Nov. 1715 und den 19. Jun. 1716 ein Befehl, die Ufer der Newa und der aus selbiger ausfließenden kleinen Flüsse vor den Häusern durch Pfähle und Faschinen zu befestigen, damit die Fahrzeuge überall anlanden könnten. Den 20. April 1718 eine Verordnung und Instruction, die neuen Häuser vor Feuersgefahr zu sichern, worin unter andern befohlen wurde, die Dächer mit Ziegeln oder Rasen oder Schindeln zu decken und die bisher, fast bei allen Dächern gebrauchten Breter und die auf denselben bisher gebräuchlich gewesene Birkenrinde, welche den Brand auf eine unglaubliche Weise beförderte, gänzlich abzuschaffen. Weil der Kaiser seine neue Residenz immer ordentlicher und vollkommener sehen wollte, so wurde am Ende benannten Jahres der Befehl an den ganzen Adel des Landes erlassen, daß jeder Edelmann einen ansehnlichen Theil seiner Bauern im künftigen Frühjahre nach Petersburg zur Arbeit senden solle. In den Jahren 1719, 1720 und 1724 wurden die Stellen, die Zahl und Größe der von dem Adel, der Kaufmannschaft u. s. f. zu erbauenden Häuser genauer bestimmt und vorgeschrieben u. s. w.

Es scheint unglaublich, allein nach der Behauptung eines zu der Zeit in Petersburg wohnhaft gewesenen und alle Autorität für sich habenden Schriftstellers *) soll man im April des Jahrs 1714 nach einem auf kaiserlichen Befehl gemachten Verzeichnisse 34550 große und kleine Häuser, im Jahr 1718 über 40000 **) oder, wie Weber

*) S. Das veränderte Rußland Th. I. S. 6 und 219.

**) S. Eigentliche Beschreibung d. an der Spitze der Ostsee u. s. w. S. 14.

behauptet, sogar über 56000 Häuser in Petersburg gezählt haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach muß jede elende Hütte in dieser Zahl mit einbegriffen gewesen seyn. Obgleich diese Baraken so äußerst leicht Feuer fassen konnten und fast keine Woche ohne eine Feuersbrunst verstrich, so waren dennoch die Löschungs-Anstalten schon damals so vortrefflich, daß selten mehr als ein paar Häuser abbrannten. Brach in irgend einer Gegend der Stadt Feuer aus, so läuteten die Thurmwächter und in den Straßen ward mit der Trommel gelärmt. Zimmerleute und Soldaten aus allen Gegenden der Stadt liefen mit ihren Aexten zum Brande hin und der Kaiser selbst, wie auch der Fürst Menschikov oder der Commandant der Festung pflegten die ersten da zu seyn. Unerschrokken, wie der Kaiser bei jeder Gefahr war, sah man ihn dann mit der Axt in der Hand auf dem brennenden Dache und thätiger dabei, als irgend jemand. Eines der gewöhnlichsten Mittel, der Flamme Einhalt zu thun, bestand in dem Abbrechen der neben dem brennenden Hause stehenden Gebäude.

Thätig und rastlos sann der große Monarch darauf, seiner neuen Residenz das Ansehen einer gut polizirten Stadt zu geben. Nach einem von ihm selbst entworfenen und am 25. May 1718 unterzeichneten Plan zur Polizei-Ordnung für Petersburg*) ward am 13. December 1723 der Befehl ertheilt, die Straßen der Stadt Nachts zu erleuchten, welches zuerst mit der Admiralitäts-Seite und Wasili-Ostrov geschah. Auch Patrouillen, die die Runde machten oder Schaarwachten wurden um die nähmliche Zeit eingeführt und niemand durfte sich nach 10 Uhr Abends ohne Leuchte in der Gasse betreffen lassen.

Schon im Sommer 1710 hatte man angefangen, einige Straßen zuerst auf der Petersburgischen Insel und hierauf auf Wasili-Ostrov von

*) Nach diesem Plane wurde bald darauf die Polizei auch in Moskau und in andern Städten des russischen Reichs organisirt.

deutſchen Maurerleuten, gröſten Theils aber von ſchwediſchen Gefangenen, pflaſtern zu laſſen. Erſt ums Jahr 1716 wurden die Gaſſen in den andern Gegenden der Stadt, aber immer mit großen Koſten gepflaſtert, indem die Felbſteine, die in der Gegend umher ſehr ſelten waren, weit hergebracht werden mußten. Jeder Hauswirth erhielt damals den Befehl, vor ſeinem Hauſe Lindenbäume zu pflanzen. Merkwürdig iſt es, daß eine Menge von Jahren darüber hinging, bis die Straßen Nahmen erhielten.

Zu Folge der eben erwähnten Polizei-Ordnung ward Petersburg damals in folgende fünf Stadttheile eingetheilt: 1) die Petersburgiſche Inſel: 2) die Admiralitäts-Inſel; 3) die Moscowiſche Seite, die man aber auch die Jämskoi oder der Fuhrleute Stadttheil zu nennen pflegte. 4) die Wiburgiſche Seite und 5) Waßili-Oſtrov. Jeder Stadttheil hatte einen Inſpector von Offiziers-Rang. Auch die drei Gilden für Kaufleute und ferner die Zechen für Handwerker wurden hieſelbſt um dieſe Zeit eingeführt. Die altväterlichen Handwerksgebräuche und die beſtimmten Lehrjahre gefielen dem Kaiſer nicht, ſondern er wollte es damit auf dem holländiſchen Fuß gehalten haben. Doch auch damals bildeten die Bürger, wie es noch jetzt, unerachtet der von Catharina der Großen im Jahr 1785 dem Bürgerſtand ertheilten Conſtitutions-Acte, der Fall iſt, keinen eigentlichen tiers-état in Rußland.

Der Monarch ſuchte den in ſeiner neuen Reſidenz Angeſeſſenen und den periodiſchen Bewohnern derſelben ſo viel Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten zu verſchaffen, als ſich dieß nur unter einem ſo unfreundlichen, von der Natur verwahrloſeten und nur durch Kunſt zu mildernden Himmelsſtriche erzwingen ließ. Ob er gleich ſelbſt kein Liebhaber vom Schauſpiel war, ſo wurde doch ein Fonds ausgeſetzt, der mit der Zeit zu Opern und Comödien verwandt werden ſollte. Die Ruſſen machten zwar ſchon damals theatraliſche Verſuche, aber aus Mangel an guter Anwei-

fung fielen die Proben schlecht aus *). Die Prinzessin Natalia Alexejewna, die Schwester des Kaisers, ließ zuerst im Jahr 1716 ein russisches Trauerspiel aufführen, das in einem mit Parterre und Logen dazu eingerichteten Hause gegeben und zu welchem jedem Gutgekleideten der Zutritt gestattet ward. Das Stück stellte unter verdeckten Nahmen Scenen aus einer der letzten Rebellionen in Rußland (wahrscheinlich aus der Geschichte des Zesarewitsch Alexei Petrowitsch) dar. Zehn Schauspieler traten auf und zuletzt ein Harlekin, ein Ober-Offizier, der seine Possen mit einmengte **). Alle diese spielenden Personen, so wie auch die sechzehn Musikanten des Orchesters, waren Russen. Nachmals wurde im alten kaiserlichen Winter-Palais ein kleines Theater für den Hof erbaut.

Es gab schon früher ein Theater in Moskau, das aber noch in seiner ersten Kindheit war und nur von der untersten Klasse der dasigen Einwohner besucht wurde. Die dort gegebenen Schauspiele hatten allemal gegen ein Dutzend Acte und diese waren wieder in unzählige Scenen abgetheilt. Die Zwischen-Acte machten Intermezzo's aus, in welchen sich die Schauspieler nach Herzenslust und zur großen Freude des Publikums ohrfeigten, balgten und mit Stöcken auf einander loshieben. Die Vorstellung eines solchen herzbrechenden Stücks währte oft acht Tage lang, indem man jeden Abend nur ein Drittheil oder Viertheil desselben zum Besten gab. Die oben erwähnte Prinzessin Natalia Alexejewna soll am Ende ihrer Tage mehrere Stücke geschrieben haben, in welchen vernünftiges Raisonnement und recht interessante Scenen vorkamen; allein, weil es zu der Zeit an guten Schauspielern und Schauspielerinnen fehlte, unterblieb die Vorstellung derselben **).

*) u. **) S. Das veränderte Rußland Th. I. S. 228.

**) S. Eclaircissemens sur plusieurs faits par

Unweit der grünen oder Polizei-Brücke, nicht weit von dem jetzigen Hof-Hospital existirte hier in Petersburg schon ums Jahr 1720 ein elendes, am linken Ufer der Moika auf Pfählen gebautes kleines hölzernes Theater auf welchem, unter der Direction eines gewissen Mann, Modestücke damaliger Zeit, als die unmöglich gemachte Möglichkeit, der arme Jürgen, (eine Nachahmung von Molière's George Dandin), Doctor Faust, Adam und Eva und andere Stücke biblischen Inhalts, dramatisirte Idyllen, die asiatische Banise u. s. w, von deutschen Schauspielern gegeben wurden. Die ganze spielende Gesellschaft bestand aus 10 bis 11 Mitgliedern und mit der Garderobe sah es erbärmlich aus, aber dennoch war der Eintrittspreis so theuer, daß der geringste Platz mit 40 Kopeken bezahlt werden mußte. Bei der elenden Vorstellung war der Zulauf doch sehr stark. Einst mußten die Schauspieler auch am ersten April ihren Zettel öffentlich anschlagen und dem Publikum melden, daß sie heute ein besonders merk- und sehenswürdiges Stück aufführen würden. Es versammelte sich eine große Menge Zuschauer. Als nun die Action angehen sollte, mußten sich auf des Kaisers Befehl die Comödianten in der Stille nach Hause begeben. Unter voller Musik wurde der Vorhang aufgezogen und nichts als eine weiße illuminirte Wand vorgestellt, auf der mit großen Buchstaben geschrieben stand: heut' ist der erste April. Als einst die Moika bei einer Ueberschwemmung übertrat, wurde dieses so genannte Schauspielhaus wenige Jahre nach seinem Daseyn vom Wasser niedergerissen.

Zur Unterhaltung gebildeter Stände verordnete der Kaiser im Jahr 1719 Assemblees, die wöchentlich dreimal gehalten wurden. Die Ordnung, diese Versammlung zu geben, traf jeden Vornehmen des Hofes ungefähr ein Mal im Winter und der Polizei-Meister kündigte es demjeni-

le Comte de Bassewitz. S. 362. Historisches Magazin von D. Büsching. Th. IX.

gen an, bei dem sie nach des Kaisers Gutdünken gehalten werden mußte. Durch eine, an einem solchen Hause ausgehängte Schrift ward das Publikum davon benachrichtiget. In der, von dem Monarchen selbst deshalb vorgeschriebenen und auf seinen Befehl gedruckten Verordnung heißt es unter andern auch: „bei diesen Assembleen wird nun in einem Zimmer getanzet, in dem andern allerlei Karten- Bret- und sonderlich Schachspiel *) getrieben, in dem dritten Gemach geraucht und Unterredung gepflogen, und in dem vierten von den Frauenzimmern Plumpsack ausgetheilet und andere Spiele, wobei es was zu lachen giebt, vorgenommen." — Daß der Luxus damals noch keine Vorzimmer eingeführt hatte, ersieht man aus dem siebenten Punct der Verordnung, in welchem es heißt: „den Lakaien (außer denen vom Hause) soll ein Platz besonders angewiesen werden, damit in den Zimmern der Assemblée genugsam Raum bleiben möge." **)

Bisweilen fiel es dem Kaiser ein, große Maskeraden zu geben, die acht Tage und länger währten. Tausende von Masken in den sonderbarsten Aufzügen und unter diesen der Kaiser und die Kaiserinn versammelten sich an einem bestimmten Orte, gemeiniglich in dem Hause, die vier Fregatten genannt, auf der Petersburgischen Insel und zogen so unter Musik durch die Straßen. Was aber bei allen feierlichen Gelegenheiten damaliger Zeit besonders auffällt, ist das unmäßige Trinken. Ungrischer Wein ward aus großen Pokalen oder Deckelgläsern getrunken und selbst Damen mußten Bescheid thun.

So unglaublich viel Peter der Große während seiner thatenvollen und rastlosen Regierung

*) Im Schachspiel excellirten selbst die gemeinsten Russen damals. Jetzt sieht man sie bei müßigen Augenblicken häufig im Damenbret spielen, worin besonders die Kaufleute und deren Ladendiener im großen Kaufhof Meister sind.

**) S. Das veränderte Rußland Th. I. S. 226 und 227.

zum Emporkommen seines neuen, selbst gewählten Aufenthalts that und so wenig auch die während derselben geführten Kriege dem Fortgang des Baues hinderlich gewesen waren, so scheint St. Petersburg doch äußerst unbedeutend und wüst, wenn man einen Plan der Stadt von 1716 mit dem Grundriß derselben von 1803 vergleicht. Zu den zu St. Petersburg gehörigen, zum Theil ganz und zum Theil minder oder fast gar nicht bebauten Inseln können jetzt folgende 14 gezählt werden:

1) Die Festungsinsel (vormals Jennesari oder Hasenholm, auch Lust-Eiland genannt). Diese liegt in der großen Newa und ist 400 Faden lang und 200 Faden breit.

2) Die St. Petersburgische Insel (jetzt die Petersburgische Seite benannt) hat 4000 Saschen oder Faden im Umfang.

3) Die Apotheker-Insel (vormals Berezov oder Birken-Insel) wird von der Petersburgischen Insel durch das Flüßchen Karpovka getrennt und auf den andern Seiten von den Newa-Armen umflossen. Sie ist $2\frac{1}{2}$ Werst lang und fast eine Werst breit.

4) Kamennoi-ostrov oder Stein-Insel ist ungefähr 800 Faden lang und gegen 300 Faden breit. Sie ist niedrig, meist mit nasser, gemischter Waldung bedeckt und nimmt den Winkel ein, den hier die große und kleine Newka macht. Auf dieser Insel hatten die beiden auf einander folgenden Reichs-Kanzler, die Grafen Golowkin und Bestuschef-Rumin vormals ihre Landhäuser. Letzterer verwendete besonders viel auf die Verschönerung des seinigen, zog mit Steinen gefütterte Graben, legte einen holländischen Lustgarten an u. s. w. Nachmals bewohnte Paul Petrowitsch als Großfürst das kleine, zwei Stockwerk hohe Palais, das Kaiser Alexander der Erste ebenfalls zu seinem gewöhnlichen Sommeraufenthalt gewählt hat.

5) Krestovskoi-ostrov oder Kreuz-Insel (vormals Nessel-Insel) Sie ist die westlichste und größte der von den Newka-Armen gebildeten Inseln und fast 6 Werst lang und über

eine Werst breit. Ehemals war hier der Boden größten Theils wüst und moraſtig mit wenig Buſchwerk. Einige finniſche Bauern wohnten hier zur Zeit der Gründung St. Petersburgs. Anfänglich gehörte dieſe Inſel der Czarewna Natalia Alexejewna, der Schweſter Peter des Großen, die auf derſelben eine Sommerwohnung hatte. Die Kaiſerin Eliſabeth ſchenkte Kreſtovskoi-Oſtrov dem Grafen Raſumovsky, deſſen Sohn dieſe Inſel (im Jahr 1803) für 120000 Rubel an ihren jezzigen Eigenthümer, den Fürſten Báloſelskoi, verkauft hat.

6) Die Inſel Myſchin, auch Miſchinskoe, Michailin auch Melgunov, jetzt Jelagins-Inſel liegt zwiſchen zwei Armen der großen Newka, iſt zwei Werſt lang und 100 bis 200 Faden breit. Ihr erſter Beſitzer war der Vice-Kanzler Baron Schaffirov.

7) Petrovskoi-Oſtrov oder die Peters-Inſel, die in einem Arm der kleinen Newa gelegen, über 3 Werſt lang iſt und deren weſtliche Spitze bis in den Kronſtädtiſchen Buſen reicht. Sie iſt nach des großen Kaiſers Nahmen benannt worden, weil ihm dieſe Inſel gefiel und er ſich hier zuweilen zu beluſtigen pflegte. Zu damaliger Zeit weideten hier unter der Aufſicht einiger lappländiſchen Samojeden mehrere Rennthiere. Es waren hier zwei Häuſer, von denen das eine hart am Waſſer lag, ſechs kleine Zimmer und keine anderweitige Meublen als einige wenige Tiſche und Stühle hatte. Die Wände waren mit Pfauenfedern ausgeziert. Zwei Ruſſen, deren Wohnung einen Flintenſchuß davon entfernt in einem dicken Walde lag, bewachten dieſes Haus. Bei dieſer Wohnung lagen auch die Hütten der Samojeden und ein kleiner Viehhof mit ungefähr 20 Stück der ſchönſten Kühe, deren Milch ſo vortrefflich war, daß bloß der Hof ſich derſelben bediente. Ein paar finniſche Bauern hatten hier die Aufſicht über das Vieh und mehrere Pfauen. Auch beſaß hier die Kron-Prinzeſſin Charlotte Chriſtine Sophie, des unglücklichen Zeſarewitſch Alexei Petrowitſch Gemahlin, ein Landhaus. Fer-

ner lag auf dieſer Inſel ein hölzernes, im Jahr 1710 zur Aufbewahrung der Kriegs-Ammunition erbautes Magazin.

8) Buſan, eine Inſel, die in der kleinen Newa im Frühjahr 1727 bei einer Ueberſchwemmung entſtand, durch welche das kleine Flüßchen Schdanovka auf der Petersburgiſchen Inſel ſo angeſchwellet ward, daß es ſich zwiſchen dieſer und der ſeitdem entſtandenen neuen Inſel Buſan ein neues breites Bette durcharbeitete. In ſpätern Zeiten ſind hier Hanſambaren angelegt.

9) Maßili-Oſtrov.

10) Die Admiralitäts-Inſel, jetzt erſte Admiralitäts-Seite von der großen Newa bis zu der Moika.

11) Die zweite Admiralitäts-Seite von der Moika bis zu dem Catharinen-Kanal.

12) Die dritte Admiralitäts-Seite von dem Catharinen-Kanal bis zu der Fontanka, — Der Theil der Stadt, der ſich von der Fontanka bis zu dem Ligowſchen Kanal und zum Stadtgraben hinzieht, kann ebenfalls als eine Inſel angeſehen werden. Ueberhaupt verdient dabei bemerkt zu werden, daß es ſchwerlich eine Stadt giebt, in welcher, die natürlichen Waſſer-Communicationen abgerechnet, vom Staate mehr Sorgfalt darauf verwandt wäre, den Bewohnern derſelben durch künſtliche Waſſer-Verbindungen Bequemlichkeit zu verſchaffen, als es in St. Petersburg der Fall iſt. — Unter der Zahl der benannten und zur Stadt gehörigen Inſeln verdienen auch folgende beide, am Ausfluß der Fontanka in die Newa, Catharinen-Hof gegenüber gelegenen benannt zu werden.

13) Krugloi-Oſtrov oder runde Inſel, die nunmehr Glebov's-Inſel heißt und ſehr gute Badeplätze hat; und die hinter derſelben gelegene

14) Dolgoi-Oſtrov (lange Inſel) gemeiniglich Artillerie- oder Bombardier-Inſel genannt*). Sie iſt 1¼ Werſt lang und klei-

*) Auf einer alten Karte: Ingermanlandiae aus

ner, als ehtere. Es wohnen hier einige wenige Fischer und Bauern. Hier üben sich die Artilleristen in Bombenwerfen, auch wird mit Kanonen nach dem Ziel geschossen, woher diese Insel ihren nunmehrigen Nahmen hat.

Die Newa, vormals die Nie *) genannt. Dieser majestätische Strom, der mit seinen drei Armen, der kleinen Newa, der großen und kleinen Newka und den aus denselben entspringenden natürlichen und künstlichen Gewässern die Inseln umfließt, auf welchen sich Petersburg erhebt. — Die Newa entspringt aus dem nordöstlich gelegenen See Ladoga und ergießt sich nach einem Lauf von 60 Werften durch verschiedene Arme in den kronstädtischen oder finnischen Meerbusen, der ein Theil des waräzischen oder baltischen Meers ausmacht. Während ihres Laufs, der durch einige kleine Wasserfälle unterbrochen wird, nimmt sie am linken Ufer folgende Flüsse in ihr Bette auf: 1) Emeljanovka. 2) Praschka. 3) Tschornaja-Retschka beim Kloster des heiligen Alexander-Newskoi. 4) Das Flüßchen Smolensk. 5) Mursinka beim Anfang des Krondorfs Groß-Ribatsch. 6) Slawänka, in welcher sich die Kusminka ergießt, am Ende eben benannten Dorfs. 7) Ischora. 8) Tosna, der ansehnlichste unter den übrigen Flüssen. 9) Mga. 10) Moika, gegenüber dem Dorfe Peskj. 11) Monotschicha oder Urusywa. 12)

Ingriae novissima Tabula luci tradita per Homannianos heredes Norib. A. 1734 (S. Atlas Tomo II. in der großfürstlichen Bibliothek im Marmor-Palais) findet man Kruglois-Ostrov unter dem Nahmen Lootsmanns-Insel und Dolgoi-Ostrov unter dem Nahmen Starikov's-Insel bezeichnet.

*) Auch Neva. In Moscovia der Hauptstadt in Reissen, durch Herrn Sigmunden Freyherrn zu Herberstein u. s. w. Getruckt zu Wienn 1557 in fol. (ohne Seitenzahl) heißt es: „Ein Stat Jama ge-

Tschornaja-Retschka*) unweit Schlüſſelburg und 13) den Ladogaiſchen Kanal.

Am rechten Ufer der Newa ergießen ſich folgende Flüſſe in dieſelbe: 1) Ochta. 2) Fedorovskoi. 3) Utka, beide unweit des Gutes Klein-Ribatſch. 4) Krasnaja-Retſchka. 5) Sinewina. 6) Tſchornaja-Retſchka, der Tosna gegenüber. 7) Dwoinik, gegenüber dem Fluſſe Mga. 8) Dubrovka, unweit des Dorfes Dubrovka. 9) Schernovka oder Tſchornaja-Retſchka, gegenüber Schlüſſelburg.

Die Newa ſowohl, als die in dieſelbe fallenden Flüſſe ergießen ſich alle Jahre, nicht, wie andere Flüſſe im Frühling, ſondern im Herbſt, hauptſächlich im September, gemeiniglich aber im October oder auch wohl im Anfange des Novembers über ihre Ufer. Dieſes geſchieht, wenn der Wind anhaltend ſüd-weſt und auch ſüd d. h., wenn er aus der See bläſt. Wird die Oſtſee durch einen Sturmwind aus Südweſt ſtark beunruhigt, ſo drängt das Waſſer mit einem ſolchen Ungeſtüm in den engen finniſchen Meerbuſen, daß es nicht wieder in die Oſtſee zurücktreten kann. Die Newa, die aus dem Ladoga kömmt, der höher als der Meerbuſen liegt, in welchen ſie fällt, und die daher mit einer erſtaunend großen Geſchwindigkeit fließt, kann ſich, vom aufgethürmten Waſſer gehindert, nicht in ihren gewöhnlichen Behälter ergießen, auch legen ihr die am Ausfluß derſelben befindlichen vielen Sandbänke alsdann ſo manches Hinderniß in den Weg und nun muß ſie natürlich überfließen **).

nauß zwelff meyl von Iwanovgorod von der Jama gleich fouit, dann furt auß auf vier meyl iſt der Fluß und Stat eines namen Coporya genant, hinach ſechs meyl zu dem Fluß Neoa und dem Schloß Oreſchacky" u. ſ. w.

*) Ein gewöhnlicher Nahme für jeden unbedeutenden Moraſtbach.

**) Dieſes geſchieht im Herbſt mehrmals hinter einander, doch will man gemeiniglich drei Ueber-

In frühern Zeiten, als arme Fischer diese Gegend bewohnten, pflegten sie im Herbst in Erwartung dieses Natur-Ereignisses ihre ärmseligen Hütten aus einander zu nehmen, die zu denselben gehörigen und mit einander verbundenen Balken an starke Baumstämme zu befestigen und sich unterdeß selbst nach den unweit gelegenen Duderhofschen Bergen hinzuflüchten. War das Wasser wieder in sein Bette zurückgetreten, so eilten sie zu ihren Wohnplätzen zurück und setzten ihre Hütten wieder zusammen. Seitdem aber Petersburg späterhin von so vielen Kanälen durchschnitten ist, deren Ufer pilotirt und mit hohen Granit-Wänden eingefaßt sind, werden Ueberschwemmungen immer minder gefährlich, da das hochgetriebene Wasser sich nunmehr in mehrere Behälter gleichmäßig vertheilen kann. Doch sind, seit der Gründung der Stadt, den Bewohnern derselben die Perioden mehrerer Ueberschwemmungen wegen des dabei erlittenen Schadens unvergeßlich geworden. Dahin gehören die von den Jahren 1715 und 1721, auch die große Ueberschwemmung von 1725, da die Newa am 5. November aus ihrem Bette trat und die Fluth dieses Mal um zwei Ellen höher stieg, als bisher. Der für Petersburg daraus entstandene Schade, ohne den in Kronstadt und Peterhof zu rechnen, wurde auf 5 Millionen Rubel geschätzt. Am 12 Oct. 1729 (gerade am Geburtstage des damaligen Kaisers Peter II.) entstand wieder ein so heftiger Sturm zu und um Petersburg, daß alle Inseln unter Wasser gesetzt, die Dämme durchbrochen und viele Fahrzeuge in den Abgrund gerissen wurden. Kurz zuvor hatte ein geschickter Ingenieur dem damals zu Moskau sich aufhaltenden jungen Monarchen das Project zugesandt, vermittelst einiger anzulegenden Schleußen und Kanäle die Newa in ihrem Bette zu halten *). Man achtete aber nicht

schwemmungen oder drei Mal hohes Wasser bemerkt haben, eher, als der Winter förmlich eintritt.

*) S. Das veränderte Rußland Th. III. S. 163.

darauf und der Vorschlag blieb unausgeführt. Die Ueberschwemmung vom 10. September 1777 übertrifft, da das Wasser diesmal zehn Fuß höher, wie gewöhnlich stand, alle die bisherigen. Der dadurch für die Stadt erwachsene Schade war äußerst beträchtlich.

Der Boden an der Newa und besonders um Petersburg herum ist durchgehends kaltgründig und größten Theils lehmiger und sandiger Morast; indeß findet man doch an der ingermannländischen Seite besseres Ackerland, als an der finnischen. Auf ersterer soll auch, sagt man, hier wo Petersburg jetzt steht, ein schwedischer Edelmann nebst einigen wenigen Fischern und Bauern gewohnt und diese sollen ihre Aecker, von denen man noch die Furchen des Pfluges als Ueberbleibsel ehmaliger Cultur antraf, bieselbst gehabt haben. Nur Rüben, weißen Kohl und Gras fürs Vieh fand man Anfangs hier auf dem platten Lande umher und Obstfrüchte gedieben damals fast gar nicht. Dem Fleiß der Menschen, ihrer Arbeitsamkeit und Betriebsamkeit und der Cultur überhaupt verdanken wir es, daß dieser bisher so unwirthbare Boden zu dem nunmehrigen Grad von Fruchtbarkeit gedihen ist.

Ein von der Natur so verabsäumtes Land mußte natürlich ein Aufenthalt von wilden Thieren seyn. Diese verloren sich, selbst nachdem die Stadt schon mehrere Jahre gestanden hatte und schon ziemlich bebaut war, noch nicht ganz. Bären und besonders Wölfe, die oft Heerden-weise vierzig bis funfzig beisammen, herumzogen, gab es um Petersburg in so großer Menge, daß im Jahr 1714 die Schildwache vor dem Gießhause von Wölfen angefallen und auf die Erde geworfen ward. Ein Soldat, der ersterer zu Hülfe eilte, ward auf der Stelle von den beissigen Thieren ergriffen und verzehrt. Jene rettete sich zwar, mußte aber bald darauf an ihren Wunden sterben. Wenige Zeit darauf ward eine Frau vor des Fürsten Menschikov's Hause in Wassili-Ostrop mitten am Tage von Wölfen verzehrt.

Daß die nördliche Lage dieser in einer niedrigen, zum Theil morastigen und waldigen Fläche gelegenen und mit vielen Gewässern umgebenen Stadt ein kaltes, rauhes und äußerst unbeständiges Klima hervorbringen muß, daß hier kaum der vierte Theil der Tage im Jahr heiter und angenehm ist, daß endlich unerachtet das zum Trinken und Kochen gebräuchliche Newa-Wasser zu den hellesten, leichtesten und reinsten Flußwässern gehört, fast jeder Petersburgische Einwohner (Eingeborne sowohl, als Fremde) mancherlei Krankheiten unterworfen ist, wird übrigens bekannt genug seyn, um keiner Erwähnung zu verdienen.

V.

Spaziergang nach einigen Gegenden von Konstantinopel.

Die Vorstädt St. Dimitri. — Gegend und Einwohner. — Aufenthalt mehrerer fränkischen Familien daselbst. — Nachricht von den karaitischen Juden. — Brunnentänze der Griechinnen. — Gefahr für die Franken, mit Büffeln zusammenzutreffen. — Das Verfahren der orientalischen Zinngießer bei Verzinnung des Kupfers. — Gespräch in einer Kavehane über den Charakter der morgenländischen Frauenzimmer. —

Die griechische Vorstadt St. Dimitri liegt auf einer beträchtlichen Höhe, von der man eine äußerst reizende Aussicht hat, mitten zwischen Weinbergen und Gärten. Der Boden ist sehr ungleich; daher liegen manche Straßen höher wie die andern. Von den Häusern, die eine tiefere Lage haben und deren Aussicht von der hinter ihnen sich hinstreckenden Anhöhe begränzt wird, übersieht man die Vorstädte Pera, Galata,

Tophana, den Hafen und die jenseits derselben sich erhebende Hauptstadt. Die Straßen an den höher liegenden Orten aber genießen ausserdem noch den prächtigen Prospekt auf den Kanal und dessen Gestade.

Mehrere fränkische Kaufleute aus Pera wohnen hier des Sommers, einige besaßen Wohnungen und Gärten in dieser Vorstadt, andere hatten nur einzelne Zimmer und Stockwerke zur Miethe genommen; mehrere auch sogar ihren beständigen Sitz in dieser erhabenen Gegend aufgeschlagen und kamen nur von Zeit zu Zeit nach Pera, wo sie ihre Handelsgesellschafter und Kommis hatten. Sie nennen dann den Aufenthalt zu St. Dimitri einen Aufenthalt auf dem Lande und den in Pera den Aufenthalt in der Stadt und in der That genießt man hier auch alle Annehmlichkeiten des Landlebens und das noch dazu in so großer Nähe der Hauptstadt.

Die wasserreiche Gegend von Konstantinopel bietet mannigfaltige Gelegenheit zur Fischerei an, die Jagd ist sehr ergiebig, der Garten- und Landbau reußirt in diesem Klima vortrefflich, die Viehzucht erreicht leicht einen Grad von Vollkommenheit, den man in Deutschland immer vermissen wird, dazu kommen nun noch die vielen Spaziergänge, die man von St. Dimitri nach näher und entfernter liegenden Gegenden des Bosporus nehmen kann.

Aber der Weg von Pera nach St. Dimitri ist, weil er immer bergan führt, besonders in Sommertagen sehr beschwerlich. Das Terrain ist überall ungleich, an manchen Orten sogar steil und sehr steinigt, man muß bei ganzen Strecken wenig oder doch nachläßig bebauten Landes vorbeigehen und von den Schiefersteinen viel leiden, aus denen zum Theil der Boden besteht. Nachher kommt man zwar an ein tiefes, äusserst fruchtbares und angebautes Thal, welches man links liegen läßt; aber dagegen muß man denn von da an auch desto mehr steigen.

Obgleich die Vorstadt St. Dimitri nur von Griechen bewohnt wird, so waren doch alle Stra-

ten, in welche ich trat, voll Hunde, eben so wie in Pera und Konstantinopel und sie erlaubten sich auch aller der Freiheiten, die man ihnen an andern Orten des Bosporus zugesteht. Nur gab es an diesem Orte ausser den wilden Hynden auf den Straßen und Plätzen auch noch viele zahme in den Häusern, die aber freilich sich vor jenen nicht immer ungestraft sehen lassen können.

Bei einem französischen Handelsmann, der ehemals viele Spedizionsgeschäfte mit Tüchern von Marseille getrieben hatte, und zu St. Dimitri ein Haus auf der Anhöhe mit der prächtigsten Aussicht besaß, nahm ich mein Absteigequartier und hier lernte ich einen Mann von einer kleinen Nation kennen, von der ich schon lange sehr neugierig gewesen war, ein Individuum zu sehen und zu sprechen. Es war einer von den Karai-Jaodi's, den sogenannten Karaiten oder schwarzen Juden, wie man sie zum Unterschied von ihren übrigen Glaubensgenossen zu nennen pflegt.

Diese kleine hebräische Sekte, die freilich schon als besondere Sekte von der jüdischen Nation sehr gehaßt wird, überhaupt aber wenig zahlreich ist, hat auch in der Gegend von Konstantinopel ihre Anhänger. Es ist ein ruhiges Völklein, das in der Vorstadt Haskiöi ein stilles, abgesondertes Leben führt, sich um die übrigen Verehrer Moses und der Propheten wenig bekümmert und froh ist, wenn es von diesen, die immer am meisten darauf bedacht sind, den Anhängern des Karaismus mancherlei in den Weg zu legen und Kränkungen zu verursachen, ungestört und unangefochten seine Tage hinbringen kann.

Ich erinnerte mich gelesen zu haben, daß einer der sogenannten Gesetzausleger der Karaiten, Levi Ben Abraham, ein ehrwürdiger Greis von 76 Jahren, einem Reisenden bei seinem Aufenthalte zu Konstantinopel versicherte, daß alle Konstantinopolitaner Karaitenfamilien ehemals in Damaskus gewohnt hätten und nur durch die schrecklichen Bedrückungen eines dortigen Paschas Murad-Sidi bewogen worden wären, sich vor ungefähr zwei Jahrhunderten am Bosporus nie-

bezulaſſen. Ich wünſchte von meinem Manne eine Beſtätigung oder Widerlegung dieſer Nachricht zu erhalten und erkundigte mich daher ſo genau als möglich nach dem Urſprung und Verbreitung der karaitiſchen Juden.

„Den Anfang und die Entſtehung unſerer Nation wollen Sie wiſſen?“ erwiederte er, „unſere Voreltern ſind die alten Israeliten, unter denen die Propheten lebten und predigten. Schon die Phariſäer und Saduzäer waren Abtrünnige vom Geſetz, der Unglaube hat nachher immer noch zugenommen und man fing nach der Hand immer mehr an, auſſer den wahrhaftig von Gott offenbarten Schriften noch viele andere unter die Zahl der heiligen Bücher aufzunehmen und ihnen mit jenen gleichen Werth zuzuſchreiben. Nur eine kleine Anzahl ächter Gottesverehrer blieb zuletzt noch übrig, die die göttlichen Bücher von den menſchlichen zu unterſcheiden wußten und ſich auf die Verehrung dieſer und der darin gelehrten Gebote allein beſchränkten, und von denen ſind wir die Nachkommen. Unſere Nation hatte natürlich ihren anfänglichen Sitz in Paläſtina, da aber unſer urſprüngliches Vaterland nach und nach in die Hände mehrerer wilden und barbariſchen Eroberer fiel, ſo wanderten viele Familien nach Syrien und Meſopotamien, mehrere aber auch nach Aegypten aus. Die Kolonie, welche hier bei Stambul wohnt, iſt anfangs aus Syrien gekommen. Wir glauben übrigens feſt und ſind davon überzeugt, daß wir allein die Ueberbleibſel der wahren Israeliten ſind, welche Moſes aus Aegypten nach dem gelobten Lande führte: denn alle übrigen Juden haben auſſer der ächten Religion des alten Bundes noch viele andere Glaubenslehren, die weder Gott noch die Propheten gelehrt haben.“

Der Hauptunterſchied der Karaiten von den übrigen Hebräern beſteht auch in der That darin, daß ſie ſich an die Bücher des ſogenannten alten Teſtaments allein halten und auf alle Auslegungen der Talmudiſten, Rabbiner und Kabbaliſten keine Rückſicht nehmen. Die Schriften ihrer Re-

Religionslehrern sind klar und deutlich und weichen nie von dem Buchstaben des Gesetzes ab, weder neuplatonische Uebertreibungen und Ausschmückungen noch kabbalistische und talmudistische Abschweifungen herrschen in denselben. Sie bemühen sich vorzüglich, die Lehren, die in einem oder dem andern Buche der Bibel chaotisch durch einander geworfen sind, in eine bessere und lichtvollere Ordnung und Uebersicht zu bringen und so also gleichsam aus jedem einzelnen Buche einen Katechismus zusammenzuziehen. Andere Schriften ihrer Gesetzausleger haben zum Zweck, einerley Wahrheiten und Dogmen aus mehrern Büchern der heil. Schrift zusammenzustellen und die verschiedenen über eine und dieselbe Sache vorhandene Stellen mit und gegen einander zu vergleichen.

Da die Bücher der Bibel die einzige literärische Beschäftigung für ihre Gelehrte ausmachen und sie die Kenntniß anderer Bücher, in welcher Sprache sie auch geschrieben seyn mögen, fast geradezu für überflüssig halten, so kann man schon im voraus vermuthen, daß die hebräische Sprache beinahe ihr einziges Studium seyn müsse, und man muß von ihren Gelehrten bekennen, daß sie diese auch von Grund aus verstehen. Einer ihrer Gelehrten, Simon Natan-Ben David, hat vor etwa hundert Jahren eine Grammatik der rein-hebräischen Sprache geschrieben, die aus zwei Foliobänden bestehen soll und noch jetzt bey einer karaitischen Familie in Haskiöt aufbewahrt wird. Dieses Werk soll an Vollständigkeit und Scharfsinn Alles übertreffen, was je über die Sprache der Israeliten geschrieben worden ist.

Ihre Kommentarien über die Bibel müssen daher allerdings sehr schätzbar seyn, wiewohl sie von christlichen Exegeten bisher noch nicht zu Rathe gezogen worden sind. Man soll bei ihnen auch mehrere alte Handschriften finden, worauf sie einen besonders großen Werth legen. Ein sauber geschriebenes mit einem Glossarium versehenes 400 Jahr altes Psalmenbuch und ein auf Pergament gemalter Pentateuch, beinahe 600 Jahre

als, sind, wie sie selbst sagen, die vorzüglichsten literarischen Merkwürdigkeiten, die sie besitzen. Auch soll man die Genesis bei ihnen in einem dicken Foliobande, über 150 Jahre alt, antreffen, bei welchem Exemplar ein jeder Buchstabe von der Größe ist, daß er eine Landschaft von Palästina sauber und fein gezeichnet und gemalt, in sich faßt.

Zum Wegweiser bei ihren Gebräuchen nehmen sie die Thorah statt des Talmuds z. B. bei ihren Hochzeiten, Beschneidungen, Fasten und sogar beim Haarscheren. Ihre Kleidung ist ganz morgenländisch, Turbane sieht man jedoch mehr bei ihnen als Mützen, welches an die asiatische Abkunft erinnert. Den Kopf scheren sie sich ganz und dadurch unterscheiden sie sich auch von den übrigen Juden, welche, den Gesetzen der Talmudisten gemäß, einen Kreis von Haaren stehen lassen, den sie auf ihre Stirnen herabkämmen.

Reiche Leute giebt es unter den karaitischen Juden eben nicht, ihre Wohnungen haben ein ärmliches, schmutziges Ansehn, ihr Hausgeräthe ist von wenigem Werthe. An Unsauberkeit stehen sie nicht unter ihren übrigen Glaubensgenossen. Sie nähren sich vom Handel, treiben auch wohl einige Gewerbe. Bei Streitigkeiten, die sie unter sich abzuthun vorhaben, ist einer der Aeltesten oder Rabbiner Schiedsrichter und selten kommt eine ihrer Angelegenheiten vor einen muselmännischen Kadi.

Indem ich mich von dem Karaiten wegwandte und mit meinem Gastfreunde in ein Fenster legte, von dem man einen großen Theil des Orts übersehen konnte, gewahrte ich neben einem etwas entlegenen Brunnen, um welchen mehrere Eichen und Wallnußbäume gepflanzt waren, eine ziemlich ansehnliche Versammlung von griechischen Frauenzimmern, die mancherlei Bewegungen machten und zu tanzen schienen. Munterkeit und Fröhlichkeit war über alle ausgegossen, jedoch waren sie insgesammt von niedern Ständen.

In Konstantinopel ist eine Vermischung von Individuen und Familien aus allen Gegenden

Griechenlands und des Archipelagus, man trifft daher hier nicht selten auf Sitten und Gewohnheiten, die sonst nur den Bewohnern dieses oder jenes Theils von Gräzien eigen sind; aber auffallend war es mir doch, in St. Dimitri zum erstenmal einen Brunnentanz ganz nach altheilenistischer Weise zu erblicken.

Bekanntlich waren die zyklischen Chöre oder Kreistänze und Gesänge der alten Griechen anfangs gottesdienstliche Feierlichkeiten und als solche erhielten sie sich auch lange. Die Altäre waren z. B. die Mittelpunkte, um welche man zur Ehre des Freudengebers Bacchus tanzte. Späterhin wurden diese Chöre aufs Theater gebracht, und so verbreiteten sie sich weiter unter das Volk. Gemeinschaftliche Brunnen vor den Dörfern unterhielten die Freundschaft unter benachbarten Ortschaften. Die Mädchen umtanzten den Brunnen und während des Wasserschöpfens wurden Lieder gesungen, die man Brunnenseilslieder (ἱμονιοτροφα μελη) nannte. Diese Sitte breitete sich nach und nach über einen großen Theil des alten Hellas, nach Jonien und den Inseln aus.

Noch jetzt tanzen die Griechen unter einer alten Eiche, unter deren Schatten sie bei feierlichen Festen, das Haupt mit Blumen bekränzt, die alten Chöre erneuern; besonders häufig ist diese Sitte auf einigen Inselgruppen des Archipelagus. Der Brunnentanz der Neugriechinnen hat mit den eben genannten Lustbarkeiten gleichen Ursprung. Ich war Anfangs geneigt zu glauben, eine durch Zufall oder Schicksal vielleicht nach Konstantinopel verschlagene Insulanerin von dem naheliegenden Archipelagus habe diese Sitte ihren Genossinnen hier zuerst gelehrt; aber ein Franzos und geborner Konstantinopolitaner versicherte mich, daß Brunnentänze zwar jetzt nicht so häufig mehr gesehen würden, daß sie aber bisweilen und von Zeit zu Zeit seit jeher hier üblich gewesen wären, soweit sein Gedächtniß reiche.

Man erlaube mir nun eine kleine Schilderung dieses Tanzes mitten in der freien Natur. Es

ist Abend, die Sonne hat längst ihren milden Scheidegruß den Erdbewohnern zugeworfen. Das Tagewerk ist vollbracht und die griechischen Mädchen und Frauen versammeln sich noch zu guter Letzt um einen Brunnen herum, dem sie einen Theil seines klaren Wassers für den Haushalt entziehen wollen. Während nun die einen sich der Quelle nähern, in ihren Brunneneimern das Wasser am Seil emporziehen, und es in ihre Krüge schütten, singen die andern Lieder der Freude. Ein Theil hat sich indessen in eine Gruppe vereinigt und, indem der Gesang ertönt, fangen sie an in fröhlichen Reihen den Brunnen zu umtanzen.

In allen ihren Wendungen und Biegungen zeigte sich die größte Lebhaftigkeit und Gewandtheit. Die Touren, die veranstaltet wurden, waren von ziemlicher Verschiedenheit. Bald ward von allen Tänzerinnen der eine Arm hoch in die Höhe gehalten, bald der andere; bald dieser Fuß vorgesetzt, bald jener; bald war nur ein allgemeiner Kreis um den Brunnen herum, bald löste er sich in mehrere kleinere auf. Mannspersonen waren weit und breit nicht zu sehen, auch schien jeder die Gegend schon von Ferne zu meiden, ganz den Sitten des Morgenlandes gemäß.

Nachdem die eine Hälfte der versammelten Griechinnen ihre Gesänge und Tänze vollendet hatte, ward sie von der andern abgelöst, die bisher mit Wasserschöpfen beschäftigt gewesen war und nun näherte sich jene gleichfalls dem Brunnen und füllte ihre Krüge. Als alle hinlänglich sich mit frischem Quellwasser versehen hatten, begaben sie sich verschleiert nach Hause, noch ehe die Nacht völlig einbrach.

Ich benutzte das Helldunkel des Abends, mit meinem Gastfreunde einen Spaziergang um St. Dimitri herum zu machen; ungeachtet die Luft sehr mild und mehr kühl als warm war, wurde der Weg wegen der beständigen Abhängigkeit der Gegend doch beschwerlich und wir mußten an manchen Orten ziemlich weite Umwege machen, um nicht genöthigt zu seyn, einen steilen, felsigen Berg hinanzuklimmen. Man konnte dies hier

ohne Gefahr thun, da alle muſelmänniſche Wohnungen weit genug entfernt waren und man alſo die Türken nicht eben hier zur Abendzeit zu fürchten hat. Aber bald wären wir dafür einem andern böſen Feinde in die Klauen gefallen, wenn uns nicht die Schnelligkeit unſerer Füſſe gerettet hätte.

Auf dem Felde nahe bei St. Dimitri erblickten wir nämlich eine Anzahl Büffel, die dort weideten. Es iſt äußerſt gefährlich für einen Franken, hier auf dieſe Thiere zu ſtoßen, wenn ſie frei und ohne Hüter ſind. Den Menſchen in langen Kleidern thun ſie, weil ihr Auge daran gewöhnt iſt, nichts zu leide; aber auf Mannsperſonen in europäiſchen Kleidern, mögen ſie ſie nun für Ungeheuer oder für ſonſt etwas halten, ich weiß es nicht, — laufen ſie nicht ſelten mit ſo großer Wuth los, daß ſie ſie, wenn ſie ſie einholen könnten, mit ihren plumpen Füſſen zertreten würden.

Zum Unglück ſind dieſe Thiere ſo ſchwarz, daß man ſie bei der Dunkelheit des Abends nicht von weitem zu erkennen vermag und wir wären ſicher mit ihnen in einen Kampf gekommen, wobei wir, da Büffelſtärke und Menſchenſtärke ſehr verſchieden ſind, ſicher den Kürzern gezogen hätten, hätte unſer gute Genius uns nicht an eine Mauer geführt, hinter die wir uns verbergen und ihren Augen entziehen konnten; denn ſchon reckten einige der muthigſten von der Büffelheerde ihre Köpfe in die Höhe und ſchienen nicht übel Luſt zu haben, auf uns einzuſprengen. So träge dieſe Thiere übrigens ſonſt auch ſcheinen, ſo kann man es doch kaum glauben, mit welcher Behendigkeit ſie über das Land weg zu galoppiren verſtehen, wenn ſich ihnen ein Gegenſtand darbietet, der ſie in den Harniſch bringt.

Wie wir nach St. Dimitri zurückkamen begleitete ich meinen Freund zu einem Zinngießer, bei welchem er einige Beſtellungen zu machen hatte. Auch dieſer Gang war nicht ohne Belehrung für mich. Mit Vergnügen betrachtete ich das morgenländiſche Verfahren des Zinngießens

und ich wünschte es gerne nach unserm Vaterlande zu verpflanzen. Die Orientaler verzinnen nämlich ihre kupferne Gefäße sehr schön und sehr geschwind, indem sie die Gefäße in dem Feuer glühend werden lassen; alsdann überstreuen sie sie mit Salmiak, nachher bestreichen sie solche mit zinnernen Knöpfen und breiten sie mit einem Poliereisen aus. Dieses Zinn hängt sich so fest an das Kupfer, daß ihre Gefäße nicht leicht wieder so roth werden als die unsrigen und eine lange Erfahrung hat den Vorzug dieses Verfahrens ganz ausser Zweifel gesetzt.

Wir gingen nun noch zu guterletzt in eine Kahvehane (Kaffeehaus), wo wir eine muntere Gesellschaft von Griechen antrafen. Man sprach viel in Quantität und Qualität: Denn die Romanier reden gern. Ich erzählte dem neben mir Sitzenden, daß bei uns in Europa Kaffeehäuser auch bisweilen von Frauenzimmern besucht würden. Er konnte sich nicht enthalten, darüber laut aufzulachen. Wenn das hier Sitte wäre, setzte er hinzu, so würde sich jedermann hüten, eine Frau zu nehmen. Er fing darauf an, die orientalische Gewohnheit, das Frauenzimmergeschlecht in die Harems zu verweisen, recht nach Würden zu erheben.

Ich brach davon ab und bat ihn mir die Frage zu beantworten: ob er glaube, daß in einem zahlreichen türkischen Harem zwei Frauenzimmer seyn könnten, die wahre, ächte Freundinnen von einander wären. Er erwiederte: daß dies in einem Nonnenkloster schon ein seltener Fall sey, wo doch nichts die Eifersucht erregen könne als der Gedanke, Gott besser zu verehren als alle andere; geschweige denn in einem Harem, wo alle nach einem Gegenstande strebten und dieser keiner zu Theil werden könne, ohne den Neid und den Haß aller andern in helle Flammen zu setzen. Er setzte jedoch hinzu, daß ihm Beispiele bekannt wären, bei denen zwei von dem gemeinschaftlichen Gemahl gleich wenig begünstigte Frauenzimmer eben durch dieses gemeinschaftliche Unglück zum vollkommensten Einverständniß ihr ganzes Leben hin-

durch gebracht worden wären. Er wolle aber gut dafür seyn, daß wenn sich die Liebe des Herrn plötzlich zu einer von beiden gewendet hätte, die Freundschaft zwischen ihnen ihr Ende auch in dem nämlichen Momente erreicht haben würde.

Ich konnte nichts dagegen einwenden und war auch in der That schon vorher völlig dieser Meinung: denn vertragen sich doch schon zwei Schwestern nicht mit einander, geschweige denn Fremde und mehrere, bei denen das Interesse in eben so viele abgesonderte Theile gespaltet ist, als Individuen sind. „Aber" — erlaubte ich mir noch eine Frage — „ist der Charakter der Morgenländerinnen auch darin wohl nicht von dem der schönen Abendländerinnen verschieden, daß die sinnlichen Neigungen und mit ihnen die Eifersucht nie mit dem Alter ihr Ende erreichen kann? Wir haben eine bekannte Anekdote bei uns, daß Lord Chesterfield, ein sehr witziger Kopf voll Menschenkenntniß, diese Frage einer alten Dame, welche die Sechzige schon vorüber hatte, vorlegte und diese die kurze aber bedeutende Antwort gab: Mylord, entschuldigen Sie, da müssen Sie eine ältere fragen."

„Gerade eben so ist es auch bei den Orientalinnen" — versetzte mein Grieche. „Schon im dreißigsten Jahre und oft noch früher hören sie auf, Kinder zu gebähren; aber die Sinnlichkeit und die Eifersucht quält sie bis ins hohe Matronenalter hinauf und dies endigt sich erst völlig mit ihrem Tode."

Ich war im Begriff, noch viele Erkundigungen über den Charakter der Weiber des Orients einzuziehen, als mein Wirth sich vom Divan erhob. Ich sagte mein proskünòh den Griechen und eilte an der Hand des Freundes in dessen Wohnung, in welcher ich diese Nacht verbleiben wollte.

Das Mankalaſpiel. — Zuſtand und Behandlung der Sklaven in der Türkei. — Geſetze des Korans in ihrer Hinſicht. — Tolerante Geſinnungen der Muſelmänner in Anſehung der Religion ihrer Sklaven. — Die Schwarzen aus Afrika in der Türkei. — Vergleichung derſelben mit denen in Weſtindien. — Apologie ihrer geiſtigen Anlagen und Kräfte gegen die Behauptungen der europäiſchen Schriftſteller. — Ihre Entwickelung unter den Türken. — Herzählung der Länder, aus denen ſchwarze und weiße Sklaven nach Konſtantinopel gebracht werden. —

Wie wir in das Zimmer traten, fanden wir eine ganze Geſellſchaft mit dem Mankala beſchäftigt. Es iſt dies ein Lieblingsſpiel der Türken und auch der Griechen und in ſehr vielen Kaffeehäuſern iſt es Jahr aus Jahr ein an der Tagesordnung. Dies Mankalaſpiel beſteht aus einem Brett mit zwei Flügeln, wie ein Damen- oder Schachbrett, auf jeder Seite hat es ſechs Grübchen oder kleine runde Vertiefungen; doch giebt es auch einige die zwölfe auf jeder Seite haben. Es können nur immer zwei Perſonen mit einem Brett ſpielen, daher findet man in den Kavehaus's immer mehrere, damit eine gehörige Anzahl von Gäſten befriedigt werden könne.

Vornehme Türken haben nicht ſelten dieſe Mankalabretter von ſchwarzem Ebenholz, mit ſilbernen Beſchlägen und Schlöſſern, und die zwölf Grübchen mit Elfenbein ausgelegt. Da das Spiel ſo einfach iſt wie unſere Dame oder wohl gar das Domino, ſo wäre es kaum zu begreifen, wie manche Türken ſo viel Geduld haben könnten, ganze halbe Tage damit unausgeſetzt zuzubringen, wäre ihr Phlegma in dieſem Stück unſern Leſern nicht ſchon längſt bekannt.

Späterhin fanden ſich in dem Hauſe noch zwei franzöſiſche Renegaten ein, die mit ihrem Glauben noch nicht die Neigung für ihre Nation abgelegt hatten. Da ſie ſich hier nicht ſcheueten, ſer-

tig ihrs Muttersprache zu reden, so war mir dies eine erwünschte Gelegenheit, mir über vieles Erläuterungen zu verschaffen, was mir bisher noch dunkel gewesen war.

Während der Tafel, wobei es nicht an wohlschmeckenden Früchten und süßen Weinen von dem Archipelagus fehlte, erkundigte ich mich genau nach dem Zustand und der Behandlung der Sklaven und Sklavinnen in der Türkei und besonders in Konstantinopel. „O! Stambul ist das Paradies für die Sklaven!“ — rief einer der beiden Erchristen und gern verstand er sich dazu, mir ihre Lage hier zu schildern.

„Den Gesetzen nach, sagte er, können die Muselmänner so viel Sklaven und Sklavinnen kaufen und halten als sie Lust haben; den Christen, mögen sie nun Griechen, Armenier oder Franken seyn, und den Juden ist die Erlaubniß des Ankaufs und der Unterhaltung von Sklaven und Sklavinnen hingegen versagt, es sey denn daß sie Kaufleute wären und den Sklavenhandel selbst trieben, mithin nicht für sich sondern für die Muselmänner sie ankaufen und unterhalten.

Ohne gegen die Gesetze des Korans zu sündigen, können ferner alle Muselmänner ihre Sklaven und Sklavinnen, sey es nun, daß sie sie entweder durch Kauf an sich gebracht oder als Geschenk erhalten haben, gebrauchen wozu sie wollen. Es existirt weder ein Gebot des Propheten noch eine Verordnung des Divans, welche diese Freiheit einschränkte und dennoch wird sie nie gemißbraucht. Nirgends existirt die Sklaverei unter einer mildern Form als in den Morgenländern und, wenn man das, was man so nennt, genauer kennen lernt, sollte man fast Bedenken tragen, einen Zustand mit einem Namen zu bezeichnen, der so wenig den Begriffen entspricht, die wir damit zu verbinden gewohnt sind.

In der Türkei bemerkt man keinen Schatten von der Barbarei, womit die Negersklaven in Westindien von den christlichen europäischen Nationen behandelt werden, ihr Zustand ist hier ächt patriarchalisch. Man sieht sie an wie Hausgenos-

sen; kaum wird ein Unterschied zwischen Sklaven und andern Dienern gemacht; sobald sie in's Haus treten, gehören sie mit zum Korps der Familie und alle Freude und jedes Leid haben sie mit ihr zu theilen. Zwar dürfen sie nicht entlaufen; aber wäre das nicht auch eben so undankbar wie wenn Kinder ihren Eltern entlaufen wollten, bei denen sie doch so gut versorgt sind, und so wenig man es dann diesen verargen wird, jene für eine solche Unthat zu strafen, so wird man es auch gern den Herren zugestehen, daß sie mit Recht ihre entlaufene und auf der Flucht wiedererhaschte Sklaven für ihre Vergehung züchtigen mögen.

Die Türken können den Sklaven die Freiheit geben oder sie auch die ganze Lebenszeit hindurch in Diensten behalten, wie es ihnen gefällt. Die Kinder, welche sie mit allen ihren Weibern zeugen, haben gleichen Antheil an dem Erbe ihres Vaters, nur mit dem Unterschiede, daß diejenigen, welche mit Sklavinnen geboren werden, durch das väterliche Testament frei gemacht werden müssen. Erweist ihnen der Vater diese Gnade nicht, so bleiben sie Sklaven und fallen dem Aeltesten der Familie zu.

Ein Gesetz verbietet bei den Muselmännern, seines Bruders Sklavin zu berühren, bevor dieselbe nicht eines Dritten Eigenthum gewesen ist, eben so wie nach der römischen Jurisprudenz des Bruders Wittwe nie dem Bruder zur Ehe gegeben werden kann als in besondern Fällen. Will ein Bruder dem andern ein Geschenk mit einer Sklavin machen, mit der er schon geschlafen hat, so muß er sie vorher an einen Freund oder Verwandten verschenken und von diesem kann sie erst dann dem andern Bruder gegeben werden. Da man bei dieser Schenkung aber wohl die Bedingung machen kann, daß der Freund oder Verwandte, dem der Bruder seine Sklavin giebt, sie nicht berühre, so sieht man, daß das Gesetz durch ein leichtes Manövre umgangen werden kann.

Um den respectus parentalis bei den Männern zu erhalten, ist zugleich im Koran verordnet, daß keine Frau ihren Sklaven heurathen oder sich von

ihm herüber lassen dürfe. Ein Herr, der eine Sklavin in seinen Harem aufzunehmen wünscht, die mit einem seiner Sklaven verheurathet ist, braucht daher nur diesen seiner (des Sklaven) eignen Frau zu schenken, welches durch nichts verboten ist. Sobald das geschehen ist, muß auch die Ehe getrennt werden.

In Ansehung der Religion beweisen die Türken viel Toleranz gegen ihre Sklaven: man läßt sie ungestört den Glauben ihrer Väter beibehalten und Zwang wird nie angewandt, diesen oder jenen zum Muhamedanismus zu bekehren. Die Negersklaven nehmen gewöhnlich den muslemischen Glauben an wie in Westindien den christlichen, weil sie aus ihrem brennenden Vaterlande gar keine Religion mitbringen, auch die weißen Sklaven, welche von weniger kultivirten Nationen z. B. Kaukassen und Indien genommen werden, werden über lang oder kurz fast alle Muhamedaner; aber von christlichen und jüdischen Sklaven und Sklavinnen hat man Beispiele in Menge, daß sie bis auf den letzten Augenblick ihres Lebens ihre Religion beibehalten haben.

Es ist in der That seltsam, daß die sonst so fanatischen Türken in diesem Stücke so wenig Fanatismus zeigen, gleichsam als wenn sie zu stolz wären, Sklavenseelen eine Religion aufdringen zu wollen, von deren Vortreflichkeit sie so innig überzeugt sind. Zwar hat es auch wohl Muselmänner gegeben, die diesen oder jenen Sklaven weniger mild behandelten, ihm oft zusprachen, den wahren Glauben und die Beschneidung anzunehmen, ihn wohl gar nicht selten mit Vorwürfen wegen seiner Halsstarrigkeit überhäuften; aber ihre Zahl ist immer doch nur klein in Konstantinopel gewesen und der allgemeinen Regel nach genießen die Sklaven in der Türkei in Absicht auf die Religion die ungebundenste Freiheit. Freilich dürfen sie nichts unternehmen, was dem Muhamedaner einen Anstoß giebt, freilich dürfen sie es nicht wagen, über die Gebräuche und religiösen Dogmen ihrer Herren zu spotten; aber würden wohl auch

Christen dieses ihren Sklaven ungeahndet hingehen lassen?

Daß die gefangenen Malteser seit jeher meistens weit gelinder in der Türkei behandelt wurden als die Türkensklaven von den Rittern zu Malta, ist keinem Zweifel unterworfen; eben so wenig bilde man sich ein, daß ein Sklave eines Türken mit einem glebae adscriptus in Rußland, Polen und Ungarn tauschen würde; auf jeden Fall würde er seinen Zustand sehr verschlimmern. Aber man denke auch nicht, daß die Behandlung der Christensklaven zu Konstantinopel mit der zu vergleichen sey, wodurch die Sklaven in der Barbarei gedrückt werden. Sklaven die aus besondern Ursachen zu öffentlichen Arbeiten verdammt sind, giebt es in Konstantinopel auch, z. B. die in den Bagnos, und so sind die, welche zu Algier, Tunis und Tripolis, zu Fez und Marokko leiden und worüber alle Reisebeschreiber ein einstimmiges Klagelied singen. Sie sind freilich oft so übel daran wie unsere Galeerensklaven; allein als sehr verschieden müssen sie von den Hausklaven angesehen werden.

Nicht selten hinterläßt ein Türk sein ganzes Vermögen, nebst seinem Harem von Sklavinnen und den mit diesen erzeugten Kindern, durch ein Testament einem seiner vertrauten Sklaven mit der Freiheit als Eigenthum. Bisweilen stattet ein Muselmann einen Sklaven reichlich aus, giebt ihm die Freiheit und eine seiner Sklavinnen zur Gattin, mannichmal setzt er ihn, nachdem er ihn frei gemacht hat, zum Vormund über seine Familie nach seinem Tode ein. Den Freigelassenen zu Ehrenstellen zu verhelfen bemühen sich oft die Herren mit vielem Eifer und man hat der Beispiele genug, daß jene noch bei Lebzeiten dieser, so hoch gestiegen sind, wohin diese nie zu kommen hoffen konnten.

Unter den Sklaven in der Türkei giebt es so viele Schwarze als Weiße und man kann eben nicht sagen, daß jene unfreundlicher von den Muselmännern behandelt würden als diese. Der Affate unterscheidet sich wirklich dadurch etwas von

dem Europäer, daß er auf die Farbe der Menschen weniger Rücksicht nimmt als dieser, vermuthlich weil er Menschen von allen Kolorits von Jugend auf zu sehen gewohnt ist und daher nie daran erinnert wird, bei dieser oder jener Menschenrace etwas Seltsames und Außerordentliches zu finden; und da ihn die Erfahrung lehrt, daß Menschen von allen Farben zu hohen Ehrenstellen gelangen und darin kein Unterschied statt finde, so hat er auch keinen Grund, Menschen von einer Farbe höher als die von einer andern zu schätzen oder diese jenen unterzuordnen. So sieht der Konstantinopolitaner tagtäglich, daß der schwarze Kislar-Aga fast eben eine so wichtige und mächtige Person im Reiche ist als der weiße Großvezier, warum sollte er also den Weißen höher als den Schwarzen achten?

Man findet daher bei den Türken jene große, grundlose Verachtung nicht, welche die Europäer gegen die Neger zu haben affektiren. Zwar werden in vielen Häusern in Konstantinopel selbst Neger und Negerinnen zu den niedrigsten Arbeiten des Haushalts gebraucht; aber dies geschieht nicht darum, weil man sie tief den Weißen untergeordnet hält, sondern weil die schwarzen Sklaven und Sklavinnen am wohlfeilsten zu haben sind und sie also in größerer Menge vorhanden sind. Im entgegengesetzten Falle würde man auch Weiße zu diesen Arbeiten gebrauchen.

Bei der Menge von Negern aus fast allen Nationen Afrikas in Konstantinopel hat man hier eben so gut Gelegenheit, seine Beobachtungen über sie zu machen wie in Westindien, und man muß gestehen, daß sie unter den Türken weit bessere, glänzendere und lobenswürdige Seiten offenbaren als unter den Europäern. Man hat in Deutschland sowohl als auch in Frankreich und England vieles — sehr vieles gegen die Neger und ihre mögliche Verstandesentwickelung und Kultur geschrieben und Sömmering hat durch die anatomische Untersuchung ihres Schädels ihre Inferiorität aufs auffallendste zu beweisen geglaubt; aber mich haben alle meine sorgfältigen Erfahrun-

gen über die Neger in der Levante belehrt, daß man sich sehr irre, wenn man den Satz als Axiom aufstellen will, der Weiße sey dem Schwarzen an Verstand und Geisteskräften überlegen. Im Gegentheil glaube ich mich davon überzeugt zu haben, daß der Weiße in gleicher Lage mit dem Schwarzen in vielen Fällen noch weit unter diesem stehen würde. Es kommt Alles beim Menschen auf die Umstände an, unter denen er zur Entwickelung reift; man lasse ein schwarzes Kind mit einem weißen auf gleiche Weise auferziehen, haben beide Anfangs einerlei Anlagen und Temperament, so wird jenes gewiß nicht hinter diesem an Verstandesentwickelung zurückbleiben.

Ich glaube fast alle Schriften gelesen zu haben, die in unserm Welttheil über den Charakter und die Natur der Neger herausgekommen sind und ich habe mich überzeugt, daß selten die europäischen Schriftsteller in irgend einem andern Stücke so einseitig geurtheilt und geschlossen haben als in der großen Angelegenheit der Neger, worin die Frage entschieden werden sollte, ob man ihnen als Menschen gleichen Rang mit uns einräumen oder sie weit unter uns setzen sollte. Aber die wenigsten der Autoren, welche den Stab über die Schwarzen gebrochen haben, hatten Gelegenheit, sie genau kennen zu lernen und ihren Charakter, ihre Eigenschaften, Anlagen und Kräfte zu erforschen und diejenigen, die dies konnten, waren von Vorurtheilen und Gewinnsucht verblendet.

Was die äußere körperliche Bildung betrifft, so hat bekanntlich der Afrikaner, bei einer mehr oder minder schwarzen Farbe, eine dicke, sammetartig anzufühlende Haut, einen eigenen, stark riechenden Schweiß und größtentheils krauses Wollenhaar, gewöhnlich von schwarzer, zuweilen von röthlicher Farbe. An dem schmalen, zusammengedrückten Kopfe tritt der Untertheil des Gesichts weiter, als bei den übrigen Menschenracen hervor und giebt dadurch dem Neger, bald mehr bald minder einige Aehnlichkeit mit dem Affen. Aber der morgenländische Anzug erhebt die körperlichen Umrisse des Schwarzen so gut wie die des

Weißen und der weiße Turban kleidet ein schwarzes Gesicht noch besser als ein weißes. Ich habe hier schwarze Muselmänner gesehen, die mich mit einer majestätischen Ehrfurcht erfüllten und ein reich gekleideter Schwarzer hat mir nicht selten einen wirklich erhabenen, ächt orientalischen Anblick gewährt.

Nicht allgemein habe ich unter den hiesigen Schwarzen die geplätschten Nasen und die hoch aufgeworfenen Lippen wahrgenommen, so gewöhnlich sie auch sonst bei ihnen vorkommen. Es giebt hier Schwarze mit erhabenen Nasen und fein gebildeten Lefzen. Fast durchgängig aber besitzen sie schön geordnete, weiße Zähne. In ihrer Physiognomie zeigen sich mancherlei Abwechselungen; bald rohe, bald sanftere Züge; bald große, bald kleinere Augen von verschiedenen Farben; bald ein gescheutes, bald ein stumpfsinniges Gesicht, und es giebt Schwarze, deren Züge selbst verfeinerte Europäer für schön erklären würden. Sprechende, höchst lebhafte Physiognomien sollen besonders die Kinder haben, die aus der Vermischung der Türken mit den Negern entspringen.

Die schwarzen Frauenzimmer sind in der Türkei sehr gesucht und sie sind auch nicht ohne Annehmlichkeiten: ihr Wuchs ist meistens zart gebildet und das Auge von der äußersten Lebhaftigkeit. Die Türken behaupten, daß der Beischlaf mit Negerinnen in den heißen Sommertagen unendlich mehr Reize gewähre als mit weißen Frauenzimmern, besonders wegen der Kühle, die sie in sich verborgen hätten. Auch giebt es wenige Harems vornehmer Muselmänner, worin nicht schwarze Frauenzimmer angetroffen würden und auf allen Straßen von Konstantinopel begegnen einem fast eben so viele grüne Gestalten, unter deren weißen Schleier ein schwarzes Kolorit hervorsticht als solche, die einen weißen Fleck neben den Augen zeigen, denn nur einen kleinen Theil des Gesichts kann man erkennen. Als Ursache, warum so viele auch gemeine Türken schwarze Weiber hätten, führte man mir an, daß sie weit genügsamer waren und weniger zu unterhalten kosteten,

überhaupt sich auch mehr zu den Arbeiten des Haushalts verstanden als die weißen.

Will man den Geist und den Charakter der Neger kennen lernen, den sie hier am türkischen Hofe in seiner ganzen Fülle offenbaren, so braucht man nur nach ihrem Vaterlande einen Blick zu werfen. Eine brennende Sonne, ein dadurch ewiger Strom von Licht und Kraft, stets der heftigste Drang zum Wachsen und Vermehren; das ist, sagt ein scharfsinniger Geograph, die Natur des heißen Afrika's. Hier gebiert die Macht des Klima's hohe Sinnlichkeit. Wilde Leidenschaften streugen pausenweise Geist und Körper an; beides sinkt hierdurch zur Erschlaffung hinab und Sucht nach Ruhe tritt an ihre Stelle. Hohe Indolenz flößt also schon die Muttermilch dem Neger ein und übermäßige Sättigung erzeugt Gleichgültigkeit.

Diese Eigenschaften zeigen sie nun auch in hohem Grade in der Türkei. Jene üppige Trägheit, jene stolze Indifferenz gegen Alles Umgebende, jene Verachtung der Nebenmenschen, jene Gluth der Leidenschaften — wo offenbart sie sich mehr als bei den schwarzen Großen unter den Türken? — Und diese schlauen Ränke und Kabbale, welche die Gemüther im Serail in Bewegung setzen und die Großen der Hauptstadt in beständiger Furcht, in unaufhörlichem Schrecken erhalten, kommen sie nicht meistens von den Schwarzen her, deren insolenter Ehrgeiz, Rachsucht und schlauer emporstrebender Geist keine Gränzen kennt? Wahrlich diejenigen, welche eine so geringe Meinung von den Geisteskräften und dem besonnenen Verstande der Schwarzen haben, sollten nur nach Konstantinopel kommen, sich etwas genau um den Hof bekümmern und, wenn sie einige Zeit da verlebt haben, werden sie gewiß durch Erfahrung einsehen gelernt haben, daß die Weißen hier ganz gewöhnlich von den Schwarzen dupirt werden und in der gewandten Hand dieser nichts mehr als Mittel sind, deren sie sich bedienen, um zu ihren Zwecken zu gelangen.

Diese Schwarzen aber sind gerade von eben den Nationen, von denen man jährlich ganze Haufen auf den Sklavenschiffen nach Westindien führt, um in den Plantagen der Europäer zu arbeiten; während dem ihre Brüder in dem ungesunden Klima der amerikanischen Inseln umsonst ihre Schweißtropfen vergießen und unter der barbarischen Geißel ihrer unbarmherzigen Aufseher und Treiber bluten, spielen diese hier große, bedeutende Rollen am Hofe eines der ersten Beherrscher der Erde. So verschieden sind die Schicksale der Menschen. Dort werden sie tief verachtet, hier sehr geachtet; dort weiß man nicht genug zu erfinden, um sie zu unterdrücken und zu demüthigen, hier weiß man nicht genug Ehre ihnen anzuthun; dort sieht man sie nur die mühsamsten, erniedrigendsten Geschäfte treiben, hier brüsten sie sich auf stolzen Rossen, strahlend von Gold und Silber, umgeben von zahlreichen, reich bekleideten Dienerschaften, gleich Göttern der Erde.

Die Türken nennen alle Schwarzen meistens Arabs und begreifen unter dieser allgemeinen Benennung nicht nur die Bewohner der eigentlichen Halbinsel Arabien sondern auch die des ganzen innern Afrika. Arabien ist ihnen nämlich das zunächst gelegene Land, worin die Menschen ein schwarzes Kolorit zeigen und es ist sehr gewöhnlich bei den Türken, daß sie einen Namen, den sie einem Theile geben, auch dem Ganzen beilegen und so pars pro toto setzen. Man lasse sich also durch dieses Wort nicht irre führen und stelle sich nicht etwa vor, jene Schwarzen, denen ich eine Apologie zu halten schiene, seyen nicht mit den Negersklaven in den westindischen Inseln einerlei. Selten ist ein Großer des Serails von arabischer Abkunft, meistens war er ein Sklave, gebracht von den mauritischen Kaufleuten aus dem afrikanischen Binnenlande und geboren oft ein halbtausend Meilen von der Küste entfernt. Das Schicksal hat ihn seinem Mutterlande entrissen und ihm dafür ein neues Vaterland geschenkt, worin er Macht genug hat, den Weißen reichlich das wieder zu vergelten, was sie in früher Jugend an ihm thaten.

Man findet in der Türkei, so wie in der Hauptstadt derselben, Schwarze aus der Barbarei, Nubien und Abessinien, die meistens mehr oder weniger noch ein gelbes Kolorit haben, aus Gaoga, Borno, Zanfara, Medra, Zegzeg, Chaugala, Kano, Bito, Dauma, Agadez, Guber, Temian, Tombut, Biafara, Gothan, Nujat, Gingiro und andern Königreichen und Distrikten von Nigritien, ferner aus den Staaten der so genannten Kaiser von Monomotapa und Monoemugi und endlich von der Küste von Guinea, auch sogar aus Dongo, Abutua, Benin, Makoko, Loango, Kongo, Angola, Benguela, Matamba, Pongo, Mataman, Backebacke, Fungeno, Chikova, Mongas, Manika, Biti, ꝛc. ꝛc.

Eben so verschieden ist auch das Vaterland der weißen türkischen Sklaven. Ausser den Europäern, die durch irgend einen Zufall in die Sklaverei der Muselmänner gerathen sind, sieht man hier besonders Individuen aus den kaukasischen Gebürgen, von Ava oder Birmanien, Tipra, Osul, Arakan, Asem, Nekbal, Butan, Moriul, Utsang, Tokrokai, Tibet, Kasgar, Pegu, Siam, Cochinchina, Tunkin, Camboja, Chiampa, Laos, und auch bisweilen von der Halbinsel Malaka und den Inseln Sumatra und Borneo.

So geben also von Zeit zu Zeit die südlichern oder heissesten Erdstriche von Afrika und Asien einen Theil ihres Ueberflusses an Menschen ab, um ein gemäßigteres Klima damit zu versehen und während der eine Welttheil der Stadt Konstantin's schwarze Menschen liefert, läßt ihr der andere weiße zukommen. Was Wunder also, daß Istambul dem aufmerksamen Beobachter ein so ausserordentliches Gemisch von Menschen darbietet, da alle Nationen gleichsam sowie fast alle Himmelsgegenden zu seiner Bevölkerung das Ihrige beizutragen sich beeifern.

(Die Folge in einem der nächsten Monatshefte.)

VI.

Kronslot und Kronstadt, von ihrer Entstehung bis auf die neuesten Zeiten.

Peter der Große hatte mit unermüdlichem Eifer im Innersten seines Reichs und seiner Residenz die wichtigsten und heilsamsten Veränderungen getroffen, hatte die alten Sitten und Gebräuche größtentheils abgeschafft und nichts war der Aufmerksamkeit des um das Wohl seiner Unterthanen bekümmerten Monarchen entgangen; aber nicht nur im Innern seiner Residenz und bei Verschönerung derselben war er thätig, sein weit umfassender Blick erstreckte sich auch auf die herumliegende Gegend. Er war ernstlich darauf bedacht, seiner neuen Stadt von aussen her eine größere Festigkeit und mehr Haltbarkeit gegen künftige feindliche Unternehmungen zu Wasser zu verschaffen.

Ein so selten schöner Fluß die Newa ist, so fand der Gründer St. Petersburgs am Ufer dieses Stroms ihn dennoch nicht dazu geeignet, daß die nach und nach entstehende Kriegsflotte, wie auch alle nach Petersburg kommende Kauffarthei-Schiffe in demselben vor Anker liegen konnten. Der große Mann bestimmte daher Kronslot oder vielmehr Kronstadt, die beide als eine Vormauer von Petersburg anzusehen sind, zum künftigen Kriegs- und Kauffarthei-Hafen. Schon im November 1703, als das Eis so stark war, daß es die schwersten Lasten tragen konnte, wurde einen Kanonenschuß weit von der, 25 Werst westnord-west von St. Petersburg und 7 Werst von dem Ufer des festen Landes (von Oranien-Baum) im finnischen Meerbusen gelegenen, acht Werst langen und über eine Werst breiten oben erwähnten Insel Retusari (jetzt Kotlin oder Kessel-Insel) auf einer Sandbank zum Kastel von

Kronslot oder Kronschloß der Grund gelegt. Es wurden Materialien, als Balken, Steine u. s. w. dahin gebracht und mit diesen die Arbeit auf folgende Weise begonnen: 30 Fuß lange und 15 Zoll dicke Balken wurden in einer Höhe von zehn Fuß als Kasten künstlich zusammen gefügt und diese mit großen Steinen gefüllt und alsdann ins Wasser gesenkt *). Auf diesem soliden Fundamente ward ein runder, drei Stockwerk hoher Thurm von Holz gebaut und dieser in allen Gängen von oben bis unten mit schwerem Geschütz besetzt. Er faßte 3000 Mann Garnison und 70 Stück Kanonen; eine große Flagge wehete auf der Spitze des Thurms. Nachmals ward die runde Form des Kastels abgeändert und es erhielt eine eckige und dauerhaftere Form, da vorher ein Schiff bei der Durchfahrt nur von drei bis vier Kanonen getroffen ward, jetzt aber mehrere zugleich auf dasselbe gerichtet werden konnten. In spätern Zeiten ward das Kastel von Stein ohne den Thurm erbaut. Es sollen bei allen diesen beschwerlichen Arbeiten bei Kronschloß gegen 8000 Pferde gefallen seyn.

Dem Kastel gegenüber wurden am Ufer der Insel Kotlin zwei Batterieen, die mit 10 bis 12 Kanonen besetzt waren, angelegt. Außerdem war die große Seebrücke oder das Haupt des Hafens, hinter welcher die Schiffe lagen, mit 50 und mehr Kanonen besetzt. Mit dem Bau der sechs Bastionen, durch welche Kronstadt von dem Anfange der Batterieen bis auf die andere Seite des Meeres gedeckt wird, wurde in spätern Zeiten der Anfang gemacht.

Im Jahr 1710 entstand auf dem östlichen Theil der Insel das nachmalige Kronstadt, das späterhin, erst im Jahr 1721, diesen Nahmen erhielt, indem man dieses Anfangs Kronslot und letzteres schlechtweg das Kastel zu nennen pflegte. Auf der westlichen Spitze der Insel wurde gleichfalls im Jahre 1710 die nach dem

*) S. The History of Peter the Great etc. von Gordon. S. 171.

Fürsten Alexander Danilowitsch Menschikow benannte Alexanders-Schanze zu bauen angefangen.

Am Strande der unfruchtbaren, sandigen, mit Tausenden von großen Steinen gleichsam besäeten und von einigen armen Fischern bewohnten Insel standen zwei alte große Eichen, ein damals seltener Baum in dieser Gegend. Diese ließ der Monarch mit einem Geländer umgeben und sich zwischen denselben einen kleinen offenen Pavillon bauen, aus welchem er einer vortrefflichen Ansicht aufs Meer genoß.

Auf der Südseite der Insel geht der Strom vorbei und nur hier ist ein enger Durchgang, welcher zur Durchfahrt großer Kriegsschiffe die gehörige Tiefe hat. Denn an der Nordseite können wegen niedrigen Wassers keine Fahrzeuge durchgehen, daher dieser Ort, der nur durch einen engen Weg anzugreifen ist, desto sicherer zu einem Hafen für die Kriegsflotte dienen kann.

Im Jahr 1713 fing der Bau des Kronstädtischen Hafens an, den damals drei große Bollwerke umschlossen. Jetzt wird derselbe in den Kriegshafen *), den mittlern Hafen und

*) Seit zwei Jahren haben 30 Linienschiffe, 9 Fregatten und mehrere kleine Kriegs-Fahrzeuge im Kronstadt gelegen. Der Kriegshafen könnte 35 und mehr Linienschiffe fassen, wenn er nicht so verschlammt wäre, daß ein großer Theil derselben in dem mittlern Hafen liegen muß. — Es erhalten sich die hieselbst liegenden Schiffe nur höchstens zwanzig Jahre, weil sich wegen des starken und mit großer Heftigkeit in die See tretenden Stromes das Salzwasser schon weit von dem Hafen verliert und daher das Wasser in denselben meist süß ist. Aus dieser Ursache müssen jährlich neue Schiffe mit so großen Kosten gebaut werden, obgleich der Schiffsbau in Rußland um vieles wohlfeiler ist, als in andern Ländern, da es in hinlänglicher Menge Holz zum Schiffsbau, Hanf und Eisen hat und die Arbeit auf den Werften nicht so theuer bezahlt, als die übrigen Seemächte.

den Kauffartheи-Hafen eingetheilt. Unweit letzterm liegt das sogenannte italiänische Bassin, in welchem das zum Schiffsbau nöthige Eichenholz (größtentheils aus Kasan her) aufbewahret wird.

Im Jahr 1719 ließ Peter der Große für sich ein steinernes, in einem Viereck gebautes Palais, einen Kaufhof, der aus vier großen steinernen Gebäuden bestand, die den Kaufleuten und ihren Waaren zur Miethe angewiesen waren, und einen Viktualien-Markt auf der Insel aufführen. Der Fürst Menschikov hatte hier ebenfalls ein großes Gebäude von Mauersteinen mit zwei Flügeln. Das obere Stock war zur Wohnung eingerichtet, das untere ward an Kaufleute vermiethet. Diese Gebäude, die besten in Kronstadt, wie auch die Wohnungen des Vize-Admirals und anderer See-Offiziers, in allem ungefähr 25 Häuser von gebrannten Steinen, nebst einem Kabak oder Trinkhaus standen am Ufer des Meers. Es lag hier auch eine weitläuftige Slobode oder Vorstadt von hölzernen Häusern, in welchen Schiffsbauer, sämmtliche Bediente der Flotte und Matrosen wohnten. Wo das kaiserliche Palais war, steht nunmehr das See-Lazareth und unweit diesem die Kirche zur Auferstehung Christi, deren Bau im Jahr 1718 beendigt ward. Es gab schon damals mehrere auf der Insel etablirte Ausländer, die in einem Privathause ihren Gottesdienst hiel-

In Hinsicht des Kronstädtischen Kauffartheи-Hafens verdient bemerkt zu werden, daß der Petersburgische Handel im Jahr 1723 schon so beträchtlich war, daß im November benannten Jahres 377 Schiffe in Kronstadt angekommen waren. (G. Bergholz Tagebuch dritter Theil. Historisches Magazin von Büsching Th. XXI. S. 346.) Wie sehr der Petersburgische Handel in spätern Zeiten zugenommen hat, ersieht man daraus, daß im Jahr 1800, 843, im Jahr 1801, 1056, im Jahr 1802, 1016 und im Jahr 1803, 1095 auswärtige Schiffe und andere Fahrzeuge in Kronstadt angekommen sind.

ten. Die Lutheraner hatten ihren eigenen Prediger, der aber wegen der Theurung des Aufenthalts von seinen Einkünften nicht leben konnte und im Jahre 1714 seinen Abschied nahm. Bald darauf fand sich einer der schwedischen Gefangenen, ein Königsberger von Geburt, der als Lieutenant in Polen und dann wenige Jahre in Moskau gefangen gesessen und hierauf die Freiheit erhalten hatte, in Kronstadt ein, trat nun, da es hier keinen Geistlichen gab, als Prediger der Gemeinen dreierlei Religionen auf, administrirte die Sacra derselben und taufte die Kinder nach eines jeden Glauben, wie er es verlangte. Dieß Handwerk ward ihm aber, nachdem er es ein paar Jahre getrieben, von Seiten der Regierung gelegt und er trat nun wieder als Lieutenant in russische Kriegsdienste.

Den Bau des berühmten Peter-Kanals ließ der Monarch im Jahr 1719 anfangen. Sein Plan war, über denselben einen Koloß oder Leuchtthurm nach einem bereits dazu verfertigten Riß auf eine solche Art erbauen zu lassen, daß die Schiffe unter einem Gewölbe desselben mit ihren Masten durchgehen könnten. Auf diesem Thurme sollte eine Wache stehen, um alle Schiffe einige Werste in die See hinein zu beobachten. Zur Nachtzeit sollte zur Sicherheit der Schiffe in einer großen Laterne Feuer gehalten werden *). Indeß ist wahrscheinlich wegen des zu sumpfigen Bodens die Ausführung dieses Plans in der Folge unterblieben.

Vollkommen beendigt ist der eben erwähnte Peterskanal unter Elisabeths Regierung im Jahr 1752 durch den General en chef Baron Lubras **). Dieser, mit Bruchsteinen gefütterte

*) S. Nemop. reorpaф. и monorpaф. описан. санктпетербурга von Bogdanov und Ruban S. 516.

**) Eben derselbe Lubras (oder, wie andere ihn schreiben, Luberas), der als Oberster von der Fortification von Peter dem Großen im Jahre

Kanal, der zu den Doks führt, in welchen zehn Linienschiffe zu gleicher Zeit reparirt werden können und an dessen Ende zwei hölzerne Spitzsäulen stehen, deren Inschriften die Unternehmung und Ausführung dieses wirklich großen Werks anzeigen, ist 360 Klaftern lang, 56 englische Fuß oder 8 rußische Saschen breit und 26 englische Fuß tief*).

Das Ein- und Auslassen der Schiffe in den Doks geschieht vermittelst Schleußen. Jene werden vermöge der bekannten und unter Catharina der Großen erbauten Feuer- oder Dampf-Maschine, die in einer Minute ungefähr 570 Kubikfuß oder 1140 Spannen (Wedro) Wassers aushebt, vom Wasser befreit, welches ein großes, mit einer Art von Feuersteinen ausgemauertes Bassin aufnimmt, das ungefähr 600 Fuß lang und 300 Fuß breit ist und beinahe 16000 Kubik-Klafter Wasser (jeder Klafter zu 340 Kubik-Fuß gerechnet, welches 140317 Tonnen ausmacht) enthalten kann.

Ein anderes, von der großen Catharina unternommenes Werk geht jetzt seiner Vollendung entgegen, nähmlich der, nach Peters des Großen Plan die Admiralität umgebende, nach der Kaiserin benannte Catharinen-Kanal, von dem jetzt 780 Faden fertig, mit Granit ausgefüttert, mit einem einfachen, äußerst geschmackvollen eisernen Geländer eingefaßt und von dem (im Sommer 1803) noch 1100 Faden unbeendigt sind. An der Vollendung dieses Werks wird jetzt gearbeitet und in drei Jahren möchte das Ganze beendigt seyn. Durch diesen Kanal, an dessen Ufer

1723 den Auftrag erhielt, in Rogerwyk oder Baltisport unter seiner Aufsicht einen bequemen Hafen anlegen zu lassen.

*) Die in dem Versuch einer Beschreibung von St. Petersburg von D. Georgi B. II. S. 482 und in dem Gemählde von St. Petersburg von H. Storch. Th. I. S. 90 angegebenen Dimensionen sind unrichtig.

sich riesenmäßige Lager von Schiffsbedürfnissen aufthürmen, sind die Schiffe in den Stand gesetzt, ihre Vorräthe für die Flotte sogleich an den Magazinen abzuladen.

Von der Batterie von Kronslot und der Citadelle mit ihren doppelten Batterieen kann jedes Schiff in dem, zwischen beiden befindlichen, Fahrwasser getroffen werden. Denn nur in diesem kann die Einfahrt in den Hafen geschehen, da von Natur durch Sandbänke oder durch Kunst mit eingesenkten Schiffen der Weg umher unsicher gemacht worden ist. Die obere Reihe der Kanonen ist in Friedenszeiten von den Batterieen abgenommen.

Ein großer Theil der, den Hafen umgebenden Bastionen ist seit den letzten Regierungsjahren Catharinens der Großen von Granit aufgeführt; ein minder großer Theil derselben ist noch von Holz.

Unter Kaiser Paul dem Ersten (zur Zeit, als die Engländer im März 1801 Kopenhagen zu Wasser bombardirten und als man einem Besuch von ihnen auch in Kronstadt entgegen sah) ward südwestlich von Kronstadt nach der Küste von Oranien-Baum zu eine neue Batterie, Riesbank genannt, zu 64 Kanonen und 12 Mörsern angelegt.

Der Bau der unter Catharinen der Großen angefangenen neuen Casernen in Kronstadt, zur Wohnung der Matrosen, (hier die Flügel benannt, von denen 6 beendigt und 6 andere noch zu bauen sind) ward unter Paul des Ersten Regierung mit allem Eifer fortgesetzt.

Von dem von Peter dem Großen im J. 1715 gestifteten, von der Kaiserinn Elisabeth im J. 1752 für 360 Zöglinge erweiterten, von Catharinen der Großen 1772 nach einer fürchterlichen Feuersbrunst in St. Petersburg von dort nach Kronstadt und unter Paul dem Ersten am 8. Dezember 1796 von Kronstadt wieder nach St. Petersburg herüber geführten kaiserlichen See-Cadetten-Corps wird zu einer andern Zeit ausführlicher gehandelt werden. Hier

Man findet in der Türkei, so wie in der Hauptstadt derselben, Schwarze aus der Barbarei, Nubien und Abessinien, die meistens mehr oder weniger noch ein gelbes Kolorit haben, aus Gaoga, Borno, Zanfara, Nedra, Zegzeg, Changala, Kano, Bito, Dauma, Agadez, Guber, Temian, Tombut, Biafara, Gothan, Mujat, Gingiro und andern Königreichen und Distrikten von Nigritien, ferner aus den Staaten der so genannten Kaiser von Monomotapa und Monoemugi und endlich von der Küste von Guinea, auch sogar aus Dongo, Abutua, Benin, Makoko, Loango, Kongo, Angola, Benguela, Matamba, Pongo, Mataman, Backebacke, Fungeno, Chikova, Mongas, Manika, Biti, ꝛc. ꝛc.

Eben so verschieden ist auch das Vaterland der weißen türkischen Sklaven. Ausser den Europäern, die durch irgend einen Zufall in die Sklaverei der Muselmänner gerathen sind, sieht man hier besonders Individuen aus den kaukassischen Gebürgen, von Ava oder Birmanien, Tipra, Osul, Arakan, Asem, Nekbal, Butan, Morul, Utsang, Tokrokai, Tibet, Kasgar, Pegu, Siam, Cochinchina, Tunkin, Camboja, Chiampa, Laos, und auch bisweilen von der Halbinsel Malaka und den Inseln Sumatra und Borneo.

So geben also von Zeit zu Zeit die südlichern oder heissesten Erdstriche von Afrika und Asien einen Theil ihres Ueberflusses an Menschen ab, um ein gemäßigteres Klima damit zu versehen und während der eine Welttheil der Stadt Konstantin's schwarze Menschen liefert, läßt ihr der andere weiße zukommen. Was Wunder also, daß Istambul dem aufmerksamen Beobachter ein so ausserordentliches Gemisch von Menschen darbietet, da alle Nationen gleichsam sowie fast alle Himmelsgegenden zu seiner Bevölkerung das Ihrige beizutragen sich beeifern.

(Die Folge in einem der nächsten Monatshefte.)

VI.

Kronslot und Kronstadt, von ihrer Entstehung bis auf die neuesten Zeiten.

Peter der Große hatte mit unermüdlichem Eifer im Innersten seines Reichs und seiner Residenz die wichtigsten und heilsamsten Veränderungen getroffen, hatte die alten Sitten und Gebräuche größtentheils abgeschafft und nichts war der Aufmerksamkeit des um das Wohl seiner Unterthanen bekümmerten Monarchen entgangen; aber nicht nur im Innern seiner Residenz und bei Verschönerung derselben war er thätig, sein weit umfassender Blick erstreckte sich auch auf die herumliegende Gegend. Er war ernstlich darauf bedacht, seiner neuen Stadt von aussen her eine größere Festigkeit und mehr Haltbarkeit gegen künftige feindliche Unternehmungen zu Wasser zu verschaffen.

Ein so selten schöner Fluß die Newa ist, so fand der Gründer St. Petersburgs am Ufer dieses Stroms ihn dennoch nicht dazu geeignet, daß die nach und nach entstehende Kriegsflotte, wie auch alle nach Petersburg kommende Kauffarthei-Schiffe in demselben vor Anker liegen konnten. Der große Mann bestimmte daher Kronslot oder vielmehr Kronstadt, die beide als eine Vormauer von Petersburg anzusehen sind, zum künftigen Kriegs- und Kauffarthei-Hafen. Schon im November 1703, als das Eis so stark war, daß es die schwersten Lasten tragen konnte, wurde einen Kanonenschuß weit von der, 25 Werst west-nord-west von St. Petersburg und 7 Werst von dem Ufer des festen Landes (von Oranien-Baum) im finnischen Meerbusen gelegenen, acht Werst langen und über eine Werst breiten oben erwähnten Insel Retusari (jetzt Kotlin oder Kessel-Insel) auf einer Sandbank zum Kastel von

Kronslot oder Kronschloß der Grund gelegt. Es wurden Materialien, als Balken, Steine u. s. w. dahin gebracht und mit diesen die Arbeit auf folgende Weise begonnen: 30 Fuß lange und 15 Zoll dicke Balken wurden in einer Höhe von zehn Fuß als Kasten künstlich zusammen gefügt und diese mit großen Steinen gefüllt und alsdann ins Wasser gesenkt*). Auf diesem soliden Fundamente ward ein runder, drei Stockwerk hoher Thurm von Holz gebaut und dieser in allen Gängen von oben bis unten mit schwerem Geschütz besetzt. Er faßte 3000 Mann Garnison und 70 Stück Kanonen; eine große Flagge wehete auf der Spitze des Thurms. Nachmals ward die runde Form des Kastels abgeändert und es erhielt eine eckige und dauerhaftere Form, da vorher ein Schiff bei der Durchfahrt nur von drei bis vier Kanonen getroffen ward, jetzt aber mehrere zugleich auf dasselbe gerichtet werden konnten. In spätern Zeiten ward das Kastel von Stein ohne den Thurm erbaut. Es sollen bei allen diesen beschwerlichen Arbeiten bei Kronschloß gegen 8000 Pferde gefallen seyn.

Dem Kastel gegenüber wurden am Ufer der Insel Kotlin zwei Batterieen, die mit 10 bis 12 Kanonen besetzt waren, angelegt. Außerdem war die große Seebrücke oder das Haupt des Hafens, hinter welcher die Schiffe lagen, mit 50 und mehr Kanonen besetzt. Mit dem Bau der sechs Bastionen, durch welche Kronstadt von dem Anfange der Batterieen bis auf die andere Seite des Meeres gedeckt wird, wurde in spätern Zeiten der Anfang gemacht.

Im Jahr 1710 entstand auf dem östlichen Theil der Insel das nachmalige Kronstadt, das späterhin, erst im Jahr 1721, diesen Nahmen erhielt, indem man dieses Anfangs Kronslot und letzteres schlechtweg das Kastel zu nennen pflegte. Auf der westlichen Spitze der Insel wurde gleichfalls im Jahre 1710 die nach dem

*) S. The History of Peter the Great etc. von Gordon. S. 171.

Fürsten Alexander Danilowitsch Menschikow benannte Alexanders-Schanze zu bauen angefangen.

Am Strande der unfruchtbaren, sandigen, mit Tausenden von großen Steinen gleichsam besäeten und von einigen armen Fischern bewohnten Insel standen zwei alte große Eichen, ein damals seltener Baum in dieser Gegend. Diese ließ der Monarch mit einem Geländer umgeben und sich zwischen denselben einen kleinen offenen Pavillon bauen, aus welchem er einer vortrefflichen Aussicht aufs Meer genoß.

Auf der Südseite der Insel geht der Strom vorbei und nur hier ist ein enger Durchgang, welcher zur Durchfahrt großer Kriegsschiffe die gehörige Tiefe hat. Denn an der Nordseite können wegen niedrigen Wassers keine Fahrzeuge durchgehen, daher dieser Ort, der nur durch einen engen Weg anzugreifen ist, desto sicherer zu einem Hafen für die Kriegsflotte dienen kann.

Im Jahr 1713 fing der Bau des Kronstädtischen Hafens an, den damals drei große Bollwerke umschlossen. Jetzt wird derselbe in den Kriegshafen *), den mittlern Hafen und

*) Seit zwei Jahren haben 30 Linienschiffe, 9 Fregatten und mehrere kleine Kriegs-Fahrzeuge in Kronstadt gelegen. Der Kriegshafen könnte 35 und mehr Linienschiffe fassen, wenn er nicht so verschlammt wäre, daß ein großer Theil derselben in dem mittlern Hafen liegen muß. — Es erhalten sich die hieselbst liegenden Schiffe nur höchstens zwanzig Jahre, weil sich wegen des starken und mit großer Heftigkeit in die See tretenden Stromes das Salzwasser schon weit von dem Hafen verliert und daher das Wasser in demselben meist süß ist. Aus dieser Ursache müssen jährlich neue Schiffe mit so großen Kosten gebaut werden, obgleich der Schiffsbau in Rußland um vieles wohlfeiler ist, als in andern Ländern, da es in hinlänglicher Menge Holz zum Schiffsbau, Hanf und Eisen hat und die Arbeit auf den Werften nicht so theuer bezahlt, als die übrigen Seemächte.

den Kauffarthei-Hafen eingetheilt. Unweit letzterm liegt das sogenannte italiänische Bassin, in welchem das zum Schiffsbau nöthige Eichenholz (größtentheils aus Kasan her) aufbewahret wird.

Im Jahr 1719 ließ Peter der Große für sich ein steinernes, in einem Viereck gebautes Palais, einen Kaufhof, der aus vier großen steinernen Gebäuden bestand, die den Kaufleuten und ihren Waaren zur Miethe angewiesen waren, und einen Viktualien-Markt auf der Insel aufführen. Der Fürst Menschikov hatte hier ebenfalls ein großes Gebäude von Mauersteinen mit zwei Flügeln. Das obere Stock war zur Wohnung eingerichtet, das untere ward an Kaufleute vermiethet. Diese Gebäude, die besten in Kronstadt, wie auch die Wohnungen des Vize-Admirals und anderer See-Offiziers, in allem ungefähr 25 Häuser von gebrannten Steinen, nebst einem Kabak oder Trinkhaus standen am Ufer des Meers. Es lag hier auch eine weitläuftige Slobode oder Vorstadt von hölzernen Häusern, in welchen Schiffsbauer, sämmtliche Bediente der Flotte und Matrosen wohnten. Wo das kaiserliche Palais war, steht nunmehr das See-Lazareth und unweit diesem die Kirche zur Auferstehung Christi, deren Bau im Jahr 1718 beendigt ward. Es gab schon damals mehrere auf der Insel etablirte Ausländer, die in einem Privathause ihren Gottesdienst hiel-

In Hinsicht des Kronstädtischen Kauffarthei-Hafens verdient bemerkt zu werden, daß der Petersburgische Handel im Jahr 1723 schon so beträchtlich war, daß im November benannten Jahres 377 Schiffe in Kronstadt angekommen waren. (S. Bergholz Tagebuch dritter Theil. Historisches Magazin von Büsching Th. XXI. S. 346.) Wie sehr der Petersburgische Handel in spätern Zeiten zugenommen hat, ersieht man daraus, daß im Jahr 1800. 842, im Jahr 1801, 1056, im Jahr 1802. 1016 und im Jahr 1803, 1095 auswärtige Schiffe und andere Fahrzeuge in Kronstadt angekommen sind.

ten. Die Lutheraner hatten ihren eigenen Prediger, der aber wegen der Theurung des Aufenthalts von seinen Einkünften nicht leben konnte und im Jahre 1714 seinen Abschied nahm. Bald darauf fand sich einer der schwedischen Gefangenen, ein Königsberger von Geburt, der als Lieutenant in Polen und dann wenige Jahre in Moskau gefangen gesessen und hierauf die Freiheit erhalten hatte, in Kronstadt ein, trat nun, da es hier keinen Geistlichen gab, als Prediger der Gemeinen dreierlei Religionen auf, administrirte die Sacra derselben und taufte die Kinder nach eines jeden Glauben, wie er es verlangte. Dieß Handwerk ward ihm aber, nachdem er es ein paar Jahre getrieben, von Seiten der Regierung gelegt und er trat nun wieder als Lieutenant in rußische Kriegsdienste.

Den Bau des berühmten Peter-Kanals ließ der Monarch im Jahr 1719 anfangen. Sein Plan war, über denselben einen Koloß oder Leuchtthurm nach einem bereits dazu verfertigten Riß auf eine solche Art erbauen zu lassen, daß die Schiffe unter einem Gewölbe desselben mit ihren Masten durchgehen könnten. Auf diesem Thurme sollte eine Wache stehen, um alle Schiffe einige Werste in die See hinein zu beobachten. Zur Nachtzeit sollte zur Sicherheit der Schiffe in einer großen Laterne Feuer gehalten werden *). Indeß ist wahrscheinlich wegen des zu sumpfigen Bodens die Ausführung dieses Plans in der Folge unterblieben.

Vollkommen beendigt ist der eben erwähnte Peterskanal unter Elisabeths Regierung im Jahr 1752 durch den General en chef Baron Lubras **). Dieser, mit Bruchsteinen gefütterte

*) S. Nсmop. геогрaф. и monогрaф. опнсaн. сaнкмпетербурга von Bogdanov und Ruban S. 516.

**) Eben derselbe Lubras (oder, wie andere ihn schreiben, Luberas), der als Oberster von der Fortification von Peter dem Großen im Jahre

Kanal, der zu den Doks führt, in welchen zehn Linienschiffe zu gleicher Zeit repairirt werden können und an dessen Ende zwei hölzerne Spitzsäulen stehen, deren Inschriften die Unternehmung und Ausführung dieses wirklich großen Werks anzeigen, ist 360 Klaftern lang, 56 englische Fuß oder 8 rußische Saschen breit und 26 englische Fuß tief*).

Das Ein- und Auslassen der Schiffe in den Doks geschieht vermittelst Schleußen. Jene werden vermöge der bekannten und unter Catharina der Großen erbauten Feuer- oder Dampf-Maschine, die in einer Minute ungefähr 570 Kubikfuß oder 1140 Spannen (Wedro) Wassers ausshebt, vom Wasser befreit, welches ein großes, mit einer Art von Feuersteinen ausgemauertes Bassin aufnimmt, das ungefähr 600 Fuß lang und 300 Fuß breit ist und beinahe 16000 Kubik-Klafter Wasser (jeder Klafter zu 340 Kubik-Fuß gerechnet, welches 140317 Tonnen ausmacht) enthalten kann.

Ein anderes, von der großen Catharina unternommenes Werk geht jetzt seiner Vollendung entgegen, nähmlich der, nach Peters des Großen Plan die Admiralität umgebende, nach der Kaiserin benannte Catharinen-Kanal, von dem jetzt 780 Faden fertig, mit Granit ausgefüttert, mit einem einfachen, äußerst geschmackvollen eisernen Geländer eingefaßt und von dem (im Sommer 1803) noch 1100 Faden unbeendigt sind. An der Vollendung dieses Werks wird jetzt gearbeitet und in drei Jahren möchte das Ganze beendigt seyn. Durch diesen Kanal, an dessen Ufer

1723 den Auftrag erhielt, in Rogerwyk oder Baltisport unter seiner Aufsicht einen bequemen Hafen anlegen zu lassen.

*) Die in dem Versuch einer Beschreibung von St. Petersburg von D. Georgi B. II. S. 482 und in dem Gemählde von St. Petersburg von H. Storch. Th. I. S. 90 angegebenen Dimensionen sind unrichtig.

sich riesenmäßige Lager von Schiffsbedürfnissen aufthürmen, sind die Schiffe in den Stand gesetzt, ihre Vorräthe für die Flotte sogleich an den Magazinen abzuladen.

Von der Batterie von Kronslot und der Citadelle mit ihren doppelten Batterieen kann jedes Schiff in dem, zwischen beiden befindlichen, Fahrwasser getroffen werden. Denn nur in diesem kann die Einfahrt in den Hafen geschehen, da von Natur durch Sandbänke oder durch Kunst mit eingesenkten Schiffen der Weg umher unsicher gemacht worden ist. Die obere Reihe der Kanonen ist in Friedenszeiten von den Batterieen abgenommen.

Ein großer Theil der, den Hafen umgebenden Bastionen ist seit den letzten Regierungsjahren Catharinens der Großen von Granit aufgeführt; ein minder großer Theil derselben ist noch von Holz.

Unter Kaiser Paul dem Ersten (zur Zeit, als die Engländer im März 1801 Kopenhagen zu Wasser bombardirten und als man einem Besuch von ihnen auch in Kronstadt entgegen sah) ward südwestlich von Kronstadt nach der Küste von Oranien-Baum zu eine neue Batterie, Riesbank genannt, zu 64 Kanonen und 12 Mörsern angelegt.

Der Bau der unter Catharinen der Großen angefangenen neuen Casernen in Kronstadt, zur Wohnung der Matrosen, (hier die Flügel benannt, von denen 6 beendigt und 6 andere noch zu bauen sind) ward unter Paul des Ersten Regierung mit allem Eifer fortgesetzt.

Von dem von Peter dem Großen im J. 1715 gestifteten, von der Kaiserinn Elisabeth im J. 1752 für 360 Zöglinge erweiterten, von Catharinen der Großen 1772 nach einer fürchterlichen Feuersbrunst in St. Petersburg von dort nach Kronstadt und unter Paul dem Ersten am 8. Dezember 1796 von Kronstadt wieder nach St. Petersburg herüber geführten kaiserlichen See-Cadetten-Corps wird zu einer andern Zeit ausführlicher gehandelt werden. Hier

verdient nur bemerkt zu werden, daß vermöge eines von Kaiser Paul dem Ersten am 20 August 1798 erlassenen Befehls in dem Gebäude in Kronstadt, in welchem vor Zeiten das See-Cadetten-Corps befindlich war, eine annoch existirende Steuermanns-Schule zur Bildung von Steuerleuten für das baltische Meer eingerichtet wurde. In dieser befinden sich 795 Schüler.

Als Kaiser Alexander im Sommer von 1801, dem ersten Jahre Seiner Regierung, Kronstadt mit einem Besuch beehrte, bestimmte Er 500,000 Rubel zur Verbesserung und Verschönerung des Lokals. Da der Boden äußerst sumpfig ist, sind fürs erste bis jetzt nur drei Hauptstraßen des Admiralitäts-Theils sehr gut gepflastert (denn in diesen und den Commandanten-Theil, der schon im Jahr 1800 gepflastert worden, wird die Stadt eingetheilt), und besonders gut nimmt sich die lange Catharinen-Straße aus. Des sumpfigen Bodens wegen sind die Straßen fürs erste um ein Ansehnliches erhöhet, hierauf gepflastert und zur Bequemlichkeit für Fußgänger auf der einen Seite mit Trottoirs versehen worden. Ferner ist ein Theil obiger ansehnlichen Summe zu einer edeln Absicht, zur Anlegung eines Krankenhauses verwandt worden. Dieses wurde am 29. May 1803 eröffnet und ist für vierzig Wöchnerinnen oder andere kranke Frauenzimmer und 20 Kinder von jedem Alter, überhaupt für 60 Personen weiblichen Geschlechts eingerichtet. Bleibt noch ein Ueberschuß von jenem Capital, so soll derselbe zur Pflasterung mehreren Straßen angewendet werden, um den Ort trockener und den Aufenthalt daselbst der Gesundheit immer zuträglicher zu machen.

Kronstadt, das ausser drei russischen Kirchen, auch ein deutsches und ein englisches Bethaus hat, zählt jetzt 233 bei dem Stadt-Commandanten eingeschriebene Bürger. Die Garnison besteht aus einem Regiment (3000 Mann). Es befinden sich hier nunmehr 10,000 Matrosen, 2 Regimenter Flott-Soldaten und überhaupt möchte sich die

Anzahl der Einwohner ungefähr auf 40,000 belaufen.

Das See-Lazareth, dessen Anlage wirklich groß ist, verdient die Aufmerksamkeit jedes Reisenden.

Unter den Privat-Gebäuden zeichnet sich das Haus des reichen russischen Kaufmanns Kasattin durch seine Schönheit und Solidität am vorzüglichsten aus.

Vollständiges Verzeichniß der seit der Gründung St. Petersburgs bis zum Schluß seines ersten Jahrhunderts auf den St. Petersburgischen Werften erbauten Schiffe.

Unter der Regierung Peter des großen:
8 Kriegsschiffe von 3 Batterien d. i. von 110 bis 88 Kanonen.
27 Kriegsschiffe von 2 Batterien d. i. von 88 bis 50 Kanonen.
5 Fregatten.
2 Bombardier Schiffe.

Unter Katharina I:
2 Kriegsschiffe von 2 Batterien.
24 Galeeren.

Unter Peter II:
1 Fregatte.
1 Bombardier Schiff.
60 Galeeren.

Unter der Kaiserin Anna:
1 Kriegsschiff von 3 Batterien.
16 — von 2 Batterien.
6 Fregatten.
2 Prahmen.
2 Bombardier Schiffe.
36 Galeeren.

Unter Elisabeth:
2 Kriegsschiffe von 3 Batterien.
19 — von 2 Batterien.
4 Fregatten.
2 Prahmen.
4 Bombardier Schiffe.

111 Galeeren.
5 Paquet = Böte.

Unter Peter III ward gar kein Fahrzeug erbaut; dagegen aber deſto mehrere unter Katharina der großen, nämlich:

5 Kriegsſchiffe von 3 Batterien,
19 — von 2 Batterien,
18 Fregatten.
1 Prahme.
4 halbe Prahmen.
11 Bombardier Schiffe.
10 Cutter.
8 Schebecken.
4 halbe Schebecken.
112 Galeeren.
9 ſchwimmende Batterien von 4, 36 Pfündern und 2, 3 Pfünder oder Falkonets.
6 Goëletten oder Schooner.
83 Kanonier = Böte und Pollen.
2 Bregantinen.
14 Kayken.
1 Pinke.

Unter Paul I:

3 Kriegsſchiffe von 3 Batterien,
5 — von 2 Batterien.
1 Fregatte.
2 Cutter.
1 Goelette oder Schooner.
62 Kanonier = Böte.

Endlich unter Alexander des Erſten Regierung ſind bis jetzt erbaut worden:

2 Kriegsſchiffe von 3 Batterien, und 2 Fregatten.

Alſo überhaupt im achtzehnten Jahrhundert unter den verſchiedenen Regierungen:

21 Linienſchiffe von 3 Batterien.
38 Kriegsſchiffe von 88 bis 50 Kanonen.
37 Fregatten.
5 Prahmen.
5 halbe Prahmen.
20 Bombardier Schiffe.
12 Cutter.
8 Schebecken.
4 halbe Schebecken.

343 Galeeren.
9 schwimmende Batterien.
7 Gosletten oder Schooner.
145 Kanonier = Böte.
5 Paquet = Böte.
2 Bregantinen.
14 Kayken.
und 1 Pinke.

VII.

Gedanken über den freiwilligen Tod der Wittwen in Hindostan.

Eine, für den Psychologen und Menschenbeobachter sehr merkwürdige Erscheinung ist und bleibt einmal die alte schauderhafte Sitte der Indianischen Wittwen, sich nach dem Tode ihrer Männer selbst zu verbrennen. So allgemein bekannt dieser Gebrauch ist, so viel Thatsachen uns auch mündliche und schriftliche Nachrichten darüber liefern, so wird doch eine psychologisch = historische Untersuchung der Quellen, woraus theils die Energie der freiwillig Sterbenden, theils der ganze Gebrauch überhaupt, abzuleiten seyn dürfte, verbunden mit erläuternden Thatsachen dadurch nicht überflüßig gemacht worden seyn. —

Das Selbstverbrennen der Indischen Wittwen ist Sitte, Gebrauch, Observanz, nicht religiöses, oder Polizeigesetz, von beidem nur toleirt, höchstens begünstigt; dies ist das Vorzüglichste, was uns Europäern dabei auffällt; denn — nur Observanz und doch so streng, mit solcher herrischen Macht über den mächtigsten der Triebe gebietend, — nur Sitte, und doch ein solches enthusiastisches Drängen zur Befolgung dieser Sitte, daß selbst nicht die heitersten Aussichten in einen noch

zu durchwallenden weiten Lebensraum mit tausend neu aufblühenden Freuden, daß keine Zuredung, keine Ansprüche auf erneuten, wohl noch süßern Genuß der Liebe, keine Ahnung reizenderer Situazionen in den Umarmungen eines Frühergeliebten — daß nichts den eisernen Entschluß zu entkräften vermag, wie sollen wir uns dies Räthsel psychologisch erklären?*) Ja wenn sogar jenes tragische Nachspiel auf Szenen einer Ehe folgt, die nichts weniger als glücklich war, wenn eine Unglückliche nicht auf der Liebe sanften Blumenwegen, sondern über Dornen widerstrebender Neigungen zu Hymens Tempel geführt — vielleicht in kalten Umarmungen des Mannes, den sie nicht liebt, kalt bleibt und unempfänglich für der Liebe hohes Glück — durch Eifersucht und Tyrannei gequält ihre Tage nur durchseufzen mußte, und nun durch das unerbittliche Schicksal gezwungen wird, mit dem Ungeliebten**) auch die Welt zu verlassen, ihm ihre Jugend, ihre Schönheit, ihre Freuden, ihren Lebensgenuß aufzuopfern, die schönen Glieder der gräßlichen Zerstörung der Flamme

*) Daß das hier Gesagte nicht von allen Wittwen in Hindostan gilt, daß gar viele im Kampf zwischen Lebensliebe und Ehrgeiz der erstern unterliegen, und sich lieber dem Spott, der Schande, den bittersten Vorwürfen ihrer Verwandten, und einem einsamen freudeleeren Leben als dem Feuer hingeben, ja daß manche sogar, um zwischen jener traurigen Alternative ein ausmittelndes tertium zu ergreifen, lieber sogleich nach dem Tode ihres Gatten Gift nehmen, um der gefürchteten Marter des Feuers zu entgehen, ist zu bekannt, als daß eine Limitazion des Angeführten nöthig seyn sollte.

**) Da die Hindus bekanntlich ihre Töchter schon im dritten Jahre oft verheurathen, so muß dort freilich die Vereinigung Amors mit Hymen nur von einem glücklichen Zufall abhängen, und ein ungeliebter Gatte noch weniger als im Okzident eine Seltenheit seyn!

Anzugeben, und zu dem martervollsten Tode sich hinzudrängen — dann steigt unser Mitleid, es verdoppelt sich die Thräne der wehmüthigen Theilnahme an der Unglücklichen in unserm Auge, aber auch unser Staunen über die Möglichkeit einer solchen heroischen weiblichen Resignation, und der verschlungene Knoten des Räthsels scheint für den Psychologen noch verwickelter zu werden. Mit Recht bedauern wir es, daß die Menschheit nur allzuleicht auf Extreme verfällt, daß so viele unserer abendländischen Damen die Feuerprobe der Treue selbst bei Lebzeiten ihrer Männer nicht aushalten, und hingegen unter einer andern Zone die Treue selbst über die Gesetze der Natur sich hinauszuschwingen wagt.

Wie also sollen wir uns psychologisch die Energie erklären, mit der die Wittwe am Ganges, nach dem Verlust ihres Gatten — gleichviel ob sie ihn liebte oder nicht, ob er sie als Gattin oder als Sklavin behandelte, — den Scheiterhaufen besteigt, da doch kein bestehendes Gesetz sie dazu verbindet? Der allgewaltige Szepter der Mode, unter den sich die Damen unsers Okzidents beugen, kann wohl Opfer der Tugend, der Pflichten, des häuslichen Glückes, aber doch wohl nicht das Opfer des Lebens bewirken, und wir können, so gut sich sonst aus dieser Kategorie die Erklärungen der auffallendsten Erscheinungen in der schönen Welt herleiten lassen, doch diesmal mit einer solchen Analogie den psychologischen Forscher nicht befriedigen. — Wenn uns hingegen Kenntniß des menschlichen Herzens schon im Allgemeinen sagt, daß über einer That, die der Zauber der Phantasie ausmalt, weit mehr Enthusiasmus schwebt, als über der, die aus dem kalten Anschauen des streng gebietenden Gesetzes fließt, weil wir bei jener, in der freien Schöpfung der Phantasie, mit erhebenderem Selbstgefühl unser eigenes Werk erblicken, bei der letztern aber unsern Willen durchs Gesetz gefesselt fühlen, also nur einem fremden Willen den unsrigen konformiren; so muß dieser Grund noch durch die Rücksicht auf das Klima des Orients, das den schwär-

merischen und enthusiastischen Produkten einer flammenden, exaltirten Einbildungskraft ungleich günstiger ist, als das okzidentalische, als psychologisches Erklärungsprinzip der Willigkeit, mit der die Indische Wittwe sich den Manen ihres Gatten opfert, noch mehr Stärke gewinnen. Man sollte die Observanz nur einmal zum konstitutionellen Gesetz erheben, sicher würde kein halbes Jahrhundert in den Ozean der Vergangenheit verrinnen, ohne den freiwilligen Tod der Wittwen in Hindostan mit sich genommen zu haben. Der kategorische Imperativ würde die glühende Flamme des Enthusiasmus ersticken; und den Tod in seiner furchtbarsten Gestalt über das schwärmerische Phantasiegemälde einer über Tod und Marter triumphirenden Geistesgröße ziehen, die englischen, französischen und batavischen Offiziere, Kaufleute, ja wenns nicht anders wäre, Soldaten und Matrosen würden gar häufig manche trauernde Wittwe in süßen Umarmungen trösten, ja wohl manches Schiff eine, vor dem grausamen Gesetz Flüchtende, von den Ufern des Ganges, in den ruhigen Schooß des Abendlandes führen, wo dergleichen grausame Gesetze nicht herrschen, und wo man den Wittwen zu leben und zwar so vergnügt zu leben erlaubt, als sie es immerhin nur haben können, oder haben — wollen. Gerade also, weil der Scheiterhaufe, den die Indianische Wittwe besteigt, von ihr selbst, und nicht von der Fackel eines Religions- oder Staatsgesetzes angezündet wird, drängt sie sich voll hohen Muthes zum Feuertode — ihr Tod ist ihr eignes Werk, ihre Phantasie kann einen erhabenen Traum von Seelengröße ausmalen, indem sie mit hohem schwärmerischen Selbstgefühl niedersinkt — nun ist sie größer als das Schicksal, sie greift in seine unerbittlichen Gesetze ein — das rollende Rad der Zeit steht stille, gehemmt durch ihre Kraft, die Nachwelt steht achtungsvoll an ihrem Sarkophage — unbewundert stürbe sie und unbeweint, wenn sie ein kaltes phantasienleeres Leben dem Tode vorzöge. So ruft die Phantasie bei ihren Opfern den Ehrgeiz herbei. „Vor dir" denkt die Heroine;

„vor dir solche Größe, solche Standhaftigkeit, solche Opfer, und du wolltest zurückbleiben? verbergen dich in einen Winkel vor der Schande, die dich verfolgt? was wäre ein solches Leben? ein langsamer tausendarmiger Tod der in jeder Minute deines Daseyns ein Leben zerbröckelte! nein nur der Scheiterhaufen macht dich frei und groß, die Ketten der Schande machen dich zur Sklavin, wenn du lebst.“ So besteigt die Heldin den Scheiterhaufen. Und doch, wenn die Flamme sprüht, und tausendfache Marter jede Fiber anfüllt — sie würde vielleicht dennoch umkehren, wenn nicht die Religion den Triumph der Schwärmerei vollendete, auch erzeugt von der glühenden Phantasie eines üppigen Himmelsstrichs. „Aus diesem Scheiterhaufen blüht dir ein himmlisches Eden auf — süßere und länger dauernde Umarmungen der Liebe werden dich dort entzücken, freundlichere Gefühle in einen reizendern Taumel dich wiegen. In nie alternder Schönheit wirst du dort in Seligkeitsgenüssen schwelgen, die hier nur in flüchtigen Momenten dich beglückten“ *) — diese Vorstellungen, womit eigennützige Braminen unaufhörlich die Phantasie der Schwärmerin bestürmen, geben dem Sieg über die Lebensliebe den Ausschlag, und die Bedauernswürdige stürzt sich muthig in die Flamme!

Phantasie, Ehrgeiz und Religion, oder vielmehr Eigennutz der Braminen sind also die psychologischen Auflösungen jener räthsel-

*) Aehnliche Wunder würkte ja der Koran, als die ottomanische Pforte noch durch ihre Siege die benachbarten Reiche erschütterte, und den Glauben der Ottomanen noch kein religiöser Indifferentismus angesteckt hatte. Gerade dem wollüstigsten Muhamedaner wurde die Todesverachtung und der Muth in Schlachten erleichtert, wenn er — vielleicht schon erschöpft durch Wollust — die Vorstellung eines, den Tapfern verheißenen funfzig Jahre dauernden physischen Genusses der Liebe im Paradieß, den donnernden Feuerschlünden entgegenhielt. —

haften Erscheinung. Die beiden letztern Quellen sind aber aus der erstern abzuleiten; eine genaue Bekanntschaft mit dem Charakter der Orientaler beweißt es, daß wir uns von der Lebhaftigkeit der Einbildungskraft eines Morgenländers keine Vorstellung machen können. Man weiß es, daß der Orient das Vaterland der Geister und Aeonen, der Visionen und Träume und aller der schwärmerischen Ausgeburten einer erhitzten Phantasie ist, die wir im Abendlande mitleidig belächeln. Was Wunder, daß auch das schöne Geschlecht, dessen reizbareres Nervensystem in gleichem Verhältniß und in steter Wechselwirkung mit der glühenden Einbildungskraft steht, sich ein eigenes Ideal von Größe schafft, dem es selbst den mächtigsten Trieb zum Opfer bringt, und das selbst von der „freundlichen Gewohnheit des Daseyns und Wirkens" ohne Thränen scheiden läßt! Psychologie und Erfahrung lehrt, daß gerade Menschen, bei denen die Natur reizbare Nerven mit lebhafter Imaginazion verband, weit mehr zu heroischen, wenigstens zu enthusiastischen Handlungen aufgelegt sind, als die, bei denen sich diese Combinazion nicht findet. Steht eine solche lebhafte Imaginazion in Gleichgewicht mit einer ausgebildeten gestärkten Vernunft, so geht aus diesem Charakter der die Menschheit beglückende Enthusiasmus für Ideale hervor, die Resignazion der heißesten Wünsche für Pflicht, Recht und Menschenwohl heischen. Schwingt sich aber bei einer reizbaren Organisation, der Flügel der Phantasie über die Vernunft hinaus und überwältigt sie; so entsteht Schwärmerei, Fanatismus und Aberglaube. Und aus diesem Charakter entwickelt sich nun die fanatische Todesverachtung der Wittwen in Hindostan.

Psychologisch hätten wir es also zu lösen gesucht das Räthsel, wie der Sieg des Fanatismus über die Natur, am Ganges von Weibern gefeiert werden kann. Aber nun bleibt die Frage nach der ersten Entstehung jener schauderhaften Sitte übria. Die genetische Entwickelung dieses Faktums, die der höhern Kritik überlassen bleibt, dürfte um so

schauerlicher seyn, je verschiedener die Meinungen über den ersten Ursprung jenes Gebrauchs, bei den Geschichtsforschern angetroffen werden. Zwei der interessantesten Hypothesen, die sich auf authentische Thatsachen stützen, mögen hier einen verdienten Platz finden.

Ein reicher und angesehener Hindu hatte sich mit einem reizenden Mädchen verheurathet, dem Gegenstand der Bewunderung seines Zeitalters. Der unedle Mensch fühlte sein Glück, das er hätte genießen können, aber er gieng darauf aus, es zu zerstören, denn er überließ sich den Eingebungen des Dämons der niedrigsten Eifersucht, die ihn zur grausamsten Behandlung seiner unschuldigen Gattin verleitete. Trotz den unzähligen Mißhandlungen, die sie vom Wütrich erfahren mußte, verdoppelte sie ihre Vorsicht und Zärtlichkeit im Betragen gegen ihn, und hoffte mit Hülfe der lindernden Zeit ihr Schicksal sich wenigstens zu erleichtern. Doch die Unglückliche schien einmal bestimmt, das Opfer ihres traurigen Geschicks und der Bosheit eines Menschen zu werden, dem Zwang, nicht Liebe sie zugeführt hatte. Eine gefährliche Krankheit streckt ihn darnieder, das Gift der Hölle tobt in seiner Brust, als er fühlt, daß seine Stunde gekommen ist, wo er die Welt, und mit ihr ein Gut, verlassen muß, dessen Werth er erkannte, dessen Besitz er um keine Schätze hingegeben hätte, und das er dennoch von einer wüthenden Leidenschaft verfolgt, in seinen eignen Händen zerstörte. Der schwarze Flügel des Todes rauscht ihm die Gedanken zu: „bald, bald schwelgt in ihren Umarmungen ein „Glücklicherer als Du, über deinen modernden „Gebeinen feiern sie einer schönern Liebe süssen „Triumph, und genießen, wenn du verwesest.“ Er rafft die letzte Kraft des sinkenden Lebens zusammen, entwindet sich noch einmal auf Minuten des Mähers frostiger Umarmung, und schmiedet knirschend einen Plan, vor dem die Hölle schaudert. „Es gelingt! sterben soll sie, wie ich,“ murmelt der Schändliche! „kein Glücklicher aus diesen „Purpurlippen Himmelswonne trinken, die mir

„nur verzehrendes Gift einflößten, nicht in jenen
„Reizen schwelgen, die ich nicht empfand, weil
„sie für mich nicht blühten. Ha freue dich, er
„kommt dein neuer Bräutigam, süß wird dir die
„Umarmung seyn, so wie mir.“ Ans Sterbebette treten jetzt des Sterbenden nächste Verwandte von einem Braminen begleitet. Mit schon brechender Stimme klagt der Nichtswürdige seine Gattin als Verbrecherin an: von ihrer Hand müsse er sterben, sie habe ihm Gift gereicht, um aus seinen Umarmungen in die eines Früher-geliebten zu fallen, der lange schon die höchsten Beweise ihrer Liebe genossen habe. Er bekräftigt seine Aussage mit einem Schwur, und — haucht seine Seele aus. Allgemeines Erstarren — allgemeine Todtenstille — umsonst unterbricht das Wehklagen der verzweifelnden Wittwe, die nun nach dem höchsten Grad des Menschenelends, wo das Leiden keine Sprache und keine Thräne hat, wieder gleichsam zum deutlichern Bewußtseyn ihres Unglücks kommt, die schweigende schreckliche Szene, umsonst ringt sie unter tausend Betheurungen ihrer Unschuld, unter tausend Anrufen Brama's zum Zeugen ihrer Reinheit, die Hände, umsonst wüthet sie wahnsinnig im schönen Haar, umsonst fesselt sie aller Herzen durch Mitleid und Rührung, ja umsonst spricht selbst das Herz jedes Umstehenden von der schwarzen Anklage sie frei — die, durch einen Eidschwur bekräftigte Aussage eines Sterbenden ist heilig, das Gesetz kündigt ihr Fesseln an, und den Tod. Jetzt wagt es einer ihrer Verwandten, ihre öffentliche Vertheidigung zu übernehmen, ein ehrwürdiger Greis — er besteht auf der Oeffnung des Leichnams, ehe die Unglückliche dem Tode geweiht wird. Man ist im Begriff dies zu bewilligen, als das verzweifelnde Weib schnell einem Gedanken folgt, kühn und groß für das Jahrhundert, in dem er entstand, kühn und groß für ein Weib unter asiatischem Himmel gebohren. Den Beweiß ihrer Unschuld will sie mit ihrem freiwilligen Tode selbst führen, nicht eine Vertheidigung abwarten, die wohl ihr Leben retten kann, aber sie selbst nicht vor dem

entehrenden Verdacht, wenn auch nur ein Schimmer davon zurückbliebe, sie will sich mit der Leiche ihres Gatten zugleich verbrennen lassen. Man staunt über den unerhörten Entschluß, aber eigennützige Erben des beträchtlichen Vermögens wissen schnell diesen Entschluß zu benutzen, und die Braminen zu bestechen, die diese That als die Edelste, die ihres Gleichen nicht habe, erheben, und Brama's Seegen und Wohlgefallen darüber laut verkünden. Die Ausführung ist so rasch als der Entschluß, der Scheiterhaufen lodert, von der Hand der Unglücklichen angezündet, und neben dem Leichnam des verrätherischen Gatten wird sie ein Opfer der Flamme! — Dieses Beispiel von Energie und Heroismus steckte bald mehrere schwärmerische und ehrgeizige Gemüther an, Wittwen, die nach dem Tode ihres Gatten einer kümmerlichen Existenz entgegensahen, denen der Tod ihre Kinder und das Schicksal jede Unterstützung geraubt hatte, entschlossen sich nun freiwillig, von den Täuschungen der Phantasie geleitet, zum Scheiterhaufen, andere wurden von eigennützigen Verwandten und Braminen, durch alle mögliche Kunstgriffe zur Nachahmung jenes weiblichen Heldenmuthes beredet. Die Nabobs wurden von den Braminen überredet, die That solcher Heldinnen als ein Brama wohlgefälliges Opfer nicht zu hindern, und so breitete sich jener Gebrauch nach und nach in ganz Hindostan aus. Man wußte bald den Bann der Schande und der Ehrlosigkeit über die herzlosen auszusprechen, die aus Furcht sich dem freiwilligen Tode entzogen; denn da der Staat Bedenken trug, diese Observanz durch förmliche Gesetze zu sanktioniren, so wußten die Braminen durch willkührliche Auslegung mehrerer Stellen aus dem religiösen Gesetzbuch der Hindus diese Lücke auszufüllen, und mit dem heiligsten, was das unverdorbene Gefühl jedes Vernünftigen unter jeder Zone verehrt, auf Sinnlichkeit und Phantasie dergestalt zu wirken, daß der freiwillige Tod der Wittwen zuletzt das Gepräge eines moralischen Gesetzes erhielt, von dessen Beobachtung nur Wittwen, die noch viele

kleine und unerzogene Kinder hatten, ausgeschlossen waren. Doch durften diese nicht wieder heurathen, und musten ihr Leben in tiefer Trauer beschließen, wodurch denn Manche auch bewogen wurde, ihren Tod als ein opus supererogativum der heiligen Pflicht, ihren Kindern zu leben, vorzuziehn.

Einen sonderbaren Kontrast bildet die andere Hypothese über die Entstehung der Sitte des Selbstverbrennens der Wittwen in Hindostan. Man erzählt, daß einer der ersten Nabobs von Goa ein ausserordentlich überhandnehmendes Sterben der Männer seines Reichs gewahr worden sey. Aufmerksam gemacht, habe er den Ursachen nachspüren, und als man endlich einen gewissen Verdacht geschöpft, die Leichname durch geschickte Aerzte öffnen lassen, worauf man in den meisten, Spuren des Gifts gefunden habe. Jetzt sey das Verbrechen am Tage gewesen, und man habe entdeckt, daß ins geheim bei den dortigen Weibern die Mode sich verbreitet habe, ihre Männer, so bald sie ihrer müde waren, ganz freundschaftlich durch ein Pülverchen über den Acheron zu befördern. Unglücklicherweise sey nun der Nabob ein rechtschaffener, und obendrein so wenig galanter Mann gewesen, daß er diese Mode die Censur nicht habe passiren, die entdeckten Mörderinnen hinrichten, und um die gedachte Mode mit einem Schwerdtstreich zu zernichten, das fürchterliche Gesetz ergehen lassen: daß in Zukunft jede Wittwe sich mit der Leiche ihres Mannes solle verbrennen lassen. Dies temporäre Gesetz sey nun, sobald den dortigen Damen die Lust zum gewaltsamen Männerwechsel vergangen sey, zwar wieder aufgehoben worden, aber die Observanz sey davon zurückgeblieben, und habe sich, unterstützt von den oben angeführten mitwirkenden Ursachen in alle Gegenden Hindostans verbreitet.

So wenig wir es nun wagen, über die ursprüngliche und allmählige Entwickelung dieser Erscheinung in Hindostan apodiktisch zu entscheiden, und also einigen von den gegebenen Erklärungsversuchen den Charakter der Gewißheit auf-

zuprägen; so wollen wir doch, um es mit dem schönen Geschlecht nicht zu verderben, nur noch versichern, daß wir uns bis jetzt noch nicht von dem Gewicht überzeugen können, das letztere Hypothese nach den Urkunden haben soll, woraus sie geschöpft ist.

Die neuesten Berichte aus Indien geben die Hoffnung, daß es den Engländern gelingen werde, die barbarische Sitte des weiblichen Märtyrertodes abzuschaffen. Wahrscheinlich haben sie sich bisher, solange ihre Besitzungen und ihre Macht in Hindostan noch nicht fest genug gegründet war, nicht an eine von den Regierungen geduldete und von der Landesreligion gebilligte Sitte, die in ein so mannigfaltiges Interesse eingreift, wagen wollen. Doch ist schon seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts in mehrern Gegenden Hindostans das Märtyrerthum der Treue durch Staatsgesetze untersagt worden, so wie z. B. in Surate, wozu folgender Vorfall Veranlassung gab. Die junge und schöne Wittwe eines daselbst im 25ten Jahre seines Lebens an den Folgen der Ausschweifungen gestorbenen Wollüstlings, machte auf den dortigen Statthalter des Groß-Moguls, als sie der Gewohnheit gemäß zu ihm kam, um durch Geschenke und Bitten die Erlaubniß zu sterben, bei ihm zu bewirken, solche tiefe Eindrücke, daß er sich fest entschloß, dem Eigennutz der Verwandten und Braminen dies Opfer zu entziehen. Allein alle Zuredungen, selbst die schmeichelhaftesten Anerbietungen, sie als seine Gemahlin zu einer der höchsten Würden zu erheben, die rührendste Schilderung seiner Liebe, vermochte nichts über den Entschluß der Trauernden, und da der Statthalter sah, daß er durch gewaltsame Maasregeln die Braminenzunft sowohl als die angesehene Familie des Verstorbenen gegen sich aufbringen, und wahrscheinlich durch Verläumdung um die Gnade seines Beherrschers werde gebracht werden, so gab er zwar mit blutendem Herzen nach, und suchte eine Neigung zu unterdrücken, die seinem Interesse gefährlich ward, brachte es aber nachher durch die nachdrücklichsten Vorstellungen beim Groß-Mogul

aus Haß gegen die Braminen, dahin, daß dieſer Gebrauch für die Zukunft in Surate gänzlich unterſagt wurde. So viel iſt gewiß, daß da, wo dies noch nicht geſchehen iſt, und jene barbariſche Sitte noch bis jetzt von den Regierungen geduldet wird, blos der Einfluß der Braminen dem Lichte der Aufklärung, das, wie wir hoffen, nach und nach überall die Nebelgeſtalten aus der Nacht des Aberglaubens zerſtreuen wird, noch immer Einhalt thut. Wer weiß nicht, wie Prieſtergewalt ſelbſt den Arm der Großen lähmt, da wo das Dunkel des Aberglaubens der Bigotterie und des religiöſen Fanatismus ſeine Rabenfittige ausbreitet; das leſen wir aus den grellen Zügen auf dem ſchauderhaften Gemälde des grauſen Mittelalters deutlich genug, die keine Zeit verwiſchen wird. Das Unweſen der Gottesgerichte, Feuer- und Hexenproben aus den dunkeln Zeiten der okzidentaliſchen Hierarchie geben ein nicht weniger ſchauderhaftes Pendant zu dieſer gräßlichen Sitte des Orients.

Eichenberg.

VIII.

Betrachtungen über den Nazionalcharakter der Türken.

(Fortsetzung.)

Einige Worte zur Apologie der Türken gegen die Schmähungen der Franken. — Gründe, warum sie wenig zum gesellschaftlichen Umgang gemacht sind. — Sie besitzen keinen Witz, wohl aber Naivetät. — Ihre Aehnlichkeit mit den Römern und Griechen. — Eine diplomatisch genaue Gallerie der Schimpfnamen, womit sie andere fremde Nazionen belegen. — Lob ihrer praktischen Philosophie. — Keine Verleugnung der Abkunft bei den Vornehmen. —

Wie wohl thut es dem Herzen, wenn man seine Blicke einmal von den Lastern, welche die Erde mit Blut und Leichen bedecken, und in den großen Städten ganz vorzüglich ihr Panier ausgesteckt zu haben pflegen, auf die edlen Handlungen schöner Menschenseelen wenden kann! — So sieht der Schiffer mitten in dem Toben des Meeres, mitten unter den Trümmern der gesunkenen Schiffe, den rettenden sichern Hafen, und so stehe auch ich oft still bei einzelnen Zügen des menschlichen Edelsinns und vergesse darüber gern die endlosen Greuel, welche ein wilder Despotismus meinen Augen allenthalben entgegenwirft. Man schmähe die Türken nicht: ach! sie sind und handeln nur gar zu oft braver als wir und wenn sich auch wohl mit Recht behaupten läßt, daß sie die einfachen Sitten ihrer Vorfahren von Jahr zu Jahr mehr abzulegen anfangen, daß Gewissenlosigkeit, Hinterlist und Treulosigkeit von den vornehmern, verdorbenen Klassen herab die niedern gleichfalls zu umnebeln drohen, so würde man die Schuld davon mehr der Regierung, die so fürchterlich ihre Geißel schwingt, und den Umständen, unter de-

nen der türkische Reichskoloß dahinwelkt, auf und schenke eine Zähre des Mitgefühls einer Nazion, die noch voll energischer Kraft und ererbten Tugendsinns den jähen Abgrund, rettungslos verloren, hinabsinkt.

Der Charakter der Türken bietet mir von Zeit zu Zeit, je näher ich mich ihnen anzuschließen und mit ihnen umzugehen, Gelegenheit finde, so interessante Seiten dar, daß ich oft mit Vergnügen dabei verweile und mir die vielen Verschiedenheiten desselben von dem europäischen im Verstande zerlege. Dadurch ist es denn auch gekommen, daß ich gar mancherlei jetzt aus einem ganz andern Gesichtspunkte ansehe als vorher und mir sehr viele morgenländische Handlungsweisen mehr Beifall als Tadel unter gewissen Umständen zu verdienen scheinen. Wenn ich alsdann bedenke, wie viel auf Rechnung des Klima's, der Religion und der Regierungsverfassung zu stehen kommt, so finde ich immer weniger Außerordentliches bey den Handlungen und Gewohnheiten der Orientaler und komme endlich zu der Ueberzeugung zurück, daß sie bei ihrer Lage und unter den stattfindenden Umständen nicht wol anders seyn können, als die Erfahrung mich gelehrt hat.

Zum gesellschaftlichen Umgang ist der Morgenländer überhaupt wenig aufgelegt. Der Kreis seiner Kenntnisse und wissenschaftlichen Bildung ist zusehr beschränkt, um die gehörige Mannigfaltigkeit in das Gespräch zu bringen und eigentlicher Witz, der doch die Würze unserer Gesellschaftszirkel ist, fehlt ihm aus einem natürlichen Grunde so zu sagen fast ganz. Denn so wie man zu sagen pflegt: Der Verstand kömmt nicht vor den Jahren, so könnte man mit eben dem Rechte behaupten: Kinder und Jünglinge können nie ächt witzig seyn. Einzelne Anlagen und Flämmchen von Witz finden sich wohl schon bei Knaben; aber noch nie habe ich, soweit meine Erfahrung reicht, jemand kennen gelernt, der, ehe er zu dem gesetzten Alter gelangt war, worin der Verstand mit Kenntnissen aller Art ausgestattet war und eine klare Ansicht der Dinge und ihrer gegenseitigen Ver-

Kältnisse in der Welt bekommen hatte, eine ächte Fülle von Witz offenbart hätte, die dem Weltmann Unterhaltung und Vergnügen gewähren konnte. Aus eben der Ursache glaube ich, daß Frauenzimmer, die in Vergleichung mit den Männern immer nur einen sehr engen Kreis von Kenntnissen und Erfahrungen haben können, mehr scharfsinnig als eigentlich witzig seyn können. Die Türken nun können eben darum, weil sie zu unwissend sind und es zu wenig der Mühe werth halten, sich um die sie umgebenden Dinge, die sie nicht unmittelbar interessiren, zu bekümmern, nie Witz zeigen; eine desto größere Fülle von Naivetät aber ist in ihren Reden und Urtheilen sichtbar.

Ueberdies scheinen sie fast alle mehr oder weniger der pythagorischen Sekte zugethan zu seyn: denn Gimpel mit queckssilbernen Zungen, Schwätzer wie in Goldoni's Lustspiele, politische Kannengießer und Leutchen, welche die Beredsamkeit eines Demosthenes zu haben und äussern zu müssen glauben, wenn sie von diesem auch nichts mehr wissen als den Namen, giebt es weit und breit unter ihnen nicht. Daher muß es wohl kommen, daß die meisten der Einfälle und naiven Urtheile bei den Türken die Lippen nicht überschreiten, sondern vielmehr in ihrem Kopfe, wie in einem Grabe, verborgen bleiben. Statt einer Antwort bemerkt man nicht selten in ihrem Gesicht lediglich ein Lächeln oder Schmunzeln und wenn sie auch zu reden anfangen oder es der Mühe werth halten, ein paar Worte von sich zu geben, so ist das, was sie sagen, wohl kraftvoll, bestimmt und überlegt; aber so kurz wie möglich.

In der That haben die Osmanen viel von den alten Römern und auch manches, jedoch weniger, von den Griechen an sich. Man bemerkt bei ihnen einen mit den letztern gleichen Geschmack: denn sie lieben wie diese, und haben mancherlei Sitten der erstern: denn so ernsthaft, wie nur die Quiriten seyn konnten, sind die Türken und alle ihre Handlungen tragen, wie bei jenen, das Gepräge der Gravität. Beide finden Vergnügen an

jungen Mädchen und Knaben, welche die wollüstigsten Stellungen und Gebehrden machen müssen. Schöne kleine Knaben sind bei ihnen ein Gegenstand des Luxus. Sie finden Annehmlichkeiten darin, beim Erwachen sich von schönen Gestalten und Formen umgeben zu sehen und sich durch sie mit Kaffee, Taback, Scherbet, Roseneſſenzen, Ambra und Aloe bedienen zu lassen. Sie halten sich über die Franken auf, daß sie sich von abgelebten Domeſtiken und alten vertrauten Dienern aufwarten lassen und werfen ihnen einen Ungeschmack vor, der die Vorzüge der jugendlichen Blüthe nicht zu schätzen wisse.

Wie die Römer, so liegen und schlafen auch die Türken auf ihren Polstern und Divans und der Luxus einer Sabina kann nur in einem morgenländischen Harem ein Gegenstück finden. Eben so wenig wie jene lachen und tanzen auch diese und vom Spazieren = gehen und Fahren haben beide gleiche Meinung. Ja die Osmanen haben sogar von den Römern sowie ihr Reich so auch ihre Vorurtheile usurpirt. Sie glauben wie diese z. B. an einen bösen Einfluß der Blicke bei den Menschen und da der erste Blick der gefährlichste seyn soll, so verwahren sie ihre Häuser dagegen durch Aufsteckung von Straußeneiern unter den Dächern, sowie wir unsere Wohnungen durch Blitzableiter vor dem Einschlagen der Gewitter in Sicherheit setzen. Aus gleichem Aberglauben, den Virgil durch die Worte: Nescio quis teneros oculos mihi fascinat agnos andeutet, entfernen sie auch mit so vieler Sorgfalt die Marställe des Großherrn und eben so viele Augurien und Auspizien, als je die Römer gehabt haben, findet man auch jetzt noch unter den Türken.

Sowie die alten Römer, so verachten auch die neuern Türken alle andere Nazionen und beehren sie mit schimpflichen Beinamen. Ich habe mir die Mühe gegeben, eine Anzahl dieser Schimpfwörter, womit die Muselmänner zu Konstantinopel oft fremde Völker belegen zu sammeln und ich glaube, daß es auch nicht ganz uninteressant für die Leser seyn wird, sie zu erfahren.

Putpureſt, (Götzendiener), heißen die Chriſten, beſonders die Katholiken und Griechen wegen der Bilder, die ſie in ihren Kirchen und Zimmern haben, welches nach dem Koran Idolatrie iſt. Das Wort hat eine ſchimpflichere Bedeutung als das ſonſt gewöhnlichere Gaur.

Domuz-tſchobanlari (Schweinehirten), diejenigen Janitſcharen, welche Dienſte bei den fremden Miniſtern und chriſtlichen Kaufleuten nehmen.

Tirenki heſsar Renki (von tauſend Farben d. i. Betrüger), die Franken und hauptſächlich die Italiäner.

Dſchurur Kiafir (wüſte Flucher) und Gurur Kiafir (freche Läſterer), die Deutſchen.

Ruſsi Menkjus (Verruchte, Verwünſchte), die Ruſſen.

Pejnirdſchi (Käſekrämer), die Holländer.

Tſchokadſchi (Tuchkrämer), die Engländer.

Tembel (Müßiggänger), die Spanier.

Baliktſchi (Fiſcher), die Venetianer.

Ajnadſchi (Argliſtige), die Franzoſen.

Dſchaſus (Spione, Verräther), die Raguſaner.

Tſchingjane (Spielmänner), die Wallachen.

Bogdani nadan (unwiſſende Bauern) oder Bojnus ſiſs Kojun (Schafe ohne Hörner), die Moldauer.

Haiduts (Straßenräuber), die Bulgaren und Servier.

Potur (Streifer, Verheerer des Landes) die Bosnier.

Tauſchein (Haaſen), die Griechen.

Boktſchi (Dreck- oder Kothfreſſer), die Armenier.

Bit Jejidſchi (Läuſefreſſer), die Georgier.

Dſchifut (Hund), die Juden; daher Dſchifutel, das oft die kleinſten Kinder in der Levante den Hebräern nachſchreien.

Dſchjgjerdſchi oder Dſchiherdſchis (Leberverkäufer), die Arnauten oder Albanier.

Aekilſiſs (Unſinnige), die Araber.

Kizelbachi (Irrgläubige oder Rothköpfe) und Rafiz (Ketzer), die Perſer.
Laſeh Jejidſchi (Aasfreſſer), die Tataren.
Firäwni (Pharaoniter), die Zigeuner.
Fuſsul Giaur (prahlende, hochmüthige Ungläubige), die Pohlen.
Dilendſchi (Bettler), die Indier.
Gjemidſchi (Bootsknechte), alle Eiländer.
Arebedſchi (Fuhrleute) alle Völker, welche tief hinein auf dem feſten Lande wohnen.

Sich ſelbſt hingegen halten die Türken für die erſte, tapferſte, weltherrſchende Nazion der Erde und über die europäiſchen Truppen, beſonders die ruſſiſchen, die ihnen doch oft ſo manche harte Schlappe verſetzten, laſſen ſie ſich nicht ſelten im bitterſten Spott aus.

Ces géans court vêtus, automates de Mars,
Ces mouvemens si prompts, ces démarches si fières,
Ces moustaches, ces grands bonnets,
Ces habits rétroussés, montrant de gros derrières,
Que l'ennemi ne vit jamais.

In der Philoſophie der Türken ſteckt übrigens oft mehr Vernunft als in der unſrigen. Sie iſt nicht ſpekulativ, weder transſzendental noch transſzendent, ſie iſt rein praktiſch. Kein Volk iſt mehr davon überzeugt, daß Alles auf dieſer Welt hinfällig und vergänglich, nur Scheidung und Verwandlung iſt, daß das Holdeſte, Süßeſte nur einem hinſchwindenden Blumendufte gleich geſetzt werden kann, daß über den Menſchen ein eiſernes, unbeugſames Fatum waltet, daß alles unſer Ringen gegen unſer Schickſal mühſames Segeln ohne Wind gegen den Strom, unvergoltene Arbeit iſt. Sie haben Horazens Deviſe, den ſie doch nie geleſen haben:

Quid brevi fortes jaculemur aevo multa?
. . . . . et ſpatio brevi
Spem longam reſeces . . . . . .
(Od. XVI. lib. II.)

Man sieht bei ihnen wenig Anlagen, Pläne, Entwürfe, welche zeigen, daß man an seine Enkel gedacht habe. Die Häuser werden von Holzwerk aufgeführt, damit sie nicht mehr kosten, als ihre Dauer seyn soll. Und wie sollte man auch hier auf den kommenden Morgen denken wollen? die Großen lernen, daß ihre Köpfe so fest eben nicht stehen, wenn sie diejenigen anschauen, welche an dem Serailsthore aufgesteckt prangen. Die Pest, die Tausende an einem Tage dahinrafft, beweißt dem Volke, daß es sehr unrecht handle, mit Sicherheit auf eine lange Lebensdauer zu rechnen; das Meer, welches unaufhörlich mit seinen wogenden Fluthen seinen reizenden irdischen Wohnsitz bespühlt, giebt ihm immerdar ein anschauliches Bild des Wechsels und der Veränderlichkeit.

Viele Vorurtheile, die uns oft bei unsern Handlungen leiten und dadurch nicht selten verursachen, daß wir hell zu sehen glauben, wo wir lediglich durch einen Nebelflor blicken, fallen bei ihnen weg und daraus entwickeln sich Tugenden, selbst da, wo wir nur Fehler zu gewahren wähnen. Der Mann von niedriger Abkunft, der bei uns in Europa durch sein Verdienst selbst zu einer der höchsten Stufen der Ehre und des Glücks emporsteigt, bemühet sich auf alle mögliche Weise einen Schleier auf seine ursprüngliche Herkunft zu werfen; aber in der Türkei ist der Baltaschi (Holzträger im Serail), der Tefterdar oder Kaimakan geworden ist, der erste, welcher von seinem Beil und dem Holze, das er vermittelst desselben spaltete, redet. Der berühmte Vezir-Assem Jußuf-Pascha hatte es nie Hehl, Reißkrämer gewesen zu seyn. Der bei Coron so glückliche, bei Tschesmeh so unglückliche, aber immer und zu allen Zeiten unerschrockene und überall an Muth und Entschlossenheit seinem Besieger gleiche Haßan-Pascha, welcher einen Freund hatte, der sich nach jenem unseligen Tage mit ihm durch Schwimmen rettete, und einen zahmen Löwen, welcher zu seinen Füßen lag gleich einem treuen Hunde, dieser Haßan hat ohne Scheu bei

einer Audienz, die er dem französischen Gesandten gab, seinen Mangel an Erziehung zu entschuldigen. Vom Vizir bis zum Kapidschih glauben die Türken sich nicht entehrt, ihre Vorfahren und ihren ehmaligen Stand, sey er auch von noch so niedriger Art, ohne Bedenken zu nennen und, indem sie Iphikrates Wort praktisch ausüben, sind sie weit davon entfernt zu wissen, daß er der Ahnherr dieser Griechen war, die sie mit so vielem Grunde verachten.

Je mehr man überdies mit den Türken zusammenlebt, desto öfter macht man die Erfahrung, daß sie nicht nur, gleich allen Orientalern, einen schnell fassenden und überblickenden Geist sondern auch einen sehr hellen Verstand und eine richtige Urtheilskraft haben. Einen Türken, der den letzten rußisch-östreichischen Krieg mitgemacht hatte, fragte ich, ob er glaube, daß der Betsche-Krali (der König von Wien, so nennt man in der Türkei das Oberhaupt der östreichischen Monarchie) viel gegen den Padischah (den Sultan) ausrichten werde, wenn der Krieg von neuem wieder ausbrechen sollte. „Der allein thut uns nichts, antwortete er: denn wer seine eignen Glaubensgenossen nicht schont (er verstand hierunter die Bosnier, die von den Kaiserlichen, da sie sich im letzten Kriege unter ihren Schutz begeben hatten, hart mitgenommen worden waren); wer bei der Armee Truppen hat, die keinen Tag ohne warme Suppe hinbringen können (damit waren besonders die italiänischen Regimenter gemeint) und Generale und Offiziere, welche, wenn sie des Nachts nicht in Betten zubringen, krank werden und bei der Schlacht, statt mit einem guten Beispiele vorzugehen, sich hinter der Fronte verstecken — der kann nie von der Donau bis nach Stambul zu kommen wagen."

Ein anderer, dem ich die Frage vorlegte: ob das osmanische Reich wol mehr die Rußen oder die Franzosen zu fürchten habe, erwiederte ganz naiv: der Elephant, dem eine Ratte in den Rüßel unvermerkt geschlichen ist, hat mit diesem kleinen Thier mehr zu schaffen als mit der in der

Ferne schon grinzenden Hyäne und wird diese leichter von sich entfernt halten als jenes wieder loswerden können, und der Moskov ist keine Ratte. Man kennt übrigens das Urtheil welches ein Türke am Hofe Karls des 7ten über ein prächtiges Tournier fällte: Soll es Ernst seyn, so ist es zu wenig; ist es aber ein bloßes Spiel, so ist es als solches zuviel.

Auch habe ich das häufig bemerkt und oft schon darüber nachgedacht, daß man unter den Türken bei weitem weniger Menschen antrifft, die den Himmel und das Schicksal anklagen und über erlittenes Unglück in eine wehmüthige Stimmung versetzt werden als bei uns. Kein einziges Beispiel ist mir aufgestoßen, wo einer von Göttin Fortuna Verfolgter sich den Stürmen der Verzweifelung entgegengeworfen hätte. Daher findet man unter den Türken auch ohne Vergleich weniger Unzufriedene als unter den Europäern und wer Ausdauer und Zuversicht, Muth und Beharrlichkeit im Unglück lernen will, der komme hierher. Ist dies aber Thatsache, sollte man dann nicht wünschen, daß der Glaube an Prädestinazion unter gewissen Umständen auch unter uns eingeführt werde und wir bei allen Vorfällen des Lebens getrost mit den Türken sagen könnten:

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid; —
Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,
Seine Güte — Götterklarheit —
Seine Macht — Nothwendigkeit. —

IX.

Die Frauenzimmer des Orients.

(Fortsetzung.)

Vorzüge und Vorrechte, welche man den Morgenländerinnen zuschreiben muß. — Das Vertrauen, das der Mann auf ihre Treue setzt und setzen kann. — Sie sind frei von allen Geschäften und Erwerbszweigen. — Herrschaft über die Domestiken und Sklaven. — Wichtigkeit und Ansehen, das sie im Hause gewinnen. — Recht, die Kinder nach ihrem Willen zu verheirathen. — Der Glaube der Mutter geht gewöhnlich auf die Kinder über. — Sie leben gemächlicher und brauchen sich weniger um andere Menschen zu geniren. — Achtung, die sie ausser dem Hause genießen. — Herrschaft über das Vermögen des Mannes. — Noch andere Vortheile.

Die Männer setzen im Ganzen hier im Morgenlande ein weit größeres Vertrauen auf die Treue und Tugend ihrer Weiber als die Europäer und können es auch. Es ist zwar wohl wahr, daß die Orientaler von Natur zu einem starken Grad von Eifersucht geneigt sind, so wie sie überhaupt leidenschaftlicher erscheinen als die Abendländer; indessen täuschen sich doch die Reisebeschreiber oft, wenn sie mancherlei Vorfälle aus dieser Ursache herleiten, die doch lediglich ihren Grund in einmal hergebrachten und allgemein verbreiteten Sitten haben.

Kann man sie eifersüchtig nennen, wenn es allgemein den Frauen erlaubt ist, sich, ohne von irgend einer von dem Manne oder Vater abgeordneten Person begleitet zu werden, in die Wohnungen ihrer Freundinnen zu begeben, wenn auch die Männer gar keinen Umgang mit einander haben sollten, und nicht allein eine oder zwei Nächte,

sondern ganze Wochen in diesem Hause zu bleiben? denn obgleich die Herren dieser Häuser während eines solchen Besuchs die Zimmer ihrer Frauen nicht betreten dürfen, so haben doch die jungen Leute von funfzehn Jahren, unter der Benennung von Kindern, nicht selten Zutritt in diesen Zimmern, speisen mit den fremden Damen und nehmen an ihrer Unterhaltung Theil. Ich weiß nicht, ob die meisten unserer Ehemänner Freiheiten der Art ganz unbeschränkt ihren Gattinnen einräumen dürften.

Auch ist es gewiß übereilt, wenn man die Keuschheit und Züchtigkeit der Morgenländerinnen bloß dem äusserlichen Zwange zuschreiben wollte, in dem sie leben. Wenn man aufrichtig seyn will, so muß man es angebohrner Bescheidenheit, welche von ihrer ersten Dämmerung an mit mütterlicher Sorgfalt gehegt und in reifern Jahren gegen die Ansteckung hinterlistiger Liebe geschützt wird, zum Theil beimessen, daß das andere Geschlecht vor Unordnungen sicher ist, welche der Himmelsstrich sowohl als die natürliche Beschaffenheit begünstigen dürfte. Ueberdies sind Geschicklichkeit in den Künsten der Verführung oder Bestimmung für unerlaubte Liebschaften fern von dem Charakter eines guten Türken von Stande und man würde also auch schon darum weniger von den Frauenzimmern zu besorgen haben, wenn man ihnen auch eben die Freiheiten einräumen wollte, die sie bei uns genießen. Auf der andern Seite aber muß aus eben diesem Grunde die Beschirmung, da sie wenigere Hindernisse zu übersteigen hat, ihren Zweck nicht so leicht verfehlen als in einigen andern Ländern.

Man kann diese Umstände, sowie den Mangel an schicklichen Orten zu Zusammenkünften als wesentliche Hindernisse lasterhafter Ränke ansehen, welche durch mancherlei Dinge so leicht entdeckt werden könnten. Da man ausserdem selten von solchen Ränken hört, wenigstens ohne Vergleich seltener als bei uns, so läßt sich mit Grunde schließen, daß sie nicht oft vorkommen. Rußell erinnert sich in der Zeit von zwanzig Jahren kaum

eines öffentlichen Beispiels von Ehebruch in dem ganzen großen Haleb, und allezeit fielen in der geheimen Geschichte solcher anstößigen Begebenheiten diejenigen von welchen er hörte, unter den niedern Ständen vor und beliefen sich kaum über ein Dutzend. Ein armenischer Kaufmann in Galata, der die innern Verhältnisse vieler türkischen Häuser genau kannte, versicherte mir, soweit sein Gedächtniß reiche, wisse er sich kaum einiger Fälle zu erinnern, wobei Frauen für untreu gegen ihre Ehemänner gehalten worden wären.

Was den unerlaubten Zutritt Fremder zu den großen Harems betrifft, so scheint er unmöglich zu seyn, wenn man erwägt, wie vielen Leuten das Geheimniß anvertraut werden muß. Ohne sehr große Geldsummen, Bestechungen und schlaue Kunstgriffe würde es da auch einem Paris nicht gelingen, eine Helena zu erreichen. Wer aber so reich ist, um dies anzuwenden, kann sich auch selber den auserlesensten Harem halten und wird nicht auf eine unvorsichtige Weise sein Leben in Gefahr setzen.

Die morgenländischen Frauenzimmer genießen ferner auch den Vortheil vor den europäischen, daß sie von allem Antheil an den Geschäften des Mannes und von aller Vorsorge für seine Gäste befreiet sind. In Europa fällt diese Last nur gar zu oft den Weibern anheim, es sey nun, daß der Mann eines der feinern Gewerbe treibt, Juwelirer, Seidenhändler und dergleichen ist, oder zu den geringern arbeitenden Klassen gehört. Bei den vornehmen Damen ist das auch zwar bei uns nicht der Fall; aber doch werden andere Pflichten von ihnen gefodert, nämlich die Gäste zu unterhalten, bei Tische vorzulegen, Thee und Kaffee einzuschenken. Bei den Türken haben die Frauenzimmer mit allen diesen Geschäften nichts zu thun.

Ueber die Bedienung im Hause aber hat die Frau dessen ungeachtet eine bei weitem größere Gewalt als in Europa. Obgleich es nämlich dem Manne zukommt, die Domestiken, die ihn besonders bedienen, zu wählen oder abzudanken, so

pflegen doch diese, aus Furcht sich den Unwillen der Frau zuzuziehen, ihr mehr zu gehorchen als selbst dem Herrn; die Dienstboten im Harem aber stehen ganz unter der Frau und hegen eine so große Ehrerbietung gegen ihre Gebieterin, daß viele ihre ganze Lebenszeit im Frauenzimmergemache zubringen, ohne je dem Manne vor Augen zu kommen; andere verrichten nie die kleinste Arbeit für ihn und einige, die ihn auch bedienen, lassen sich nie in ein Gespräch mit ihm ein. Die Frau kann die Dienstboten wählen und wegjagen, je nachdem sie Lust hat und erlaubt dem Manne auf keine Weise Eingriffe in diese ihre Rechte.

Die Morgenländerinnen sind in diesem Punkte auch so eigensinnig, daß sie dem Manne niemals erlauben, einen dieser Domestiken abzudanken und selbst seine Beschwerden über sie dienen dem Gesinde zur Empfehlung; sowie seine Empfehlung wie eine Beschwerde wirkt und den Domestiken den Unwillen ihrer Gebieterin zuzieht. Bei den europäischen Damen verhält sich dieses ganz anders: diese haben in Absicht auf ihre Leute und ihre Kinder sogar selten freie Hand und behaupten in dem Hause ihrer Männer mehr so zu sagen die Rolle angenehmer Gäste als die der Gebieterinnen. Da auch die ganze häusliche Einrichtung und die Equipage gemeinschaftlich sind, so muß hauptsächlich bei der letztern ein Theil immer auf den andern warten, um sich ihrer zu bedienen. Entsteht nun zwischen einem europäischen Ehemann und seiner Frau ein Zwist, so ist es an der Frau, das Haus zu räumen und sich eine Mahlzeit zu suchen, entweder bei ihrem Vater oder bei einer Freundin, da hingegen in Asien der Mann fort muß: denn gewöhnlich werden die Küchengeräthschaften in den Gemächern der Frauen aufbewahrt.

Ausserdem geben Umstände, welche von der Menschheit unzertrennlich sind, den Weibern im Harem nach und nach eine gewisse Wichtigkeit. Sowie die Familie zunimmt, wird die Sorgfalt der Mutter immer bedeutender, und die Türken, denen es an elterlicher Liebe durchaus nicht man-

Kizelbachi (Irrgläubige oder Rothköpfe) und Rafiz (Ketzer), die Perſer.
Laſeh Jejidſchi (Aasfreſſer), die Tataren.
Firäwni (Pharaoniter), die Zigeuner.
Fuſsul Giaur (prahlende, hochmüthige Ungläubige), die Pohlen.
Dilendſchi (Bettler), die Indier.
Gjemidſchi (Bootsknechte), alle Eiländer.
Arebedſchi (Fuhrleute) alle Völker, welche tief hinein auf dem feſten Lande wohnen.

Sich ſelbſt hingegen halten die Türken für die erſte, tapferſte, weltherrſchende Nazion der Erde und über die europäiſchen Truppen, beſonders die rußiſchen, die ihnen doch oft ſo manche harte Schlappe verſetzten, laſſen ſie ſich nicht ſelten im bitterſten Spott aus.

Ces géans court vêtus, automates de Mars,
Ces mouvemens si prompts, ces démarches si fières,
Ces moustaches, ces grands bonnets,
Ces habits rétroussés, montrant de gros derrières,
Que l'ennemi ne vit jamais.

In der Philoſophie der Türken ſteckt übrigens oft mehr Vernunft als in der unſrigen. Sie iſt nicht ſpekulativ, weder transſzendental noch transſzendent, ſie iſt rein praktiſch. Kein Volk iſt mehr davon überzeugt, daß Alles auf dieſer Welt hinfällig und vergänglich, nur Scheidung und Verwandlung iſt, daß das Holdeſte, Süßeſte nur einem hinſchwindenden Blumendufte gleich geſetzt werden kann, daß über den Menſchen ein eiſernes, unbeugſames Fatum waltet, daß alles unſer Ringen gegen unſer Schickſal mühſames Segeln ohne Wind gegen den Strom, unvergoltene Arbeit iſt. Sie haben Horazens Deviſe, den ſie doch nie geleſen haben:

Quid brevi fortes jaculemur aevo multa?
. . . . . et ſpatio brevi
Spem longam reſeces . . . . .
(Od. XVI. lib. II.)

Man sieht bei ihnen wenig Anlagen, Pläne, Entwürfe, welche zeigen, daß man an seine Enkel gedacht habe. Die Häuser werden von Holzwerk aufgeführt, damit sie nicht mehr kosten, als ihre Dauer seyn soll. Und wie sollte man auch hier auf den kommenden Morgen denken wollen? die Großen lernen, daß ihre Köpfe so fest eben nicht stehen, wenn sie diejenigen anschauen, welche an dem Serailsthore aufgesteckt prangen. Die Pest, die Tausende an einem Tage dahinrafft, beweißt dem Volke, daß es sehr unrecht handle, mit Sicherheit auf eine lange Lebensdauer zu rechnen; das Meer, welches unaufhörlich mit seinen wogenden Fluthen seinen reizenden irdischen Wohnsitz bespühlt, giebt ihm immerdar ein anschauliches Bild des Wechsels und der Veränderlichkeit.

Viele Vorurtheile, die uns oft bei unsern Handlungen leiten und dadurch nicht selten verursachen, daß wir hell zu sehen glauben, wo wir lediglich durch einen Nebelflor blicken, fallen bei ihnen weg und daraus entwickeln sich Tugenden, selbst da, wo wir nur Fehler zu gewahren wähnen. Der Mann von niedriger Abkunft, der bei uns in Europa durch sein Verdienst selbst zu einer der höchsten Stufen der Ehre und des Glücks emporsteigt, bemühet sich auf alle mögliche Weise einen Schleier auf seine ursprüngliche Herkunft zu werfen; aber in der Türkei ist der Baltaschi (Holzträger im Serail), der Tefterdar oder Kaimakan geworden ist, der erste, welcher von seinem Beil und dem Holze, das er vermittelst desselben spaltete, redet. Der berühmte Vezir-Assem Jußuf-Pascha hatte es nie Hehl, Reißkrämer gewesen zu seyn. Der bei Coron so glückliche, bei Tschesmeh so unglückliche, aber immer und zu allen Zeiten unerschrockene und überall an Muth und Entschlossenheit seinem Besieger gleiche Haßan-Pascha, welcher einen Freund hatte, der sich nach jenem unseligen Tage mit ihm durch Schwimmen rettete, und einen zahmen Löwen, welcher zu seinen Füßen lag gleich einem treuen Hunde, dieser Haßan hat ohne Scheu bei

einer Audienz, die er dem französischen Gesandten gab, seinen Mangel an Erziehung zu entschuldigen. Vom Vizir bis zum Kapidschih glauben die Türken sich nicht entehrt, ihre Vorfahren und ihren ehmaligen Stand, sey er auch von noch so niedriger Art, ohne Bedenken zu nennen und, indem sie Iphikrates Wort praktisch ausüben, sind sie weit davon entfernt zu wissen, daß er der Ahnherr dieser Griechen war, die sie mit so vielem Grunde verachten.

Je mehr man überdies mit den Türken zusammenlebt, desto öfter macht man die Erfahrung, daß sie nicht nur, gleich allen Orientalern, einen schnell fassenden und überblickenden Geist sondern auch einen sehr hellen Verstand und eine richtige Urtheilskraft haben. Einen Türken, der den letzten rußisch-östreichischen Krieg mitgemacht hatte, fragte ich, ob er glaube, daß der Betsche-Krali (der König von Wien, so nennt man in der Türkei das Oberhaupt der östreichischen Monarchie) viel gegen den Padischah (den Sultan) ausrichten werde, wenn der Krieg von neuem wieder ausbrechen sollte. „Der allein thut uns nichts, antwortete er: denn wer seine eignen Glaubensgenossen nicht schont (er verstand hierunter die Bosnier, die von den Kaiserlichen, da sie sich im letzten Kriege unter ihren Schutz begeben hatten, hart mitgenommen worden waren); wer bei der Armee Truppen hat, die keinen Tag ohne warme Suppe hinbringen können (damit waren besonders die italiänischen Regimenter gemeint) und Generale und Offiziere, welche, wenn sie des Nachts nicht in Betten zubringen, krank werden und bei der Schlacht, statt mit einem guten Beispiele vorzugehen, sich hinter der Fronte verstecken — der kann nie von der Donau bis nach Stambul zu kommen wagen."

Ein anderer, dem ich die Frage vorlegte: ob das osmanische Reich wol mehr die Rußen oder die Franzosen zu fürchten habe, erwiederte ganz naiv: der Elephant, dem eine Ratte in den Rüßel unvermerkt geschlichen ist, hat mit diesem kleinen Thier mehr zu schaffen als mit der in der

Ferne schon grinzenden Hyäne und wird diese leichter von sich entfernt halten als jenes wieder loswerden können, und der Moskov ist keine Ratte. Man kennt übrigens das Urtheil welches ein Türke am Hofe Karls des 7ten über ein prächtiges Tournier fällte: Soll es Ernst seyn, so ist es zu wenig; ist es aber ein bloßes Spiel, so ist es als solches zuviel.

Auch habe ich das häufig bemerkt und oft schon darüber nachgedacht, daß man unter den Türken bei weitem weniger Menschen antrifft, die den Himmel und das Schicksal anklagen und über erlittenes Unglück in eine wehmüthige Stimmung versetzt werden als bei uns. Kein einziges Beispiel ist mir aufgestoßen, wo einer von Göttin Fortuna Verfolgter sich den Stürmen der Verzweifelung entgegengeworfen hätte. Daher findet man unter den Türken auch ohne Vergleich weniger Unzufriedene als unter den Europäern und wer Ausdauer und Zuversicht, Muth und Beharrlichkeit im Unglück lernen will, der komme hierher. Ist dies aber Thatsache, sollte man dann nicht wünschen, daß der Glaube an Prädestinazion unter gewissen Umständen auch unter uns eingeführt werde, und wir bei allen Vorfällen des Lebens getrost mit den Türken sagen könnten:

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid; —
Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,
Seine Güte — Götterklarheit —
Seine Macht — Nothwendigkeit. —

IX.

Die Frauenzimmer des Orients.

(Fortsetzung.)

Vorzüge und Vorrechte, welche man den Morgenländerinnen zuschreiben muß. — Das Vertrauen, das der Mann auf ihre Treue setzt und setzen kann. — Sie sind frei von allen Geschäften und Erwerbszweigen. — Herrschaft über die Domestiken und Zofen. — Wichtigkeit und Ansehen, das sie im Hause gewinnen. — Recht, die Kinder nach ihrem Willen zu verheirathen. — Der Glaube der Mutter geht gewöhnlich auf die Kinder über. — Sie leben gemächlicher und brauchen sich weniger um andere Menschen zu geniren. — Achtung, die sie ausser dem Hause genießen. — Herrschaft über das Vermögen des Mannes. — Noch andere Vortheile.

Die Männer setzen im Ganzen hier im Morgenlande ein weit größeres Vertrauen auf die Treue und Tugend ihrer Weiber als die Europäer und können es auch. Es ist zwar wohl wahr, daß die Orientaler von Natur zu einem starken Grad von Eifersucht geneigt sind, so wie sie überhaupt leidenschaftlicher erscheinen als die Abendländer; indessen täuschen sich doch die Reisebeschreiber oft, wenn sie mancherlei Vorfälle aus dieser Ursache herleiten, die doch lediglich ihren Grund in einmal hergebrachten und allgemein verbreiteten Sitten haben.

Kann man sie eifersüchtig nennen, wenn es allgemein den Frauen erlaubt ist, sich, ohne von irgend einer von dem Manne oder Vater abgeordneten Person begleitet zu werden, in die Wohnungen ihrer Freundinnen zu begeben, wenn auch die Männer gar keinen Umgang mit einander haben sollten, und nicht allein eine oder zwei Nächte,

sondern ganze Wochen in diesem Hause zu bleiben? denn obgleich die Herren dieser Häuser während eines solchen Besuchs die Zimmer ihrer Frauen nicht betreten dürfen, so haben doch die jungen Leute von funfzehn Jahren, unter der Benennung von Kindern, nicht selten Zutritt in diesen Zimmern, speisen mit den fremden Damen und nehmen an ihrer Unterhaltung Theil. Ich weiß nicht, ob die meisten unserer Ehemänner Freiheiten der Art ganz unbeschränkt ihren Gattinnen einräumen dürften.

Auch ist es gewiß übereilt, wenn man die Keuschheit und Züchtigkeit der Morgenländerinnen bloß dem äusserlichen Zwange zuschreiben wollte, in dem sie leben. Wenn man aufrichtig seyn will, so muß man es angebohrner Bescheidenheit, welche von ihrer ersten Dämmerung an mit mütterlicher Sorgfalt gehegt und in reifern Jahren gegen die Ansteckung hinterlistiger Liebe geschützt wird, zum Theil beimessen, daß das andere Geschlecht vor Unordnungen sicher ist, welche der Himmelsstrich sowohl als die natürliche Beschaffenheit begünstigen dürfte. Ueberdies sind Geschicklichkeit in den Künsten der Verführung oder Bestimmung für unerlaubte Liebschaften fern von dem Charakter eines guten Türken von Stande und man würde also auch schon darum weniger von den Frauenzimmern zu besorgen haben, wenn man ihnen auch eben die Freiheiten einräumen wollte, die sie bei uns genießen. Auf der andern Seite aber muß aus eben diesem Grunde die Beschirmung, da sie wenigere Hindernisse zu übersteigen hat, ihren Zweck nicht so leicht verfehlen als in einigen andern Ländern.

Man kann diese Umstände, sowie den Mangel an schicklichen Orten zu Zusammenkünften als wesentliche Hindernisse lasterhafter Ränke ansehen, welche durch mancherlei Dinge so leicht entdeckt werden könnten. Da man ausserdem selten von solchen Ränken hört, wenigstens ohne Vergleich seltener als bei uns, so läßt sich mit Grunde schließen, daß sie nicht oft vorkommen. Rußell erinnert sich in der Zeit von zwanzig Jahren kaum

eines öffentlichen Beispiels von Ehebruch in dem ganzen großen Haleb, und allezeit fielen in der geheimen Geschichte solcher anstößigen Begebenheiten diejenigen von welchen er hörte, unter den niedern Ständen vor und beliefen sich kaum über ein Dutzend. Ein armenischer Kaufmann in Galata, der die innern Verhältnisse vieler türkischen Häuser genau kannte, versicherte mir, soweit sein Gedächtniß reiche, wisse er sich kaum einiger Fälle zu erinnern, wobei Frauen für untreu gegen ihre Ehemänner gehalten worden wären.

Was den unerlaubten Zutritt Fremder zu den großen Harems betrifft, so scheint er unmöglich zu seyn, wenn man erwägt, wie vielen Leuten das Geheimniß anvertraut werden muß. Ohne sehr große Geldsummen, Bestechungen und schlaue Kunstgriffe würde es da auch einem Paris nicht gelingen, eine Helena zu erreichen. Wer aber so reich ist, um dies anzuwenden, kann sich auch selber den auserlesensten Harem halten und wird nicht auf eine unvorsichtige Weise sein Leben in Gefahr setzen.

Die morgenländischen Frauenzimmer genießen ferner auch den Vortheil vor den europäischen, daß sie von allem Antheil an den Geschäften des Mannes und von aller Vorsorge für seine Gäste befreiet sind. In Europa fällt diese Last nur gar zu oft den Weibern anheim, es sey nun, daß der Mann eines der feinern Gewerbe treibt, Juwelirer, Seidenhändler und dergleichen ist, oder zu den geringern arbeitenden Klassen gehört. Bei den vornehmen Damen ist das auch zwar bei uns nicht der Fall; aber doch werden andere Pflichten von ihnen gefodert, nämlich die Gäste zu unterhalten, bei Tische vorzulegen, Thee und Kaffee einzuschenken. Bei den Türken haben die Frauenzimmer mit allen diesen Geschäften nichts zu thun.

Ueber die Bedienung im Hause aber hat die Frau dessen ungeachtet eine bei weitem größere Gewalt als in Europa. Obgleich es nämlich dem Manne zukommt, die Domestiken, die ihn besonders bedienen, zu wählen oder abzudanken, so

pflegen doch diese, aus Furcht sich den Unwillen der Frau zuzuziehen, ihr mehr zu gehorchen als selbst dem Herrn; die Dienstboten im Harem aber stehen ganz unter der Frau und hegen eine so große Ehrerbietung gegen ihre Gebieterin, daß viele ihre ganze Lebenszeit im Frauenzimmergemache zubringen, ohne je dem Manne vor Augen zu kommen; andere verrichten nie die kleinste Arbeit für ihn und einige, die ihn auch bedienen, lassen sich nie in ein Gespräch mit ihm ein. Die Frau kann die Dienstboten wählen und wegjagen, je nachdem sie Lust hat und erlaubt dem Manne auf keine Weise Eingriffe in diese ihre Rechte.

Die Morgenländerinnen sind in diesem Punkte auch so eigensinnig, daß sie dem Manne niemals erlauben, einen dieser Domestiken abzudanken und selbst seine Beschwerden über sie dienen dem Gesinde zur Empfehlung; sowie seine Empfehlung wie eine Beschwerde wirkt und den Domestiken den Unwillen ihrer Gebieterin zuzieht. Bei den europäischen Damen verhält sich dieses ganz anders: diese haben in Absicht auf ihre Leute und ihre Kinder sogar selten freie Hand und behaupten in dem Hause ihrer Männer mehr so zu sagen die Rolle angenehmer Gäste als die der Gebieterinnen. Da auch die ganze häusliche Einrichtung und die Equipage gemeinschaftlich sind, so muß hauptsächlich bei der letztern ein Theil immer auf den andern warten, um sich ihrer zu bedienen. Entsteht nun zwischen einem europäischen Ehemann und seiner Frau ein Zwist, so ist es an der Frau, das Haus zu räumen und sich eine Mahlzeit zu suchen, entweder bei ihrem Vater oder bei einer Freundin, da hingegen in Asien der Mann fort muß: denn gewöhnlich werden die Küchengeräthschaften in den Gemächern der Frauen aufbewahrt.

Ausserdem geben Umstände, welche von der Menschheit unzertrennlich sind, den Weibern im Harem nach und nach eine gewisse Wichtigkeit. Sowie die Familie zunimmt, wird die Sorgfalt der Mutter immer bedeutender, und die Türken, denen es an elterlicher Liebe durchaus nicht man-

gelt, schätzen und nähren die häuslichen Tugenden, von welchen ihre eigene Ruhe, sowie die Wohlfarth ihrer Kinder so sehr abhängt. Wo es von der Seite des Mannes an Zuneigung fehlt, behält Gewohnheit noch ihre Macht, man behält den Schein bei, und die Gefahr, insbesondere in kleinern Haremen, den Hausfrieden zu stören, ist ein Riegel, der die Einführung einer Nebenbuhlerin erschwert.

Im Alter werden die Frauen von ihren Männern sehr geehrt oder finden bei ihren Kindern Trost und Unterstützung und da der größte Theil des Volks nur Eine Frau hat, so haben nach Verhältniß wenige die Kränkung, gänzlich hintangesetzt zu werden. In welchem hohen Grade kindliche Liebe unter den Türken statt finde, davon werden im Verfolg des Werks häufige Beweise gegeben werden! In Ehrfurcht gegen die Mutter muß der Sultan selbst allen seinen Unterthanen das erhabenste Beispiel geben.

Die Frauen haben auch das Recht, der Sitte gemäß, ihre Kinder nach ihrem Willen zu verheirathen und ihre Religion zu bestimmen. Wenn daher der Vater sie mit einer Person zu verbinden wünscht, welche die Frau mißbilligt, so wird die Heirath rückgängig; im entgegengesetzten Falle aber geht sie gewöhnlich vor sich.

Gemeiniglich wählen die Kinder, sowohl Knaben als Mädchen, den Glauben der Mutter; weil sie von Jugend auf beständig in ihrer Gesellschaft sind und sich gewöhnt haben, sie als ihre Beschützerin gegen den Vater zu betrachten, den sie, weil er sie zu erziehen wünscht, gar leicht für ihren Feind und Tyrannen halten. So geschieht es oft, daß, wenn die Mutter von einer Sekte und der Vater von einer andern ist, die Kinder durch das Beispiel und die Lehren der Mutter bewogen, sich frühzeitig zu ihrem Glauben bekennen, und von ihr aufgemuntert, von den Oberhäuptern der andern Sekte in ihres Vaters Gegenwart mit Geringschätzung sprechen. In diesem Falle bleibt dem Vater, der von andern in seinem ganzen Leben nie solche Reden dulden

und sie vielleicht mit dem Tode bestrafen würde, fast nichts übrig, als sie mit Geduld anzuhören, da man Kindern das, was sie aus Mangel an Erfahrung und Einsicht sprechen, nicht zurechnen kann. So wird der Glaube des Gatten selbst sogar durch häufige Angriffe oft erschüttert, und mit der Zeit geht er gar zur Religion seiner Frau über.

In Europa sind viele Frauenzimmer genöthigt, sich dem ganzen Männergeschlechte zu Gefallen zu putzen und zu kostümiren, in Asien thun sie es nur um eines Einzigen willen nämlich des Gatten. Sie sind daher auch nicht der Persiflage der jungen Herrn ausgesetzt und wissen von dem Gram nichts, von dem Stachel der Satyre geneckt worden zu seyn. Kein Fremder wagt es, ihre häusliche Glückseligkeit zu stören und sie bleiben unangefochten im Besitz des guten Gewissens. Sie leben ungenirter, gemächlicher und der Hausfrieden kann von aussen her keine Störung erleiden. Die Damen von Stande haben auch nicht nöthig, bei großen Hofferen, Audienzen und Präsentationen zu paradiren und da die Moden von Paris und London ihre Herrschaft nimmer in der Levante haben ausbreiten können, so ist man auch in den Haremen gesichert vor ihrem wandelbaren Despotismus.

Die orientalischen Frauenzimmer werden außer dem Hause mit entfernter Achtung behandelt, es ist als wenn sie eine Art von Heiligkeit hätten: niemand kann sich an ihnen vergreifen und der wohl erzogene Türk gafft sie nie auch nur an, wenn sie auf der Straße gehen, um den Ruf der Sittsamkeit, worin sie stehen, nicht zu beleidigen; er kehrt vielmehr jedesmal sein Gesicht nach einer andern Seite oder schlägt seine Augen zur Erde nieder. Keine Ausforderung dient zur Rechtfertigung, daß man Hand an sie gelegt hat, und, da man sie nur mit Worten verweisen kann, so können sie in Zeiten eines Volksaufruhrs ohne Besorgniß einer Beschimpfung herumgehen.

Bei solchen Gelegenheiten hat sich denn oft gezeigt, wie weit die Achtung selbst des gemein-

sten Pöbelhaufens gegen das andere Geschlecht geht. Bei gewissen Gelegenheiten zeigen nämlich Weiber von geringern Ständen eine solche Fertigkeit und Stärke im übermäßigen Schimpfen, daß sie darin den pariser Fischweibern kaum etwas nachgeben und dennoch unterwerfen sich ihnen sogar die sonst so ungestümen Janitscharen.

Rußell erzählt in seiner Naturgeschichte von Haleb, daß es sich im Jahre 1750 während dem Kriege mit Nadir-Schach ereignet habe, daß gewisse Heerhaufen, welche auf ihrem Wege nach den Gränzen einige Tage in der Stadt stille lagen, weil sie sich weigerten, ihren Aufenthalt zur bestimmten Zeit zu verlassen, durch einen Haufen von Weibern, welche sich mit Spinnrocken und Steinen bewaffnet hatten, schimpflich verjagt wurden, ohne daß einer von den wilden Kriegern es auch nur gewagt hätte, seine Waffen gegen sie zu kehren.

Eben dieser Geschichtschreiber giebt uns auch Nachricht von einer andern Begebenheit, die sich zu seiner Zeit in Haleb zutrug. Bald nach Anfang des vorletzten rußischen Krieges im Jahr 1769 rissen die Grünköpfe, um sich die Abwesenheit des Pascha's und der Janitscharen, welche zu Felde gezogen waren, zu Nutze zu machen, die Regierung der Stadt an sich, nahmen von den Thoren Besitz und zwangen ihren ganzen Orden, zu den Waffen zu greifen. Es war zu dieser Zeit äußerst merkwürdig, mit welcher Unerschrockenheit die alten Weiber es wagten, die Aufrührer herunter zu machen, welche Tag und Nacht im Waffengepränge durch die öffentlichen Straßen zogen. Die Weiber schienen dabei nichts zu fürchten zu haben, außer wenn die Aufrührer berauscht waren. Mitten unter dieser Gesetzlosigkeit und Verwirrung, welche viele Wochen lang anhielt, schien nichts einen so allgemeinen Abscheu zu erregen, als einige wenige Beispiele von Aufrührern, welche mit Gewalt in die Harems eingebrochen waren, um den Hausherrn aufzusuchen, welcher es von sich abgelehnt hatte, sich mit ihnen zu vereinigen.

Der Aufenthaltsort der Frauenzimmer wird für ein Asyl gehalten, wie ein der Gottheit geweiheter Tempel. Verbrecher flehen sogar im Namen des Harems als der kräftigsten Art von Bitte, um Barmherzigkeit, und der bitterste Schimpf für einen Mann ist derjenige, der gegen seine Frauenzimmer gerichtet ist.

Die Gerichtsdiener selbst dürfen sich nicht herausnehmen, in einen Harem hineinzugehen, wenn nicht der Scheihk von dem Revier der Stadt dabei zugegen ist, und auch dann müssen sie den Frauenzimmern Zeit lassen, ihren Schleier umzuwerfen; diese Vorrechte erstrecken sich nicht blos auf die türkischen Frauenzimmer: die Christinnen und Jüdinnen genießen sie eben so. Aus der Geschichte des letzten französischen Feldzuges in Syrien ist bekannt, daß Ghezar-Pascha unter keiner Bedingung den Boden seines Harems von Bewaffneten betreten lassen wollte, als Bonaparte Akre belagerte, so groß auch die Gefahr war, der Feind möchte sich sonst in den Besitz der Festung setzen.

Sowohl Gesetz als Sitte gewährt den Weibern die Herrschaft über das Vermögen des Mannes und über seine Kinder: denn die Morgenländer glauben, daß, nächst der Fortpflanzung ihres Geschlechts zur Ehre Gottes, die sichere Erhaltung ihres Vermögens und die Erziehung der Kinder die beiden Hauptzwecke des Ehestandes sind, damit sie, dieser Sorge gänzlich entledigt, ihre ungetheilte Aufmerksamkeit ihren andern Geschäften widmen können. Daher übergeben sie den größten Theil ihrer erworbenen Reichthümer den Weibern, in deren Gewalt es auf diese Art steht, die Arbeit eines ganzen Lebens in einem Tage zu vernichten.

Zuweilen ereignet sich auch der Fall, daß, nachdem der Mann in der Fülle der Jugend und Thätigkeit sich ein ansehnliches Vermögen erworben, und der Frau übergeben hat, sie ihn, wenn er es im Alter und in der Dürftigkeit wieder fodert, abweist, ihm nur seinen täglichen Unterhalt reicht

und das übrige an einem sichern Orte für die Kinder aufbewahrt.

Auch über die Kinder in ihrer Jugend besitzen sie eine uneingeschränkte Gewalt, so daß sie solche oft ohne alle Erziehung aufwachsen lassen. Die Weiber sind nämlich wegen ihres schwachen Verstandes selten geneigt, sich von ihren Kindern zu trennen, um sie in die Schule zu schicken, oder auf Reisen Erfahrungen sammeln zu lassen. Oder wenn sie krank sind, geben sie ihnen auch wohl auf den Rath ihrer Vertrauten untaugliche Arzeneien, um sie nur nicht aus den Augen zu lassen, oder gewähren ihnen aus Weichlichkeit alles, was ein kränkelnder Appetit begehrt und was häufig so schädlich ist.

Durch das Gesetz sind den Weibern auch gleiche Rechte mit den Männern in Absicht auf die Kinder eingeräumt: denn, findet eine Ehescheidung statt, so bleiben die Söhne bei dem Vater und die Töchter bei der Mutter, wie dies auch in vielen christlichen Ländern eingeführt ist. Auch erleichtern Gesetz und Sitte den asiatischen Frauen die Trennung von dem Manne auf jede Weise, wenn eine Vereineinigung zwischen ihnen vorfällt, ohne eine Ehescheidung zuwege zu bringen. So verläßt oft die Frau eine Stunde nach dem Streite das Haus ihres Gatten mit ihren Kindern und Effekten, begiebt sich zu ihrem Vater oder ihren Anverwandten, und kehrt nicht zurück, ehe der Mann ihr nicht vollständige Befriedigung gewährt hat.

Endlich behaupten auch die Orientaler, daß sie durchgängig den Weibern das Recht lassen müßten, daß auf alle ihre Launen Rücksicht genommen werde und daß sie dem Herkommen zufolge ihre Männer unaufhörlich unter jedem Vorwande nach Herzenslust zu quälen im Stande seyen. Dieses Vorrecht sollen sie sogar als einen wesentlichen Vorzug der Schönheit betrachten, und man sagt, daß, wenn eine Frau sich dessen nicht bedienen wolle und sich dem Willen des Mannes in allen Stücken unterwerfe, ihre Reize in seinen Augen bald alltäglich und gemein werden.

Besucht daher eine Frau ihren Vater, so soll sie oft nicht eher zurückkehren, bis der Mann zwei- bis dreimal selbst gekommen ist, sie abzuholen und eben so oft die Kränkung erfahren hat, daß sie ihr gegebenes Wort nicht hält. In diesen und ähnlichen Fällen bleibt dem Manne nichts übrig als sich in Geduld zu fassen; im Grunde aber sollen die Orientaler diese Launen an ihren Frauenzimmern lieben.

Aus dem Vorhergehenden werden Personen von Urtheilskraft hinlänglich überführt werden, daß der Zustand der Schönen des Orients nicht so bejammerungswürdig sey als man gewöhnlich dafür hält, daß sie im Gegentheil mancherlei Vorrechte genießen, deren sich die Europäerinnen nicht rühmen können. Ich hoffe in Zukunft noch mehrere Data an die Hand zu geben, woraus dieses noch deutlicher erhellen wird.

X.

Die zwei Schwestern und die beiden Brüder.

Eine neutürkische Novelle.

Zenide und Magilde gehörten zu den ersten Schönheiten des unermeßlichen Stambul's. Sie waren Schwestern und Töchter reicher Eltern; doch so wie mit dem Reichthum nur gar zu oft Geiz in der Welt verknüpft ist, so war die vornehmste Sorge dieser gewesen, ihnen recht reiche Männer zu verschaffen. Reich — sehr reich waren nun freilich wohl Mustapha-Effendi und Soliman-Aga; aber das war auch — Alles. Beide standen bereits mit dem linken Fuß im Grabe und konnten also unmöglich den jungen reizenden Weibchen viel Vergnügen machen. Dabei wetteiferten die zwei Schwäger in nichts mehr, als darin, ihre Gattinnen durch die Dämonen der Eifersucht und des Argwohns zu foltern und jeden ihrer Schritte mit witternden Argusaugen zu belauren.

In dem Büreau, worin Mustapha angestellt war, arbeitete auch ein junger Mann, Paßwan Ali-Oglu, der eben darum öfter Geschäfte mit ihm in seinem Hause abzuthun hatte. Zenide fand Gelegenheit, ihn häufig bei solchen Gelegenheiten, beim Kommen und Weggehen, zu sehen und ward bald von der heftigsten Liebe zu ihm ergriffen. Der Zwang, worin sie sich befand, verstärkte noch die Leidenschaft und bald schwur sie in ihrem Innern, Alles zu wagen, Alles aufs Spiel zu setzen, um zum Genuß dieses schönen Jünglings zu gelangen. Es mußte sich aber gerade treffen, daß Paßwan's Bruder Selim in Soliman's Hause häufig aus- und einzugehen hatte und daß daselbst Magilde nicht minder als ihre Schwester sich von Amor's Pfeilen getroffen fühlte.

Eines Abends ging Paßwan unter den düstern Zypressen auf einem der großen, die Hauptstadt umgebenden Todtenhaine spazieren, als er plötzlich von Jemand angeredet ward. Es schien eine verkleidete Person zu seyn, sie überreichte ihm ein Billet und verschwand sogleich in einem der Kreuzgänge hinter den Bäumen. Paßwan las, es war eine Einladung zu einem Abentheuer mit einem Frauenzimmer. Man bat ihn, an den Obelisken auf dem Atmeidan zu kommen, wo ihn jemand erwarte. Er ging und fand einen Vermummten, dessen Hände jedoch seine schwarze Gesichtsfarbe verriethen. Dieser warf eine Binde um seine Augen und faßte ihn dann beim Arm.

Straße auf, Straße ab ging es nun, wohl eine Stunde lang; der Führer sagte kein Wort. Endlich standen sie vor einem Hause still. Die Thür öffnete sich und Paßwan's Begleiter schob ihn hinein. Er tappte umher, eine andere Person kam ihm entgegen. Es schien ein Frauenzimmer zu seyn, sie nahm ihn bei der Hand. — „Keinen Laut!" — sagte sie heimlich und führte ihn die Treppe hinan. Sechs, acht Zimmer — er folgte ihr mit Erstaunen nach. Sie gingen auf Teppichen, alles war parfümirt. Endlich hieß sie ihn auf einem Divan niedersetzen. — Die Binde war los, aber alles blieb finster um ihn.

„Verzeihung, Ali-Oglu!" hub sie endlich nach einer Pause an — „Verzeihung für ein liebendes Weib, die so viel Vorsicht nöthig hat." — Paßwan schlug den Arm um ihre Schultern, ihre reizenden Formen schienen ihm alles zu ersetzen. Sie waren glücklich — in diesem brennenden Klima pflegen Genuß und Geständniß unzertrennlich zu seyn. So vergingen zwei Stunden, man mußte sich endlich trennen. Sie verband ihm die Augen, führte ihn zurück, gab ihm eine parfümirte Börse, und sagte ihm das zärtlichste Lebewohl. — „Morgen!" — flüsterte sie bei dem letzten Kusse, und schob ihn plötzlich zur Thür hinaus. Hier empfing ihn der Vermummte wieder und sie traten ihren Rückweg an. Gasse auf,

Gasse ab, wohl eine Stunde lang. Endlich standen sie auf dem Hippodrom neben der Schlangensäule und die Binde wurde seinen Augen entnommen. „Morgen!“ — wiederholte er leise und war augenblicklich verschwunden.

Paßwan kam nach Hause, alles schien ihm ein Traum zu seyn. Er öffnete die Börse und sein Erstaunen vermehrte sich. — Zwei diamantene Ringe und hundert Zechinen! — Das Frauenzimmer schien vom höchsten Range zu seyn. Die folgende Nacht an den nämlichen Ort. — Der vermummte Schwarze — die Augenbinde — das Frauenzimmer — — alles wie in der vorigen Nacht. — Eine dritte — eine vierte auf die nämliche Art, nur das Geschenk schien mit jeder zu steigen. Und jenes Geheimniß? — Freilich drang Paßwan mehr als einmal in die Unbekannte; aber alle seine Bitten waren vergebens. Ihr Leben stand auf dem Spiele — der geringste Verdacht — und es war um beide geschehen. Welche Gründe? dennoch vermochten sie ihn nicht abzuschrecken. — Was auch erfolgen sollte, seine Neugierde war unüberwindlich. — In dieser Absicht vertraute er sich einem seiner Freunde; und dieser versprach ihm in einiger Entfernung zu folgen.

Es war eilf Uhr; Paßwan fand sich am gewöhnlichen Orte neben der Spitzsäule ein. Man empfing ihn, alles auf die erzählte Art. Sie gingen fort, der andere folgte unbemerkt nach; Gasse auf, Gasse ab, er verließ sie nicht. Endlich standen sie still, er bemerkte das Haus, sie gingen hinein und er machte ein Zeichen daran. Es war nach Mitternacht, als Paßwan zurückkam. Er glaubte am andern Ende der Stadt gewesen zu seyn, es war in seiner Nachbarschaft. Blos um ihn irre zu machen, hatte man ihn so lange herumgeführt. Einige Nachforschungen, und das Geheimniß war entdeckt. Die Unbekannte war des reichen Osman's Tochter, die junge einzige Gattin des alten Soliman's.

Aber warum konnte er sein Glück nicht im Stillen genießen! — Schon den andern Morgen verrieth er sich. Er ritt vor dem Hause vorbei

und blickte ſtarr nach den Gittern hin, die auf der Nebenſeite in den Harem gingen. Ja er war ſo unbeſonnen, da er jemand am Fenſter zu bemerken glaubte, ein Zeichen zu geben. Soliman ſelbſt war die Truggeſtalt geweſen und der eiferſüchtige Alte ſchwur Rache dem Kühnen. Es ward Abend, Paßwan hoffte ſie wieder zu ſehen. Unruhig ging er auf und ab: der Vermummte blieb länger als gewöhnlich aus — Endlich erſchien er und gab ihm einen Zeddel. — „Rette dich Unbeſonnener!“ — Dieſe Worte vernichteten ihn. Er ſuchte ſich dem Hauſe zu nähern; plötzlich verrennte man ihm den Weg. Zwei Bewaffnete ſtürzten auf ihn zu, kaum hatte er Zeit, ſein Meſſer zu ziehen. Nur mit Mühe gelang es ihm ſich durchzuſchlagen und athemlos kam er in ſeine Wohnung zurück. Der Tag brach an, ein Unbekannter verlangte ihn zu ſprechen. Er überreichte ihm einen Brief, und ſtieß zu gleicher Zeit mit einem Dolche nach ihm. — Hülfe! — Hülfe! — aber noch ehe ſeine Leute kamen, war der Mörder bereits verſchwunden. Es galt ſein Leben, nichts ſchien gewiſſer zu ſeyn; dennoch beſchloß er auszugehen. Er wagte es ſich am hellen Tage dem Hauſe zu nähern und ſein Freund begleitete ihn. Plötzlich fuhr eine Kugel bei ihm vorbei. Tauſendmal verfluchte er ſeine Unbeſonnenheit. Sein Freund rieth ihm, Konſtantinopel zu verlaſſen und er zog ſich im größten Geheimniß nach Bruſa zurück. Man verbreitete indeſſen die Nachricht, er ſey im Meere ertrunken, und die ganze Sache ſchien vergeſſen zu ſeyn.

Muſtapha's und Soliman's Wohnungen ſtießen an einander und die Hareme beider machten gleichſam nur ein Ganzes aus. Die beiden Schweſtern lagen da oft zuſammen und da ſie — was bei europäiſchen Schweſtern ſonſt ſelten der Fall zu ſeyn pflegt — ein großes wechſelſeitiges Vertrauen gegen einander hatten; ſo entdeckten ſich beide bald ihre Zuneigungen zu den Söhnen Ali's und jede bemühete ſich, die Schönheit und die Vorzüge ihres Liebhabers der andern mit den glänzendſten Farben vorzumalen. Magilde geſtand

endlich, daß sie schon mehrere traurliche Zusammenkünfte ins Geheim mit dem ihrigen gehabt habe und Zenide brannte nun vor Begierde, der Schwester in diesem Glück nicht nachzustehen.

Selim hatte durch eine bestochene Jüdin, welche den Harem der beiden reichen Schwäger besuchte, erfahren, daß Soliman's Gattin ihre alte Ehehälfte verachtete und ein Auge voll Liebe auf ihn geworfen habe. Mehrmals war er darum am Spätabend bereits um das Haus herumgeschlichen, auf Gelegenheit zu einem Liebesabentheuer hoffend. Auf einem dieser verliebten Spaziergänge hörte er sich einst plötzlich rufen. Er sah sich um, die Nacht war rabenschwarz; aber die Stimme kam aus der Nachbarschaft. Es war ein Frauenzimmer, sie bat ihn näher zu kommen. — „Ich bedaure dich, Ali = Ogln!" sagte sie — „aber vielleicht könnte ich dir nützlich seyn!" — Selim erstaunte: denn er fand, daß sein Geheimniß verrathen war.

Man erklärte sich; die Unbekannte war des reizendsten Weibes Amme gewesen. Wer konnte dies anders seyn als Soliman's Gattin? — Wahrscheinlich hatte diese selbst ihre Vertraute hierhergesandt. Sie eröffnete, daß sie alles über sie vermöchte, daß nichts leichter wäre, als Veranstaltung einer Zusammenkunft. — Mit einem Worte, die Amme versprach die Sache über sich zu nehmen. Selim zog eine Börse aus seinem Busen, sie schlug sie aus. Sie hatte ihn Morgen um Mitternacht wieder bestellt; er eilte hin. — „Glücklich! glücklich!" rief sie ihm entgegen — „Alles nach Wunsche! Alles vortrefflich!" Sie erzählte ihm den ganzen Verlauf ihrer Unterhandlungen. Noch diesen Abend sollte er die Schönste der Schönen umarmen. Die Zusammenkunft sollte bei der Alten geschehn.

Die Stunde schlug, er eilte hin. Es war eine ägyptische Finsterniß, alles Licht war verboten worden. Endlich — die Thür ging auf und die längst Erwartete trat fröhlich herein. Küsse, Umhalsungen, Tändeleien — alles was in der Wirklichkeit so süß und in der Beschreibung so fade

ſt. — Man gelobte ſich ewige Treue und verſprach ſich morgen wiederzuſehen. Eine zweite, eine dritte Zuſammenkunft. — Selim ward immer verliebter. Doch wer hätte das Unglück vorausſehen können. Der Alte hatte das geheime Einverſtändniß ausgekundſchaftet und Alles ſchien verrathen zu ſeyn. Was war anzufangen? Selim hatte keine Geſchäfte mehr in Stambul, er beſchloß, ſeiner eignen Sicherheit wegen ſich nach Bruſa zurückzuziehen und dadurch allen Verdacht von ſich zu entfernen. Die Alte erhielt den Auftrag, dieſe Nachricht auf eine gute Art der Schönen beizubringen und Selim langte einige Tage nach ſeinem Bruder in der Hauptſtadt Anatoliens an, mit dem er nun gemeinſchaftlich auf beſſere Zeiten wartete.

Muſtapha und Soliman glaubten zu gleicher Zeit faſt Beweiſe in Händen zu haben, daß ihren ſchönen Weibern nachgeſtellt werde und ſie kamen nun einmüthig darin überein, ſie noch ſchärfer als bisher zu bewachen. Doch das Schickſal wollte, daß dies nicht lange dauern ſollte: denn ſchon nach einigen Monaten wurden beide eiferſüchtige Alten durch die in der Stadt wüthende Peſt weggerafft und die beiden ſchönen Wittwen, welche ſie hinterließen, waren nun freier als jemals. Sie zogen ſich zu ihren Eltern wieder zurück und dieſe übernahmen es jetzt, neue Verbindungen für die Töchter und zwar nach den Wünſchen derſelben mit den zwei Söhnen Ali's zu unterhandlen: denn daß beide in Bruſa lebten, war ſeit kurzem ihnen bekannt geworden.

Die Ehepacten waren bald geſchloſſen, beide Parthien erhielten die nämlichen. Die Jünglinge hatten noch allerlei Geſchäfte in Bruſa und Osman beſorgte indeſſen die Beſtätigung beider Ehebündniſſe bei dem Kadi, mit den gehörigen ſchriftlichen Vollmachten von den künftigen Schwiegerſöhnen verſehen. Zenide wurde dem Paßwan und Magilde dem Selim zum Weibe zugeſchrieben. Die Brüder kamen endlich und nun entdeckte ſich ein fürchterlicher Irrthum. Was war zu machen? zu ändern war die Sache nun einmal nicht. Alle

vier Liebende wußten um das Geheimniß und jeder glaubte es allein zu wissen und wie billig in sich vergraben zu müssen: denn welche Folgen mußte nicht die Entschleierung der Nebenumstände haben? —

Die beiden Schwestern waren bis jetzt sehr zärtliche Freundinnen gewesen; auf einmal schien ihre Vertraulichkeit gestört zu seyn. Sie waren übler Laune, sie sagten sich Bitterkeiten, behandelten einander mit offener Feindseligkeit und das alles so kurz vor dem Hochzeitfeste! — Zwischen dem sonst so verträglichen Paßwan und dem gutmüthigen Selim hatte sich auf der andern Seite fast zu der nämlichen Zeit ein Bruderzwist entsponnen, der beide in beständige kleine Fehden mit einander verwickelte. Indessen schien ihr Schicksal ziemlich dasselbe zu seyn. Die Bräute zeigten nichts weniger als zärtliche Gesinnungen gegen ihre künftige Gatten und sprachen nur mit der größten Gleichgültigkeit von ihnen.

Unterdessen war der Hochzeittag herangekommen und das Fest sollte auf einem Landhause vor sich gehen, das Osman an den Gestaden des Bosporus besaß. Man beschloß auf Tschaiken dahin zu fahren, der Tag war schön und die Entfernung höchstens zwei Stunden von der Hauptstadt. Die Galiondschi waren Griechen und etwas von Wein berauscht, sie steuerten pfeilschnell aber unvorsichtig die leichten Fahrzeuge. Die beiden glücklichen Paare saßen beisammen, man hatte sie wohlbedächtig in eine Goudel gepackt. Plötzlich geschah ein Stoß, die Tschaike war an ein Schiff geprellt und lag in einem Nu auf der Seite. Die Brüder besannen sich bald. Sie hatten schwimmen gelernt und das Ufer war in der Nähe. Jeder suchte seine Braut zu retten. Aber wie sonderbar? Paßwan faßte Magilden; Selim ihre Schwester Zenide an. Der Kanal war mit Booten gefüllt, in zwei Minuten waren sie aufgefischt. Zum Glück lag das Landhaus in der Nähe, zwei Sklaven mußten in die Stadt nach Kleidern zurück und die Gesellschaft kam mit dem bloßen Schrecken davon.

Es ward Abend, die Festlichkeiten waren zu Ende und die Zeit, wo beide Brautpaare zu den Ehebetten geführt werden mußten nach morgenländischem Brauch, rückte heran. Die beiden Schwestern waren allein gewesen, sie schienen auf einmal wieder versöhnt zu seyn. Auch das Brüderpaar war lustiger als zuvor und die ganze Gesellschaft überließ sich der Fröhlichkeit. Es war schon spät, als die beiden Paare zu den Brautgemächern geführt wurden, um zum erstenmale, wenigstens vor der Welt, mit einander den Geheimnissen der Liebe zu huldigen. Die Schwestern schienen verschämt zu seyn und die Brüder sagten sich einige Worte leise in's Ohr. Wie man in den Vorsaal des Harems kam, zeigte die Mutter in Gesellschaft mehrerer alten Verwandtinnen den beiden Ehepaaren die für sie bestimmten Schlafzimmer und ordnete die Eunuchen zu ihrer Bedienung an. Kaum hatte sie sich entfernt als der Zugwind die Lichter ausblies und die Verschnittenen wurden nun auf einstimmiges Verlangen der Verbundenen gleichfalls weggeschickt, weil man schon im Dunkeln beim Mondscheine die Schlafstätten zu finden wisse und man ihrer Hülfe nicht mehr bedürfe.

Die Nacht war schön, einladend zu den Genüssen der Liebe! — Wer hätte das denken sollen? Am andern Morgen traten die Eltern und bejahrten Frauenzimmer zu den Neuvermählten ein. Paßwan war in dem Zimmer Rechts und bekam den ersten Besuch. „Großer Prophet! Was bedeutet das? Ist es möglich? Welche Verwechselung?" — Magilde lag neben ihm. Man eilt in das andere Zimmer, wo Selim schlief. — „Ein böser Geist oder Zauberer muß hier mit im Spiel seyn oder es ist eine Verblendung!" Zenide lag neben ihm.

Man reibt sich die Augen; man zieht die Gardinen auf; es ist kein Irrthum, beide sind es leibhaftig. Man fragt genauer nach, man stockt, man zittert, es zu erfahren. — Ja, ja! — es war leider nur zu gewiß. Der Knoten der Geschichte hat sich nun gelöst und den Lesern liegt

es uns nun noch ob zu entdecken, wie und warum er so gelöst wurde, wenn sie es nicht bereits errathen haben sollten. Bei den Liebesintriguen der beiden jungen Weibchen war eine Verwechselung der Brüder vorgegangen. Zenide glaubte Paßwan zum Liebhaber zu haben und genoß Selim's Umarmungen, Magilde wurde vom Feuer der Liebe zu Selim ergriffen und hatte mit Paßwan die nächtlichen Zusammenkünfte. Die Brüder hatten ihre Abentheuer gegeneinander geheim gehalten, beide, hatten auch die Namen ihrer Schönen nie erfahren, sie hatten nur das als gewiß ausgekundschaftet, daß sie Töchter Osman's wären und auch die Ehekontrakte waren geschlossen worden, ohne daß der eine von der Verbindung des andern eher Nachricht erhielt, bis sie in Richtigkeit gebracht war. Der Irrthum ward erst entdeckt, als es zu spät war. Der alte Schwarze und die Amme setzten die Gewißheit desselben ausser allen Zweifel.

Alles dies wird blos den Lesern in's Ohr gesagt: denn als es zur Erklärung kam, wurde der Familie das Räthsel blos auf folgende Art gelöst: Die Eltern hatten sich in der Wahl geirrt und die jungen Leutchen den Fehler verbessert. Anfangs waren sie freilich deswegen gespannt gewesen; allein jener tragische Vorfall im Kanal hatte die Sache zur Sprache gebracht. Alles war verabredet worden und beide Partheien befanden sich wohl dabei.

Da der Vorfall so ausserordentlich war, so beschloß man den Mufti zu Rathe zu ziehen. Die klingenden Gründe mußten der Sache einen guten Ausgang verschaffen. Es war ja ein so verzeihlicher Irrthum! Ein Fetwa kam bald aus dem Divan, wodurch die Erlaubniß ertheilt wurde, die Namen in den Ehekontrakten zu verändern und nur die jungen Leutchen die Mahnung erhielten, künftig ein wenig behutsamer zu seyn. Wer war glücklicher als diese! —

Extrablatt. No. 2.

Unſern Extralesern vor allen Dingen die erfreuliche Nachricht, daß Mariechen Stuart nunmehr zu Frankfurt und Leipzig wirklich erſchienen iſt, nämlich nicht auf den daſigen Meßmarionettentheatern, ſondern im Druck. Doch vielleicht nur als ſogenanntes Manuſkript für Freunde. Auch ſind einige der pikanteſten Stellen, welche der lahme Herr Friedrich der zweite, zu Braunſchweig voragiren hörte, und uns treulich überſchrieb, geſtrichen worden; ſo daß mithin ſeine Nachricht von jener Braunſchweiger Parodie eines unſrer ſchönſten Trauerſpiele, auch bei denjenigen ihren Werth behalten wird, die ſo glücklich ſind, das ſcherzhafte Werklein der geiſtvollen Freifrau Cäcilie von Wertherk, zu Geſichte zu bekommen.

Auch unſer gegenwärtiges Extrablatt iſt ein theatraliſches, und wahrſcheinlich ebenfalls der Verkündiger eines Scherzprodukts, das bald die Welt erfreuen dürfte; denn wir wollen hoffen, daß die witzige Feder bei der Laterne des Krähwinkelſchen Liktors, am Schluſſe des Nachſpiels, nicht umſonſt geſchnitten wurde.

Wir laſſen übrigens auch dieſes Produkt einer heitern Laune, ohne alle Verſtümmelung, vor das Publikum treten; denn der ächte Humoriſt wird nie etwas vorbringen, was die Verſtändigen anders, als mit Blumenpfeilen, verwundete — wozu alſo da eine

alttestamentarische Beschneidung? — Die Unverständigen hingegen die an den Scherz den Maasstab des Ernstes legen — o diese könnten durch ein Kapitel aus dem alten Testament selbst beleidigt werden. — An den Scherz den Maasstab des Ernstes? Beim heitern Morgen Minerva's Nachteule!

Die sehr seltene Kunst, auf ächte Weise zu scherzen, dürfte der sehr alltäglichen, ernsthaft zu seyn, nicht den Rang streitig machen; so hoch auch die Ernstler auf den lachenden Nebenmann herabblicken mögen.

Versucht es einmal, Ihr lieben Ernstler! —

Für Herrn von Kotzebue nur die freundliche Nachricht, daß sein Nachspieler derselbe ist, welcher den Aufsatz im Modejournal über dieselben Kleinstädter verfaßt hatte; daß er ihn also wohl kennt, und kennen möge, weil — ein Freund des Scherzes dem andern — die Augen nicht aushackt. Der wahre Verehrer der wahren Kunst ist, wie dieselben, nie einseitig. Keiner Partei huldigt er blind. Ueber jede Blüthe freut er sich; erscheinen sie in den feierlich-geschmückten Schatten-Hainen Melpomenens, oder in den lachenden Gefilden Thalia's; führe der Weg zu ihr durch die zierlichen Schranken eines harmonievollen Sonnetts, oder durch den breiten Fußpfad des erfreulichen Knittelverses, oder endlich durch die geräumige Fahrstraße der schuldlosen Prosa. Kränze blühen an den Zielen jeglicher Bahn. — Doch genug der ernsten Worte, um die scherzenden unsers Freundes zu vernehmen!

D. Red.

Die Schlußszenen zu Krähwinkel.

Das sehr launige Theaterstück des Herrn von Kotzebue: Die deutschen Kleinstädter schließt, wie solches bisher gegeben wurde, mit der Einladung vel quasi: Die Zuschauer möchten mit dem Herrn Bau-Berg- und Weg-Inspektor-Substituten Sperling in dessen Dachstübchen sich erheben, um alda sein Trio-

lett auf den Pranger anzuhören, von dem er sonst keinen Gebrauch zu machen wisse.

Das Vorzüglichste aber, das erst nach jener Einladung folgt, ließen die Schauspieler bisher weg. Man ist so glücklich, den Torso ergänzen zu können, und hofft dafür den aufrichtigen Dank der Leserwelt.

Erst nur einige Worte der Erläuterung für die Wenigen, welche die deutschen Kleinstädter, dieses Possenspiel voll der lächerlichsten Züge, dessen kleinste Szene mehr werth seyn mag, als sieben Oktavien zusammengenommen, etwa noch nicht kennen! — Leichter aber dürfte es auch seyn, sieben Plane zu Trauerspielen zu erfinden, als einen einzigen zu einem solchen Possenspiele. Man höre nur! — Eine Delinquentin, die vor 9 Jahren eine magere Kuh stahl, ist eine fette für die Justiz geworden. Seit den 9 Jahren nämlich hütet sie das Gefängniß der guten Stadt Krähwinkel. Darum hütet sie's solange, weil die Krähwinkelsche Obrigkeit mit einer benachbarten in Zwist gerathen war über die Frage: Welche von beiden das Recht habe, der Kuhdiebin ihr Recht anzuthun. Mit Eifer ist der Streit geführt, stockwerkhohe Akten sind verhandelt worden. Endlich aber, wie immer, bleibt Recht doch Recht: Krähwinkel triumphirt! Morgen soll die Kuhdiebin an den — Pranger! — Jeder Krähwinkelianer freut sich des Sieges; jeder dünkt sich selbst Triumphator. — Zu dem pomphaften Prangerfeste sind neue Kleider verfertigt, Kuchen sind gebacken, und vom obberührten Herrn Sperling (der auch eine Ode auf die Braunschweiger Mumme im Manuskript hat) sind sogar künstliche Gedichte verfertigt worden: Sonnette und Triolette auf den Pranger und dessen Oheim à la mode de Bretagne — den Galgen. —

Aber — aber — aber! — In der Nacht vor dem feierlichen Tage (o schwarze Nacht!!) ereignet sich ein großes Herzeleid! — Der Herr Vizekirchenvorsteher, Gewürzhändler und Leihbibliothekar der guten Stadt Krähwinkel hat die Prangerkandidatin mit Büchern versehn, um ihr die lange Weile zu vertreiben. Auch die Trenk'sche Gefängnißgeschichte (gleichsam die Tante à la mode de Bretagne des merkwürdigsten Lebensjahres) hat er ihr, der Wohlverwahrten, spedirt. Sie benutzt die Trenk'sche Anweisung, sich aus

Ketten und Banden zu befreien, so gelehrig, daß sie sich im Stande sieht, dem guten Stadtdiener der guten Stadt Krähwinkel einige gute Schinken mitzunehmen, zu denen bald hernach noch einige gute Würste sich gesellen. — Allgemein ist der Jammer über das unterbrochene Prangerfest zu Krähwinkel. — „Der Herr Bürgermeister und Oberälteste allhier" fürchtet die Kassation, sein Herr Bruder „der Herr Vizekirchenvorsteher, Gewürzhändler und Leihbibliothekar hierselbst" das Zuchthaus. — Alles ist tief versunken in Noth und Herzeleid. — Sehet da! Als Retter erscheint Herr Olmers, der in jener schwarzen Nacht, ganz heimlich, zum Geheimenkommissionsrathe befördert worden war. Sein Fürwort bei seinem Schulkameraden, dem Minister, wird die welt- und geistliche Obrigkeit der guten Stadt Krähwinkel vor allen Unannehmlichkeiten schützen. — Zum Danke dafür erhält der Herr Geheimekommissionsrath Olmers von der Tochter des weltlichen Arms die Hand, welche man vorher ihm versagte, weil er keinen Titel hatte, und sogar die Frau Untersteuereinnehmerin schlechtweg „Madame" nannte. Alles fühlt nun das Herz erleichtert, ausgenommen wahrscheinlich die Frau Muhme Oberfloß- und Fischmeisterin, und ausgenommen gewiß Herrn Sperling; denn jene erhält nun den, vom Familienkonvent vorher ihr ausgeworfenen Olmers nicht zum Manne, und dieser, Sperling nämlich, weiß seine künstlichen Galgen- und Prangergedichte nicht anzubringen. Besonders schmerzt ihn die Unanwendbarkeit des Trioletts, dem Pranger gewidmet. Dem Nachtwächter, welcher ein Liebhaber der schönen Künste seyn muß *), will er's vorlesen; aber der kommt nicht, vermuthlich, weil er schon schläft. Die Zuschauer sollen es hören; wenn sie sich mit ins Dachstübchen bemühen wollen. Die kommen auch nicht,

*) Der Nachtwächter ließ, indem Sperling ein verliebtes Nachtstück sang, als die zweite Stimme, ein Gotteslied ertönen, zu dem die Frau Untersteuereinnehmerin, aus ihrem Fenster, die dritte Stimme gab. Alles nach einer Manuskriptaufführung; denn gelesen hat Referent das Stück nicht, außer diese Schlußszenen.

vermuthlich, weil sie nicht schlafen, sondern wachsam sind auf ihre Rechte; denn ist es nicht hergebracht, daß ein ächter Triolettenmacher seine Triolette stets bei sich führe, und würde er auch mitten in der Nacht herausgeholt zu einer Feuersbrunst, oder aufs Theater?

Der arme Zuhörer-loſe Sperling also steht nun schon im Begriffe, die Leiter zu erklimmen, auf welcher derselbe in sein Museum zu steigen pflegt. Schon beschreitet er die fünfte der Staffeln; da schleicht der Herr Verfasser, in der besten Laune, ganz leise aus Italien herzu, und das Stück spielt nun weiter, wie folgt:

Pst! Pst! Sperling! Lieber Sperling! Herr Substitut! Herr Bau-Inspektor-Substitut! Herr Bau- und Berg-Inspektor-Substitut! Herr Bau-Berg- und Weg-Inspektor-Substitut! Herr Bau-Berg- und Weg-Inspektor-Substitut ohne Gehalt, doch mit der Hoffnung zur Nachfolge!

Sperling. (der für jeden Titel eine Staffel herunterstieg) Nun?

Der Dichter. Ich möcht' es hören, mein Preßburger-Triolett.

Sperling. Wie?! Was?! — Es ist ja nicht andem. Ich that ja nur so. Ich habe ja gar kein Triolett von Euch oben. Ihr könnt ja (nehmt mir's nicht übel!) ganz und gar keins fabriziren. Ihr wißt ja gar nicht recht, was ein Triolett ist. In Eurer ganzen Familie weiß es ja Niemand, nachdem der selige Musäus zu früh verstarb.

Der Dichter. Ordentlich gradatim! — Sperling! Du schimpfest ja, wie ein Spaz; noch dazu wie ein kleinstädtischer Spaz.

Sperling. Schimpfen nennt Ihr das? Ich sage blos die Wahrheit: Nehmt mirs nicht ungnädig, Freund! Aber greift in Euren Busen! Die guten Verse habt Ihr in Euren Stücken (mir gefallen sie wahrhaftig dennoch) stets nur hinter den Koulissen. Im Epigramm habt Ihr mich recht geärgert. Immer dacht ich: „Nun kommt's, das Epigramm, das so spitz seyn soll; nun kommt's," — Ja, es kam wohl nicht! — Gebt's doch heraus, Herr; wenn Ihr eins habt!

Der Dichter. Du bist böse, lieber Sperling; weil ich dich ein wenig mitnahm. Was schadet denn das? Verstehst Du keinen Scherz? Man kann sich ja wol etwas Pikantes sagen, und doch einander recht lieb haben, wie ich Dich. — Alltagsmenschen nur werden gleich böse. Sonntagsmenschen, wie ich und Du, lachen gern über andere, lassen aber auch wieder über sich lachen. Scherz und Laune sind zollfrei, wie Fürsten- und Studentengut. Deine Verse also ...

Sperling. Laßt mir nur meine Verse in Ruhe! An die müßt Ihr mir nicht kommen. Da versteh' ich keinen Spaß. Ich rede jetzt von Euren Versen. Nichts für ungut! Ihr seyd ein Versemacher wie ...

Der Dichter. Wie Du?

Sperling. Da kämt Ihr mir recht. Nein, ich tausche noch lange nicht mit Euch.

Der Dichter. Bester Sperling, der auf dem Dache singt! ...

Sperling. Nein, was das Singen betrifft, damit bleibt daheim! — Ich bin Euch sonst recht hold. Euer prosaischer Dialog ist schön und leicht; Euer Witz ist recht gut, und um so besser für das Lustspiel, weil ihn jedes Kind versteht mit und ohne Butterfladen *). Zuweilen auch erweckt Ihr großes Interesse. Im Ganzen seyd Ihr überhaupt ein Mann, für den es Jammer und Schade gewesen wäre, wenn Paulus sich nicht bekehrt hätte. Ich bitte mir deshalb auch Eure Freundschaft aus — (Er küßt ihn) und ein Exemplar, wenn Ihr wieder ein merkwürdiges Jahr lebt. Ich wünsch' es Euch aber eben nicht; so sehr es auch neuerdings den Anschein dazu hatte. Aber von Göthe, von Schlegel und vom Versifiziren laßt Euch ja! damit ist's nichts. Das muß ich besser verstehn. Da ist meine Ode auf die Braunschweiger Mumme ...

*) Dieß bezieht sich auf die hoffnungsvolle Krähwinkelsche Jugend, die mit artigen Butterfladen auf die Bühne kam.

Der Dichter. Wo iſt ſie?

Sperling. Wieder wahr! Ich bildete mir wahrhaftig ein: Ich hätte eine. Ihr hattet mich's den Zuſchauern ſo oft weißmachen laſſen, daß ich's nun Euch ſelbſt wieder weißmachen wollte. Nochmals laßt Euch weg vom Verſifizirein!

Der Dichter. — Beſter Sperling, glaubſt Du nicht auch, eine gute Proſa ſey viel mehr werth, als ein guter Vers? Mit der Proſa halt' ich's.

Sperling. (ſingend)
Ihr thut ſehr wohl, wie's ſcheint;
Ihr ſeyd ein rechtes Füchslein;
denn macht Ihr Verſe, Freund!
ſo giebt es wahrlich Kixlein.

Der Dichter. Schöne Reime!

Sperling, indem er alle Staffeln erklimmte, ſang nach der Melodie: „O Gott, Du frommer Gott.“

Die Frau Unterſteuereinnehmerin (ſchaut aus dem Fenſter, und ſtimmt mit ein, vermeinende, Sperling ſey fromm geworden.)

Der Dichter. Angenehme Ruhe, Frau Unterſteuereinnehmerin! (Er küßt ihr die Hand durchs Fenſter, indem er ſich groß macht.)

Sie. Ein höflicher Herr! Wenn er nur nicht einen ſolchen Bart hätte!

Der Dichter. Madam! Was wollen Sie damit ſagen, Madam?

Die Frau Unterſteuereinnehmerin. „Madam?“ (Sie ſchlägt das melodiſche Fenſter zu.)

Der Dichter (klopft an das gewürzreiche des Vizekirchenvorſtehers und Bibliothekars.)

Dieſer (reicht ihm eine eiſerne Stirne heraus). Das iſt aus dem geheimen Schränkchen! Es ſind Noten dabei. Sonſt koſtet es täglich einen Groſchen. Ihr aber, als der Verfaſſer, müßt zwei Groſchen zahlen.

Der Dichter. Das iſt nicht mehr, als billig. Du ſprichſt wie ein Buchhändler. Wird man aber nie von der Stirne ſchweigen? Wird man ewig die Stirne haben, von der Stirne zu ſprechen?

Der Bibliothekar. Habt Ihr denn geſchwiegen? Als Vizekirchenvorſteher, den Ihr in des Teufels Küche zu bringen dachtet, muß ich Euch rathen: Thut Buße! — Als Leihbibliothekar hingegen, dem Ihr ſo manchen Braten in die Küche ſchafft, bitt' ich Euch recht ſehr: Sündigt immer drauf los, und ſchreibt bald wieder etwas für mein geheimes Schränkchen! — Uebrigens hat mir die Delinquentin, für ähnliche Fälle, nicht nur den Trank, ſondern auch ſeine Nichte, Euer merkwürdigſtes Lebensjahr, mitgenommen. Schickt mir ein andres Exemplar mit allerhand Zuſätzen, und die italiäniſche Reiſe dazu und die künftige ſpaniſche auch! Gute Nacht!

Die Delinquentin (mit des Herrn Stadtdieners Schinken und Würſten bepackt, ſtellt ſich an den Laternenpfahl, und lieſt im merkwürdigſten Lebensjahre.) Ich neunmal Glückliche! — Eine wahre gute Melkekuh wird mir das Gefängniß wegen der mageren! Ein Jahr giebt zwei Bände; neun Jahre geben achtzehn Bände. Ich neunmal Glückliche!

Der Dichter. Jungfer! — Mademoiſelle! Liebe Delinquentin! — Hochgeſchätzte Frau Kuhdieb in! — Werthe! — Beſte! — Ich beſchreib' Dir neun Jahre. Aber mit Sonnetten und Triolette und Octaven und wie das Zeug alle heißt, kann ich nicht aufwarten.

Die Delinquentin. Schinken und Würſte ſind beſſer.

Der Dichter. Eilen Sie nur zum Thore hinaus! Es iſt wirklich eins da; denn das Thorſtück, Graf Armand, iſt geſtern gegeben worden. Im Steinbruche, gerade auf der Stelle, wo Olmers den Hals nicht gebrochen hat, erwarten Sie mich! Ich verweile noch hier bis morgen, als ihr Subſtitut. Laſſen Sie ſich die Zeit nicht zu lang währen! (Er klopft an das konſulariſche Fenſter.) Krähwinkel!

Cicero! Um Ihnen das morgende Fest nicht zu verderben, hier sehen Sie mich! Ich bin hübsch; ich habe eine Mädchenfigur; ich liefere also, gleich einem Karl Moor, gleich einem Ihrer Kollegen Namens Regulus, und, wenn Sie wollen, gleich einem Grafen Egmont, mich selbst in das Gefängniß, und morgen lassen Sie mich an den — Pranger stellen, jedoch mit einer Maske, gleich einem scherztodten Armenadvokaten Siebenkäs!

Cicero. Acceptamus ambabus.

Der Dichter. Aber Alles nur unter der Bedingung, daß die neuen Kleider paradiren, die Kuchen verzehrt werden, und hauptsächlich, daß Sperling sein Triolett lese, nur damit ich einmal eins von mir höre!

Cicero fängt den Deum ex machina eigenhändig ein, und legt ihn, brevi manu, sub quadrangulo 7777, zu den stockwerkhohen Akten. Diese aber, weil in ihnen, und zwar in einigen Zeugenaussagen ad articulos, unbekannterweise Triolette vorkommen, vertragen sich mit dem Dichter keineswegs, werden vielmehr rebellisch, und stürzen zusammen. Ein entsetzliches Gepolter entsteht. Die ganze Krähwinkelsche Gesellschaft, Olmers und sein Liebchen aus-, die Frau Muhmen aber eingeschlossen, eilt wieder auf die Bühne. Jedes Mitglied dieser Gesellschaft insbesondere läßt den Aristophanes, der ihr so arg mitspielte, hart an. Cicero allein schweigt still, und freut sich über die Injurienklagen, die Injuriat anzustellen wahrscheinlich gesonnen. Dieser aber ist selbst einmal eine Art Cicero gewesen; er weiß folglich allzugut, daß bei Injurienklagen nur für Richter und Advokaten etwas herauskommt. Er hört also lieber, gleich den ächt-humanen Musen-Priestern, von denen er es nun gelernt haben mag, im Bewußtseyn der guten Sache, Alles ruhig an, und schneidet sich, bei der Laterne des Stadtdieners, in aller Gelassenheit eine Feder, nicht allzuspitz. Dann eilt er, mit dem Schinkenverwaisten, unter vielen Verbeugungen und Titulaturen, dem Substitutionsgefängnisse zu, läßt vom Herrn Stadt-Leih-Bibliothekar ein Pfund ächtlevantischen Kaffe holen,

um den fiktorischen Wirth bei munterer Laune zu erhalten, und schreibt noch in dieser Nacht die Geschichte der neun merkwürdigsten Lebensjahre, welche ihm bereits morgen nach dem Opferfeste die Heldin erzählen wird.

(Der Vorhang fällt einstweilen; gewiß aber muß ein zweiter Theil der deutschen Kleinstädter nachfolgen.)

Konſtantinopel und St. Petersburg,

der Orient und der Norden.

Eine Zeitſchrift

herausgegeben

von

H. v. Reimers und Fr. Murhard.

Erſter Jahrgang 1805.

8 Heft

St. Petersburg und Penig

bey F. Dienemann und Comp.

Von dieſem Journal erſcheint regelmäßig alle Monate ein Stück von 6, 8 — 10 Bogen. Der ganze Jahrgang von 12 Stücken, die nicht getrennt werden, koſtet 6 Thaler 12 gr. oder einen Carolin in Gold. Einzelne Stücke werden nur zu Ergänzung verloren gegangener abgelaſſen und koſten 1 Thaler. Man erhält dieſes Journal gegen Vorausbezalung auf allen Poſtämtern und durch alle Buchhandlungen oder direkte bey

F. Dienemann und Comp.
in St. Petersburg und Penig in Sachſen.

Auswahl

einiger vorzüglicher Verlagsartikel von

F. Dienemann und Comp.

H. von Reimers Reiſe der außerordentlichen ruſſiſch Kaiſerl. Geſandſchaft an die Othomanniſche Pforte. 3 Bände in Quart mit 6 Kupfern in gros folio einem Portrait und einer Charte. St. Petersburg auf kaiſerliche Koſten. 16 thlr.

Gemälde von Konſtantinopel von Fr. Murhard. 3 Bände mit 1 Kupfer in Folio und 2 in Quart. (Von dieſem Werk wird jezt die 2te Auflage gedruckt.)

La divina Comedia di Dante Alighieri. 3 Vol. mit neuen Didotſchen Schriften auf großes geglättetes Schweizer Papier in Quart und 1 Vol. mit 39 Umriſſen zu der Hölle des Dante nach Flaxmann von Hummel in Querfolio, 25 Thlr.

Konſtantinopel und St. Petersburg,

der Orient und der Norden.

Eine Zeitſchrift

herausgegeben

von

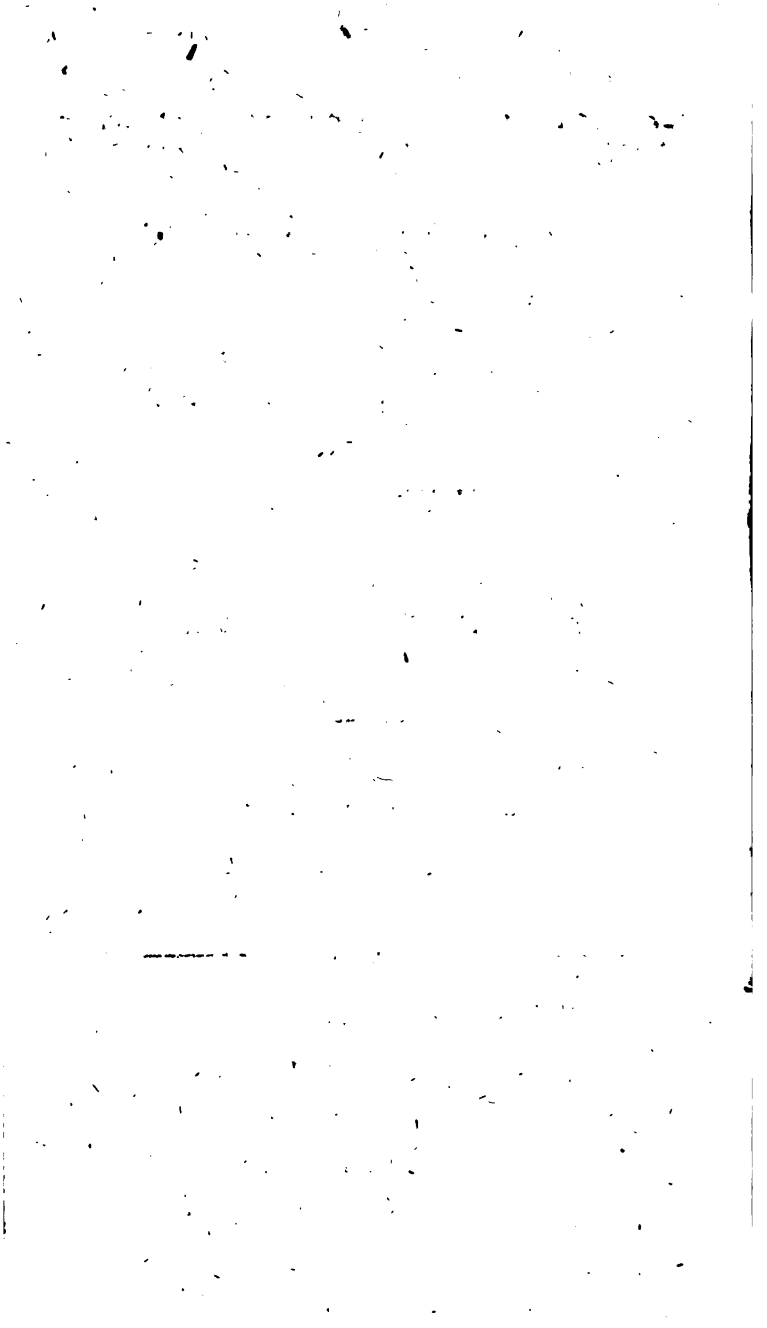
Hr. v. Reimers und Fr. Murhard.

Erſter Jahrgang 1805.

Achtes Heft.

St. Petersburg und Penig

bey F. Dienemann und Comp.



Inhalt.

I. Hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Neuigkeiten von Georgien . . . . . Seite 353

II. Kaiſer Alexander und Selim.

1. Charakteriſtik Alexander's Pawlowitſch I. Kaiſers und Selbſtherrſchers von ganz Rußland S. 398

2. Charakteriſtik Selims des Dritten, regierenden Großſultans der Türken . . . S. 410

III. Das Innere des Kaiſerlichen Serails in Stambul.

Unterſchied des Hafneh von dem Chasna. — Verehrung des in der Schatzkammer aufbewahrten Khirkai-Scherifs. — Die Sandſchaki-Scherif und Ehre der Prophetenfahne. — Zeremonien und Feierlichkeiten, welche in Anſehung des Schatzes vor ſich gehen. — Art, wie auf Befehl des Großherrn etwas aus dem Hafneh geholt oder wieder daſelbſt niedergelegt wird. — Gelegenheit, welche ſich dem Chasnadar-Baſchi zum Betrug darbietet. — Feierlicher Beſuch der geheimen Schatzkammer durch den Sultan, — Geſchenke, die bei dieſer Zeremonie ausgetheilt werden. — . . . S. 425

Der gewölbte Gang, der das Schatzkammergebäude von dem Kilar trennt. — Wohnung der Kilarid-schoglans und ihrer Aufseher. — Der Kilar und die Apotheke des innern Serails. — Aufenthalt des Kilarschi-Baschi und Kilar-Ket-Odasi. — Salon für das Kaiserliche Tafelgeräth. — Zeremonie, wenn der Kaiser außer der Mahlzeit Wasser trinkt. — Gemächer der Hasnehidschoglans und der zu dieser Oda gehörigen Verschnittenen und Großen. — Zimmer des Doschanschi-Baschi und der Idschoglans, die zur Kaiserlichen Falkonerie und Jägerei gehören. . . . . S. 434

Quartier des Selikdar-Aga's. — Aufenthalt des Chokodar-Aga's und Rikiabdar-Aga's. — Die Chas oder Haz-Oda. — Kolonade von Marmor vor der Haz-Oda. — Moschee für den Großherrn — Der Reliquien-Saal. — Feierlichkeiten mit diesen heiligen Ueberbleibseln. — Gründe warum sich von den vielen Theilen des innern Serails den Lesern keine klare Vorstellung beibringen läßt. — S. 445

IV. Türkische Miszellen und Anekdoten. S. 463

Extrablatt. No. 3. . . . . S. 467

I.

Hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Neuigkeiten von Georgien.

In der Vorausſetzung, daß nachfolgende, ziemlich ausführliche Beſchreibung des Kaukaſus und Georgiens oder Gruſiens, das bekanntlich ſeit dem Anfang dieſes Jahrhunderts dem ruſſiſchen Reich einverleibt, und durch deſſen Beſitz Rußland mit den angrenzenden Perſern in noch nicht völlig beendigten Streitigkeiten ſeit kurzem verwickelt iſt, für manchen Leſer dieſer Blätter einiges Intereſſe haben könnte, wird die Ueberſetzung einer unter dem Titel: Beſchreibung des Kaukaſus, nebſt hiſtoriſch-ſtatiſtiſchen Nachrichten über Georgien oder Gruſien*) am Ende Decembers des vorigen Jahrs in franzöſiſcher Sprache zu St. Petersburg erſchienenen und dem Kaiſer dedicirten Broſchüre,

*) Description du Caucase avec le precis historique et statistique de la Georgie. — à St. Pétersbourg 1804 in 8.

hoffentlich willkommen seyn. Der Verfasser derselben, Herr Kollegien-Assessor von Saß, ein Liefländer, hat sich in Dienstgeschäften gegen zwey Jahre in Grusien aufgehalten und folglich hinlängliche Gelegenheit gehabt, über dieses bisher wenig bekannte Land einige nähere Nachrichten einzuziehen, die von selbigem in bemeldeter kleinen Schrift mitgetheilt werden.

Das kaukasische Gebirge ist von mehrern Völkerschaften bewohnt, die zwar in Hinsicht ihrer Sprache von einander verschieden sind, aber in ihrer Lebensweise, Religion und ihren Gebräuchen viel übereinstimmendes haben. Nur wenige derselben beschäftigen sich mit Ackerbau, der größere Theil treibt Viehzucht.

Der Kaukasus begreift folgende Länder in sich:

1) den Kuban. Die Bewohner desselben sind a) die Nogaischen Tatarn, die auf beiden Seiten der Kuban, am Kuma und Terek wohnen, und b) die Cirkassier.

2) die große und kleine Kabarda.

3) das Land der Gebirge. a) die Bergbewohner des Kubans. b) die Osseti. c) die Kisti. d) die Inguschi. e) die Kumuki oder Tschetschenzi. f) die Karabulaki. g) die Atatschiki und h) die Tawlinzi.

4) Dagestan und Lesgistan und

5) Georgien oder Grusien in der ausgedehntesten Bedeutung des Worts.

A. a) Akalzik. b) Gutiel am schwarzen Meer.

B. Imeretien.

C. Migrelien.

D. Die Provinzen Karthalinien und Kachetien.

a) Die Nogayschen Tatarn. Diese sind der muhamedanischen Religion zugethan. Ihren Namen haben sie von einem Helden, der sich unter ihnen im dreizehnten Jahrhunderte auszeichnete. Es hält schwer, ihre Bevölkerung genau zu bestimmen *). Vormals waren sie zwar dem Tatar-Chan unterworfen, allein ihre Abhängigkeit war sehr eingeschränkt. Sie folgten ihm in seinen Kriegen und überließen ihm einen Theil ihrer Beute. Heerden von Schaafen und Hornvieh machen ihren Reichthum aus, den sie sich durch den Verkauf derselben erwerben und so sich Schätze sammeln, ohne das Geld in Umlauf zu bringen oder auf größere Bequemlichkeiten des Lebens zu denken. Sie bewohnen die Thäler, die sich in den Ebnen von Norden nach Süden erstrecken. Die in geraden Linien aufgeschlagenen Zelte geben ihren Wohnplätzen das Ansehen von Dörfern. Sie no-

*) Nach Kleemann soll sich die Anzahl der Nogayschen Tatarn auf 500,000 Familien belaufen, das aber viel zu sehr übertrieben scheint.

pachiſten an beiden Seiten der Kuban, der Kuma und des Terels.

b) Die Cirkaſſier. Die kubaniſchen Cirkaſſier erhielten ſich ſowohl am Don, als auch an der Kuban. Sie beſaßen alle die Inſeln der Unterkuban, von dem linken Ufer dieſes Fluſſes bis zu deſſen Quelle, und die Gegenden des ſchwarzen Meeres bis nach Aboſa. — Obgleich ſie von ihren eignen Beys beherrſcht wurden, ſo waren ſie doch genöthigt, den Crimmſchen Chan (dem ſie einen jährlichen Tribut an Honig, Pelzwerk, Mädchen und Knaben bezahlten) als Oberhaupt zu erkennen. Die Osmanen, welche im Jahr 1484 die an der Mündung der Kuban gelegenen Städte und Feſtungen Taman, Temruk und Atſchuk eroberten, waren nicht im Stande, die Cirkaſſier zu unterjochen. Bei dem Frieden von 1774 entſagte der Großherr dieſen Beſitzungen und Rußland, das in dem zwiſchen ſelbigen und der Pforte im Jahr 1783 geſchloſſenen Tractat, dem Theil des Kubans, der ſüdlich an dem Fluſſe gleiches Namens gelegen iſt, entſagte, behielt ſich damals den nördlichen Theil des Kubans vor. Jetzt gehört dieſer zum kaukaſiſchen Gouvernement. Die Pforte macht zwar noch jetzt auf die Oberherrſchaft des ſüdlichen Theils Anſprüche, der aber indeſſen von kleinen Cirkaſſiſchen Fürſten beherrſcht wird.

2) Die Kabarda. Nördlich wird dieſe von den Flüſſen Malka und Terek begrenzt; die die Kabarda von dem kaukaſiſchen Gouvernement trennen, und weſtlich macht die Malka, die die Kabarda von dem Kuban trennt, die Grenze. Die Funſcha trennt den öſtlichen Theil von Kiſteti, einem ſehr gebirgigten Lande. Dieſes erkennt die ruſſiſche Oberherrſchaft an. — Zur Zeit der Griechen und Römer gehörte dieſes Land zum aſiatiſchen Scythien und zur Zeit der Kaiſer von Byzanz zählte man es zu den Beſitzungen der aſiatiſchen Sarmaten. Erſt ſpäterhin ward es Cirkaſſien genannt und zwar nach dem gebirgigten Theil gleiches Namens, der zwiſchen der Kabarda und der Kuban gelegen iſt und mit dem man es ungefähr ſo wie Rußland mit Moskovien verwechſelte.

Nach den in dieſem Lande befindlichen Spuren des Chriſtenthums zu urtheilen und nach dem, was die Byzantiner hierüber ſagen, läßt ſich mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß die chriſtliche Religion zur Zeit des griechiſchen Kaiſerthums eingeführt worden ſey *). — Jetzt ſollen

*) Der Oberſte Gerber behauptet in ſeinen im Jahr 1727 geſammelten Nachrichten von der zwiſchen Aſtrachan und dem Fluſſe Kur gelegenen Völkern, daß Czar Iwan Waßiljewitſch, nachdem er nach der Eroberung der Königreiche Kaſan und Aſtrachan bis in die

die alten Einwohner der Kabarda nicht mehr exiſtiren; ſelbſt ihr Name ſoll ſeit dem Einfall der Tatarn unter Dſchengis = Chan und Batti = Chan ganz erloſchen ſeyn. Denn alle Einwohner, von der Krimm und den Kuban, bis nach Aſtrachan auf der einen und dem Kaukaſus auf der andern Seite, ſind ſeitdem Tatarn benannt, die insgeſammt der muhamedaniſchen Religion zugethan ſind. Selbſt der Name Kabarda iſt tatariſchen Urſprungs, ſo wie die Namen Kiſti, Oſſeti u. ſ. w. Die Tradition der jetzigen Bergbewohner, die weder leſen, noch ſchreiben können (wenigſtens giebt es keine Buchſtaben für ihre Sprache), erzählt uns nichts von den alten Einwohnern, deren Geſchichte uns daher durchaus unbekannt iſt *).

Die Kabarda wird in die große und kleine eingetheilt. Vielleicht giebt es kein Land wie

Gebirge vorgedrungen, die chriſtliche Religion daſelbſt eingeführt habe. Es ſcheint aber, daß die dort befindlichen Monumente des Chriſtenthums ſich aus einem frühern Zeitpunkte herſchreiben.

*) Urſprünglich bewohnten die Circaſſier Arabien. Von dort zogen ſie ſich nach Aegypten, und unterwarfen ſich dem Schutz der Byzantiniſchen Kaiſer, die ihnen die Erlaubniß, in der Krimm zu leben, ertheilten. Beſtändige Bedrückungen der Tatarn zwangen ſie endlich, dies Land zu verlaſſen, und nun räumten ſie es und ließen ſich an den beiden Ufern der Kuban und in der Kabarda nieder.

dieſes, wo auf einem ſo unbedeutenden Erdſtrich ſich ſo viele große und kleine Flüſſe befinden. Dieſe Provinz iſt kaum 140 Werſt lang und doch enthält ſie über zwanzig ziemlich beträchtliche Flüſſe, ohne nach der kleinen zu gedenken, die ſich alle in die Malka ergießen. — Die kleine Kabarda wird von drei Flüſſen; dem Kiſti, der Funſcha und dem Terek begrenzt, aber im Lande ſelbſt befindet ſich kein einziger Fluß. Statt deſſen giebt es hier mehrere mineraliſche und Naphtha-Quellen *).

Zu den rohen und verarbeiteten Erzeugniſſen der großen und kleinen Kabarda, die von den Einwohnern nach Rußland und Perſien verführt werden, gehören: ungegerbte Felle von jungen Schaafen und Mardern, Wachs, Honig, Talg, Weizen, ſchwarzer und weißer dicker Filz u. ſ. w. **). — Ihre Sprache, die gar keine Aehnlich-

*) Nahe bei Bragonna, einem tatariſchen Dorfe, giebt es eine mineraliſche Quelle, und ganz nahe bei dieſer die ſogenannte Peters-Quelle, deren Waſſer Schwefel- Eiſen- und Vitriolttheile enthält. Kaiſer Peter der Große, von dem ſie den Namen führt, ließ ihre Beſtandtheile durch ſeinen Arzt Schobert unterſuchen, das Waſſer in derſelben, das ſtark nach Naphtha riecht, iſt ſo ſiedend heiß, daß binnen kurzer Zeit Fleiſch darin gar gekocht werden kann.

**) Die Kapern aus dieſem Lande ſind vorzüglich gut und werden auch nach Rußland verführt.

keit mit irgend einer andern hat, weicht wenig von der der Cirkaſſier, ihrer Landsleute, ab. Das Land wird durch Fürſten beherrſcht, die ihre eignen Beſitzungen haben und von großen und kleinen Familien, die aus Edelleuten und Unterthanen beſtehen, umgeben ſind. Sie haben viel ähnliches mit der vormaligen Verfaſſung der deutſchen Edelleute, die unmittelbar unter dem oberſten Lehnsherrn ſtanden, wo einer von dem andern unabhängig war und von denen jeder ſeine eigne Gerichtsbarkeit ausübte. — Die Kabarda kann gegen 30 bis 40,000 Mann unter Waffen ſtellen.

3) Das Land der Gebirge. Die Bewohner derſelben ſind Nachbarn der Cirkaſſier der Kabarda und nehmen den nördlichen Theil des kaukaſiſchen Gebirges ein. Die Fürſten der Kabarda möchten ſie als ihre Unterthanen behandeln; allein ſie können nicht ihre Anſprüche geltend machen. Man theilt ſie in mehrere Völkerſchaften (wie ſchon oben erwähnt iſt), von denen folgende die vorzüglichſten ſind:

a) Die Bergbewohner des Kubans.

b) Die Oſſi, Einwohner des Landes Oſſiti, das mitten auf dem kaukaſiſchen Gebirge liegt. Der Terek und der Kiſil machen die nördliche und der Aragui, nebſt andern kleinen Flüſſen die ſüdliche Grenze. Hier iſt der Kaukaſus am höchſten und alle Flüſſe nehmen von hier entweder nach Oſten oder Weſten ihren Lauf.

c) Die Kisti sind von den Osti durch den Ober = Terek und von der Kabarda durch die Funscha getrennt.

d) Die Inguschi sind ihre Nachbarn gegen Westen und die Tschetschenzi gegen Osten. — Von diesen Völkerschaften können einige bis gegen 5, andere bis gegen 10,000 Mann bewaffnen. Seit Czar Waßiljewitsch, der auch ihr Land zum Kaisertitel hinzufügte, erkennen sie die russische Oberherrschaft an.

e) Die Grenzen des Landes der Tschetschenzi oder Kumuki sind: gegen Abend der Fluß Funscha, die schwarzen Berge (im Gegensatz der Schneegebirge) und die kleine Kabarda; gegen Mitternacht der Unter = Terek und das kaukasische Gouvernement; gegen Morgen der Fluß Aksai und Dageſtan und gegen Mittag das kaukasische Gebirge. — Dieſes Land wird wegen seines sandigen Bodens Kum genannt; ein tatarisches Wort, das Sand bedeutet. Ein Theil des Landes indeſſen ist sehr schön und giebt, in Hinsicht der Fruchtbarkeit, der kleinen Kabarda keineswegs etwas nach.

Bemerkungen.

1) Kabarda. — Es giebt Prinzen in der Kabarda, die Rußland besonders ergeben sind, vorzüglich diejenigen, die sich an die europäischen Gebräuche, ihre Lebensart und ihren Luxus ge-

wöhnt haben; doch dieſe Ergebenheit äußern ſie nur z. B. durch das Verbot an ihre Unterthanen, an den ruſſiſchen Grenzen nicht zu ſtehlen u. ſ. w. Es ſcheint aber zugleich, daß ſie, ſobald das Intereſſe ihrer Gemeinde mit den Befehlen der ruſſiſchen Regierung collidirt, nicht ermangeln würden (wenigſtens unter der Hand) die Parthie ihrer Landsleute zu ergreifen und ihre gemeinſchaftliche Sache zu vertheidigen.

Was die Tſchetſchenzi betrifft, ſo ſind dieſe weniger civiliſirt und noch roher als die Einwohner der Kabarda. Einige Beiſpiele von mißgeglückten Angriffen, die man gegen ſie gemacht hat, indem man ſie bis auf ihren eignen Grund und Boden *) verfolgte, hatten ihnen den Ruf der Unüberwindlichkeit gegeben; auch ſcheinen die Mittel, deren man ſich während einiger Jahre gegen ſie bedient hat, vielmehr auf eine Vertheidigung der Ruſſen gegen Ueberrumpelung auf den Grenzen, als auf die gänzliche Unterwerfung der Tſchetſchenzi abzuzielen. Indeſſen hat es den Anſchein, als ob ſie durch die ſeit einiger Zeit gegen ſie genommenen Maaßregeln auſſer Stand geſetzt ſeyn, nur im geringſten die Bewohner der kaukaſiſchen Linie zu beunruhigen und wenn es ihnen dennoch gelingt, Ruſſen **) aufzuheben, ſo weiß man ſie

*) Z. B. die durch Pieri commandirten Truppen.

**) Dieſes kann nicht mehr ſtatt finden, auſſer etwa bei denjenigen, die es verabſäumen, ſich der, von

zu zwingen, sie ohne das geringste oder für ein sehr unbedeutendes Lösegeld herauszugeben.

Die Ossi, die Rußland hauptsächlich wegen der Gemeinschaft von Mosdok und Georgien, da der Weg gerade über ihren Boden *) führt, interessiren, scheinen wegen der ansehnlichen Summen, die sie für die Hülfe ziehen, welche sie den Reisenden und Kaufleuten sowohl, als den nach Georgien gehenden Regimentern leisten, mehr an Rußland zu hängen. — Sie scheinen besonders viel aufs Geld zu halten. Vorzüglich in der Jahreszeit, wenn der Terek reißend ist, begnügen sie sich nicht mit dem rechtmäßigen Erwerb allein, den ihnen das Lokal anbiethet, sondern sie wissen alsdann auch von den Reisenden noch größere Summen zu erpressen. — Doch diese Nation, der sehr viel an der Gemeinschaft Rußlands mit ihrem

dem commandirenden Chef verordneten Sicherheitsmaaßregeln zu bedienen.

*) Die Schriftsteller sind wegen des berühmten engen Passes, von dem die Gemeinschaft zwischen den nördlichen und östlichen Völkern abhing, voll Widersprüche. Das Resultat einer sorgfältigen Vergleichung mehrerer Stellen aus griechischen und römischen Autoren, wo davon die Rede ist, beweist, daß es auf dieser Seite drei solche, vorzeiten sehr berühmte enge Pässe gegeben habe. Derjenige, den man ehmals portae Ibericae nannte und der über den Kaukasus nach Iberien führte, ist wahrscheinlich der, von dem hier die Rede ist.

Lande durch ihre engen Päſſe gelegen iſt, ſucht ſelbſt die Entdeckung irgend eines andern Weges zu verhindern, um nicht den Vortheil zu verlieren, den ſie daraus zieht, daß man den ihrigen *) paſſirt. Es iſt ſicher darauf zu rechnen, daß man es einſt ohne irgend eine Aufopferung dahin bringen werde, dieſes Volk gehorſam und ruhig zu machen, wenn man nur fortfährt, ſich auf eine geſchickte Weiſe der Vortheile **) zu bedienen, die Rußland, beſonders ſeit Georgiens Verbindung mit demſelben, über ſelbiges hat.

Außer den Einwohnern der Kabarda, der Tſchetſchenzi's und der Oſſi's intereſſiren die Lesgier beſonders Rußland, ſeitdem Georgien mit ſelbi-

*) Der Weg durch das Land der Inguſchi könnte vielleicht mit der Zeit ſelbſt fahrbar gemacht werden.

**) Sie kaufen Salz und andere Proviſionen in Georgien und Mosdok. — Außer den anderweitigen Mitteln, deren man ſich zu dieſem Endzweck bedient, braucht man auch dieſes, daß man durch Schließung des Zugangs auf beiden Seiten ihnen den Einkauf des Salzes und anderer Lebensmittel verweigert. Jetzt ſind ſie wahrſcheinlich ſeit dem glücklichen Fortgange der ruſſiſchen Waffen an den Grenzen Georgiens und ſeitdem man zur wahren Kenntniß der Mittel, die zur Organiſation alles deſſen, was zum Beſten des Landes dient, abzwecken, gelangt iſt, zur vollkommenſten Unterwürfigkeit gebracht.

gem verbunden ist. Ihre, in der Landessprache Lesgistan benannten Besitzungen liegen in den Gebirgen selbst *) und die Nation verbindet mit einem kriegerischen Geiste mehr Industrie **), mehr Beharrlichkeit und Energie, als irgend eine der andern asiatischen Völkerschaften. Sie waren von jeher nicht nur das Schrecken der Georgier, denen sie durch plötzliche Ueberfälle Pferde und Vieh, und selbst Weiber und Kinder mit Gewalt wegnahmen, sondern sie machten sich sogar zu Schach Nadyr's Zeiten den Persern furchtbar. Gegen diese zogen sie mehrmals zu Felde und Schach Nadyr, der einst die Lesgier mit 15000 Mann bis in ihre Gebirge verfolgte, mußte sich mit einem beträchtlichen Verlust zurückziehen. Bei dieser Gelegenheit schnitten sie mehrern Persern Nasen und Ohren ab und sandten sie so verstümmelt ihrem Schach zu. Sie traten, so wie die Schweizergarde vormals in Frankreich, nicht nur in den Sold der Könige von Georgien (besonders zur Zeit des Czars Heraclius) und machten da-

*) Man zählt unter den Lesgiern mehr als 30 Völkerschaften, die nicht so sehr in Sitten und Gebräuchen, als in der Sprache von einander abweichen. Diese theilen sich selbst noch unter sich in Arten von Stämmen ab, die alle ihre eigene Namen führen.

**) Es giebt selbst gut eingerichtete Manufacturen bei ihnen.

madiſten an beiden Seiten der Kuban, der Kuma und des Tereks.

b) Die Cirkaſſier. Die kubaniſchen Cirkaſſier erhielten ſich ſowohl am Don, als auch an der Kuban. Sie beſaßen alle die Inſeln der Unterkuban, von dem linken Ufer dieſes Fluſſes bis zu deſſen Quelle, und die Gegenden des ſchwarzen Meeres bis nach Aboſa. — Obgleich ſie von ihren eignen Beys beherrſcht wurden, ſo waren ſie doch genöthigt, den Crimmſchen Chan (dem ſie einen jährlichen Tribut an Honig, Pelzwerk, Mädchen und Knaben bezahlten) als Oberhaupt zu erkennen. Die Osmanen, welche im Jahr 1484 die an der Mündung der Kuban gelegenen Städte und Feſtungen Taman, Temruk und Atſchuk eroberten, waren nicht im Stande, die Cirkaſſier zu unterjochen. Bei dem Frieden von 1774 entſagte der Großherr dieſen Beſitzungen und Rußland, das in dem zwiſchen ſelbigen und der Pforte im Jahr 1783 geſchloſſenen Tractat, dem Theil des Kubans, der ſüdlich an dem Fluſſe gleiches Namens gelegen iſt, entſagte, behielt ſich damals den nördlichen Theil des Kubans vor. Jetzt gehört dieſer zum kaukaſiſchen Gouvernement. Die Pforte macht zwar noch jetzt auf die Oberherrſchaft des ſüdlichen Theils Anſprüche, der aber indeſſen von kleinen Cirkaſſiſchen Fürſten beherrſcht wird.

2) Die Kabarda. Nördlich wird diese von den Flüssen Malka und Terek begrenzt; die die Kabarda von dem kaukasischen Gouvernement trennen, und westlich macht die Malka, die die Kabarda von dem Kuban trennt, die Grenze. Die Funscha trennt den östlichen Theil von Kisteti, einem sehr gebirgigten Lande. Dieses erkennt die russische Oberherrschaft an. — Zur Zeit der Griechen und Römer gehörte dieses Land zum asiatischen Scythien und zur Zeit der Kaiser von Byzanz zählte man es zu den Besitzungen der asiatischen Sarmaten. Erst späterhin ward es Cirkassien genannt und zwar nach dem gebirgigten Theil gleiches Namens, der zwischen der Kabarda und der Kuban gelegen ist und mit dem man es ungefähr so wie Rußland mit Moskovien verwechselte.

Nach den in diesem Lande befindlichen Spuren des Christenthums zu urtheilen und nach dem, was die Byzantiner hierüber sagen, läßt sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die christliche Religion zur Zeit des griechischen Kaiserthums eingeführt worden sey *). — Jetzt sollen

*) Der Oberste Gerber behauptet in seinen im Jahr 1727 gesammelten Nachrichten von der zwischen Astrachan und dem Flusse Kur gelegenen Völkern, daß Czar Iwan Wasiljewitsch, nachdem er nach der Eroberung der Königreiche Kasan und Astrachan bis in die

die alten Einwohner der Kabarda nicht mehr exiſtiren; ſelbſt ihr Name ſoll ſeit dem Einfall der Tatarn unter Dſchengis = Chan und Batti = Chan ganz erloſchen ſeyn. Denn alle Einwohner, von der Krimm und den Kuban, bis nach Aſtrachan auf der einen und dem Kaukaſus auf der andern Seite, ſind ſeitdem Tatarn benannt, die insgeſammt der muhamedaniſchen Religion zugethan ſind. Selbſt der Name Kabarda iſt tatariſchen Urſprungs, ſo wie die Namen Kiſti, Oſſeti u. ſ. w. Die Tradition der jetzigen Bergbewohner, die weder leſen, noch ſchreiben können (wenigſtens giebt es keine Buchſtaben für ihre Sprache), erzählt uns nichts von den alten Einwohnern, deren Geſchichte uns daher durchaus unbekannt iſt *).

Die Kabarda wird in die große und kleine eingetheilt. Vielleicht giebt es kein Land wie

Gebirge vorgedrungen, die chriſtliche Religion daſelbſt eingeführt habe. Es ſcheint aber, daß die dort befindlichen Monumente des Chriſtenthums ſich aus einem frühern Zeitpunkte herſchreiben.

*) Urſprünglich bewohnten die Cirkaſſier Arabien. Von dort zogen ſie ſich nach Aegypten, und unterwarfen ſich dem Schutz der Byzantiniſchen Kaiſer, die ihnen die Erlaubniß, in der Krimm zu leben, ertheilten. Beſtändige Bedrückungen der Tatarn zwangen ſie endlich, dies Land zu verlaſſen, und nun räumten ſie es und ließen ſich an den beiden Ufern der Kuban und in der Kabarda nieder.

dieſes, wo auf einem ſo unbedeutenden Erdſtrich ſich ſo viele große und kleine Flüſſe befinden. Dieſe Provinz iſt kaum 140 Werſt lang und doch enthält ſie über zwanzig ziemlich beträchtliche Flüſſe, ohne nach der kleinen zu gedenken, die ſich alle in die Malka ergießen. — Die kleine Kabarda wird von drei Flüſſen: dem Kiſti, der Funſcha und dem Terek begrenzt, aber im Lande ſelbſt befindet ſich kein einziger Fluß. Statt deſſen giebt es hier mehrere mineraliſche und Naphtha-Quellen *).

Zu den rohen und verarbeiteten Erzeugniſſen der großen und kleinen Kabarda, die von den Einwohnern nach Rußland und Perſien verführt werden, gehören: ungegerbte Felle von jungen Schaafen und Mardern, Wachs, Honig, Talg, Weizen, ſchwarzer und weißer dicker Filz u. ſ. w. **). — Ihre Sprache, die gar keine Aehnlich-

*) Nahe bei Bragonna, einem tatariſchen Dorfe, giebt es eine mineraliſche Quelle, und ganz nahe bei dieſer die ſogenannte Peters-Quelle, deren Waſſer Schwefel- Eiſen- und Vitrioltheile enthält. Kaiſer Peter der Große, von dem ſie den Namen führt, ließ ihre Beſtandtheile durch ſeinen Arzt Schobert unterſuchen, das Waſſer in derſelben, das ſtark nach Naphtha riecht, iſt ſo ſiedend heiß, daß binnen kurzer Zeit Fleiſch darin gar gekocht werden kann.

**) Die Kapern aus dieſem Lande ſind vorzüglich gut und werden auch nach Rußland verführt.

keit mit irgend einer andern hat, weicht wenig von der der Cirkassier, ihrer Landsleute, ab. Das Land wird durch Fürsten beherrscht, die ihre eignen Besitzungen haben und von großen und kleinen Familien, die aus Edelleuten und Unterthanen bestehen, umgeben sind. Sie haben viel ähnliches mit der vormaligen Verfassung der deutschen Edelleute, die unmittelbar unter dem obersten Lehnsherrn standen, wo einer von dem andern unabhängig war und von denen jeder seine eigne Gerichtsbarkeit ausübte. — Die Kabarda kann gegen 30 bis 40,000 Mann unter Waffen stellen.

3) Das Land der Gebirge. Die Bewohner derselben sind Nachbarn der Cirkassier der Kabarda und nehmen den nördlichen Theil des kaukasischen Gebirges ein. Die Fürsten der Kabarda möchten sie als ihre Unterthanen behandeln; allein sie können nicht ihre Ansprüche geltend machen. Man theilt sie in mehrere Völkerschaften (wie schon oben erwähnt ist), von denen folgende die vorzüglichsten sind:

a) Die Bergbewohner des Kubans.

b) Die Ossi, Einwohner des Landes Ossiti, das mitten auf dem kaukasischen Gebirge liegt. Der Terek und der Kisil machen die nördliche und der Aragui, nebst andern kleinen Flüssen die südliche Grenze. Hier ist der Kaukasus am höchsten und alle Flüsse nehmen von hier entweder nach Osten oder Westen ihren Lauf.

c) Die Kisti sind von den Ossi durch den Ober = Terek und von der Kabarda durch die Funscha getrennt.

d) Die Inguschi sind ihre Nachbarn gegen Westen und die Tschetschenzi gegen Osten. — Von diesen Völkerschaften können einige bis gegen 5, andere bis gegen 10,000 Mann bewaffnen. Seit Czar Waßiljewitsch, der auch ihr Land zum Kaisertitel hinzufügte, erkennen sie die russische Oberherrschaft an.

e) Die Grenzen des Landes der Tschetschenzi oder Kumuki sind: gegen Abend der Fluß Funscha, die schwarzen Berge (im Gegensatz der Schneegebirge) und die kleine Kabarda; gegen Mitternacht der Unter = Terek und das kaukassische Gouvernement; gegen Morgen der Fluß Aksai und Dagestan und gegen Mittag das kaukasische Gebirge. — Dieses Land wird wegen seines sandigen Bodens Kum genannt; ein tatarisches Wort, das Sand bedeutet. Ein Theil des Landes indessen ist sehr schön und giebt, in Hinsicht der Fruchtbarkeit, der kleinen Kabarda keineswegs etwas nach.

Bemerkungen.

1) Kabarda. — Es giebt Prinzen in der Kabarda, die Rußland besonders ergeben sind, vorzüglich diejenigen, die sich an die europäischen Gebräuche, ihre Lebensart und ihren Luxus ge-

wöhnt haben; doch dieſe Ergebenheit äußern ſie nur z. B. durch das Verbot an ihre Unterthanen, an den ruſſiſchen Grenzen nicht zu ſtehlen u. ſ. w. Es ſcheint aber zugleich, daß ſie, ſobald das Intereſſe ihrer Gemeinde mit den Befehlen der ruſſiſchen Regierung collidirt, nicht ermangeln würden (wenigſtens unter der Hand) die Parthie ihrer Landsleute zu ergreifen und ihre gemeinſchaftliche Sache zu vertheidigen.

Was die Tſchetſchenzi betrifft, ſo ſind dieſe weniger civiliſirt und noch roher als die Einwohner der Kabarda. Einige Beiſpiele von mißgeglückten Angriffen, die man gegen ſie gemacht hat, indem man ſie bis auf ihren eignen Grund und Boden *) verfolgte, hatten ihnen den Ruf der Unüberwindlichkeit gegeben; auch ſcheinen die Mittel, deren man ſich während einiger Jahre gegen ſie bedient hat, vielmehr auf eine Vertheidigung der Ruſſen gegen Ueberrumpelung auf den Grenzen, als auf die gänzliche Unterwerfung der Tſchetſchenzi abzuzielen. Indeſſen hat es den Anſchein, als ob ſie durch die ſeit einiger Zeit gegen ſie genommenen Maaßregeln auſſer Stand geſetzt ſeyn, nur im geringſten die Bewohner der kaukaſiſchen Linie zu beunruhigen und wenn es ihnen dennoch gelingt, Ruſſen **) aufzuheben, ſo weiß man ſie

*) Z. B. die durch Pieri commandirten Truppen.

**) Dieſes kann nicht mehr ſtatt finden, außer etwa bei denjenigen, die es verabſäumen, ſich der, von

zu zwingen, sie ohne das geringste oder für ein sehr unbedeutendes Lösegeld herauszugeben.

Die Ossi, die Rußland hauptsächlich wegen der Gemeinschaft von Mosdok und Georgien, da der Weg gerade über ihren Boden *) führt, interessiren, scheinen wegen der ansehnlichen Summen, die sie für die Hülfe ziehen, welche sie den Reisenden und Kaufleuten sowohl, als den nach Georgien gehenden Regimentern leisten, mehr an Rußland zu hängen. — Sie scheinen besonders viel aufs Geld zu halten. Vorzüglich in der Jahreszeit, wenn der Terek reißend ist, begnügen sie sich nicht mit dem rechtmäßigen Erwerb allein, den ihnen das Lokal anbiethet, sondern sie wissen alsdann auch von den Reisenden noch größere Summen zu erpressen. — Doch diese Nation, der sehr viel an der Gemeinschaft Rußlands mit ihrem

dem commandirenden Chef verordneten Sicherheitsmaaßregeln zu bedienen.

*) Die Schriftsteller sind wegen des berühmten engen Passes, von dem die Gemeinschaft zwischen den nördlichen und östlichen Völkern abhing, voll Widersprüche. Das Resultat einer sorgfältigen Vergleichung mehrerer Stellen aus griechischen und römischen Autoren, wo davon die Rede ist, beweist, daß es auf dieser Seite drei solche, vorzeiten sehr berühmte enge Pässe gegeben habe. Derjenige, den man ehmals portae Ibericae nannte und der über den Kaukasus nach Iberien führte, ist wahrscheinlich der, von dem hier die Rede ist.

Lande durch ihre engen Päſſe gelegen iſt, ſucht ſelbſt die Entdeckung irgend eines andern Weges zu verhindern, um nicht den Vortheil zu verlieren, den ſie daraus zieht, daß man den ihrigen *) paſſirt. Es iſt ſicher darauf zu rechnen, daß man es einſt ohne irgend eine Aufopferung dahin bringen werde, dieſes Volk gehorſam und ruhig zu machen, wenn man nur fortfährt, ſich auf eine geſchickte Weiſe der Vortheile **) zu bedienen, die Rußland, beſonders ſeit Georgiens Verbindung mit demſelben, über ſelbiges hat.

Außer den Einwohnern der Kabarda, der Tſchetſchenzi's und der Oſſi's intereſſiren die Lesgier beſonders Rußland, ſeitdem Georgien mit ſelbi-

*) Der Weg durch das Land der Inguſchi könnte vielleicht mit der Zeit ſelbſt fahrbar gemacht werden.

**) Sie kaufen Salz und andere Proviſionen in Georgien und Mosdok. — Außer den anderweitigen Mitteln, deren man ſich zu dieſem Endzweck bedient, braucht man auch dieſes, daß man durch Schließung des Zugangs auf beiden Seiten ihnen den Einkauf des Salzes und anderer Lebensmittel verweigert. Jetzt ſind ſie wahrſcheinlich ſeit dem glücklichen Fortgange der rußiſchen Waffen an den Grenzen Georgiens und ſeitdem man zur wahren Kenntniß der Mittel, die zur Organiſation alles deſſen, was zum Beſten des Landes dient, abzwecken, gelangt iſt, zur vollkommenſten Unterwürfigkeit gebracht.

gem verbunden ist. Ihre, in der Landessprache Lesgistan benannten Besitzungen liegen in den Gebirgen selbst*) und die Nation verbindet mit einem kriegerischen Geiste mehr Industrie**), mehr Beharrlichkeit und Energie, als irgend eine der andern asiatischen Völkerschaften. Sie waren von jeher nicht nur das Schrecken der Georgier, denen sie durch plötzliche Ueberfälle Pferde und Vieh, und selbst Weiber und Kinder mit Gewalt wegnahmen, sondern sie machten sich sogar zu Schach Nadyr's Zeiten den Persern furchtbar. Gegen diese zogen sie mehrmals zu Felde und Schach Nadyr, der einst die Lesgier mit 15000 Mann bis in ihre Gebirge verfolgte, mußte sich mit einem beträchtlichen Verlust zurückziehen. Bei dieser Gelegenheit schnitten sie mehrern Persern Nasen und Ohren ab und sandten sie so verstümmelt ihrem Schach zu. Sie traten, so wie die Schweizergarde vormals in Frankreich, nicht nur in den Sold der Könige von Georgien (besonders zur Zeit des Czars Heraclius) und machten da-

*) Man zählt unter den Lesgiern mehr als 30 Völkerschaften, die nicht so sehr in Sitten und Gebräuchen, als in der Sprache von einander abweichen. Diese theilen sich selbst noch unter sich in Arten von Stämmen ab, die alle ihre eigene Namen führen.

**) Es giebt selbst gut eingerichtete Manufacturen bei ihnen.

mals den Georgiern viel zu schaffen, sondern sie begeben sich auch jetzt noch in Kriegszeiten unter die Fahnen anderer Mächte *). Diese Energie, die sie nicht nur zu jeder Art von Räuberei, sondern auch in geordneter Schlachtordnung zu fechten geschickt macht, und die Lage ihres Landes tragen zur Schwierigkeit ihrer völligen Unterwerfung sehr viel bei. — Die Eroberung ihrer beiden, nah am Fluß Alasan gelegenen Festungen und ein im März 1803 zu mehrernmalen erlittener Verlust, müssen sie sehr geschwächt und sie jetzt vielleicht auf lange Zeit außer Stand gesetzt haben, auf irgend eine Weise die Georgier zu beunruhigen.

Georgien in der ausgedehntesten Bedeutung des Worts liegt gegen Mittag vom Kaukasus. Es grenzt nördlich an den Kaukasus, südlich an Armenien, gegen Morgen an Dageſtan und gegen Abend an das schwarze Meer. Es begriff das vormalige Colchis, Iberien und Albanien **) in sich. — Iberien erstreckte sich von

*) Der Verfasser hat im vorigen Jahre in den Gebirgen mehrere Lesgier gesehen, die der französischen Armee nach Aegypten gefolgt waren und auf den Knöpfen ihrer Kleider von diesem Feldzuge noch Zeichen trugen.

**) Die asiatischen Sprachen führen uns auf den Ursprung des Namens von Georgien und Georgier; und so wie es keine Sprache in Asien giebt, die das Wort Nation ausdrückt, ohne damit zugleich

dem Anfang des Flusses Kyr längs dessen beiden Ufern bis zum Fluß Arax und ward von Armenien durch Gebirge getrennt; der Fluß Kur schied Albanien von Armenien. — — Dies wären die Grenzen dreier Nationen, deren die alte Geschichte gedenkt, ohne von den Georgiern, wenigstens in sofern sie Einwohner eines Landes sind, von dem hier die Rede ist, etwas zu erwähnen.

Geschichte von Georgien.

Nach dem Beispiele der Annalen vieler andern Nationen lassen die Georgischen die ihrige in gerader Linie von Noah abstammen. — Der letzte ihrer Fürsten (denn damals nannten sich diese noch nicht Czaren) von Noah's Blute, der zugleich über Armenien, Georgien und Mingrelien regierte und die Lesgier und andere Völkerschaften des Kaukasus beherrschte, hieß (ihrer Behauptung nach) Targamos und nach dessen Namen sollen, wie die Annalisten behaupten, alle die ebenbenannten Völker während sechs Jahrhun-

den Begriff von Religion, zu der sich dieses oder jenes Volk bekennt, zu verbinden, so scheint es, daß die Iberier sowohl als die Albaner, bei Verwechselung der Religion und bei Erwählung des heiligen Georgs zu ihrem Schutzpatron, dem Lande, das sie bewohnen, den Namen dieses, seit ihrer Bekehrung sich erwählten Schutzpatrons gegeben haben.

herten Targamossier geheißen haben. Diese geben auch dem Fürsten Targamos acht Söhne, unter welchen der Vater seine Besitzungen getheilt haben soll. Die Hälfte derselben gab er dem Khaos, von dem die Armenischen Könige abstammten und einen Theil dem Karthlos, nach welchem die Georgier Kartveli heißen, ein Name, den sie sich selbst zu geben pflegen. Die von erwähntem Karthlos erbaute und nach ihm benannte Stadt und Festung Kartli ist zerstört, allein Mzkhetie, das sein ältester Sohn erbaut und nach sich benannt hat, existirt noch.

Die Perser bemächtigten sich sieben hundert Jahre vor Christi Geburt dieses Landes; Alexander der Große entriß ihnen diese Eroberung und setzte daselbst einen Statthalter, Namens Asou ein. Dieser unterwarf sich nach Alexanders Tode dem Farnabazes (dem ersten Czar), der den Ason umbringen ließ. Seit dessen Tod bis jetzt zählt man 90 Karthalinische Czare, die von vier verschiedenen Häusern abstammen. Das letzte ist das Haus Bangration, die drei andern sind Farnabazes, Archacuniano und Khosrejev.

Die georgischen Czare stammten nicht vom Vater auf Sohn ab, sondern der Thron kam oftmals auf Brüder, Neffen und andere Seitenverwandte. Oft gab es auch ein Zwischenreich. Man rief sogar einigemal nach dem Hintritt eines ohne Erben

verstorbenen Czars assyrische, armenische und persische Fürsten auf den Thron und unter der Regierung eines persischen Fürsten, der Mirian hieß und im vierten Jahrhundert regierte, ward die christliche Religion in Georgien eingeführt*) — Seit dem sechsten Jahrhundert sind die Einwohner dieses Landes mehrern Unglücksfällen unterworfen gewesen. Die Religion, die Nachbarn und die mehrmaligen Theilungen desselben, die seitdem statt gefunden haben, sind wohl an selbigen am meisten Schuld**). Da sie sich ausser

*) Czar Wakhtang I., der im fünften Jahrhundert regierte, legte den Grund zu der Stadt Tiflis. Nach der Behauptung anderer soll selbige erst im eilften Jahrhundert durch den Fürsten Liwang gegründet seyn. Diejenigen, die letzteres behaupten, gründen sich auf eine Inschrift, die an der Citadelle der Stadt zu sehen ist.

**) Im sechsten Jahrhundert wollte der damals regierende persische König Kavad mit Gewalt die Georgier zwingen, dem Christenthum zu entsagen. Nachmals hat es mehrere solche Beispiele gegeben. Einer der persischen Schachs im vierzehnten Jahrhundert brauchte aus selbiger Ursache Gewalt bei den Georgiern und verursachte dadurch den Tod des Czars Wakhtang im Jahr 1304 — Die Besetzung der im sechsten Jahrhundert unter der Regierung Czars Vakur III. erblich gewordenen Statthalterposten war eine andere Veranlassung zu Widerwärtigkeiten. Wenigstens verhinderte diese Einrichtung durch ihre Folgen die zum Wi-

Stande ſahen, ſich ohne den Schutz anderer chriſtlichen Mächte zu erhalten, ſo ſuchten ſie ſelbigen zur Zeit der griechiſchen Kaiſer in Konſtantinopel und in der Folge in Rußland nach; z. B. den Schutz des Kaiſers Juſtinian, den der iberiſche Czar, Namens Jurgen nachgeſucht hatte, dem benannter Kaiſer, um ſich gegen die Perſer zu vertheidigen, ein aus Hunnen zuſammengeſetztes

verſtand gegen die Feinde des Landes für ganz Georgien ſo nothwendige Vereinigung, um ſo mehr, da die Geſchichte mehrmalige auffallende Beiſpiele des Ungehorſams von Seiten dieſer Statthalter bei dergleichen Gelegenheiten darbietet. Zur Zeit des karthaliniſchen Königs David VI. geſchah es ſogar, daß die Statthalter ihre gemeinſchaftliche Verbindung mit ihm gegen die Feinde des Staats förmlich verweigerten. — Die im dreizehnten Jahrhundert regierende Königin Rus-Uhan theilte ihre Beſitzungen in zwei Theile und trennte Imeretien von ihrem Königreiche, welches als der Zeitpunkt von der Entſtehung des imeretiſchen Reichs anzuſehen iſt. Es ward darauf von neuem wieder mit Georgien verbunden und wurde hierauf zum zweitenmal im funfzehnten Jahrhundert, während der Regierung des Czars Alexander, davon abgeriſſen, der das Ganze in drei Theile, in Kachetien, Karthallnien und Imeretien abtheilte, welches ſeitdem ein für ſich beſtehendes Königreich geblieben iſt. Karthalinens Vereinigung mit Kachetien ſchreibt ſich aus der Regierungsperiode des Czars Heraclius her.

Truppenchor zu Hülfe sandte. Des Kaisers Maximilian Schutz wurde im sechsten Jahrhunderts nachgesucht u. s. w.

Keine Hauptverbindungen haben in dem Verlauf der verschiedenen Jahrhunderte zwischen Rußland und den Czaren von Georgien statt gefunden.*)

1) Alexander II, Czar von Kachetien, suchte im Jahr 1586 um den Schutz Rußlands, wo damals Czar Feodor Iwanowitsch regierte, durch eine eigends nach Rußland beförderte Gesandtschaft an. Bei dieser Gelegenheit ersuchte er den Czar, dem er den Eid der Treue leistete und einen jährlichen Tribut zu entrichten gelobte, am Terek eine russische Stadt anlegen zu lassen a)

2) Czar Boris Feodorowitsch Ghudanov schickte bei seiner Thronbesteigung an den Czar von Ka-

*) Ich rechne nicht zu den Verbindungen die Heirath der berühmten Königin Tamara im eilften Jahrhundert mit einem russischen Prinzen, dem Sohn des Großfürsten Andrei Bogolinski; eine häusliche Verbindung, durch welche sich aber die beiden Staaten keinesweges einander näherten.

a) Verschiedene Völkerschaften der Bergbewohner unterwarfen sich um diese Zeit im Jahr 1587 dem Schutze des russischen Reichs. Unter den russischen Bothschaftern, die von Seiten des Czars mit der angenommenen Unterwerfungsacte nach Kachetien gesandt wurden, befand sich ein Fürst Zwenigorodsky.

chetien eine Gesandtschaft und die alten Tractaten wurden wieder erneuert. Der Czar von Kachetien trug damals den russischen Botschaftern auf, ihrem Herrn und Gebieter den Vorschlag zu machen, in seinen Staaten eine oder zwei Festungen erbauen und in selbigen russische Besatzung legen zu lassen, um die Einfälle der Türken und Perser abzuwehren.

3) Fast um die nämliche Zeit leistete der Karthelinische Czar Georg, sowohl für sich, als seinem Sohn Jessel, dem Czar von Rußland den Eid der Treue und unterwarf sein ganzes Reich dem Schutz desselben b).

Die grausame Art, deren sich Schach Abbas des leiblichen Sohns des Czars Alexanders bediente, um diesen aus der Welt zu schaffen, und die Folgen dieser unglücklichen Begebenheit c).

b) Der Czar von Rußland hatte die Absicht, bei dieser Gelegenheit zwischen der Tochter des Czars und seinem Sohne, Feodor Borissowitsch und zwischen seiner Tochter Ksenia Borissowna und dem Neffen des Czars eine Doppelheirath zu stiften; allein der Tod des Czars Boris Feodorowitsch sowohl, als der des Czars Georg, der von Schach Abbas vergiftet wurde, vereitelte die Ausführung dieses Vorhabens.

c) Sie zog den Verlust der georgischen Armee, der durch die von dem Czarewitsch, dem Sohn Czars Alexanders commandirten Lesgier verursacht ward, nach sich.

ward ein anderer Bewegungsgrund, um russischen Schutz nachzusuchen.

4) Der Czar von Kachetien Teymuras (Enkel des Czars Alexander) sandte im Jahr 1619 einen Geistlichen, Namens Kharikon, als Bothschafter zum Czar Michael Feodorowitsch nach Rußland und ließ selbigen um Hülfe gegen Schach Abbas, vor dem er sich in Baschitschina in Mingrelien verbergen mußte, ersuchen. Zugleich bat er den russischen Czar, sich bei dem Schach um die Befreiung seiner Mutter und beiden Söhne, die in dessen Händen waren, zu vermitteln. Dies geschah; der Czar von Rußland bewirkte durch seine Vermittelung bei dem Schach nicht nur dessen Rückkehr in Kachetien, sondern auch den Besitz Karthaliniens, wofür Czar Teymuras für sich, seinen Sohn und dessen Nachkommenschaft

5) im Jahr 1639 Rußland den Eid der Treue leistete. *)

6) Bei Gelegenheit der Thronbesteigung Czars Alexei Michailowitsch im Jahr 1646 ward von dem ebenbenannten Czar eine andere Gesandt-

*) Czar Teymuras sah sich genöthigt, neun Jahre später den Rostom, der dem muhamedanischen Glauben zugethan war, Karthalinien zu überlassen. — Im Jahr 1638 unterwarf sich Fürst Dadian dem rußischen Reich.

schaft nach Rußland geschickt und die alten Tractaten wurden wieder erneuert *)

Sein Enkel **) und seine Mutter begaben sich bald darauf nach Rußland und seitdem gab es daselbst Czare und sehr viele Czarewitsche, sowohl von Karthalinien, als Kachetien ***).

Diese Verbindung zwischen Rußland und Georgien, die während 150 Jahren, binnen welcher Zeit die Georgier den Vortheil derselben einsahen, fortdauerte, dieser Vortheil auf der einen und die Großmuth der russischen Beherrscher auf der andern Seite, den Einwohnern der Reiche, die ihres Glaubens waren, ihren Schutz zu verleihen, diese Verbindung schien während Tachmas = Kuli-Chans (Schach Nadyr) Regierung in Persien auf eine kurze Zeit aufzuhören.

*) Im Jahr 1651 leistete Czar Alexander von Imeretien in Gegenwart des russischen Bothschafters Rußland den Eid der Treue.

**) In einem Rescript, das im Jahr 1674 durch den russischen Czar dem Czarewitsch Niclas, einem Enkel des Czars Teymuras, ertheilt wurde, wird letzterer russischer Unterthan genannt. Es ist auch in selbigem bemerkt, daß schon Czar Leo, der Vater Alexanders II., zur Zeit der Regierung Iwan Wassiljewitsch, den Schutz Rußlands anerkannt hat.

***) Unter den Czaren z. B. der Czar Teymuras, der zu St. Petersburg und Wachtang und Bakar, die beide zu Moskau gestorben sind.

Rußland entsagte durch einen im Jahr 1732 mit Persien geschlossenen Tractat allen seinen Rechten, die es auf das zwischen dem Terek und dem Kur gelegene Land hatte, und Schach Nadyr, der 1736 den Thron bestieg, ist bis zu seinem im Jahr 1747 erfolgten Tod, der einzige Schutzherr Georgiens geblieben. — Auch die Türkei entsagte 1735, zu Gunsten der Perser, Georgien, wenigstens versprach sie, auf die östlich gelegenen georgischen Provinzen keine weiteren Ansprüche zu machen. Der Schach gestattete die Erlaubniß der Vereinigung Karthaliniens *) und Kachetiens, die durch den Czar Teymuras und in der Folge durch Czar Heraclius regiert wurden (seit dieser Zeit sind auch beide Provinzen vereinigt geblieben) und fügten selbigen noch Bortschal und Kasakh, die dazu gehören und seit 1801 mit Rußland vereinigt sind, hinzu.

Bei Schach Nadyrs Tode suchte

7) Czar Heraclius von neuem russischen Schutz. Er sandte 1752 einen Bothschafter an die Kaiserin Elisabeth und ließ selbige ersuchen, seinen Staaten, so wie ihre Vorfahren es gethan hätten, ihren Schutz angedeihen zu lassen. Von seiner Seite versprach er, ein treuer Anhänger Rußlands zu seyn. Bei Gelegenheit des Kriegs zwi-

*) Die Nachkommenschaft der karthalinischen Czare, Wachtang und Bakar, ist in Rußland geblieben.

ſchen Rußland und der Pforte verband ſich Czar Heraclius vermöge des geleiſteten Verſprechens mit den ruſſiſchen, von dem Grafen Tottleben commandirten Truppen und machte mit ihm in Imeretien und Mingrelien gemeinſchaftliche Sache. — Durch den Friedensſchluß von 1774 wurden Karthalinien und Kachetien für frei und unabhängig erklärt; Mingrelien ward den Türken wiedergegeben, aber unter der Bedingung, daß von nun an die Pforte nicht mehr den bisher von dieſem Lande eingetriebenen Tribut von jungen Mädchen fordern ſolle *). Die Furcht vor Ueberfällen der Perſer und Türken, die wenig darauf achteten, ſowohl ihre, als die von den Erben der beiden letzten in Rußland verſtorbenen Könige von Karthalinien geſchloſſenen Verträge zu halten, bewog endlich den Czar Heraclius von neuem um ruſſiſchen Schutz zu bitten. Er erkannte ſelbigen in dem zu Georgewsk von der einen Seite durch den General Fürſten Potemkin und von der andern durch den General Fürſten Bagration und den General-Adjutanten Fürſten Tſchetſchevadſi für ihn und ſeine Nachkommenſchaft, ſowohl für die karthaliniſchen, als kachetiſchen Provinzen im Jahr 1783 abgeſchloſſenen Tractat feierlichſt an.

*) Der von den Türken während des Kriegs vertriebene Czar Salomo von Imeretien ward durch Hülfe ruſſiſcher Truppen in ſein Reich wiedereingeſetzt.

Die Türken hörten aber dennoch nicht auf, Georgien zu beläſtigen und vermittelſt des Paſcha von Akhalzik die Lesgier gegen dieſes Land aufzuhetzen und obgleich ſich der Großherr durch den, zwiſchen Rußland und der Pforte im Jahr 1791 geſchloſſenen Friedenstractat verbindlich gemacht hatte, von ſeiner Seite Georgiens Unabhängigkeit anzuerkennen und die Einfälle der Bergbewohner zu verhindern, ſo fingen dennoch die im Jahr 1794 in Perſien ausgebrochenen Unruhen an, ihre Folgen nur zu bald in Georgien fühlen zu laſſen. — Die Verheerungen ſowohl, die Aga — Machmet, Chan von Ispachan *), ein Verſchnittener anrichtete, als die immerwährenden Einfälle der Lesgier nach dem Rückzug der ruſſiſchen Truppen aus Perſien und Georgien und die Unruhen, die beſtändig zwiſchen den Prätendenten der Krone unter den Söhnen des verſtorbenen Czars Heraclius **) und den Nachkommen des Czars Georg, noch zu deſſen Lebenszeit obwalteten, bewogen

*) Er ward umgebracht. Der jetzige Chan von Ispachan iſt Baba-Chan, deſſen Einfluß, beſonders da er ſtarke Getränke ſehr liebt, eben von keiner Bedeutung iſt.

**) Die Söhne des Czars Heraclius waren größtentheils Perſien, ſo wie die des Czars Georg mehr Rußland ergeben. — Czar Heraclius iſt 1798 geſtorben, nachdem er 52 Jahre regiert hatte. —

endlich den Czar Georg zu dem Kaiſer von Rußland ſeine Zuflucht zu nehmen und ihn zu erſuchen, ſeine Staaten mit deſſen Reich zu vereinigen.

Der Vereinigungsact ward publicirt

1) im Januar 1801 auf Befehl des Kaiſers Paul I, und

2) am 12ten September deſſelben Jahrs auf Befehl des jetztregierenden Monarchen.

Nach dieſer hiſtoriſchen Skitze von Georgien ſcheinen die Widerwärtigkeiten, in welcher ſich dieſes Land ſowohl, als die Einwohner deſſelben befunden haben, eben nicht ſehr geeignet geweſen zu ſeyn, weder der Nation einen beſtimmten Character zu geben, noch Wiſſenſchaften, Künſte, Handel und Induſtrie blühen zu machen. Von Perſern, Türken und Lesgiern umgeben, unter welchen die beiden erſtern Mächte dieſes Land wechſelsweiſe *) beſeßen und letztere daſſelbe nach

*) Nachdem Georgien ſeit langer Zeit ein Apfel der Zwietracht zwiſchen Perſien und der Türkei geweſen war, wurde es zwiſchen beiden Mächten auf die Weiſe getheilt, daß die öſtlich gelegenen Provinzen, nämlich Karthalinien und Kachetien Perſien, das damals von Schach Abbas regiert wurde, verbleiben ſollten; Mingrelien und Imeretien verblieben hingegen der Türkei. Doch dieſe Theilung gab keineswegs Georgien die Ruhe, wie der Leſer ſich deſſen aus obiger Erzählung der hiſtoriſchen Nachrichten erinnern wird.

Gutdünken zerstört hätten, konnte sich der Nationalcharacter der Georgier unmöglich bilden. Ein Theil der Nation, besonders derjenige, der den hohen Adel ausmachte und Alles, was sich zur Bekleidung der obern Bedienungen bilden wollte, bekannte sich, äußerlich wenigstens, zur muhammedanischen Religion und heuchelte so in Rücksicht des Glaubens. Keine Art von Industrie konnte im Lande Wurzel fassen, da fast niemand seines Eigenthums sicher war und der Fleißige nicht für sich, sondern für den arbeitete, der da Mittel in Händen hatte, ihm die Früchte seiner Thätigkeit zu entreißen. So stand es auch mit dem Handel. Es war kein Weg zum Vertrieb da, indem die Häven am schwarzen Meer in Imeretien zu weit entlegen und selbst nicht sicher genug waren, um in selbigen während der immerwährenden daselbst herrschenden Unruhen, etwas unternehmen zu können. Mit der Sicherheit des Landweges der über die Berge nach Rußland führt, war es fast nicht besser beschaffen.

In Hinsicht ihrer Litteratur und der Wissenschaften überhaupt haben die Grusier, innerhalb acht Jahrhunderten nur einige wenige Werke aufzuweisen, die als Denkmale europäischer Cultur genannt zu werden verdienen. Vorzüglich gehören dahin:

1) Verschiedene Uebersetzungen einiger griechischen Philosophen durch einen gewissen Johann

Petrizzi, der den Beinamen des Philosophen hatte und zur Zeit des Czars David im zwölften Jahrhundert mit zwölf andern jungen Leuten aus Georgien nach Athen gesandt worden war, um dort den Wissenschaften obzuliegen.

2) Zwei epische Gedichte, die die Regierung der Königin Tamara besingen. Der Verfasser der einen ist ein bedeutender Hofmann, Namens Rustawelem, der des zweiten heißt Tschahruhadsem. Das erste Gedicht führt den Titel die Pantherhaut und letzteres Tamariana *).

Alle weitere Fortschritte auf der litterärischen Laufbahn wurden bei Dschengis-Chans **) Einfall in Georgien unterbrochen und nur seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts unter des Czars Heraclius Regierung und durch des verstorbenen Catholicos (Titel des ersten grechischen Priesters in Grusien) Anton ***) Bemühungen legte man

*) Die Regierung der Czaritza Tamara war überhaupt für Georgien das Jahrhundert der Litteratur. Es zeichneten sich auch zu ihrer Zeit zwei gute Prosaiker aus, von denen der eine Khonel und der andere Tmogweli hieß.

**) Und in der Folge bei Tamerlans Einfall. S. Herbelot's orientalische Bibliothek, Art. Timur.

***) Ihm verdankt man auch die Stiftung der öffentlichen Schulen. Seine mehreste Bildung verdankt er dem Umgange mit katholischen Missionairs. S. Chardin über die Missionairs.

sich wieder auf die Wissenschaften. Letzterer ist der Verfasser einer grusinischen Grammatik und eines Katechismus in dieser Sprache. Baumeisters Philosophie und Wolfs Physik ward ebenfalls von ihm ins grusinische übersetzt.

Prinz Arbeljan, der weite Reisen in Europa gemacht, sich vorzüglich in Frankreich und Italien aufgehalten hat und zur Zeit des Czars Alexei im siebenzehnten Jahrhundert lebte, ist der Verfasser eines Wörterbuchs. — Was die Landesgeschichte betrifft, so verdanken die Grusier die von selbiger handelnden Werke dem erwähnten Katholikus Anton, dem Prinzen Bagration und dem Czarewitsch David, der sich jetzt in Petersburg aufhält.

Nun noch einige Worte über Georgiens Zustand nach gesammelten Nachrichten vor dessen Vereinigung mit Rußland im Jahr 1801, in Hinsicht des Landes, der Einwohner, der Erzeugnisse und des Geldes.

Georgien, das nördlich und nord-östlich von den Besitzungen einiger Völker, die den Kaukasus bewohnen z. B. der Ossi, Inguschi und von den Staaten des Awar-Chans, südlich von Gannscha *) und Eriwan, östlich von den Besitzungen

*) Gannscha ist eine an einem Fluß gleiches Namens, der in den Kur fällt, gelegene starkbefestigte Stadt. Sie liegt 50 Werst von dem rechten

des Chans von Derbend, von Kuba und Schekki und den Beſitzungen der Lesgier und weſtlich von Imeretien und den türkiſchen Beſitzungen beſtimmt wird, iſt 300 Werſt lang und 180 Werſt breit und wird von den Flüſſen Aragui und Kur*) in zwei Theile getheilt.

Karthalinien beſteht aus drei Theilen:

a) aus dem obern Georgien,
b) dem mittlern Georgien,
c) und Somkhatien.

Karthalinien.

Die vorzüglichſten Städte und Flecken, die ſich befinden

a) in Ober-Georgien, nach Imeretien zu, ſind Sukam (eine Feſtung) und Jezinvali.

b) im mittlern Georgien, das von dem obern durch den Fluß Liaſa oder Liakhva getrennt wird, liegen Tiflis und Mzekheta, die Reſidenz der vormaligen karthaliniſchen Czare und jetzt der Sitz des Patriarchen Catholicos. In der Kirche zu Mzekheta ſieht man Gräber mehrerer Czare.

Die Feſtungen Ghori, Mukhrau, Duſchett und die Dörfer Ananur und Akhal-Ghori.

Ufer des jetztbenannten Fluſſes an den Grenzen Georgiens und iſt jetzt von ruſſiſchen Truppen beſetzt.

*) Vormals Cyrus genannt, ein Name, den dieſer Fluß nach der Vermuthung der Geſchichtſchreiber durch den Tod des Cyrus, der an ſelbigem nebſt ſeiner ganzen Armee von den Bergbewohnern getödtet ward, erhalten haben ſoll.

c) in Somkhetien, das vom mittlern Georgien durch den Berg Didgetrennt wird, findet man die vormalige Festung Lori und Bortschali (Abji Cale.)

Man zählt überhaupt 1682 Dörfer in Karthalinien. Die vorzüglichsten Flüsse daselbst sind: der Kur, der aus der Provinz Akhalzik kömmt, Georgien in seiner ganzen süd-östlichen Breite durchfließt, durch Gannscha und andere Channats seinen Lauf nimmt und bei Salian*) sich ins kaspische Meer ergießt. Er ist zwar in Georgien nicht schiffbar, allein jenseit Gannscha wird er es für kleine Fahrzeuge. — Ferner die Aragua, die große und kleine Liakhwa, der Kfen und Tebeti und Alghetta. Letztere ergießen sich insgesammt in den Kur.

Kachetien begreift ebenfalls drei Theile in sich:

a) Kisik.
b) das innere Kachetien, und
c) Gamkhmari.

In Kisik sind die Festung Signakh und Karagatsch bemerkenswerth (in letzterm Ort ha-

*) Die Bevölkerung der Stadt und des Gebiets von Salian ist ziemlich beträchtlich, der Fischfang in dem Kur, der an besondere Unternehmer, vorzüglich rußische Unterthanen aus der Stadt Astrachan verpachtet ist, ist von einem ansehnlichen Belang.

ben die kachetischen Czare im Jahr 1722 auf eine kurze Zeit residirt; im innern Kachetien die Stadt und Festung Telav *).

Gamkhmari wird von dem innern Kachetien durch den Fluß Alasan getrennt. Hier giebt es keine Städte. In ganz Kachetien zählt man 324 Dörfer. Die vorzüglichsten Flüsse sind hier der Alasan und der Jora, die beide in den Kur fallen **).

Die Anzahl der Einwohner in Georgien genau zu bestimmen, ist, da Zählungen hier mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft sind, äußerst schwer. Die Regierung machte damit 1792 einen Versuch; allein das Resultat wäre beinahe für den hiermit Beauftragten, da das Volk schon alle Anstalten getroffen hatte, ihn ums Leben zu bringen, sehr unglücklich ausgefallen. Seitdem hat man dieses Vorhaben ganz aufgegeben.

Nach aller Wahrscheinlichkeit kann man ungefähr 40,000 Feuerstellen ***) annehmen, in welcher

*) Seit der Zerstörung von Tiflis durch Aga-Mahomed-Chan zog sich Czar Heraclius hierhin zurück, und ist auch hier im Jahr 1798 gestorben.

**) Seit 1801 ist Georgien in fünf Kreise, davon drei in Karthalinien liegen, eingetheilt: nämlich Ghori, Lori und Duschett und zwei in Kachetien, nämlich Telav und Signakh.

***) Während des Aufenthalts von Arseni Sukhanov, eines im Jahr 1653 in Georgien reisenden

Zahl die der Georgier oder Gruſier, der Armenier, Tatarn, Griechen und Juden, welche letztere hauptſächlich in den Bergwerken arbeiten, mit einbegriffen ſind. Auch die in dem, zwiſchen Rußland und dem Czar Heraclius im Jahr 1784 geſchloſſenen Tractat bezeichneten Familien von Fürſten und Edelleuten, nämlich 62 fürſtliche und 118 adeliche Familien, welche letztere dem Czar, ſo wie 119 Familien dem Catholicos und den Prinzen gehören, ſind in obiger Zahl mit einbegriffen.

Es giebt hier Gold- Silber- Kupfer- und Eiſenbergwerke, Naphta- und Salzquellen, Seide und Baumwolle. Zu den übrigen Erzeugniſſen des Landes gehören, außer einer Menge gewöhnlicher Früchte, Mispeln, große Birnen, Kaſtanien und Granatäpfel.

Auch einige Tuch- und Baumwollenmanufacturen hat das Land aufzuweiſen; doch muß man von beiden Artikeln noch von den Lesgiern*) kaufen. — Der vorzüglichſte Handel ward mit Perſien getrieben. Von dort führte man Seidenſtoffe,

Ruſſen, zählte man 24000 Feuerſtellen in Karthalinien und 12000 in Kachetien.

*) In Kubeſchah, einem Flecken in Lesgiſtan, das von einem Volke bewohnt wird, welches ſich Franken nennt und wahrſcheinlich von Genueſern abſtammt, giebt es Fabriken und Manufacturen verſchiedener Art.

Edelsteine, Perlen, Baumwolle, Zucker, Kaffee und allerlei Kleinkram ein; ausgeführt wurde russisches Eisen und Pelzwerk, in Rußland gekaufte feine Tücher u. s. w.

Die Menge des in Georgien vor dessen Vereinigung mit Rußland circulirenden Geldes kann nicht genau angegeben werden. Der sonderbaren Verhältnisse wegen, in welchen sich das Land befand, kann diese aber nur äußerst unbedeutend gewesen seyn. Die damals daselbst circulirenden Geldsorten waren: 1) in Gold der Okur, 10 Abbas d. h. 2 Rubel Silbergeld, mehr oder minder werth nach dem Cours. 2) in Silber: a) Ecussi-Schauri d. h. sechs Fünfer oder 30 Kopeken. b) der Abas oder 20 Kopeken. c) der Ori-Schauri d. h. zwei Fünfer oder 10 Kopeken. d) der Schauri oder fünf Kopeken. 3) in Kupfer: a) Bisti, 2 Kopeken. b) Ori-Puli, 1 Kop. und c) Erti-Puli, $\frac{1}{2}$ Kop.

Die Regierungsverfassung war despotisch. Es gab kein Grundgesetz, durch welches das Ansehen des Czars, der in seiner Person die richterliche, gesetzliche und vollstreckende Gewalt ausübte, nur im mindesten eingeschränkt ward. Die richterliche, so wie ein Theil der vollstreckenden Gewalt waren indessen den Divan-Beghs anvertraut, deren es vier für Karthalinien und eben so viele für Kachetien gab. Diese hielten sich gemeiniglich immer zu Tiflis bei der Person des Czars auf. —

Die Gerichtsbarkeit der Städte und Dörfer hing von den Muraven (Statthalter und Stadtvögte) und von Polizeimeistern (Nadskale) ab. Diese mußten sich in ihren Angelegenheiten an die Divan-Beghs wenden, die wiederum dem Czar Bericht abstatteten. Dieser entschied in der letzten Instanz, oft mündlich und zuweilen schriftlich, indem er unter das Barat (Befehl, Ukas), durch welches er seine Befehle*) ergehen ließ, das große Reichssiegel setzte. — Die muhammeddanischen Unterthanen von Georgien d. h. die Tatarn von Kasakhi, Bortschala und Bombak wurden nach den Vorschriften des Korans gerichtet.

In Rücksicht der Rechte der Fürsten und anderer Reichsstände, so konnten

1) von den Fürsten die obern und ersten Reichsbedienungen als erbliches Eigenthum ihrer Familien bekleidet werden und 2) der Adel, der mittelbar vom Czar abhing, bekleidete gewisse Hofbedienungen und that Dienste in der czarischen Armee. Selten gelangten Edelleute zum Rang eines Obersten (Bimbaschi); ihr Ehrgeiz mußte sich nur mit dem eines Hauptmanns begnügen**).

*) Oftmals ward ein solcher czarischer Befehl, wenn er ins Journal nicht eingeschrieben war, zu Gunsten eines andern wiederrufen.

**) Was die Edelleute betrifft, die den Fürsten gehörten, so waren es diese, welche erstere anstellten und sie weiter beförderten.

Menschen aus allen Ständen konnten den geistlichen Stand ergreifen, der eben die Rechte besaß, die den Fürsten und Edelleuten zugestanden waren. Die Klöster hatten Unterthanen und Land *).

Die Kaufleute, die größtentheils Armener sind, hatten ebenfalls das Recht, Ländereien zu kaufen und bekleideten Bedienungen bei der czarischen Familie. — Handwerker und überhaupt die arbeitenden Klassen, die in Zünfte eingetheilt waren, besaßen kein für sie so günstiges Vorrecht. — Bauern konnten Land und selbst Sklaven unter ihrem Namen kaufen, aber durften weder das eine, noch die andern ohne Erlaubniß ihrer Herren veräußern.

Gegen 40,000 Mann konnten versammelt und gleich bewaffnet werden. — Die Reuterei ist gut und mehrentheils aus den Fürsten und dem Kern des Adels zusammengesetzt. Man hat Beispiele, daß 50,000 und oftmals mehr zu gleicher Zeit von den Czaren bewaffnet und ins Feld gestellt wer-

*) Man zählt gegen 3000 Kirchen in Karthalinien und Kachetien. Es giebt sechs Mönchsklöster in Karthalinien und fünf in Kachetien. In beiden Provinzen befinden sich zwölf Bischöffe, Erzbischöffe und Metropoliten und dreizehn Archimandriten.

den konnten *). — Die Infanterie ist sehr schlecht. Man zieht ihr die aus den Tunschi's **) zusammengesetzte vor. — Die Truppen wurden von Generalen, die man Serdars nannte, commandirt. Es gab ihrer vier für Karthalinien, einen für Kachetien und einen für Kisik. Der Posten eines Serdars war in der Familie des Fürsten, der selbigen bekleidete, erblich, nämlich in der des Fürsten Obeljan für Somkhetien, des Fürsten Amilakhorov für das mittlere Karthalinien, des Fürsten Bagration für Ober-Karthalinien und des Fürsten Zizianov in dem District von Tiflis und von Andronikov in Kisik.

In Rechtssachen wurden die Urtheilssprüche, selbst bei dem besten Willen des Czars, nur von Gunst, Furcht oder schonender Nachsicht geleitet. — Es hat hier Fürsten gegeben, die nach Lokalverhältnissen Gesetze gaben, die aber niemals be-

*) Unter den Bergbewohnern gab es vermuthlich viele, die im Sold standen. Die grusinischen Annalen sprechen oft von noch größern Armeen, die zu Kriegszeiten auf die Beine gestellt werden konnten. Wenn man der Sage Glauben beimessen kann, so soll Georgien in vormaligen Zeiten bei weitem größer gewesen seyn, als jetzt.

**) Ein Volk, das an der Grenze von Kachetien, von Tschetschenzen, Karabulaken und Kisti's umgeben, in den Gebirgen wohnt.

folgt worden sind *). So klar und deutlich auch der Nutzen dieses oder jenes Gesetzes für das allgemeine Beste war, so war die Ausführung desselben sehr oft mit hundertfältigen Schwierigkeiten verknüpft. So existirte z. B. ein Gesetz, das den Grusiern ihre Bauern als Sklaven zu verhandeln untersagte. Jeder, der selbst von der Nothwendigkeit eines solchen Gesetzes überzeugt war, unterließ es dennoch nicht, wenigstens im Nothfall und bei Geldmangel selbiges zu übertreten und tröstete dann die Aeltern der Verkauften mit der frohen Aussicht, die sie haben würden, diejenigen die sie besonders an die Türken verhandelten, eines Tags mit der Würde eines ägyptischen Beys bekleidet zu sehen. — Die Menge der Uebertreter ebenerwähnten Gesetzes ward endlich so groß, daß, um nicht alle strafen zu müssen, man niemanden bestrafte **).

*) So sehr sich auch der Czar Wakhtang, der 1703 den Thron von Karthalinien bestieg, bemühete, bei den Gerichtsbehörden Ordnung einzuführen, so sind doch alle seine Bemühungen darum vergeblich gewesen. Er beschließt seinen Codex mit den Worten; „dieses Gesetzbuch habe ich entworfen, aber niemals ist Recht und Gerechtigkeit in Georgien beobachtet worden und nie wird wohl selbige dort ausgeübt werden.“ Diese unruhigen Zeiten und Ungerechtigkeiten aller Art waren die Hauptveranlassung der Auswanderung dieses, in Rußland verstorbenen Czars. S. oben.

**) Diese Nachsicht brachte einstmals einen Edelmann

Vielleicht wäre Georgien noch entvölkerter, wenn nicht die ſtrenge Rechtſchaffenheit und Redlichkeit der Türken und um dem Tractat, durch welchen ſie ſich verbindlich gemacht hatten, weiterhin keine Sklaven zu kaufen, Genüge zu leiſten, dieſem Mißbrauch Grenzen geſetzt hätten. — Uebrigens iſt der gruſiſche Adel ſehr zahlreich und nicht reich genug, daß das Vermögen eines jeden einzelnen dieſer Klaſſe zu den Ausgaben, zu welchen ſie ſich ihrem Stande gemäß berechtigt glauben, vorſchlagen ſollte. Sie führten ein müßiges Leben und ſannen nur auf Betrug und Liſt, um das Vermögen ihres Nächſten, beſonders des Schwachen an ſich zu reiſſen. Eine bald größere, bald kleinere Parthie ſolcher Schlechtgeſinnten, verſammelten ſich, wußte ſich durch falſches Zeugniß zu halten und endlich die Richter dahin zu bringen, ihnen irgend etwas zuzuſprechen, das dann durch die nämliche Stufenreihe bald wieder in andere Hände kam. Man erſieht hieraus, wie traurig das Schickſal der niedern Volksklaſſe ſeyn mußte. Die Folgen dieſer Ungerechtigkeiten erſtreckten ſich bis auf den Ackerbau. Dieſer litt

vom erſten Rang dahin, ein ganzes, von Juden bewohntes Dorf zu entvölkern und die Einwohner deſſelben an die Türken zu verkaufen. Die Entſchuldigung, die er vor Gericht anführte, er habe es nur gethan, um das Blut des Welterlöſers zu rächen, wurde als gültig angenommen.

um ſo mehr, da die gruſiſchen Edelleute durch ihre Verbindung mit den benachbarten perſiſchen Chans*) dieſen oftmals drei bis vier tauſend Mann zu deren völligen Dispoſition überließen. Solche Leute, ſtatt das Land zu bearbeiten, waren alsdann genöthigt, die Chans auf ihren Kriegszügen zu begleiten und ihnen bei ihren Räubereien behülflich zu ſeyn.

Die ſchlechte Landesverwaltung zeigte ſich auch in den Finanzen. Der Czar vermehrte nicht nur ganz nach ſeiner Willkühr ſeine Einkünfte auf Koſten aller Klaſſen von Einwohnern, ſondern der Mißbrauch war und beſonders zu Czars Georg Regierungszeit ſo groß geworden, daß man den Czarewitſchen und den richterlichen und begünſtigten Perſonen Baraten oder Erlaubnißſcheine ertheilte, alles, was ihnen behagte, ohne Bezahlung an ſich zu reißen **).

*) Seit Schach Nadyrs Tode waren die in Perſien herrſchenden Unruhen ſo groß, daß man von dieſem Zeitpunkte an bis zur feierlichen Einſetzung des Kerym-Chans, der im Jahr 1779 ſtarb, acht Perſonen zählt, die nach der oberſten Gewalt ſtrebten. — Eben ſo ging es nach Kerym-Chans Tode.

**) Man erſieht hieraus, daß die Einkünfte des Czars nichts weniger als beſtimmt waren. — Mit Geld konnte man ſich von jeder körperlichen, ſelbſt von der verdienten Todesſtrafe loskaufen. Je mehr es daher Verbrecher gab, die Geld hatten,

Vorzüglich gehörten folgende Artikel zu den bestimmten Einkünften des Czars:

a) eine Korn- und Geldsteuer, die die Tatarn (mit dem Beinamen Makhta) jährlich erlegen mußten und die 35,000 Rubel betrug.

b) eine Auflage auf die Einwohner von Tiflis von 4000 Rubeln. (Seit der Zerstörung dieser Stadt durch Aga-Mahomed-Chan zahlten sie diese nicht mehr).

c) die Einwohner von Tiflis und Ghori mußten ausser dieser Auflage eine Kopfsteuer, nämlich verheirathete Männer 120 Kopeken und unverheirathete 60 Kop. jährlich zahlen. (Die Einwohner der andern Städte waren hiervon ausgenommen).

d) Von den Kronsbauern ward für jedes Haus sechs Pud (240 Pfund) Korn jährlich eingetrieben.

Ausser den benannten Artikeln gaben die Salz- und Tabakspacht, die Abgaben von verzollten und gestempelten Zeugen u. s. w. dem Czar ein jährliches Einkommen von 43,654 Rubeln.

Alles aus den Bergwerken zu Tage geförderte Gold gehörte dem Czar; das Silber aber denen die jene bearbeiteten, nur mußten sie für jedes Pud oder 40 Pfund 150 Rubel der Krone erlegen. — Die Kupferbergwerke hatte der verstorbene

um sich loszukaufen, desto besser stand es mit den czarischen Einkünften.

Czar Georg im Jahr 1800 für 20,100 Rubel auf zwei Jahre verpachtet. Gegen zweihundert Griechen bearbeiteten dieſe unter Aufſicht eines Mannes, der in Dienſten des Czars ſtand.

Von allen Einkünften, welche von den Muraven oder Statthaltern erhoben wurden, behielten dieſe ſtatt einer Beſoldung, den zwanzigſten Theil zurück.

Aus der Erzählung in den vorhergehenden Blättern und aus der hiſtoriſchen Skizze laſſen ſich leicht die Bewegungsgründe, aus welchen bei den Georgiern der Wunſch der Vereinigung ihres Vaterlandes mit Rußland und die Vortheile, die für Georgien durch dieſe Vereinigung entſtehen mußten, erſehen. Jede Klaſſe von Einwohnern dieſes Landes mußte natürlicherweiſe dabei gewinnen und übrigens wünſchten dieſe Vereinigung nicht nur der Czar ſelbſt, der ſeine Ohnmacht wohl einſah, ohne ruſſiſchen Beiſtand ſein Reich zu erhalten, ſondern auch eine Parthie der Czarewitſche und beſonders diejenige, welche ſich nicht ſchmeicheln durfte, jemals zur Regierung zu gelangen; ferner die von ihren Herren gedrückten und auf alle Weiſe geplagten Bauern, und dann auch die Griechen und Armenier, mit einem Wort alle chriſtlichen Einwohner. Letztere wegen der Religion und beſonders der guten Behandlung wegen, die ihnen die ruſſiſche Regierung ſeit dem Czar

Feodor, Iwannowitsch bis auf unsere Tage hatte zu Theil werden lassen *).

Hat Rußland wohl durch diese Acquisition von Grusien gewonnen?

Durch die Schwierigkeit des Durchzugs, durch die Ungewohnheit des Himmelsstrichs, durch die Lage des Landes, die beständig die russischen Truppen den Neckereien und Scharmützeln mit den sie umgebenden Völkerschaften aussetzt, scheint Rußland durch diese Anschließung Grusien vielmehr eher ein großes Opfer gebracht, als etwas dabei gewonnen zu haben **).

Bei Aufwerfung der Frage: welche Maaßregeln die Regierung ergreifen müsse, um aus die-

*) Vielleicht waren die Prinzen, die durch die Aufhebung der alten Regierungsverfassung ihre erblichen Stellen und die Möglichkeit verloren, nach vormaliger Sitte durch List und Ränke auf Kosten ihrer Landsleute einträgliche Stellen an sich zu reissen und sich zu bereichern, vielleicht waren diese die einzigen, die der Vereinigung Grusiens mit Rußland zuwider waren.

**) Die Einkünfte aus den Bergwerken, die da vermehrt werden können, waren bisher sehr unbedeutend (S. oben) in Vergleichung dessen, was die Unterhaltung dieser Provinz jährlich kostet. Auch war die Bearbeitung der Bergwerke wegen der Nothwendigkeit, in welcher man sich befand, diese Arbeit durch Griechen und Armenier, die sich selbige sehr theuer bezahlen ließen, verrichten zu lassen, bisher äußerst kostbar.

ser Acquisition einige Vortheile zu ziehen? scheint es fast rathsam, die Grenzen Georgiens weiter auszudehnen *). Rußland und auch Georgien würden dabei gewinnen. Vielleicht wäre dies das einzige Mittel für Rußland, sich dafür schadlos zu halten, was es zum Besten Georgiens bis jetzt verwandt hat. — Der Vortheil, den Rußland sowohl, als Georgien daraus ziehen würden, wäre 1) mehr Sicherheit in dem Innern Georgiens 2) durch Einschließung der Bergbewohner auf beiden Seiten würde man selbige leichter zähmen und sie der Cultur näher bringen, 3) würde durch die am schwarzen Meer gelegenen asiatischen Häven mit dem in Europa gelegenen eine leichtere, sichere und ausgedehntere Verbindung zwischen Rußland und Georgien entstehen, 4) die Industrie würde größere Fortschritte machen, sobald es sichere Magazine für die Erzeugnisse und einen gewissen Absatz für selbige gäbe. Die Zollabgaben würden alsdann die Kronseinkünfte ganz gewiß vermehren **)

*) Einige Länder, die Grusien umgeben, sind schon ehmals entweder von Grusien oder Rußland abhängig gewesen, dahin gehören Imeretien und Mingrelien. Das Gebiet von Gannscha und Eriwan waren zur Zeit des Czars Heraclius Georgien zinsbar.

**) Dies könnte auch mit den Bergwerken in Imeretien der Fall seyn. Schon zur Zeit der Römer

Eine Menge Perſſer und Armenier, die ſich jetzt in Perſien aufhalten, würden durch das gerechte Zutrauen, das ſie auf die ruſſiſche Regierung ſetzen, bei dieſen Umſtänden nach Georgien hinüberziehen, ſich daſelbſt niederlaſſen, ihre Reichthümer und Induſtrie mit herübernehmen und der dadurch unter allen Klaſſen der Einwohner verbreitete Wohlſtand würde zu den beträchtlichen Staatsausgaben ſehr viel beitragen und dieſe erleichtern, und 5) endlich würde die Regierung mehr Mittel in Händen haben, die handeltreibende Nation in Aſien, die Armenier (die vielleicht wegen ihrer eignen Sicherheit Rußland, ſeitdem es ſich der Entſcheidung der Angelegenheiten im Orient bemächtigt hat, mit aller Wärme zugethan ſind) zu beſchützen, wenn es das Kloſter Etſchmiatzin, den Sitz des Patriarchen Catholicos, unter die Abhängigkeit des Czars von Eriwan brächte *).

würden dieſe bearbeitet. Der Nationalwohlſtand würde ſicher dabei gewinnen.

*) Dieſe Blätter ſind zu einer Zeit geſchrieben, da der Verfaſſer derſelben den Willen der Regierung durchaus nicht kannte, auf verſchiedene Länder in der Nachbarſchaft von Georgien die alten Anſprüche dieſes vormaligen Königreichs geltend zu machen. Er kann daher die Eroberung von Gannſcha und die neuen Verhältniſſe, die ſich jetzt zwiſchen dem Kaiſer und zwiſchen Eriwan, Imere-

Bei der Civiliſation dieſer verwilderten Völkerſchaften, die vermöge gutgenommener Maaßregeln leicht bewirkt werden könnte, würde die Menſchheit gewinnen und Kaiſer Alexander I würde ſich für kommende Jahrhunderte ein dauerhaftes und ruhmwürdiges Denkmal ſetzen! —

II.

Kaiſer Alexander und Selim.

I. Charakteriſtik Alexanders Pawlowitſch I. Kaiſers und Selbſtherrſchers von ganz Rußland.

Am 12ten März 1801 beſtieg dieſer allgemein verehrte Monarch den Thron ſeiner Vorfahren; am gedachten Tage ging dieſe Sonne für die ruſſiſchen Staaten auf. Sie glänzt ſeitdem hell und freundlich an deren Horizonte und keine Wolke hat ihre milden Stralen getrübt.

Aus der Geſchichte erinnere ich mich deſſen, was Mezerai von Karl dem Fünften von

ien und Mingrelien eröffnet haben, um ſo mehr als einen Beweis für die Richtigkeit ſeiner mitgetheilten Bemerkungen anführen.

Frankreich — und wahrlich verdiente dieser gute König die größten Lobsprüche — sagt, daß er nie ein Lob ohne Widerwillen gehört, sondern die tiefste Verachtung dagegen gehegt habe, weil, wie er behauptete, Niederträchtige von jeher es den schlechtesten Fürsten so gut, als den besten ertheilt haben. — Alexander denkt gewiß eben so. Eben darum und eingedenk dessen werde und kann ich nicht, Ihm, dem Guten, schmeicheln: ich will Seine Thaten sprechen lassen, Seine Art und Weise zu handeln erzählen. Ich will von ihm blos als Kosmopolit, als unpartheiischer Beobachter reden.

Alexander, der innig davon überzeugt ist, daß Zwangmittel jede Kraft der Seele und allen Keim der Aufklärung ersticken und daß nur Freiheit im Denken und Handeln Geist und Herz erhebt*), Alexander beherrscht Sein Volk nur durch Ueberzeugung, Liebe und Freimüthigkeit

*) O möchten doch so manche Fürsten Deutschland's, auf die jeder Patriot, dem Menschenglück am Herzen liegt, wehmüthig mit Fingern deuten könnte, ähnliche Gesinnungen hegen, o möchten sie doch bedenken, daß sie durch Festhaltung entgegengesetzter Grundsätze nur ihrem eignen Ruhme am meisten schaden, den raschen Gang der Aufklärung aber mit aller ihrer Macht nie doch völlig zu hindern im Stande sind!

Anmerk. d. H.

und macht zwiſchen Seinem Intereſſe und dem Seiner Unterthanen keinen weſentlichen Unterſchied. Im ſtrengſten Sinn des Worts befolgt Er ſo den längſt bekannten Lehrſatz, aus dem allgemeinen Staats- und Völkerrecht, indem Er die Wahrheit deſſelben fühlt, daß Er Sein eigenes Intereſſe nicht beſſer beobachten könne, als wenn Er Seinen Regentenwillen als das Reſultat des vernünftigen Willens Seiner Unterthanen betrachtet, als wenn Er ſie überzeugt, daß ihr Vortheil die Richtſchnur Seiner Geſetzgebung und Staatsverwaltung ſey: denn das Intereſſe iſt ja einmal das heiligſte Band der Menſchen und bloß von der deutlichen Erkenntniß deſſelben hängt ihr Glück ab.

Bald nach ſeiner Thronbeſteigung fing der Kaiſer an, die Staatsverfaſſung zu vereinfachen und von Anbeginn ſeiner Regierung iſt er auf Verbeſſerung der Juſtiz bedacht geweſen. Er ſchätzt Wiſſenſchaften und Künſte, befördert Ackerbau, Handlung und Induſtrie, muntert das Verdienſt auf und verbreitet ſo das Gefühl der Ehre und der Vaterlandsliebe; kurz er erfüllt die Pflichten eines gerechten und weiſen Monarchen. So hat Er, da Er nur das Gute will, den Gemeingeiſt in ſeinen Staaten erweckt. Angefeuert durch dieſen haben begüterte Unterthanen freiwillige und anſehnliche Geſchenke zur Stiftung gemeinnütziger und wohlthätiger Anſtalten hergegeben. Wer er-

innert sich hier nicht der bekannten Demidov-schen und Scheremetjevschen Schenkung, vieler andern nicht zu erwähnen, und welches Land kann sich dessen, besonders in neuern Zeiten rühmen? Eine warme Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten und Vorfällen beseelt nunmehr jeden Patrioten und jeder Bürger spricht jetzt mit einem vernünftigen und edlen Stolze das Wort Vaterland aus. Durch des Kaisers Beispiel aufgemuntert reift nunmehr sein Volk zu erhabenen und großen Thaten. Jeder Russe muß sich's mit frohem Gefühl gestehen, daß nie vorher ein so humaner, nie ein so herablassender und an dem Wohl seiner Staaten so eifrig arbeitender Fürst auf dem russischen Thron gesessen und daß daher die unbefleckte Geschichte Alexanders Bild im Tempel des Nachruhms aufstellen, es dort mit Lorbeer bekränzen und gewiß niemals Ursache haben wird, diesen Lorbeer mit einer Zypresse zu durchflechten.

Als guter Fürst und nicht begierig nach falschem Ruhm, zieht er das Glück, Seine Staaten so zu erhalten, wie sie Ihm hinterlassen wurden, der eiteln alle menschliche Gefühle verschlingenden Eroberungssucht vor und giebt die Chimäre einer falschen Ruhmsucht auf, um als guter Vater Sein gutes Volk zu beherrschen. Daher kann Seine — wie jede wahre — Regierung mit einem fruchtbaren Sommerregen verglichen werden,

der das trockene Land befruchtet, ohne daß man ihn hört.

Der Charakter des Kaisers ist sanft, aber Sein Wille hat Festigkeit. Er ist unerschütterlich stark in der Ausübung Seiner Pflichten und das, was er ausführt, trägt das Gepräge Seines edlen Geistes. Das Schicksal Seiner Unterthanen liegt Ihm, als ein anvertrautes Kleinod, nahe am Herzen. Mit dem Bewußtseyn, daß Ihm an der Spitze von beinahe vierzig Millionen Menschen mit der schwersten Bürde auch zugleich die größte Verantwortung zu Theil ward, vermeidet Er, so viel die Würde Seines Standes es Ihm erlaubt, alles ermüdende Zeremoniel, weil Er dieses als eine Verschwendung der Zeit ansieht, die zu etwas zweckvollerm verwandt werden kann. Er arbeitet an Rußland's innerer Größe, weil durch die Entwickelung der innern Staatskräfte dieses unermeßlichen Reichs die entferntesten Gränzen desselben am meisten gesichert sind. Die Staatsökonomie fing Er von Sich Selbst an *) und setzte Sich

*) Durch den neuen, seit dem ersten Januar 1802 zur Unterhaltung des Hofs gemachten Etat werden, wie man behauptet, jährlich vier Millionen Rubel erspart. Diese Einschränkungen betreffen vorzüglich den Hof des Kaisers, der die Ersparung bei Seiner Person anfing. Die Zahl aller Bedienten und Beamten an den Höfen des Kaisers und der beiden Kaiserinnen beläuft sich auf 892 Personen, deren Unterhalt, Kleidung

im Geiſt Seines Jahrhunderts und von Anbeginn Seiner Regierung über Land und unnütze Pracht hinweg. Er legt ſo, indem Er durch allmählige Kultur Seine entfernteſten Völker zur reinen Moralität zu leiten ſucht, den feſten Grund, auf den wahre Macht und Größe gebaut werden muß.

„Doch — ſagt ein trefflicher, unlängſt leider! verſtorbener Schriftſteller*) — „doch wer berechnet das unzählige Gute alle, das durch fürſtliche Sparſamkeit, Thätigkeit, Menſchenliebe bewirkt werden kann? Und wer beſchreibt die Seligkeit eines Regenten, wenn er die Früchte ſeiner Sorgen und Arbeiten rings um ſich her gedeihen, wachſen, reifen ſieht; wenn er die unverdächtigen Geſinnungen ſeines Volks wahrnimmt, vor dem er nie erſcheint, ohne daß Alles hinzuſtröme, den allgemeinen Vater und Wohlthäter zu ſehen und zu ſegnen; ohne daß Freude und Dank ihm aus jedem Munde entgegenlalle, aus jedem Blicke entgegenſtrahle!**)

u. ſ. w. 308,227 Rubel jährlich koſtet. Außerdem hat der Kaiſer ausſchließlich für ſeine Perſon 11 Individuen u. ſ. w. Der ganze Etat beträgt 3 Millionen 209,162 Rubel.

*) S. J. J. Engel's Schriften 3 B. Der Fürſtenſpiegel S. 19 — 303 — 333 u. ſ. f. (Berlin 1802. 8.)

**) Für ſchlechte Fürſten, welch' eine fürchterliche Schule iſt das Schweigen der Völker für ſie!

Und als ob Alexander, dieser liebenswürdige Monarch dem verdienstvollen, freimüthigen Verfasser des Fürstenspiegels gesessen habe, fährt dieser fort und sagt: „Wo er sich zeigt, so ein Prinz, der sich des hellern, gebildetern Zeitalters würdig beträgt, der bei allem Bewußtseyn seiner eignen Rechte nicht vergißt, daß auch andere Menschen die ihrigen haben, und daß keins seiner, geschweige denn ein edler Mann diese Rechte muß verkennen, oder beeinträchtigen wollen: — er wird ein Gegenstand allgemeiner Liebe, allgemeiner Verehrung; er verliert an seiner Hoheit, durch die freiwillige Beschränkung, die er ihr giebt, so wenig, daß er viel mehr unendlich an ihr gewinnt. Wenn schon jedem Verdienste geringerer Art ein Grad von Hochachtung folgt, so muß einem so großen fürstlichen Verdienste unausbleiblich Verehrung, tiefe, dankbare Verehrung folgen. Ein solcher Fürst von anerkanntem hohen Verdienst und wahrer Würde (diese bindet sich äußerst gern mit Freundlichkeit, mit Güte, mit Anmuth; und wenn diese letztgenannten Eigenschaften eine so große, siegende Gewalt über die Herzen haben, so kommt das weit weniger von ihnen selbst, als von der Würde, die sich ihnen beigemischt hat), ein solcher Fürst, der so den Fürsten verbirgt und sich so ganz nur als Mensch zeigt, wandelt eben darum als ein Gott unter den Menschen. Ihn begleitet die Herr-

keit, ihn umgiebt die Sicherheit eines Gottes."

„Die schönste Wirkung thut Bescheidenheit an einem aufblühenden fürstlichen Jüngling; nicht weil überhaupt der Reiz der Jugend jeden Ausdruck von Güte anziehender und einnehmender macht, oder weil gerade diesem Alter, wo der Mensch noch so wenig ist und Alles erst werden soll, Bescheidenheit so vorzüglich ziemt, oder weil wir den Verstand und die Mäßigung, die sich in dieser Tugend ankündigen, eher vom reifern als vom jugendlichen Alter erwartet hätten; sondern vor Allem: weil wir dabei in die Zukunft so erfreuliche Blicke werfen, weil wir urtheilen, daß der mit so hohen Rechten geborne und mit diesen Rechten so wenig sich brüstende Jüngling schon den Werth des Verdienstes kennen muß, und daß er, unzufrieden mit Vorzügen, die ihm ein blindes Schicksal zuwarf, alle seine Kräfte aufbieten wird, sich wesentlichere, höhere Vorzüge zu erringen. — Wenn er bei Hoffesten so gern und doch so blöde sich den großen, verdienstvollen Männern naht, die ihr Vaterland und ihr Zeitalter verherrlicht haben; wenn er durch aufmerksames, stilles Zuhören bei ihren Reden, durch schamhafte Verlegenheit bei ihren Ehrfurchtsbezeugungen, durch jeden ihm möglichen Ausdruck seiner innigen Achtung, das Mißverhältniß scheint gut machen zu wollen, daß

Greise sich vor einem Jüngling beugen, und diejenigen Ehrfurcht beweisen, die mit so vielem Rechte Ehrfurcht zu fordern hätten: welche große, herzerhebende Hoffnungen muß das geben! — Dieser Jüngling, sagen wir dann uns selbst, wird seiner Hoheit nicht eher froh werden können, als bis er gestrebt hat, ihrer würdig zu seyn; er wird das Verdienst, das er so sehr in Andern ehrt, in sich selbst hinüberpflanzen, wird das Vergnügen der Menschheit, der Stolz seines Vaterlandes, die Liebe und Bewunderung der Nachwelt werden. Und wenn dann noch Entfernung von allen eiteln Vergnügungen hinzukommt, Widerwillen gegen Alles, was Pracht heißt, was Aufsehen macht, edle Gleichsetzung in jedem Verhältniß, wo nicht der Prinz unter Unterthanen, wo nur der Mensch unter Mitmenschen erscheint, hohe Achtung für das Urtheil aller Guten und Edlen, und was mit dieser Achtung verbunden ist, Fleiß, Anständigkeit, Ordnung, untadelhafte Sittenreinheit" — — —

Doch genug dieser Züge! Das Gemälde wird Bildniß, und Schmeichelei sey — ich wiederhole es nochmals — bis auf den schwächsten Schimmer von diesen Blättern entfernt! Lieber in's Innere des Herzens die Freude zurückgerufen, daß ein so schöner Fürsten Charakter nicht Traum blieb, daß alle Welt Zeuge ist, wie trefflich, als Mann, Einer der Gekrönten Europens seinem Volke

Wort hält, dem er als Jüngling durch seinen Ernst, seine stille Bescheidenheit, seine fast beispiellose Sitteneinfalt, so gerechte Erwartungen gab! —

Alexander, als Kaiser, erfüllt diese Erwartungen nicht hierin allein, sondern in weit größern Dingen, die in den Augen jedes Vernünftigen Ihn noch verehrungswürdiger machen. Er ist es, der das bisherige Prinzip der Autokratie, den Schrecken, gestürzt hat. Er hat laut, nachdrücklich und wiederholt erklärt, daß das Gesetz über ihn sey, daß Er nur der oberste Vollzieher und Bewahrer des Gesetzes sey und daß die höchste Gewalt immer nur eine gesetzmäßige Gewalt seyn könne. Wer erinnert sich nicht des schönen Briefs an die Fürstin G*, die als Motiv ihrer gesetzwidrigen Bitte angeführt hatte, daß der Kaiser ja über das Gesetz erhaben wäre? „Höher zu seyn, als das Gesetz — war die Antwort des, jede Willkühr hassenden Monarchen — wenn ich es auch könnte, Ich würde es nicht einmal wollen: denn ich erkenne auf der ganzen Welt keine Gewalt für rechtmäßig, die nicht aus den Gesetzen herfließt.“ — Durch Sein unabläßiges Bestreben, Ordnung im Gang der Geschäfte, Regelmäßigkeit in dem Verfahren der Tribunäle, Gesetzlichkeit in den Begriffen und Vorstellungen des Volks zu bewirken, arbeitete der Kaiser, nachdem er am 30ten März 1801 dem Senat kund gethan hatte,

statt des bisher bestandenen einstweiligen Konseils an Seinem Hofe, ein unveränderliches Konseil mit besondern Rechten zu errichten, dessen Bestimmung es seyn sollte, die Reichsangelegenheiten, so wie die deshalb zu erlassenden Verordnungen zu untersuchen und zu erwägen, arbeitet Er Selbst an einer neuen Organisazion der Staatsverwaltung, deren erste Bedingniß Milderung der Autokratie und Annäherung an eine gesetzlich monarchische Staatsform war.

Diese Umformung erfolgte dann auch, wie man es von Alexandern erwarten konnte, nach einer sechszehnmonatlichen Vorbereitung und Prüfung und zwar zuvörderst mit dem dirigirenden Senat, diesem höchsten Reichstribunal, dessen ehmaligen Wirkungskreis der Kaiser wiederherstellte und den Er zu der Würde einer moralischen Mittelperson zwischen Volk und Regenten erhob; zugleich erachtete der Monarch nach reiflicher Ueberlegung damals für gut, die Reichsangelegenheiten, nach Verhältniß ihrer natürlichen Verbindung unter einander, in verschiedene Abtheilungen zu bringen und dieselben zur förderlichsten Betreibung unter die Jurisdikzion der von Ihm errichteten acht Minister zu geben, die insgesammt Glieder des Konseils sind und Sitz und Stimme im Senat haben. Der Ukas an den dirigirenden Senat und das Manifest

wegen der Errichtung des neuen Ministeriums sind beide vom 8ten Sept. 1802 datirt.

Hierauf schritt dann Alexander auch zur Reorganisirung der Gouvernements-Verfassung. Peter der große hatte das Reich zuerst in 8 Gouvernements getheilt; unter Katharina der Großen waren ihrer im J. 1763 schon 18 geworden; in den beiden folgenden Jahren kamen noch 2 und 1773 durch die erste Theilung von Polen abermals 2 hinzu. Aus diesen 22 Gouvernements bestand das Reich, als im J. 1776 die Statthalterschaften eingeführt wurden. Ehe die Errichtung derselben, die 10 Jahre dauerte, noch völlig beendigt war, ward auch die Krimm zu Rußland geschlagen. Aus diesen 23 Provinzen entstanden jetzt 42 Statthalterschaften, bei denen es neun Jahre hindurch (von 1786 — 1794) sein Bewenden hatte. In den Jahren 1795 und 1796 stieg ihre Anzahl durch die neuern Eroberungen am Dnjester in Polen und durch die Unterwerfung von Kurland auf 50. Paul I setzte diese schon im Dezember 1796 auf 41 herab; am 9ten Sept. 1801 wurde durch einen Ukas von dem jetzigen Kaiser die vormalige Eintheilung der Gouvernements fast so wiederhergestellt, wie sie unter Katharina der Großen gewesen war und ob gleich Gruffien jetzt hinzugekommen ist, so sind deren jetzt doch auch 50. Von diesen haben 14 ihre vor der Einführung der Statthal-

terſchaften beſtandene Verfaſſung nebſt ihren Provinzialrechten, die Paul ihnen wieder ertheilt hatte, behalten, die übrigen haben die Gouvernementsverfaſſung nur mit einigen Abänderungen wiederbekommen.

Dies ſind einige der weſentlichſten von Alexander dem Erſten in der Adminiſtrazion des Reichs getroffenen heilſamen Verordnungen, wodurch nicht blos die Verwaltung des Staats beſſer und zweckmäßiger organiſirt, ſondern auch der Verfaſſung deſſelben eine feſtere und dauerhaftere Grundlage gegeben iſt. Möge der Himmel dieſen edlen Monarchen noch recht lange ſeinem Reiche erhalten, ſo wird Rußland durch innere Stärke größer und mächtiger werden, als es durch alle Eroberungen hätte werden können.

II. Charakteriſtik Selims des Dritten, regierenden Großſultans der Türken.

Selim, ein Sohn des vorletzten verſtorbenen Sultans Muſtapha und der älteſte der männlichen Nachkommen des Hauſes Osman, das den türkiſchen Thron inne hat, ward den 24. Dezember 1761 im Serail zu Konſtantinopel geboren und empfing den 15. April 1789 das Herrſcher-

ſchwerd. Bei dem Tode ſeines Vaters Muſtapha III. war er vierzehn Jahr alt und als älteſter Prinz des regierenden Stammes folgte damals ſein rechter Oheim oder Vaters Bruder Abdul-Hamid, ſo wie Selim nach dieſem an das Ruder des Staats kam, obgleich derſelbe zwei Söhne hinterließ. So lange Muſtapha noch am Leben war, genoß der Prinz, als erſtgeborner einziger Sohn des Sultans, viele Freiheiten. Das Feſt ſeiner Beſchneidung ward mit großem Pomp begangen und nachher hatte er die Erlaubniß, nicht nur allen Feierlichkeiten, die am Hofe und im Serail vor ſich gingen, beizuwohnen, ſondern auch den regierenden Kaiſer oft in die Stadt und nach den Luſtſchlöſſern am Bosporus zu begleiten. Ganz gegen die Gewohnheit der vorhergehenden Großſultane wollte Muſtapha, daß ſein Sohn, um einſt zur Regierung geſchickt zu werden, frühzeitig die Welt außer dem Serail kennen lernen ſollte und dazu gab er ihm häufig Gelegenheit an die Hand. Als Muſtapha's Bruder Abdul-Hamid den Thron beſtieg, war zwar Prinz Selim, der Sitte gemäß, genöthigt, ſich im Prinzenquartier unter Oberaufſicht des Kislar-Agas im Innern der Reſidenz aufzuhalten; allein er ward doch ſtets von ſeinem Oheim mit liebevoller Zärtlichkeit behandelt: ſelten daß eine Bitte ihm verſagt wurde, ſeine Freiheit ſuchte man ſo wenig als möglich zu

beſchränken. Endlich nach des Oheims Tod wurde der Neffe zum Herrſcher der Osmanen ausgerufen und der Enthuſiasmus für ihn ging über alle Beſchreibung. Man hatte eine ſehr vortheilhafte Meinung von einem Prinzen, der etwas mehr als die Mauern ſeines Gefängniſſes geſehen hatte; man machte ſich große Hoffnungen von ihm und glaubte einer neuen glänzenden Epoche des Reichs entgegenſehen zu dürfen.

Das, worauf die Türken bei ihren Sultanen vorzüglich zu ſehen pflegen: ſchöne körperliche Bildung — war dem jungen Selim in einem ausgezeichneten Grade von der Natur zugetheilt worden. Jetzt zu männlichern Jahren gereift, zeigt er jedem, der Gelegenheit hat, ſich ihm nähern zu dürfen, ein angenehmes Weſen und eine noch angenehmere Geſtalt. Sein feines Geſicht wird durch die wenigen Pockennarben nicht entſtellt, ſeine ſchönen Augen ſind braun und wenn auch gleich etwas klein, doch groß genug, um dem Antlitz eine ſanfte Lebendigkeit zu geben, ſein Blick hat etwas Heiteres, das man ſonſt gewöhnlich bei den Türken nicht bemerkt, die meiſtens etwas Wildes in ihren Blicken haben. Ein gut proporzionirtes Bruſtbild, ausdrucksvolle Züge des Geſichts und ein runder, dichter herabhängender röthlicher Bart, der aber durch die Kunſt geſchwärzt wird, zeichnen ihn vor den ſchönſten Männern ſeines Hofes aus. Vorzüglich ſchön nimmt er ſich reitend aus;

denn er ſitzt ſehr gut zu Pferd und zeigt alsdann einen Anblick voll Würde und Majeſtät. Stehend erſcheint ſeine Figur minder ſchön und eindrucksvoll: denn der obere Theil ſeines Körpers iſt länger als der untere und es fehlt ihm, wie allen Mitgliedern der Kaiſerlichen Familie, an dem gehörigen Verhältniſſe der Beine und Schenkel.

Nicht weniger lobenswerth ſind ſeine geiſtige Bildung und ſein Gemüth. Er hat nicht nur weit mehr Kenntniſſe als die Sultane, die zunächſt vor ihm regiert haben, ſondern auch vielen guten Willen, ſein Reich in Aufnahme zu bringen und ſeine Nazion zu einer höhern Stufe von Kultur emporzuheben. Die Natur begabte ihn mit nicht geringen Talenten und ſchon in der Jugend ließ er ſeine Fähigkeiten am Hofe ſeines Vaters blicken. Er hat einen gebildeten Verſtand, hängt wenig an Volksvorurtheilen, weiß das Beſſere ſehr wol einzuſehen und hat ſich ſogar, was allen vorhergehenden türkiſchen Sultanen durchaus fehlte, eine Kenntniß von der Politik der aufgeklärteſten Staaten Europa's erworben. Man wundere ſich daher nicht, daß er in ſeinem Reiche ſo manche heilſame Neuerungen eingeführt hat und wenn vieles, ungeachtet der Allgewalt des Großherrſchers, dennoch nicht, ſeinem Wunſche gemäß, ausgeführt werden konnte; ſo lag die Schuld doch gewiß nicht an ihm.

Selims Charakter iſt ſanft, leutſelig und gefällig; weder ſeine Hofleute noch Miniſter und Staatsbeamten behandelt er mit deſpotiſcher Rohheit und wilder Grauſamkeit, wie ſo oft ſonſt bei den osmaniſchen Sultanen dies der Fall war. Seine Regierung würde die mildeſte ſeyn, die die Türkei je erlebt hätte, wären die Vollſtrecker des Herrſcherwillens und die Machthaber des Reichs gleich milder Geſinnungen mit ihrem Herrn fähig. Er iſt gerecht und menſchlich: Barbareien des zügelloſen morgenländiſchen Deſpotismus gehen zwar auch jetzt noch in ſeinen weit ausgedehnten Staaten wie ehemals vor ſich; allein ſeine Zuſtimmung erhalten ſie nie. Unter andern Umſtänden und Konjunkturen würde er ein ſein Reich beglückender Monarch ſeyn; aber in dem gegenwärtigen Zeitpunkt auf dem osmaniſchen Throne ſtrebt er umſonſt, einen ſchönern Tag ſeinem Volke heraufzuführen.

Man macht Selim den Vorwurf, daß es ihm an Energie und Thätigkeit fehle; aber hat er nicht Proben genug davon gegeben, daß er ſchon, des größten Widerſtandes ungeachtet, dennoch ſo manches durchzuſetzen vermochte, was man vorher für ganz unmöglich gehalten hatte? Fehler und Mängel von Jahrhunderten ſind freilich nicht in Jahren zu verbeſſern und man muß wenig wiſſen, welche Macht Nazionalvorurtheile haben, wie ſchwer, ja faſt unmöglich es ſey, eine ſchnelle

Veränderung in den Sitten, Gewohnheiten und Meinungen eines Volks zu bewirken, wenn man sich Metamorphosen in der Türkei so leicht zu bewerkstelligen vorstellt.

Je mehr der Sultan Einsichten besitzt, desto mehr fühlt er, wie weit seine Unterthanen hinter den Europäern zurück sind, die ihm durch die Wegnahme schätzbarer Provinzen einen Beweis von der Schwäche und dem Verfalle derselben gegeben haben. Seit zehn Jahren soll er öfters Thränen über die Lage des Reichs, das er regiert vergießen. Manche Pläne zur Verbesserung sind, da sie bei der rohen Nazion einen zu starken Widerstand fanden und nicht anders als mit äußerster Gefahr des Throns ausgeführt werden konnten, zuletzt nach vielen fruchtlosen Versuchen wieder aufgegeben worden. Das Volk will keine Neuerungen und sieht auch den Vortheil derselben nicht ein. Die privilegirten Stände, wozu ich besonders das Korps des Ulema's und der Janitscharen rechne, wollen schlechterdings nichts von ihren Rechten verlieren und sind immer bereit, jedes Neue als einen Eingriff in ihre Gerechtsame auszuschreien. So sehr die Türken auch ihren Sultan lieben; so kann dieser doch sein Volk durch nichts mehr gegen sich aufbringen, als dadurch daß er Aenderungen in dem trifft, was von den Vorfahren der Gegenwart überliefert worden ist.

Besonders weiß Selim sehr wol, wie weit die orientalische Art Krieg zu führen gegen die europäische Taktik zurücksteht, und er hat darum mit ungeheuren Kosten und Aufopferungen angefangen, nicht nur die Marine und Artillerie in bessern Stand zu setzen, sondern auch, der Widerspenstigkeit und Drohungen der Janitscharen ungeachtet, eigene Korps nach europäischer Art zu disziplinirten und zu bewaffnen. Bis jetzt sind solche Korps nur in Konstantinopel errichtet, man denkt aber darauf, eine gleiche Anordnung in allen vorzüglichen und großen Städten des Reichs zu treffen. Da aber bei der weitern Ausführung dieses Entwurfs Empörungen, besonders in den von der Hauptstadt und dem Mittelpunkte des Kaiserthums entlegenern Provinzen, unvermeidlich schienen, so ist der Sultan genöthigt gewesen, seinen Plan dahin zu beschränken, daß nur an solchen Orten Korps dieser Art errichtet werden sollen, wo es ohne Widerspruch und Aufstand des Volks geschehen kann. So mächtig und unumschränkt also auch ein osmanischer Großherr zu seyn scheint; so ist er doch nicht im Stande, Veränderungen in der einmal hergebrachten Ordnung und in dem System der Sitten und Gebräuche seines Volks zu gebieten und rasche Schritte in diesem Stücke würden vielleicht gar dem ganzen jetzt unter einem Szepter vereinigten Staatenkoloß einen plötzlichen Umsturz bereiten.

Mit aller der Macht, die er in Händen hat, ist er doch nicht im Stande gewesen, Empörungen aufrührerischer Paschen mit Gewalt zu hintertreiben und dem Reiche Ruhe gegen die Räuber zu verschaffen, die in zahlreichen Horden seine Provinzen überschwemmen. Während des letzten Krieges mit den Franzosen schwebte er in einer steten Besorgniß, die ihn an der Ausführung jedes durchgreifenden Entschlusses hinderte und noch gegenwärtig ist die Krisis, worin sich die ganze Türkei und fast jeder Theil derselben befinden, so groß, daß jeder Schritt der Regierung nur mit Behutsamkeit gethan werden kann.

Selim zeigt viel Schonung und Humanität gegen die Franken und insonderheit gegen die fränkischen Bewohner der Hauptstadt. Man erzählt Züge in dieser Rücksicht von ihm, die man vergeblich bei seinen Vorfahren in der türkischen Geschichte suchen wird. Die Sultane haben es z. B. sonst unter ihrer Würde gehalten, auf einen Franken im Vorbeireiten hinzusehen. Sie schlugen entweder die Augen nieder oder wenden das Gesicht voll Verachtung weg. Selim = Sultan soll hingegen mehrmals, wenn er in Prozession und feierlichem Gepränge nach der Dschamie ritt, freundlich auf die am Wege stehenden Franken geblickt und sogar bisweilen mit dem Kopf genickt haben, wenn diese voll Ehrfurcht das Haupt entblößten, was sonst, da es gegen die morgenlän-

dische Sitte ist, ihnen noch Ahndung hätte zuziehen können.

Man weiß, daß er oft mit Franken Unterredungen in Dolma-Backdscheh gehalten hat, daß er denen, die er zu gewissen Zwecken in seine Dienste genommen hatte, selbst mündlich seinen Willen und seine Befehle kund that. An gewissen Tagen in der Woche soll er sogar die Herren und Damen der in Pera und Galata etablirten Franzosen sich in einem Saale seines Serails haben versammeln und dort tanzen lassen. Hinter einem Gitterwerk pflegt er dann, wie man sagt, ihren Tänzen zuzusehen. Auch läßt er sich bei dieser Gelegenheit von einem aus der Gesellschaft auf einer kleinen Orgel sein Lieblingslied, das bekannte Malborough s'en va-t-en guerre etc. vorspielen und die übrigen begleiten die Musik mit Gesang. Dies bekannte Wiegenlied des letzten Dauphins, das man in ganz Europa, von der Seine bis zum Oby vor Zeiten gesungen und jetzt beinahe vergessen hat, hat endlich seine tour du monde vollendet, indem es bis Konstantinopel gedrungen war. Hier erhielt es sich noch am längsten: denn weil es dem Sultan gefiel, so wurde es hier fast zum Volksgesang und noch jetzt kann man es von manchem Tschaikschi, doch ziemlich verstümmelt und blos aus dem Anfang der Melodie kenntlich, herträllern hören.

Als eine wahre Anekdote von des Kaisers Artigkeit gegen die Franken kann ich folgende anführen: An einem schönen Sommertage hatten sich viele der hier etablirten Europäer mit ihren Familien in Bojuckdereh zu irgend einer dortigen Feierlichkeit versammelt. Das schöne Wetter oder vielleicht die Neugierde, so viele geputzte Franken beisammen zu sehen, hatte auch den Sultan von seiner Wasserpartie dahin gelockt. Plötzlich überzieht sich der Himmel und es fällt, da eben Alles auf der großen Wiese spatzieren geht, ein starker Regen. Die Damen, die auf diesen Fall ihre Regenschirme mit sich genommen hatten, schlagen dieselben auf, wollen aber (da nur allein der Großherr das Vorrecht hat, sich wider die Sonne und den Regen mit einem solchen Schirm zu schützen und niemand in seiner Gegenwart sich desselben bedienen darf) ihre Regenschirme in dem Augenblick wieder herunterlassen, da der Sultan ihnen vorbeigeht, um sich zur Rückfahrt in seiner Gondel einzuschiffen. Kaum bemerkt er diese Aufmerksamkeit, so schickt er hin und läßt ihnen die Erlaubniß ertheilen, auch in seiner Gegenwart sich ihrer Schirme zu bedienen.

Ueberhaupt ist es keinem Zweifel unterworfen, daß Selim weit vernünftiger und besser denkt als seine Vorfahren und unsern Zeiten sehr anpassende und tolerante Gesinnungen hat. Man macht ihm zwar den Vorwurf, daß er das Geld sehr

liebe und mehr als irgend einer der vorigen Groß-herrn zusammenhäufe; aber dafür bezeigt er sich auch auf der andern Seite sehr großmüthig in Austheilung von Belohnungen.

Der Kaiser geht häufig im Inkognito und unter mancherlei Verkleidungen in der Hauptstadt herum. Mannichmal trägt er alsdann einen grünen Turban und eine albanesische Kleidung oder auch eine hohe schwarze Arnautenmütze und einen rothen weiten Mantel mit goldenen Agraffen nach Art der Bosniaken. Gewöhnlich ist er dann von nicht mehr als vier Personen begleitet, die gemeiniglich in diesem Falle eben so gekleidet sind wie er, so daß man keinen Unterschied bemerkt. Einer dieser Begleiter ist der Scharfrichter, der dem Großherrn immer auf seinen Spaziergängen oder Ritten zu folgen pflegt, damit er ihn gleich zur Hand hat, wenn es ihm etwa einfallen sollte, irgend jemand den Kopf vor die Füsse zu legen. Von dieser schnellen Justiz braucht er bekanntlich weder irgend eine Ursache anzugeben, noch Rechenschaft vor jemand abzulegen. Dieses Rechts haben sich zwar auch zu allen Zeiten die Sultane bedient; nur Selim macht eine rühmliche Ausnahme von ihnen: er behält der Sitte gemäß den bösen Mann bei, ohne darum dies grausame Recht geltend zu machen. Mannichmal besucht er bei solchen Ausgängen die Schulen, Kasernen, Kaffeehäuser, Erziehungsanstalten und Wachen

und oft theilt er alsdann in eigener Person Belohnungen an diejenigen aus, die entweder seinen Beifall haben oder denen er eine Ermunterung geben will.

Nach den Gesetzen des türkischen Reichs muß jede Mannsperson ein Handwerk verstehen und selbst die Sultane sind davon nicht ausgeschlossen. Selim hat die Malerei auf Musselin gelernt und seit der Zeit seiner Regierung ist diese Kunst im Serail dergestalt in Aufnahme gekommen und zur Mode geworden, daß man gegenwärtig eine Menge Polster und Divane im Innern der Residenz mit solchen gemalten musselinenen Zeugen überzogen findet.

Einen großen Einfluß auf den Kaiser hat seine Mutter, die jetzige Sultana Valideh, durch ihren Verstand. Sie war ehemals die Sklavin eines Muselmanns Namens Velizade gewesen und wurde mit dem nachher als Mameluckenchef so berühmt gewordenen Murad-Bei erzogen, den jener gleichfalls in früher Jugend gekauft hatte. Da sie in's Serail kam ganz in der Blüthe jugendlicher Schönheit und wol unterrichtet in allen den kleinen Künsten, die in den Haremen gewöhnlich sind, so war sie so glücklich, Sultan-Mustapha's Gunst zu gewinnen und Mutter eines Prinzen aus dem Stamme der Osmaniden zu werden. Die Zärtlichkeit der Sultaninnen gegen ihre Kinder, die sie selbst tränken, ist fast immer

im Serail ausnehmend groß und nicht minder ist die Anhänglichkeit der letztern an die Mütter. Die Sultaninmütter haben darum auch seit jeher den Vorzug genossen, bedeutende Rollen am osmanischen Hofe abzugeben.

Sultan Selim hegt den höchsten Grad der Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen die, welche ihm das Leben gab und man muß es der jetzigen Validey zum Ruhme nachsagen, daß sie ihren großen Einfluß auf den Sohn bloß zum Gutes thun benutzt. Besonders viel Achtung und Zuneigung hat sie immer gegen die Franzosen bewiesen und selbst während ihres Einfalls in Aegypten hat sie diese Partie nie verlassen. Die hohe Gnade, in welcher sie beim regierenden Kaiser steht, erstreckt sich auch auf den Sohn ihres ehmaligen Herrn, Velizade. Er lebt in Konstantinopel in großem Ansehen, ist der Aelteste unter den Gesetzgelehrten, besitzt große Reichthümer und hat eine große Gewalt.

Sultan Selim hat ausserdem drei Schwestern, Töchter Sultan-Mustapha's, die aber von einer andern Mutter sind. Sie leben alle drei noch und sind vermählt. Die Aelteste, welche den Namen Schack-Sultana oder kaiserliche Prinzessin führt, ist an den vormaligen Pascha von Salonichi, Nühandschi-Mustapha, verheirathet. Da dieser Herr ohne besondern Ehrgeiz ist und sein Charakter dem Hofe

keinen Verdacht einflößt; so läßt man ihn nebst seiner Gemahlin ruhig in einem Pallaste leben, der an die Vorstadt Ejub stößt. Man hat sogar in Ansehung seiner den Gebrauch aufgehoben, vermöge dessen kein Pascha, mag er noch im Amte seyn oder nicht, in der Hauptstadt leben darf, er müßte denn Stellen beim Divan bekleiden oder zu hohen Staatsämtern nach Konstantinopel gerufen worden seyn.

Die zweite Schwester, die unter dem Namen Beiham-Sultane bekannt ist, ist die Witwe des ehemaligen Kaimakan's oder des Stellvertreters des Großveziers, Selikdar-Mustapha-Pascha, der als Pascha von Bosnien gestorben ist. Die dritte endlich heißt Hadidsche-Sultana und ist die Witwe des Seid-Achmed-Pascha, der als Pascha an den Gränzen von Persien, zu Wan starb.

Sultan Selim selbst hat bis jetzt noch keine Kinder und dürfte auch wol schwerlich eins bekommen, da er die Frauenzimmer des Harems so sehr vernachläßigt. Die künftigen Erben des Throns sind seine zwei leiblichen Vettern Sultan-Mustapha und Sultan-Mahmud, Söhne des Sultans Abdul Hamid, wovon der ältere 23 Jahre, der jüngere aber erst 18 Jahre alt ist. Sie werden beide von dem jetzigen Großherrn, aus Dankbarkeit für die gute Behandlung, die er von ihrem Vater, seinem Oheim ge-

nuß, ſehr gut behandelt; dies hindert jedoch nicht, daß ſie gezwungen ſind, der Sitte gemäß, von aller Geſellſchaft abgeſondert im Innerſten des großen Serails zu leben und nur ſelten, alljährig aber beſonders am Beiramsfeſte, die Erlaubniß haben, ihr Quartier zu verlaſſen, um dem regierenden Sultan die Hand zu küſſen.

Nur im Koran und im Haß gegen die Chriſten unterrichtet, wird einer dieſer Prinzen einſt nach Selim's Tode den osmaniſchen Thron beſteigen. Er wird nicht die geringſte Kenntniß von der Regierung und noch minder von dem Kriege oder der Welt haben. Was man da zu erwarten haben wird, iſt leicht vorauszuſehen. Nur zur Unfruchtbarkeit verdammte Frauenzimmer ſind es, mit denen die Prinzen leben können, nur ſchwarze Eunuchen, von denen ſie ſich umgeben ſehen. Das ſind alſo die Nachfolger jener berühmten osmaniſchen Heroen verfloſſener Zeiten, jener großen kriegeriſchen Sultane, die im Lager auferzogen ſtets der Schrecken der ganzen Chriſtenheit waren.

III.

Das Innere des Kaiſerlichen Serails in Stambul.

Unterſchied des Hafneh von dem Chasna. — Verehrung des in der Schatzkammer aufbewahrten Khirkai-Scherifs. — Die Sandſchaki-Scherif und Ehre der Prophetenfahne. — Zeremonien und Feierlichkeiten, welche in Anſehung des Schatzes vor ſich gehen. — Art, wie auf Befehl des Großherrn etwas aus dem Hafneh geholt oder wieder daſelbſt niedergelegt wird. — Gelegenheit, welche ſich dem Chasnadar-Baſchi zum Betrug darbietet. — Feierlicher Beſuch der geheimen Schatzkammer durch den Sultan, — Geſchenke, die bei dieſer Zeremonie ausgetheilt werden. —

Chasna, wovon die bei dem Seraiſchatze angeſtellten Beamten den Nahmen führen, bedeutet eigentlich nur die Kaiſerkaſſe und uneigentlich, jedoch gar oft, wird dadurch der ganze Schatz des Großherrn, ſowohl der Geldvorrath als die Kleinodien, Pretioſen, Waffen und Pferdeſchmuck und Garderobe bezeichnet. Dieſer wird ſonſt Hafneh im Allgemeinen genannt; man muß dieſe Bedeutung des letzten Worts aber nicht mit einer andern verwechſeln, wodurch es als ein Ausdruck gebraucht wird, der eine gewiſſe Summe anzeigt, nämlich 10000 Beutel Piaſter oder 5000000 Stück.

Die Anzahl der Idſchoglans, die bei dem Hafneh angeſtellt ſind, beläuft ſich gewöhnlich auf ſechzig; doch ſteht es ganz in der Macht des

Kapi-Aga und Chasnadar-Baſchi, ihre Anzahl zu vermehren oder zu vermindern. Die meiſten ſind mehr zum Staat als zum Nutzen da und dienen mehr, den Glanz gewiſſer Zeremonien noch zu erhöhen, als die Sicherheit des kaiſerlichen Schatzes zu verbürgen. Dieſe Zeremonien ſind von mancherlei Art und intereſſant genug, um hier eine Stelle zu finden.

Hat der Großherr den Wunſch, eins oder das andere köſtliche Stück ſeines Schatzes, das er näher bezeichnet, zu beſchauen, ſo giebt er dem Chasnadar-Baſchi die Ordre dazu, es herbeizuholen. Dieſer aber, ob er gleich das Oberhaupt Aller, die dem Schatze vorſtehen, iſt, kann ohne Vorſicht und Begleitung nie in die Säle deſſelben kommen. Sobald er alſo den Befehl des Kaiſers erhalten hat, verſammelt er alle zur Schatzkammer gehörige Idſchoglans um ſich her und verfügt ſich nach dem erſten Eingange des Chasna, nachdem er dem Anakdar-Aga oder Schlüſſelverwahrer die Ordre gegeben hat, ſich vor der Thür einzufinden. Dieſer ſchlägt nun dreimal mit der Hand auf einen Schrank, worin die Schlüſſel aufbewahrt werden, der ſich nicht fern vom Eingange befindet und ebenfalls verſchloſſen iſt, nimmt ſie da heraus und folgt dem Chasnadar-Baſchi nach, der ihn bereits mit ſeinen Idſchoglans erwartet.

Das Schloß vor der Thür hat eine Einfassung, welche erst aufgelöst werden muß; diese bedeckt das Siegel, welches der Chasnadar-Baschi jedesmal, nachdem die Thür verschlossen worden ist, auf das Schlüsselloch drücken muß. Nachdem dieser jetzt ernstlich und genau nachgesehen hat, ob das Siegel, welches man das letztemal auf das Vorhängeschloß gedrückt hat, noch ganz unversehrt ist, befiehlt er dem Anakdar-Aga, es abzunehmen und die Thür zu öffnen.

Hierauf zeigt der Chasnadar-Baschi an, nach welchem Saale man sich zu begeben habe, und sind Alle in demselben versammelt, so setzt er sich auf einem niedrigen Sessel nieder und benennt nun das Stück, welches der Kaiser zu haben verlangt. Der Anakdar-Aga muß dann die Kiste öffnen, worin es seyn soll und das verlangte Stück dem Chasnadar-Baschi überreichen, der es dann dem Großherrn zu überbringen hat.

Mit eben diesen Zeremonien werden auch diejenigen Stücke, welche der Kaiser in Händen gehabt hat, wieder in die Schatzkammer zurückgebracht, so daß nie jemand allein, sondern immer in großer Gesellschaft, diese Gemächer betreten kann. Die Chasna-Kiatibs, welche aus den ältesten Idschoglans genommen werden, müssen jedesmal ein genaues Protokoll über alles führen, was aus dem Schatz herausgenommen oder wieder in denselben hineingebracht wird.

Ungeachtet dieſer Vorſicht und genauen Ordnung aber, welche befolgt wird, kann der Chasnadar-Baſchi, wenn er ſchlau iſt und einen Anhang bei ſeinen Untergebenen ſich zu unterhalten weiß, leicht doch manches aus dem öffentlichen Schatze auf die Seite ſchaffen und zu ſeinem Nutzen verwenden. Iſt er nämlich in einem oder dem andern der Säle der Schatzkammer, ſo kann er unter dem Vorwande, daß der Kaiſer dieſes oder jenes Stück verlangt, ſich von dem Anakdar-Aga jedes beliebige Kleinod reichen laſſen und niemand kann es ihm verwehren, daß er es mit ſich nach Hauſe nimmt. Nun findet ſich zwar in der Regiſtratur des Schatzes ein genaues, umſtändliches Verzeichniß aller in den Sälen des Schatzes vorhandenen Stücke, nebſt einer vollſtändigen Nachricht über alles dasjenige, was theils aus dem Chasna geholt und wieder hineingebracht iſt, theils noch in den Händen des Großherrn ſich befindet; aber es kommt dabei nur darauf an, ſich mit dem Chef der Regiſtratur ins Geheim zu verſtehen.

Zwar muß der Chasnadar-Baſchi jedesmal ſeinem Nachfolger die Rechnung ablegen; aber er weiß es immer, er mag nun Kapi-Aga oder Paſcha einer Provinz werden, dahin zu bringen, daß ein ſolcher Verſchnittene oder Ichſchoglan ſeine Stelle bekomme, der einer ſeiner Vertrauten und Kreaturen iſt. Dieſem kann er

nun die Rechnung ganz nach Gutdünken ablegen und indem er ihm ein Verzeichniß von dem überliefert, was noch in der Schatzkammer befindlich ist, giebt er auch dasjenige an, was, so lange er die Stelle bekleidete, auf des Großherrn Befehl daraus genommen worden ist.

Der Kiatib-Baschi bei der Schatzkammer könnte zwar, ungeachtet dieses geheimen Einverständnisses, die ganze Sache entdecken; da er aber einer der ältesten Idschoglans ist und sich die gegründete Hoffnung machen kann, das Amt eines Chasnadar-Baschi dürfe auch ihm vielleicht noch zu Theil werden, so würde er sehr unvorsichtig handeln, wenn er sich ohne Grund Feinde machen wollte. Er läßt sich darum gern durch Geschenke besänftigen und diese giebt ihm sowohl der, der die Stelle niederlegt als der, welcher damit von neuem bekleidet wird.

Weil indessen die Gefahr der Entdeckung immer sehr groß ist und, wenn die Sache herauskäme, nicht nur die Thäter sondern auch die Mithelfer streng bestraft werden, ja schwerlich alle mit dem Leben davon kommen würden; so geschieht der Betrug doch immer selten. Ueberdies ist das Amt eines Chasnadar-Baschi schon einträglich genug und er braucht nicht durch unerlaubte Mittel seine Einkünfte zu vermehren, um sich Schätze zu sammeln. Er ist immer ein Verschnittener, hat weder Anverwandte noch viele

Bedürfnisse und braucht lediglich für sich zu sorgen.

Von dem, was in dem Kästen, worin die kostbarsten Sachen aufbewahrt werden, liegt, ist es übrigens unmöglich, das mindeste zu entwenden: denn verlangt der Großherr etwas daraus; so läßt er sich gemeiniglich den ganzen Kasten bringen und wenn der Chasnadar-Baschi ihn aus der dritten Oda des Hafneh abholen muß, begleiten ihn der Chasnadar-Ket-Odasi, der Anakdar-Aga und alle Hafnehidschoglans, welche nie von seiner Seite weichen. Wenn dann der Kleinodienkasten dem Sultan selbst eingehändigt worden ist, pflegt dieser jedesmal, ehe er geöffnet wird, darnach zu sehen, ob das Siegel unversehrt geblieben ist. Hat er nun daraus genommen, was er begehrte, so wird der Kasten in seiner Gegenwart wieder verschlossen, versiegelt und mit dem vorigen Gepränge zurück in die Schatzkammer gebracht. Die Idschoglans des Hafneh bekommen bei dieser Gelegenheit gewöhnlich von dem Kaiser ein Geschenk, das sich auf 10 bis 12 Beutel oder 5000 bis 6000 Piaster beläuft, welches sie unter sich hernach theilen.

Alles Gold und Silber, das ins Serail kommt, wird Anfangs in die vierte Oda der Schatzkammer gebracht und jedes in besondere eiserne Kisten gelegt. Wenn sich nun hier so viel Gold

aufgehäuft hat, daß 200 Kize oder lederne Säcke (jeden à 15000 Zechinen) damit angefüllt werden können, so giebt der Vezir-Assem dem Kaiser davon Nachricht. Dieser bestimmt darauf den Tag, an welchem die gesammelte Summe aus dem öffentlichen Schatze in den geheimen gebracht werden soll.

Der Sultan verfügt sich dann in Person in den Saal des Chasna. Ihm zur Linken geht dabei der Chasnadar-Baschi, zur Rechten der Selikdar-Aga, welche beide ihn nach morgenländischer Sitte unter den Armen führen. Hier erwarten ihn indessen schon alle Idschoglans der Schatzkammer in Reihen, die Hände kreuzweise auf die Brust haltend. Der Kaiser geht durch den Saal und läßt sich die erste Thür, welche zur geheimen Schatzkammer führt, aufmachen. Hierauf werden von Verschnittenen eine Menge weiße große Wachslichter vor ihm hergetragen, dann folgt er selbst und hinter ihm alle Idschoglans, zwei und zwei, bis unter das Gewölbe, wohin die Geldsäcke niedergelegt werden.

Jeder derselben ist mit einem seidnen Strick zugebunden; man legt alsdann auf den Knoten desselben ein wenig weiches rothes Wachs, und hierauf drückt der Sultan selber das Siegel, das in einem goldenen Ring eingefaßt ist. Dieses Siegel bleibt bei allen Sultanen gleich, ausser

daß der Name verändert wird. Auf Sultan Selim's Siegel ſtehen z. B. die Worte: Nafrum min Allahi Alla abdihil melekil Selim (Die Hülfe Gottes iſt mit ſeinem Diener, dem Kaiſer Selim). Bei Abd-ul-Hamid war ſtatt Selim nur Abd-ul-Hamid geſetzt.

Iſt nun das Siegel vom Kaiſer ſelbſt auf jeden Sack gedrückt, ſo werden die Geldſäcke in ſeiner Gegenwart in die eiſernen Kaſten niedergelegt und dieſe mit doppelten Schlöſſern verwahrt. Alsdann tritt der Chasnadar-Baſchi zu ſeiner Hoheit und ſagt: Seadetlu Padiſchaim eumjid dur quibu bendelerignus euzre ihſan ſcherifgnus izhar idesis! (Wir hoffen, Ew. Majeſtät werden Dero Freigebigkeit gegen Ihre Sklaven ſehen laſſen!)

Je nachdem nun der Kaiſer wohl geſtimmt iſt, befiehlt er, daß man unter diejenigen, die ihn begleitet haben, 20 oder 30 Beutel (10,000 — 15000 Piaſter) austheilen ſoll. Dadurch erhält zugleich dieſe Feierlichkeit ein Intereſſe für alle diejenigen, welche Beamte und Diener der Schatzkammer ſind.

Auch dem Großvezier und den andern Großen des Reichs und Beiſitzern des Divans iſt es erlaubt, bis in die dritte Oda, wo die vorzüglichſten Kleinodien aufbewahrt werden, ja bis zum Saal des öffentlichen Schatzes zu kommen, wenn

der Sultan sich in der Schatzkammer befindet; aber weiter bis in die geheime Chasna dürfen sie nicht dringen. Sie warten dann, beim Eingange in das geheime Gewölbe, auf die Zurückkunft des Großherrn, um ihn ehrerbietig zu empfangen. Bisweilen läßt dieser alsdann in der dritten Oda einige Kisten, worin der Schmuck und die Edelsteine liegen, öffnen und zeigt seine Kostbarkeiten den Günstlingen. Ist er sehr freigebig, so werden bei dieser Gelegenheit die vornehmsten Anwesenden gleichfalls reichlich beschenkt. Nachdem nun Alles wieder hinlänglich verwahrt und verschlossen ist, begiebt sich der Kaiser, umgeben von seinem Hofstaate, zurück nach seinen Zimmern, bei deren Anfang ihn Alle, den Chasnadar-Baschi, Selikdar-Aga, Kapi-Aga, Kislar-Aga und einige wenige Andere ausgenommen, ehrfurchtsvoll verlassen.

Der gewölbte Gang, der das Schatzkammergebäude von dem Kilar trennt. — Wohnung der Kilaridschoglans und ihrer Aufseher. — Der Kilar und die Apotheke des innern Serails. — Aufenthalt des Kilarschi = Baschi und Kilar = Ket = Odasi. — Salon für das Kaiserliche Tafelgeräth. — Zeremonie, wenn der Kaiser außer der Mahlzeit Wasser trinkt. — Gemächer der Hasnehidschoglans und der zu dieser Oda gehörigen Verschnittenen und Großen. — Zimmer des Doschanschi = Baschi und der Idschoglans, die zur Kaiserlichen Falkonerie und Jägerei gehören. —

Die Zimmer des innern Serails, welche zum Schatz gehören, werden von den übrigen links auf dem Hofe durch einen ziemlich dunkeln 15 — 20 Schritte langen gewölbten Gang getrennt, der zu einer eisernen Thür führt, welche den Eingang zu den Gärten auf dieser Seite verschließt. Auf der andern Seite desselben nun befinden sich die Gemächer des Kilar's, die dem Kilarschi = Baschi untergeben sind und einen beträchtlichen Raum einnehmen.

Gleich neben dem gewölbten Gange steht die Wohnung der Idschoglans von der Kilar = Oda, auf welche, nach den kaiserlichen Gemächern zu, die Zimmer der Verschnittenen, welche über sie die Aufsicht führen, folgen. Die Idschoglans dieser Klasse sind schon erwachsener als die, welche unter dem Serai = Agasi stehen, sie werden von den Hodscha's in der türkischen, arabischen und persischen Sprache unterrich-

ket, fangen an, sich im Bogenschießen, im Dschiridwerfen, im Gebrauch der Lanze und des Säbels zu üben, und werden bereits zu mancherlei Diensten gebraucht. Nur vier Jahr bleiben sie gemeiniglich in dieser Oda, nachdem sie bereits 6 Jahre in der ersten verweilt hatten und dann werden sie unter die Idschoglans der Hasneh aufgenommen. Diejenigen indessen sind davon ausgenommen, welche einträgliche Stellen bei dem Kilar erhalten und darum den Kilarschi-Baschi untergeordnet bleiben.

Weiterhin befindet sich der Kilar selbst, der aus mehrern Gewölben und Sälen besteht. Hier werden mancherlei Getränke zum Gebrauch des Kaisers theils zubereitet, theils aufbewahrt, hier stehen auch alle Arten von Erfrischungen und Süßigkeiten, Säfte von Pfirsichen, Himbeeren, Kirschen, Granaden und Limonien, Spezereien, Gewürze, Zucker, Kaffee ꝛc. ꝛc. zum täglichen Genuß. Mit dem Kilar ist zugleich auch eine Apotheke verbunden, worin stärkende Essenzen und auch Arzneimittel verfertigt werden.

Vor dem Kilar sieht man eine Gallerie, von schwarzem und weißem Marmor aufgeführt und von acht schönen Marmorsäulen unterstützt. Diese führt bis zu einem kleinen Zimmer, worin der Kilarschi-Baschi seinen Aufenthalt hat und die Befehle erwartet; seine Schlafstelle ist in einem andern größern gleich daran stoßenden Ge-

mache. Neben ihm wohnt zugleich der Kilar-Ket-Odaſi, einer der vornehmſten Idſchoglans und Chef der Halvaſchi und Akeſchi.

Hinter den Gemächern des Kilarſchi-Baſchi befindet ſich das Haus- und Tafelgeräth des Kaiſers in einem beſondern Salon. Es beſteht aus einer Menge Gold- und Silbergeſchirr, Handbecken, Waſchlavoirs, Schalen, Kredenztellern, japaniſchem Porzelan und Leuchtern. Faſt jedes Stück iſt mit Diamanten, Rubinen, Smaragden und andern koſtbaren Steinen ausgeziert; der Schüſſeln und Leuchter von Gold ohne Beſetzung von Edelſteinen giebt es gleichfalls eine große Anzahl.

Es iſt ein Gebrauch im Serail, den das Herkommen eingeführt hat und der immer beibehalten worden iſt, daß der Kaiſer, wenn er außer der Mahlzeit Waſſer zu trinken begehrt, jeden Trank mit 10 Zechinen bezahlen muß. Dies geſchieht auf folgende Art: In dem Vorſaale, der zu den kaiſerlichen Zimmern führt und wo ſich die Idſchoglans der Haz-Oda beſtändig aufhalten, um die Befehle des Sultans zu empfangen, ſteht beſtändig einer dieſer Idſchoglans an dem Orte auf der Wache, welcher gegen den Kilar zugeht; an dem Ausgange des Kilars zur kaiſerlichen Wohnung befinden ſich dagegen immer zwei der vornehmſten Kilaridſchoglans auf der Lauer.

Sobald nun der Großherr Waſſer verlangt, giebt der Haz-Idſchoglan den beiden Kilar-idſchoglans ein Zeichen und ſogleich eilt einer von dieſen zum Kilar-Baſchi und ruft: „Su"! (Waſſer!); der andere aber begiebt ſich ſogleich zur Thür der Haz-Oda, wo der älteſte der daſelbſt verſammelten Idſchoglans oder der Chasnadar-Aga ihm ſogleich zehn Zechinen für kaiſerliche Rechnung erlegt. Das Waſſer wird darauf in einer goldenen Vaſe oder in einer Schale von japaniſchem Porzelan gebracht, die in ein anderes großes goldenes, zwei Schuh im Diameter habendes, und inwendig mit ſchönen Edelſteinen beſetztes Gefäß geſetzt wird.

Der Kilarſchi-Baſchi trägt nun das Getränke mit großem Gepränge zum Kaiſer hin. Zwei der vornehmſten Kilar-Idſchoglans führen ihn unter den Armen; die übrigen, mehr als hundert an der Zahl, treten ihm langſam und feierlich nach. Er muß das mit Waſſer angefüllte Gefäß höher halten als ſein Kopf iſt und er kann nur vorwärts, wohin er ſeinen Weg nimmt, blicken; darum iſt es ſehr gut, daß er geleitet werde.

Wenn er bis zu der Thür der Haz-Oda gelangt iſt, verläßt er ſeine Begleitung, nur diejenigen beiden Idſchoglans, die ihm zur Seite gehen, begeben ſich mit ihm weiter vorwärts, die übrigen Kilar-Idſchoglans bleiben an dem

Eingange stehen und erwarten hier seine Zurückkunft. Von den Haz-Idschoglans begleitet, schreitet er nun bis zu der Thür vorwärts, die zum Zimmer des Kaisers führt. Hier treten zwei Idschoglans von der vierten Oda an die Stelle der beiden Kilar-Idschoglans, welche ihn bisher unter den Armen führten, und leiten ihn bis zum Großherrn hin, damit er ihm die Schale überreiche.

Hat der Sultan nichts mit ihm zu reden, so trägt er das Gefäß sogleich wieder zurück in den Kilar; hat er ihm aber etwas zu sagen, so übergiebt der Kilarschi-Baschi die Schale einem der Idschoglans, welche ihn unter den Armen unterstützen, der sie dann den Kilar-Idschoglans einhändigt, welche draußen vor der Thür auf ihren Oberchef warten. Wenn er sich zurückbegiebt, wird er wieder von allen ihm untergebenen Idschoglans nach seiner Wohnung begleitet.

Zunächst bei dem Kilar bemerkt man eine erhabene, von Marmorquadern aufgeführte Gallerie, von acht Säulen von eben der Marmorart unterstützt, die unten am Fuß mit allerhand von Gold und mit blauer Farbe gearbeitetem Blumenwerk verziert sind. Dieser Gang ist auf einer Seite offen, auf der andern aber sieht man in der Mitte eine Thür, welche der Eingang zu der Oda der Schatzkammeridschoglans ist.

In dem ersten Zimmer, in welches man nun tritt, halten sich Tag und Nacht die sechs ältesten Idschoglans von der dritten Oda auf. Von da kommt man durch einen mit großen Steinen von weißem Marmor gepflasterten, etwa 15 Schritt langen und 5 Schritt breiten Weg zu einer andern Thür, welche mit zwei schwarzen Marmorsäulen umgeben ist. Ueber derselben stehen wieder die Worte: La Illaheh Illa-Alla, Muhammed Resul Alla und durch sie gelangt man in einen langen Saal, der den Idschoglans der Schatzkammer zur Wohnung dient.

Hier ist der Ort, von diesen etwas umständlicher zu reden. Da die Schatzkammer-Knaben schon erwachsener sind als die in den beiden ersten Oda's, so erhalten sie auch schon einen verschiedenen, auf ein höheres Alter berechneten Unterricht; besonders müssen sie sich mit Reiten, Bogenschießen und andern gymnastischen Uebungen viel abgeben, wozu ihnen Plätze in dem Innern des Serails und in den Gärten desselben dienen.

Eben aber darum weil die Idschoglans der Chasnadar-Oda schon in Jahren fortgerückt sind, müssen die Verschnittenen, welche die Aufsicht über sie führen, desto genauer auf sie Acht geben. Zwar genießen sie schon mehr Freiheiten als die Knaben der untern Klassen; aber diese Freiheiten sind doch nur auf das innere Seraisgebäude eingeschränkt und sie können auch da nichts

unternehmen, was nicht die Argusaugen der Eunuchen, die sie scharf unter ihrem Kommando haben, erspähen. Besonders haben diese darauf zu sehen, daß sie sich nicht unter einander verführen und zu allerlei Arten von Unzucht reizen, was bei den kleinern Knaben schon weniger zu besorgen ist. Auf die Päderastie der Idschoglans stand ehemals im Serail die Strafe, daß die Thäter so lange auf die Fußsohlen gepeitscht wurden, bis sie ihren Geist aufgaben, und auch jetzt ist die Strafe für die, welche in der Ausübung dieses Lasters ertappt werden, sehr groß. Indessen soll es doch in's Geheim öfter Platz finden als man bei der strengen Wachsamkeit denken könnte; besonders erzählt man, daß die Idschoglans in der Moschee, worin sie ihren Gottesdienst verrichten, bisweilen allein zurückbleiben und dann bei verschlossenen Thoren, ohne Gefahr, entdeckt zu werden, Alles unter einander treiben könnten, wozu sie Lust hätten; auch die Abtritte sollen bequeme und sichere Plätze dazu seyn.

Nicht alle Idschoglans der 3ten Oda kommen in die vierte, manche bleiben auch bei der Schatzkammer und werden von da gleich zu ansehnlichen Aemtern befördert, andere behalten ihre Bedienungen zeitlebens im Serail. Nur müssen sie sich hüten, durch irgend einen Fehltritt beim Kaiser, dem Kapi-Aga oder Chasnadar-Baschi in Ungnade zu fallen: denn alsdann können sie

auch sogleich aus der Residenz geschafft werden, ohne Hoffnung wieder in sie hineinzukommen und ihr Glück zu machen.

Der Saal, worin die Idschoglans der dritten Oda wohnen, hat auf beiden Seiten einen etwas erhabenen Gang, anderthalb Schuh hoch und 7 — 8 Schuh in die Breite. Neben einander stehen die Divans oder Bette für die Idschoglans, welche wollene auf einander gelegte Decken zu Matratzen und seidene, zum Theil auch mit Gold und Silber gestickte Ueberdecken haben. Die Gallerie, welche über dem Lager der Knaben um den ganzen Saal herumgeht, ruht auf hölzernen Pfeilern und ist mit einem rothen Firniß angestrichen. Hier haben die Idschoglans dieser Oda ihre Habseligkeiten und Kleider in Verwahrung. Jeder hat seinen eigenen Kasten, aber von den zwölf ältesten Pagen hat jeder zwei und einer von ihnen ist der Rafschi oder Schlüsselverwahrer der Gallerie. Sie wird gewöhnlich nur einmal in der Woche geöffnet, meistens den Mitwochen, und dann nimmt jeder aus seinem Kasten heraus, was er bedarf. Hat ein Idschoglan an irgend einem andern Tage nothwendig etwas in der Gallerie zu holen, so bittet er 5 — 6 seiner Genossen und diese gehn dann zum Chasnadar-Baschi und suchen um die Erlaubniß zur Eröffnung der Gallerie an, der alsdann die nöthige Ordre dem Rafschi ertheilt.

An dem einen Ende des Saals ist ein Thor, welches zu den Brunnen führt, wo sich die Ihschoglans der Schatzkammer zu waschen pflegen, ehe sie zum Gebet gehen. Man sieht da sieben Hähne von Messing; der Boden und die Wände des Orts sind von weißem Marmor. Rechts folgen dann vier Kammern, worin die Gemächlichkeiten sich befinden, ebenfalls mit weißem Marmor gepflastert.

Neben der Wohnung der Ihschoglans der 3ten Oda hat nun zuerst der Chasnadar-Baschi seine Stelle, wenn dies wichtige Amt, wie eigentlich immer seyn sollte, von einem weißen Verschnittenen versehen wird. Bekleidet es aber, wie oft der Fall gewesen ist, der Kislar-Aga, so ist dieser verbunden, täglich hier einige Stunden zuzubringen, um theils die Verfügungen des Kaisers zu hören, theils seinen Untergebenen Befehle zu ertheilen. Dadurch, daß von Zeit zu Zeit der Erste der Serailsschwarzen diesem wichtigen Amte vorgestanden hat, ist es gekommen, daß der Chasnadar-Baschi nicht selten nicht nur gleichen Rang mit dem Kapi-Aga beim kaiserlichen Hofstaate gehabt hat, sondern auch sogar noch bisweilen über diesen stand.

Neben dem Chasnadar-Baschi wohnt zugleich der Chasna-Ket-Odasi, ein anderer Große des Serails und Substitut oder Adjunkt des erstern, der im Fall, daß dieser krank,

abwesend oder todt seyn sollte, seine Stelle versieht. Gleich dahinter ist die Treſorierregiſtratur, worin drei der angeſehnſten Idſchoglans von der dritten Oda ihre Arbeiten verrichten. Weiter zu den kaiſerlichen Zimmern hin iſt der Aufenthalt des Anakdar-Agaſi, deſſen Wohnung nach der einen Seite von einem großen Vorſaal umgeben iſt, worin die Aſna-Sair-Setlen oder die Schatzkammerſklaven oder Verſchnittene die Befehle ihrer Obern erwarten. Alle dieſe Gemächer befinden ſich auf der dem Hofe abgekehrten Seite gegen Norden längs den Gärten der Reſidenz hin und ſtoßen auf mancherlei Blumenanlagen, die zum Vergnügen des Chasnadar-Baſchi angelegt worden ſind.

Zwiſchen dieſem den Beamten und Dienern des kaiſerlichen Schatzes eingeräumten Quartiere und dem der Idſchoglans der vierten Oda befindet ſich nun noch die Wohnung des Doſchanſchi-Baſchi und aller zur Falkonerie und Jägerei des Großherrn gehörigen Perſonen, Offiziere und Knechte. Der genannte Oberchef hat zwei prächtig ausſtaffirte Zimmer inne. Das erſte, welches als Vorſaal gelten kann, iſt das kleinſte, beide aber ſind mit weißem und ſchwarzem Marmor aufgeführt, und der Boden iſt mit gemalten und vergoldeten Blumen gleichſam beſäet; beſonders übertrifft der im zweiten Zimmer Alles, was man Schönes in dieſer Art ſehen kann; die Blu-

men sind da von erhabener Arbeit, jede besonders auf einem viereckigen Raume und alle mit Gold ganz überzogen. Die Wände haben schöne Verzierungen von Schreiner = und Bildhauerarbeiten, goldenes Schnitzwerk in Menge und zu beiden Seiten große Fenster in Rahmen, welche über das ganze Gemach eine große Helligkeit verbreiten. Auf den prächtigen Teppichen, welche das marmorne Pflaster bedecken, liegen an den Seiten eine Menge Matratzen, 2 — 3 Schuh breit und vier quer Daumen dick; einige derselben sind mit Sammet oder Atlas von allerhand Farben, andere mit Goldstoffen überzogen und mit Polstern von eben diesen Zeugen, vier Schuh lang und zwei hoch, versehn.

Neben den Zimmern des Doschanschi = Baschi sieht man nun alle die Gemächer, worin die Offiziere der kaiserlichen Jägerei und Falkonerie ihren Platz haben. Ein paar große Salons dienen den vielen Idschoglans oder Jagdpagen zum Quartier und nach den Gärten hin liegen die Zimmer oder Magazine für das Jagdzeug und die abgerichteten Pferde.

Ein weites Revier ist zugleich im Innern des Serails diesem zahlreichen Haufen von Jagdbeamten eingegeben, damit sie bequem ihre Uebungen anstellen können und es ist bekannt, zu welcher großen Fertigkeit sie es bringen. Doch wir können uns bei ihnen nicht aufhalten, sondern müssen zu andern Merkwürdigkeiten eilen.

Quartier des Selikdar = Aga's. — Aufenthalt des Chokodar = Aga's und Rikiasdar = Aga's. — Die Chas oder Haz = Oda. — Kolonade von Marmor vor der Haz = Oda. — Moschee für den Großherrn — Der Reliquien = Saal. — Feierlichkeiten mit diesen heiligen Ueberbleibseln. — Gründe warum sich von den vielen Theilen des innern Serails den Lesern keine klare Vorstellung beibringen läßt. —

Der unterirdische Gang, der zwischen den Gebäuden des Chasna's und des Kilar's durchgeht, ist jäh und wohlgepflastert. Das Thor desselben auf dem Hofe wird von den weißen Eunuchen bewacht, und diese haben auch zum Theil in Zimmern ihre Wohnungen, die man oberhalb und zur Seite des Durchgangs angelegt hat. Die gegenüberstehende Pforte dieses gewölbten Weges ist der Obhut der Bostanschi anvertraut, die an diesem Orte auch ihre Wohnplätze haben. Kommt man aus dieser heraus, so hat man vor sich eine von zwei Geländern eingefaßte Allee, welche zwei mit der prächtigsten und mannigfaltigsten Blumenflor ausgeschmückte Bette von einander trennt. Die Aussicht ist auf dieser Stelle bewunderungswürdig: denn man befindet sich auf hohen Terrassen, von welchen man das Meer und die asiatischen Küsten übersieht.

An dem Ende des einen dieser großen Blumenbette und dem Quartier der Seferli gerade gegenüber findet sich die Wohnung des Selik-

dar-Aga's, einer sehr bedeutenden Person im Innern des Pallastes. Man gelangt zu derselben auch aus dem Quartier der Falkonitidschoglans vermittelst eines langen Gangs, der nur auf einer Seite offen ist und etwas in die Höhe führt. Er steht auf zehn Marmorpfeilern von verschiedenen Farben, der Fußboden ist ebenfalls mit Marmorpflaster belegt, aber dessen ungeachtet mit einer Decke versehn, die mit einer Malerei von Blumen verziert ist. Am Ende dieses Ganges Rechts ist das Zimmer.

Nicht weit davon ist der neue Kiosk entfernt, den Muhamed V. für die Frühlingslustbarkeiten anlegen ließ und welcher der großen Ringmauer nahe steht. Man betritt die Blumenbette auf ebenem Boden; sie werden in dieser Gegend mit außerordentlicher Sorgfalt unterhalten, weil sie da an die vornehmsten Quartiere des Serails stoßen. Schon von weitem stellt sich der große viereckige Kiosk den Blicken dar und er scheint sich aus der Mitte von lauter Blumen, Pomeranzen- Orangen- Lorbeeren und andern Bäumen zu erheben. Er ist einer der zierlichsten Pavillons, die der Sultan besitzt. Die Kuppel ruht auf gemalten hölzernen Pfeilern und ist oben stark vergoldet; das ganze Gebäude steht gleichsam auf einem Bollwerke mit zwei Flügeln. Der Eingang liegt gegen Süden; die andern Seiten sind mit 40 Glasfenstern versehen. Nordwärts

unten an der Ringmauer ist die Orangerie. Von den obern Gärten strömt das Wasser durch künstliche Leitungen überflüßig herunter und fällt da in ein marmornes Bassin, das mit vieler Geschicklichkeit ausgehauen ist und vielleicht noch ein Werk der Griechen ist. Das bleierne Dach der Kuppel läuft in eine viereckige Spitze zusammen und trägt eine achteckige Laterne mit Glasscheiben.

Begeben wir uns nun wieder zu dem Portal zurück, das durch die weißen Verschnittenen bewacht wird und wovon man nach dem Quartier des Kislar-Agas und der schwarzen Eunuchen gelangt, und treten in die Kolonade ein, die der Flur des Chasna's gegenüber liegt und einem andern großen Gebäude zur Unterstützung und Grundlage dient; so finden wir vor uns eine schöne marmorne Treppe, die uns sanft hinauf geleitet. Der Eingang ist gegen Westen und gegen die Moschee der Idschoglans zu kommt man in ein weites mit Marmor ausgelegtes Vorzimmer, wo aus einem prachtvollen Baßin mehrere Fontainen sich hoch erheben. Die Oda oder das Quartier des Selikdar-Agas befindet sich nun in dem ersten Stockwerke dieses Gebäudes und sieht nach dem großen Hofe hin.

Es ist theils mit Teppichen überzogen, theils aber etwa drei Schuh hoch von dem Boden erhaben; zu dieser Erhöhung steigt man auf eben so viel Staffeln von weißem Marmor, die vier

Schuh lang sind, hinauf. Das übrige ist mit Schranken umgeben, die mit Gold und grüner Farbe ausgeziert sind. Der erhabene Theil des Zimmers nun ist mit lauter köstlichen und reichen seidenen Teppichen belegt, rund herum längs der Mauer hin aber liegen kostbare Kissen von allerhand Gold- und Silberbrokaten. Die Wände dieses Zimmers sind ganz vergoldet, in gleichen Entfernungen aber erblickt man auf denselben viele Blumenkrüge gemalt, deren vielfältige Farben lieblich dem Auge entgegenspielen. An der einen Ecke der Erhöhung befindet sich der gewöhnliche Sitz des Selikdar-Aga's, über dessen Haupt der Degen und Säbel hängt, den er dem Kaiser, so oft er sich aus dem Serail begiebt, nachzutragen pflegt.

Alle Kostbarkeiten, die ein regierender Sultan zum Gebrauch hat, kommen erst nach seinem Tode wieder in die Schatzkammer zurück, und der Chasnadar-Baschi hat dann die Pflicht, darauf zu sehen, daß alles, was aus dem Hafneh verlangt und geholt worden ist, richtig wieder abgeliefert werde. Er führt darüber ein genaues Protokoll, und der Selikdar-Aga ist darin gleichsam sein Kontrolleur; denn er ist es, an den Alles, was aus der Schatzkammer für den Großherrn gefordert wird, abgegeben wird und er muß für Alles stehen. Sobald er ein Stück erhalten hat, ist er verbunden, dem Chasnadar-

Waſchi einen eigenhändigen Schein darüber auszufertigen und er muß alles wieder zu ſeiner Zeit abliefern können, worüber Empfangsquittungen von ihm vorhanden ſind. Verläßt er den Pallaſt, ſo iſt er verbunden, ſeinem Nachfolger genaue Rechnung darüber abzulegen.

An andern Orten des prachtvollen Zimmers ſieht man Dolche und Meſſer zum Gebrauch des Sultans hängen, welche insgeſamt mit Edelſteinen beſetzt ſind. Auch dieſe ſind aus der Schatzkammer entlehnt und in den Regiſtraturen derſelben aufgezeichnet. Auf jeder Seite des Gemachs des Selikdar-Aga's befinden ſich nun noch zwei kleine Zimmer, worin ſich vier Idſchoglans aufhalten, die ihm zur Bedienung beigegeben ſind und ſich immer in ſeiner Nähe befinden müſſen.

Die Oda's neben dem Quartier des Selikdar-Aga's im erſten Stockwerke des Gebäudes, zur Hofſeite hin, werden von dem Rikiahdar-Aga und Chokodar-Aga bewohnt und ein anderer Salon darunter neben der groſſen Marmortreppe iſt dem Kaffedſchi-Baſchi eingeräumt. In der innern Mauer befinden ſich eine Menge Schränke hinter den Säulen, worin die Kleidungsſtücke, Kleinodien, Pferdegeſchirre und andere Dinge, welche zu den gewöhnlichen Feierlichkeiten dienen, aufbewahrt werden.

Wenn man nun zu den kaiſerlichen Wohnzimmern fortgeht, gelangt man, dem Saale der Seferli faſt gegenüber und am Ende des einen der beiden vorhin erwähnten Blumenbetten, zur Haz-Oda, einem gewölbten Zimmer, worin die 40 Idſchoglans, welche die vierte und letzte Klaſſe und das eigentliche Korps der ſultaniſchen Kammer- und Leibpagen ausmachen, wohnen. An Größe iſt dieſes Gemach faſt dem gleich, worin ſich die Schatzkammeridſchoglans aufhalten, jedoch nicht ſo hell wie dieſes, indem wegen der Vorgebäude wenig Licht einfallen kann. Rund herum ſind Divans, worauf die Pagen nicht nur des Tages über zubringen, ſondern die ihnen auch zu Schlafſtellen des Nachts dienen. In der Mitte des Zimmers befindet ſich ein etwas erhabener, viereckiger Platz, wo ebenfalls ein Divan ſteht, der für den Haz-Oda-Baſchi beſtimmt iſt.

Ueber der Thür der Haz-Oda ſieht die ſchon oft angeführte Inſchrift: La Illa Heh Illa Alla, Muhammed Reſul Alla, mit großen goldenen arabiſchen Buchſtaben. An den vier Ecken aber lieſt man die von allen Muhammedanern verehrten Namen: Abubeker, Omer, Osman und Ali in dem ſchwarzen Marmor eingegraben. Wenn irgend ein Großer des Pallaſtes vom Großherrn zum Paſcha erhoben worden iſt und er von dem Kaiſer Abſchied genommen hat, geht er zu

dieſer Thüre hinaus und, ſobald er ſie im Rücken hat, kehrt er ſich um und küßt demüthig und ehrfurchtsvoll den Tritt der Thüre, woran die oben genannten heiligen Namen befindlich ſind.

Beim Eingang in die Haz-Oda ſieht man auf der rechten Seite viele Sprüche aus dem Koran angeſchrieben und in viereckigt-vergoldete Plätze eingefaßt. Einer iſt von des Sultans Achmed's Amurat's Vaters Hand, auch von Sultan Abd-ul-Hamid ſollen ſich einige Schriftzüge hier befinden. Zur linken Seite erblickt man hingegen an der Mauer ein Panzerhemd nebſt Helm und Schild angeſchlagen, als ein Denkmal von Kaiſer Amurat's Tapferkeit.

Als dieſer nämlich mit ſeinem Heere vor Bagdad ſtand, wagte ſich ein auf ſeine Gewandtheit und Heldenthaten ſtolzer Perſer aus der Stadt heraus und foderte den Tapferſten unter den Türken zu einem Zweikampf heraus. Sultan Amurat nahm die Ausforderung in eigener Perſon an und ging, allein mit dem bloßen Säbel in der Hand, auf ſeinen Gegner los, der von Kopf bis zu Fuß bewaffnet war. Er wußte ſich mit ſolcher Schnelligkeit auf ihn zu werfen, daß dieſer nicht Zeit genug hatte, ſich zur Gegenwehr zu ſtellen und ſo gelang es ihm, ihm gleich anfangs einen ſo fürchterlichen Streich mit dem Säbel über die rechte Achſel zu verſetzen, daß der Panzer bis auf den halben Leib geſpaltet

wurde und der übermüthige Perser todt zur Erde niederfiel. Die Ueberbleibsel von diesem Sieg hängen jetzt an dieser Thüre des innern Serails.

Vor der Haz = Oda ist eine ziemlich lange Gallerie, die auf beiden Seiten offen ist, von weißen Marmorsäulen unterstützt wird und schlangenweise sich dergestalt fortzieht, daß diejenigen, welche darauf spazieren gehen, einander über sechs Schritte lang nicht sehen. Unter dieser Gallerie stehen vier große Kasten, worin die Kleidungsstücke und das Geräth der vier vornehmen Hofbeamten, die sich stets in der Nähe des Sultans befinden, aufbewahrt werden, nämlich des Selikdar = Aga's, der Chokodar = Aga's, Rikiabdar = Aga's und Haz = Oda = Baschi's.

Diese seltsam gebaute Gallerie befindet sich nicht weit von der in der Nähe des Gemachs der Falkonitidschoglans etwas in die Höhe gehenden Balustrade. Dieser gerade gegenüber steht nun die Moschee des Großherrn, ein Gebäude von mittelmäßiger Größe, doch von mehr Länge als Breite, von Norden nach Süden sich hinstreckend. In der Mauer gegen Mittag über ist, wie in allen muhamedanischen Gotteshäusern, eine Nische (Mihrab), worin der Iman seinen Platz hat und zu den im Gesetz verordneten Stunden sein Gebet verrichtet.

Der Kaiser findet sich dann mit seinen Leibvezieren und den 40 Leibidschoglans gleichfalls ein und stellt sich an ein Fenster, das sich in einem kleinen reich ausgeputzten Gemach, gerade dem Iman gegenüber, befindet. Zu beiden Seiten dieses letztern sieht man eine Kolonade von fünf Säulen, wovon einige von grünem Marmor, die andern von Porphyr sind. In diese Moschee sowohl als in das für den Kaiser bestimmte Zimmer geht man über lauter köstliche Teppiche und die Wände sind überall von schönem weißen Marmor. Auf denselben erblickt man nun eine Menge Sprüche aus dem Koran mit großen arabischen Buchstaben in Rahmen eingefaßt.

Das Fenster, vor das sich der Großherr beim Gebet stellt, ist sechs Schuh breit und drei hoch, mit einem Gitter von goldenem Schnitzwerk behangen. Auf eben der Seite bemerkt man noch ein anderes Fenster, das in ein Gemach geht, worin sich bisweilen die Sultanin-Valide aus dem Harem einzufinden pflegt, wenn sie hier ihr Gebet verrichten will, und dieses ist ebenfalls mit einem Vorhange bedeckt.

Mitten in der Moschee ist ein großer eiserner Zirkel, an welchem rings herum eine Menge Lampen von venetianischem Krystall hängen; ähnliche Lampen-Kreise befinden sich auch auf den Seiten. Neben dem Gotteshause ist zugleich auch ein prächtiger Springbrunnen angebracht.

Von der Haz-Oda kommt man in einen von weißem und schwarzem Marmor gepflasterten Saal. In der Mitte desselben steht ein Becken von eben dieser Materie, aber von andern vielfachen Farben, aus dem eine Fontaine vier oder fünf Schuh hoch springt; das Wasser wird bei seinem Fall in einem andern Becken aufgefangen, welches die Form einer Muschel hat, und aus diesem fällt es endlich in ein drittes, das noch etwas größer als die vorigen ist.

Der obere Theil des Saals endigt sich in einer halben Rotunde und hat einige Fenster, durch welche das Licht einfallen kann. Die Seitenwände sind mit allerlei morgenländischen Malereien geziert. Beim Eintritt in diesen Salon fällt das Auge auf zwei Thüren, eine zur Rechten und eine zur Linken. Die letztere geht nach dem großen kaiserlichen Blumengarten, die erstere aber führt zu einem Zimmer, worin sich der Großherr zuweilen pflegt des Winters aufzuhalten.

Dieses Gemach ist eins von den schönsten im Sergil. Die Decke besteht aus kleinen, sich in einander ziehenden Wölbungen, die Dreiecke bilden, welche mit goldenen und grünen Strichen ausgeschmückt sind. Von den Winkeln der Dreiecke fallen prächtig vergoldete Lampen herunter. Die Wände sind mit schönem weißen Marmor bekleidet und ein künstliches Schnitzwerk von Gold geht rund herum. Das große marmorne Pflaster

ist mit kostbaren Teppichen belegt und dieses bietet dem Auge die schönsten Marmorfarben dar. Längs den Seitenwänden hin erstrecken sich köstliche Divane, deren Polster theils mit Edelsteinen und Perlen verziert sind und nur zur Schau und Pracht da liegen, theils von den theuersten Zeugen und sowohl mit Gold als mit Silber gestickt sind.

In einer Ecke dieses Zimmers findet sich ein kleiner zwei Staffeln hoher Divan, dessen Kissen, Decken und Matrazen aus lauter Stickereien von Perlen, Rubinen und Smaragden bestehn. Dies ist jedoch mehr zum Prunk als zur Bequemlichkeit da, und wenn daher der Großherr das Gemach bezieht, so wird dieses kostbare Geräth hinweggenommen und dafür ein anderes von Sammet oder Atlas hingelegt.

Bei dem untern Theile dieses Divans sieht man eine Nische in der Wand, in welcher ein kleines Kästchen von Ebenholz steht, das einen halben Schuh ins Quadrat hat. Hierin ist Muhammeds Siegel verwahrt. Es ist in Krystall eingefaßt und mit Elfenbein umgeben; im Ganzen mag es etwa vier Zoll lang und drei breit seyn. Es wird für ein großes Heiligthum gehalten und selbst ein Abdruck von demselben wird sehr verehrt.

Alle drei Monate wird dieses Zimmer gereinigt und alsdann werden auch die Teppiche gewechselt, welches die Idschoglans der dritten

Oda zu verrichten haben. Zu dieser Zeit öffnet der Chasnadar-Baschi das Kästchen und nimmt mit einem gestickten kostbaren Tuche, das er in der Hand hält, das Siegel mit großer Ehrerbietung heraus, währenddem der älteste der ihm untergebenen Idschoglans eine goldene mit Diamanten und blauem Saphir besetzte Schale in der Hand hat, auf welcher eine Art von Rauchfaß steht, woraus ein köstlicher Rauch von den besten Spezereien aufsteigt und das ganze Gemach mit Wohlgerüchen füllt. Der Idschoglan hält diese Schale anfangs nur auf beiden Händen, hernach hebt er sie in die Höhe über den Kopf, wobei alle Anwesende zugleich niederfallen und ihre Ehrerbietung gegen dies Heiligthum an den Tag legen. Wenn sie sich wieder aufgerichtet haben, läßt der Idschoglan sein Rauchfaß bis unter das Kinn nieder und indem der Chasnadar-Baschi das Siegel darüber hält, treten alle Anwesende hinzu und küssen das Krystall, das eins der vornehmsten Reliquien enthält, welches von dem Propheten noch vorhanden ist.

Den vierzehnten Tag des Ramazans kommt der Großherr selbst in dieses Zimmer, allein von dem Selikdar-Aga begleitet, hebt das Krystall davon und übergiebt es diesem, um es auf 50 Stückchen Papier abzudrücken, die ungefähr die Größe des Siegels haben. Man bedient sich dazu einer Dinte von Gummi, die man in einem

porzelanenen Gefäß zubereitet, in welches er mit den Fingern eintaucht und das Siegel damit beschwärzt. Diese Abdrücke werden nun sorgfältig aufgehoben und den Tag darauf von dem Sultan in kleinen, mit Seide wohl verwahrten und versiegelten Rollen an die Favoritinnen des Harems und Großen des Reichs geschickt, um ihnen als Merkmale seiner Gnade zu dienen.

In dem nämlichen Gemach, nahe bei dem Ort, wo das heilige Siegel verwahrt wird, steht noch ein anderer Kasten mittelmäßiger Größe, mit einem Teppich von grünem Sammet, der mit goldenen und silbernen Franzen verziert ist, behangen. Hierin liegt Muhammed's Hirka, die auch bisweilen in der Schatzkammer ihren Platz erhält, und wovon wir darum schon oben zu reden Gelegenheit hatten. Es ist ein orientalisches Gewand, mit großen weiten Aermeln von weißem Kamelot, aus Ziegenhaaren verfertigt. Zur Zeit des Ramazans nimmt der Kaiser dasselbe selbst aus dem Kasten, küßt es mit großer Ehrerbietung und übergiebt es dem Kapi-Aga, der auf einen Wink des Sultans hereinkommt, nachdem dieser von dem heiligen Siegel die nöthigen Abdrücke durch den Selikdar-Agu hat besorgen lassen.

Der Oberchef der weißen Eunuchen läßt darauf durch den Chasnadar-Baschi und die ältesten Ichoglans ein großes goldenes Gefäß her-

beibringen, darin etwa ein halber Eimer Waſſer geht und das auswendig an vielen Orten mit Smaragden und Türkiſſen beſetzt iſt. Dieſes Gefäß wird nun bis auf 6 Finger breit voll Waſſer gefüllt und dem Kapi-Aga übergeben. Er nimmt jetzt das heilige Gewand, taucht es hinein, zieht es wieder heraus, ringt es ſtark zuſammen, damit alles Waſſer wieder herausfließe und in das Gefäß falle und giebt Acht, daß kein Tropfen die Erde erreiche. Hierauf wird eine Anzahl Flaſchen von venetianiſchem Glas damit gefüllt, die dann verſiegelt und verſchenkt werden, wie oben ſchon iſt erzählt worden. Das heilige Gewand muß nun bis zum zwanzigſten des Ramazans abtrocknen, dann kommt der Kaiſer und verſchließt es ſelbſt wieder.

Der Kapi-Aga kann von dieſem Waſſer ſo viel zubereiten und ſo viele Flaſchen füllen als er Luſt hat: denn er kann nur immer wieder ſoviel Waſſer zugießen als er aus dem Gefäße nimmt und es iſt genug, daß es mit dem vermengt iſt, in welches das heilige Gewand ausgewaſchen worden iſt. Dieſe Flaſchen werden auch an viele geſandt, die keine Abdrücke von dem heiligen Siegel erhalten und der Kapi-Aga erhält ſeinen Theil von den Geſchenken, die diejenigen, welche damit beehrt werden, den Ueberbringern zutheilen müſſen. Doch kann er mit der Vermiſchung des Waſſers und der Füllung der Flaſchen nur bis

zum siebzehnten des Monats Ramazan fortfahren; nachher, wähnt man, habe das Wasser seine vorige Kraft nicht mehr.

Sobald ein vornehmer Muselmann diese Geschenke von heiligen Siegelabdrücken und Wasser erhält, nimmt er das Papier, worauf Muhammed's Siegel sich befindet, taucht es etwas in das Wasser der Flasche und schluckt sodann Papier und Wasser in voller Andacht hinunter. Niemand wagt es, das Papier etwa vorher aufzumachen: jeder trinkt es mit dem Wasser unaufgewickelt: denn es ist nicht erlaubt, den Abdruck des heiligen Siegels zu sehen. Diejenigen aber, welche nur die Flasche mit dem heiligen Wasser bekommen, lassen einen Iman kommen und der muß ihnen dann folgende Worte aufschreiben: La Illaheh Illa, Allahul, vahidul gebbar! (Es ist kein anderer Gott als der, welcher die Laster straft!) oder auch: La Illaheh Illa, Allahul meliquid vehhab! (Es ist kein anderer Gott, als der einzige Gott, der ein freigebiger Kaiser und Vergeber der Verbrechen ist!) das Papier mit diesen Worten wird nun in das heilige Wasser getaucht und eingenommen: man schreibt ihm dieselbe Kraft zu, die dasjenige haben soll, worauf der Siegelabdruck sich befindet.

In eben diesem Salon hängt an der prächtigen Marmorwand ein kurzer Säbel von plumper Arbeit, dessen morgenländische Fabrikatur indessen

nicht zu verkennen ist. Die Scheide ist von grünem Tuch und das Stück wird für eine Reliquie von dem bei allen muhamedanischen Rechtgläubigen so hoch verehrten Omar, dem Nachfolger Muhamed's gehalten. An diesem Orte, der sich nicht von des Propheten Siegel und Gewand befindet, ist noch ein anderer langer Säbel aufgehängt, der einem gewissen Chu-Nislum gehört haben soll. Dieser muhamedanische Fanatiker soll damit alle diejenigen in Stücken gehauen haben, die sich erdreisteten, allerhand Ketzereien unter den wahren Glauben zu mischen. Er stand 400 Jahre nach Muhamed's Tode auf und es gelang ihm, eine Sekte völlig fast zu zerstören, deren Ueberbleibsel sich bis auf unsere Tage nur noch in den Gebürgen von Kurdistan erhalten haben und zwei hundert Jahre lang, besonders unter einem ihrer Chefs Muharrigun den ächten Muselmännern sehr viel Unheil zufügte, oft selbst äußerst fürchterlich war.

Zwischen diesem Reliquiensaale und der Chas-Oda, worin die vierzig Leibpagen des Großsultans Tag und Nacht zum Dienst bereit seyn müssen, erblickt man nun drei sehr schöne Portale von Porphyr und verde antico. Die mittelste derselben führt zu den eigentlichen kaiserlichen Gemächern, die beiden andern zu den vorher erwähnten Zimmern des Chokodar-Aga und Riki-

Abdar-Aga. Man hat diesen nicht viel Licht geben können wegen ihrer tiefen Lage und Umgebungen von grosen Vorgebäuden und Erkern. Kaum war man im Stande in jedem derselben ein Fenster anzubringen, wodurch eine nur geringe Helligkeit einfallen kann. Seidene Teppiche zieren übrigens ihren Fußboden, an den netten Marmorwänden sind flach gemalte Blumenurnen angebracht, deren mit Gold vermischtes Himmelsblau prunkvoll in's Auge leuchtet und unten liegen kostbare Divane mit gestickten und durch goldne Trotteln verbrämten Polstern. Dies wären kurz die vornehmsten und merkwürdigsten Zimmer in den Gebäuden des innern Serails, die den den Kaiser zunächst umgebenden Hofleuten eingeräumt sind. Außerdem giebt es noch mehrere andere Gemächer und Säle hier, worin die vornehmsten Verschnittenen theils Audienzen ertheilen, theils ihre Leute und Untergebenen versammeln, wenn sie ihnen Befehle ertheilen wollen, andere sind zum gemeinschaftlichen Gebrauch für mehrere Arten von Hofbedienten bestimmt, noch andere dienen den Sklaven und Dienern der Serailsgrosen zum Aufenthalte. Wollten wir sie alle beschreiben, so würden wir eine Menge Bogen damit anfüllen müssen; die Schilderung der Beschaffenheit des innern Serails würde aber dadurch nur noch verwortener und unverständlicher werden, da es ohnehin unsern Lesern Mühe machen wird,

ſich ohne einen detaillirten Plan *) einen klaren Begriff von dem Ganzen und ſeinen vielen Theilen zu machen. Die Menge, unordentliche, verwickelte Lage, Verſchiedenheit und unregelmäßige Bauart der vielen Gebäude, Zimmer und Säle, die alle faſt in einander greifen und ſich gleichſam durch einander wickeln, macht jedes deutlichere Gemälde beinahe unmöglich. Vielleicht gelingt es uns, den Leſern von den nun noch übrigen Revieren des großen Serails eine beſſere Vorſtellung beizubringen.

*) Zu dem uns von Pera aus Hoffnung gemacht wird.

IV.

Türkische Miszellen und Anekdoten.

Im ganzen Morgenlande ist der Gebrauch der Handschuhe unbekannt. Ein Türk fragte einen Franken, den er an einem heißen Sommertage mit einer solchen Händebekleidung gehen sah, was er damit eigentlich in dieser Jahreszeit bezwecke? Die Antwort war: daß in Europa der Wohlstand und die Mode es erheischten, die Hände so bekleidet zu tragen. „Ist es irgend auch vielleicht in der Christenheit Sitte, fragte der Muselmann, die Nase in einem Futteral zu tragen?“ —

In Pera wird der Karneval ziemlich italiänisch gefeiert. Tag und Nacht sind die Straßen mit Menschengruppen in allerlei Arten von Verkleidungen und mit vielerlei Larven angefüllt. Daß unter dem Schutz dieser Maskirungen mancherlei Possen gespielt, jedesmal eine Menge lustige Streiche ausgeführt werden — wer wird daran zweifeln? Die Türken können sich nicht erklären, was diese Faschingsspiele zu bedeuten haben und pflegen darum zu sagen: die Franken hätten alljährlich eine Periode, worin sie sammt und sonders Narren wären. Ein gemeiner Türk erkundigte sich darum bei einem in Galata an-

säſſigen Franzoſen: „ob es in der Chriſtenheit gar keine Aerzte gäbe, die ſich mit der Heilung dieſer Krankheit befaßten?“ — Ein anderer Türk, der zufällig das Geſpräch mit angehört hatte, nahm das Wort und ſagte zu ſeinem Glaubensgenoſſen: „Wie willſt du, daß die Franken von dieſer Krankheit geheilt werden: ſiehſt du denn nicht, daß ſie anſteckender iſt als die Peſt und daß, ſobald ſie zu graſſiren anfängt, auch alle Aerzte von ihr ergriffen und närriſch werden? Wie ſollten ſie ſich alſo in dieſem Zuſtande mit der Behandlung der Kranken abgeben können, da ſie ſelbſt der Aerzte bedürfen?“ —

Vor einiger Zeit wurde ein Bulgar, der zwiſchen Haßim-Päſcha und Pera das Feld bebauete, zu einem wirklichen Schatzgräber: Er fand tief in der Erde unter einem Steine einen Geldſack mit 1800 Doppelpiaſterſtücken. Er hielt die Sache ſehr geheim und beſchloß, an dem Orte, wo ihm dieſes Glück beſchert wurde, für ſich und ſeine Familie ein Häuschen aufzubauen. Vorerſt legte er nur eine Hütte an, ließ aber allmählig die Baumaterialien herbeiſchaffen. Bald darauf erſchien ein Armenier und wollte ihm den Platz abkaufen, auf dem er ſeine Wohnung zu errichten geſonnen war. Der Bulgar hatte dieſen Ort nun einmal lieb gewonnen und ſagte daher, daß er

ihm nicht feil wäre. Aber der Armenier bot drei, viermal soviel als das Stückchen Feld werth war und der Bulgar ließ sich endlich bewegen, die Balken nach einem andern Ort zu bringen und dort die Grundlage zu seinem Hause zu legen. Der Armenier versprach nach acht Tagen den Kaufschilling zu bezahlen; nur müßte ihm das Feld sogleich eingeräumt werden. Sobald dies ihm zugestanden worden war, sah man ihn des Abends bis tief in die Nacht an eben der Stelle graben und die Erde durchwühlen, wo kurz vorher der Schatz gehoben worden war. Nichts war gewisser als daß er das Geld hier vergraben gehabt hatte; da der Boden auf dieser Stelle dieses Jahr zuerst urbar gemacht worden war und vorher ganz wüste gelegen hatte; so hatte er hier seinen Schatz für sicher und verborgen genug gehalten. Der Bulgar vermuthete, der Armenier werde bei ihm schon Nachfrage wegen seines Geldes thun; allein acht, vierzehn Tage, vier Wochen vergingen und — kein Armenier ließ sich blicken. Auch das Geld, wofür er das Stück Land erstanden hatte, wurde nicht bezahlt. Der Bulgar nahm darum sein altes Eigenthum wieder in Besitz und es war sehr wahrscheinlich, daß das gefundene Geld gestohlenes Gut sey und der Armenier aus Furcht vor Entdeckung sich verborgen hielt. Der Name, den er dem Bulgaren als den seinigen angegeben hatte, war ganz falsch.

Letzthin wurde vor den Woiwoden von Pera ein Mensch gebracht, der halb nakt in der Nacht quer mitten in der Straße gelegen hatte und von der Wache, die über seinen Körper gestolpert war, als ein todter Leichnam fortgeschleppt worden war. Es ergab sich nachher, daß es ein ragusanischer Matrose war, dem seine Kameraden einen Schabernack gespielt und völlig besoffen gemacht hatten. Er war, als er allein nach Hause gehen wollte, mitten auf der Straße niedergefallen und dort auf dem Pflaster fest eingeschlafen. Der Woiwode konnte sich nicht enthalten, ihm am andern Morgen eine Anzahl Rutheuschläge auf die Fußsohlen zu Warnung für die Zukunft geben zu lassen, so sehr er auch rief, daß er ein Franke sey und stellte ihn dann wieder auf freien Fuß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Extrablatt. No. 3.

Zum Beweiſe, daß wir uns nicht allein um die Unter-, ſondern wirklich auch um die Erhaltung der Welt verdient machen wollen, liefern wir jetzt das rathſame, vielſetzliche, doch wohlgemeinte Sendſchreiben eines — Oberleibaccoucheurs, der unfehlbar nächſtens zum Geheimen oberleibaccoucheur erhoben werden dürfte, oder vielmehr zum öffentlichen, denn er plaudert ja die Damengeheimniſſe aus, und zwar ſo, daß ſeine Ausplauderungsſucht ſogar anſteckt. Wir können nämlich nicht verſchweigen, daß dieſer folgende Hirtenbrief eigentlich für ein Taſchenbuch des vorigen Jahres beſtimmt, daß er bereits abgedruckt war, aber mit Recht konfiszirt wurde. Da es aber in Konſtantinopel hergeht wie in der Türkei, ſo kümmern wir uns hier um die Konfiskazion nichts. Das werden uns die Leſer Dank wiſſen, beſonders aber die freundlichen Leſerinnen.

beibringen, darin etwa ein halber Eimer Waſſer geht und das auswendig an vielen Orten mit Smaragden und Türkiſſen beſetzt iſt. Dieſes Gefäß wird nun bis auf 6 Finger breit voll Waſſer gefüllt und dem Kapi-Aga übergeben. Er nimmt jetzt das heilige Gewand, taucht es hinein, zieht es wieder heraus, ringt es ſtark zuſammen, damit alles Waſſer wieder herausfließe und in das Gefäß falle und giebt Acht, daß kein Tropfen die Erde erreiche. Hierauf wird eine Anzahl Flaſchen von venetianiſchem Glas damit gefüllt, die dann verſiegelt und verſchenkt werden, wie oben ſchon iſt erzählt worden. Das heilige Gewand muß nun bis zum zwanzigſten des Ramazans abtrocknen, dann kommt der Kaiſer und verſchließt es ſelbſt wieder.

Der Kapi-Aga kann von dieſem Waſſer ſo viel zubereiten und ſo viele Flaſchen füllen als er Luſt hat: denn er kann nur immer wieder ſoviel Waſſer zugießen als er aus dem Gefäße nimmt und es iſt genug, daß es mit dem vermengt iſt, in welches das heilige Gewand ausgewaſchen worden iſt. Dieſe Flaſchen werden auch an viele geſandt, die keine Abdrücke von dem heiligen Siegel erhalten und der Kapi-Aga erhält ſeinen Theil von den Geſchenken, die diejenigen, welche damit beehrt werden, den Ueberbringern zutheilen müſſen. Doch kann er mit der Vermiſchung des Waſſers und der Füllung der Flaſchen nur bis

zum siebzehnten des Monats Ramazan fortfahren; nachher, wähnt man, habe das Wasser seine vorige Kraft nicht mehr.

Sobald ein vornehmer Muselmann diese Geschenke von heiligen Siegelabdrücken und Wasser erhält, nimmt er das Papier, worauf Muhamed's Siegel sich befindet, taucht es etwas in das Wasser der Flasche und schluckt sodann Papier und Wasser in voller Andacht hinunter. Niemand wagt es, das Papier etwa vorher aufzumachen: jeder trinkt es mit dem Wasser unaufgewickelt: denn es ist nicht erlaubt, den Abdruck des heiligen Siegels zu sehen. Diejenigen aber, welche nur die Flasche mit dem heiligen Wasser bekommen, lassen einen Iman kommen und der muß ihnen dann folgende Worte aufschreiben: La Illaheh Illa, Allahul, vahidul gebbar! (Es ist kein anderer Gott als der, welcher die Laster straft!) oder auch: La Illaheh Illa, Allahul meliquid vehhab! (Es ist kein anderer Gott, als der einzige Gott, der ein freigebiger Kaiser und Vergeber der Verbrechen ist!) das Papier mit diesen Worten wird nun in das heilige Wasser getaucht und eingenommen: man schreibt ihm dieselbe Kraft zu, die dasjenige haben soll, worauf der Siegelabdruck sich befindet.

In eben diesem Salon hängt an der prächtigen Marmorwand ein kurzer Säbel von plumper Arbeit, dessen morgenländische Fabrikatur indessen

nicht zu verkennen iſt. Die Scheide iſt von grünem Tuch und das Stück wird für eine Reliquie von dem bei allen muhamedaniſchen Rechtgläubigen ſo hoch verehrten Omar, dem Nachfolger Muhamed's gehalten. An dieſem Orte, der ſich nicht von des Propheten Siegel und Gewand befindet, iſt noch ein anderer langer Säbel aufgehängt, der einem gewiſſen Ebu-Nislum gehört haben ſoll. Dieſer muhamedaniſche Fanatiker ſoll damit alle diejenigen in Stücken gehauen haben, die ſich erdreiſteten, allerhand Ketzereien unter den wahren Glauben zu miſchen. Er ſtand 400 Jahre nach Muhamed's Tode auf und es gelang ihm, eine Sekte völlig faſt zu zerſtören, deren Ueberbleibſel ſich bis auf unſere Tage nur noch in den Gebürgen von Kurdiſtan erhalten haben und zwei hundert Jahre lang, beſonders unter einem ihrer Chefs Muharrigun den ächten Muſelmännern ſehr viel Unheil zufügte, oft ſelbſt äußerſt fürchterlich war.

Zwiſchen dieſem Reliquienſaale und der Chas-Oda, worin die vierzig Leibpagen des Großſultans Tag und Nacht zum Dienſt bereit ſeyn müſſen, erblickt man nun drei ſehr ſchöne Portale von Porphyr und verde antico. Die mittelſte derſelben führt zu den eigentlichen kaiſerlichen Gemächern, die beiden andern zu den vorher erwähnten Zimmern des Chokodar-Aga und Riki-

gabar-Aga. Man hat diesen nicht viel Licht geben können wegen ihrer tiefen Lage und Umgebungen von grosen Vorgebäuden und Erkern. Kaum war man im Stande in jedem derselben ein Fenster anzubringen, wodurch eine nur geringe Helligkeit einfallen kann. Seidene Teppiche zieren übrigens ihren Fußboden, an den netten Marmorwänden sind flach gemalte Blumenurnen angebracht, deren mit Gold vermischtes Himmelsblau prunkvoll in's Auge leuchtet und unten liegen kostbare Divane mit gestickten und durch goldne Trotteln verbrämten Polstern. Dies wären kurz die vornehmsten und merkwürdigsten Zimmer in den Gebäuden des innern Serails, die den den Kaiser zunächst umgebenden Hofleuten eingeräumt sind. Außerdem giebt es noch mehrere andere Gemächer und Säle hier, worin die vornehmsten Verschnittenen theils Audienzen ertheilen, theils ihre Leute und Untergebenen versammeln, wenn sie ihnen Befehle ertheilen wollen, andere sind zum gemeinschaftlichen Gebrauch für mehrere Arten von Hofbedienten bestimmt, noch andere dienen den Sklaven und Dienern der Serailsgrosen zum Aufenthalte. Wollten wir sie alle beschreiben, so würden wir eine Menge Bogen damit anfüllen müssen; die Schilderung der Beschaffenheit des innern Serails würde aber dadurch nur noch verwortener und unverständlicher werden, da es ohnehin unsern Lesern Mühe machen wird,

ſich ohne einen detaillirten Plan *) einen klaren Begriff von dem Ganzen und ſeinen vielen Theilen zu machen. Die Menge, unordentliche, verwickelte Lage, Verſchiedenheit und unregelmäßige Bauart der vielen Gebäude, Zimmer und Säle, die alle faſt in einander greifen und ſich gleichſam durch einander wickeln, macht jedes deutlichere Gemälde beinahe unmöglich. Vielleicht gelingt es uns, den Leſern von den nun noch übrigen Revieren des großen Serails eine beſſere Vorſtellung beizubringen.

*) Zu dem uns von Pera aus Hoffnung gemacht wird.

IV.

Türkische Miszellen und Anekdoten.

Im ganzen Morgenlande ist der Gebrauch der Handschuhe unbekannt. Ein Türk fragte einen Franken, den er an einem heißen Sommertage mit einer solchen Händebekleidung gehen sah, was er damit eigentlich in dieser Jahreszeit bezwecke? Die Antwort war: daß in Europa der Wohlstand und die Mode es erheischten, die Hände so bekleidet zu tragen. „Ist es irgend auch vielleicht in der Christenheit Sitte, fragte der Muselmann, die Nase in einem Futteral zu tragen?" —

In Pera wird der Karneval ziemlich italiänisch gefeiert. Tag und Nacht sind die Straßen mit Menschengruppen in allerlei Arten von Verkleidungen und mit vielerlei Larven angefüllt. Daß unter dem Schutz dieser Maskirungen mancherlei Possen gespielt, jedesmal eine Menge lustige Streiche ausgeführt werden — wer wird daran zweifeln? Die Türken können sich nicht erklären, was diese Faschingsspiele zu bedeuten haben und pflegen darum zu sagen: die Franken hätten alljährlich eine Periode, worin sie sammt und sonders Narren wären. Ein gemeiner Türk erkundigte sich darum bei einem in Galata an-

säſſigen Franzoſen: „ob es in der Chriſtenheit gar keine Aerzte gäbe, die ſich mit der Heilung dieſer Krankheit befaßten?“ — Ein anderer Türk, der zufällig das Geſpräch mit angehört hatte, nahm das Wort und ſagte zu ſeinem Glaubensgenoſſen: „Wie willſt du, daß die Franken von dieſer Krankheit geheilt werden: ſiehſt du denn nicht, daß ſie anſteckender iſt als die Peſt und daß, ſobald ſie zu graſſiren anfängt, auch alle Aerzte von ihr ergriffen und närriſch werden? Wie ſollten ſie ſich alſo in dieſem Zuſtande mit der Behandlung der Kranken abgeben können, da ſie ſelbſt der Aerzte bedürfen?“ —

Vor einiger Zeit wurde ein Bulgar, der zwiſchen Haßim-Paſcha und Pera das Feld bebauete, zu einem wirklichen Schatzgräber: Er fand tief in der Erde unter einem Steine einen Geldſack mit 1800 Doppelpiaſterſtücken. Er hielt die Sache ſehr geheim und beſchloß, an dem Orte, wo ihm dieſes Glück beſchert wurde, für ſich und ſeine Familie ein Häuschen aufzubauen. Vorerſt legte er nur eine Hütte an, ließ aber allmählig die Baumaterialien herbeiſchaffen. Bald darauf erſchien ein Armenier und wollte ihm den Platz abkaufen, auf dem er ſeine Wohnung zu errichten geſonnen war. Der Bulgar hatte dieſen Ort nun einmal lieb gewonnen und ſagte daher, daß er

ihm nicht feil wäre. Aber der Armenier bot drei, viermal soviel als das Stückchen Feld werth war und der Bulgar ließ sich endlich bewegen, die Balken nach einem andern Ort zu bringen und dort die Grundlage zu seinem Hause zu legen. Der Armenier versprach nach acht Tagen den Kaufschilling zu bezahlen; nur müßte ihm das Feld sogleich eingeräumt werden. Sobald dies ihm zugestanden worden war, sah man ihn des Abends bis tief in die Nacht an eben der Stelle graben und die Erde durchwühlen, wo kurz vorher der Schatz gehoben worden war. Nichts war gewisser als daß er das Geld hier vergraben gehabt hatte; da der Boden auf dieser Stelle dieses Jahr zuerst urbar gemacht worden war und vorher ganz wüste gelegen hatte; so hatte er hier seinen Schatz für sicher und verborgen genug gehalten. Der Bulgar vermuthete, der Armenier werde bei ihm schon Nachfrage wegen seines Geldes thun; allein acht, vierzehn Tage, vier Wochen vergingen und — kein Armenier ließ sich blicken. Auch das Geld, wofür er das Stück Land erstanden hatte, wurde nicht bezahlt. Der Bulgar nahm darum sein altes Eigenthum wieder in Besitz und es war sehr wahrscheinlich, daß das gefundene Geld gestohlenes Gut sey und der Armenier aus Furcht vor Entdeckung sich verborgen hielt. Der Name, den er dem Bulgaren als den seinigen angegeben hatte, war ganz falsch.

Letzthin wurde vor den Woiwoden von Perä ein Mensch gebracht, der halb nakt in der Nacht quer mitten in der Straße gelegen hatte und von der Wache, die über seinen Körper gestolpert war, als ein todter Leichnam fortgeschleppt worden war. Es ergab sich nachher, daß es ein ragusanischer Matrose war, dem seine Kameraden einen Schabernack gespielt und völlig besoffen gemacht hatten. Er war, als er allein nach Hause gehen wollte, mitten auf der Straße niedergefallen und dort auf dem Pflaster fest eingeschlafen. Der Woiwode konnte sich nicht enthalten, ihm am andern Morgen eine Anzahl Ruthenschläge auf die Fußsohlen zur Warnung für die Zukunft geben zu lassen, so sehr er auch rief, daß er ein Franke sey und stellte ihn dann wieder auf freien Fuß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Extrablatt. No. 3.

Zum Beweiſe, daß wir uns nicht allein um die Unters, ſondern wirklich auch um die Erhaltung der Welt verdient machen wollen, liefern wir jetzt das rathſame, zielſetzliche, doch wohlgemeinte Sendſchreiben eines — Oberleibaccoucheurs, der unfehlbar nächſtens zum Geheimen oberleibaccoucheur erhoben werden dürfte, oder vielmehr zum öffentlichen, denn er plaudert ja die Damengeheimniſſe aus, und zwar ſo, daß ſeine Ausplauderungsſucht ſogar anſteckt. Wir können nämlich nicht verſchweigen, daß dieſer folgende Hirtenbrief eigentlich für ein Taſchenbuch des vorigen Jahres beſtimmt, daß er bereits abgedruckt war, aber mit Recht konfiszirt wurde. Da es aber in Konſtantinopel hergeht wie in der Türkei, ſo kümmern wir uns hier um die Konfiskazion nichts. Das werden uns die Leſer Dank wiſſen, beſonders aber die freundlichen Leſerinnen.

Wohlgemeintes Sendschreiben des Geheimenraths und Oberleibaccoucheurs von *** an seine Romanen-schwangre Nichte, Julie von ***.

**** im Julius 1804.

Gute Nichte!

„Gute" sag' ich; denn „liebe"? — Dazu werd' ich in der ersten Viertelstunde mich keineswegs entschließen können.

Wie, Nichte Julie? In der gestrigen Nacht ließ mich deine Tochter, die Finanzräthin, wecken; weil sie meinte, Dein erstes Enkelchen habe Lust, seine erste Bravour-Arie zu singen; — es war aber nichts, und ich mußte mit meinen Accompagnementinstrumenten einstweilen wieder abziehn. — Heute nun schickst Du, die Großmutter des erwarteten Soprans, mir, „zur Durchsicht, weil ich auch das geistige Accouchement verstände, und ein Oberleibaccoucheur sich eigentlich nur mit den Kopfgeburten beschäftigen sollte", einen — Roman, den Du drucken lassen willst? —

Wahr ist es gewiß, einem solchen praktischen Geheimenrathe, nöthigenfalls mit Zangen, kommen, in einer so großen Residenz, mancherlei seltene Fälle — tagtäglich — vor; aber einen Kontrast der Art dürfte noch keiner von allen Herrn Kollegen erlebt haben; und wäre auch schon zu Hippokrates Zeiten die Groß-Höllen-Maschine erfunden gewesen, die man im gemeinen Leben zu nennen beliebt: Druckerpresse.

Also, Du Großmutter, willst einen Roman drucken lassen? Du Großmutter, schreibe: Großmutter!? — Statt Kinderzeugs für die erwartete Enkelin, verfertigst Du Liebesgeschichten? —

Gott wird mich vor der Neugierde bewahren, das rosenfarbene Band zu lösen, welches das geistige Mondkalb umwindet. — Sicher ist es ein solches Mondkalb. Wo nicht; — desto schlimmer!

O gute liebe Großmama (meine nämlich) gute, liebe Großmama im Großvaterstuhle, dort im an-

dern Gartenhause! O wüßten Sie, daß Ihre neun und zwanzigjährige Urenkelin

(Du siehst, Julie: ich apostrophire doch immer noch galant; denn Du hast ja im nächsten Monate Deine vollen zwei und dreißig!)

o Großmama, rufe ich, wüßten Sie, daß unsere Julie sich in andern geistigen Umständen befindet! — Trotz des dermaligen Chiragras, ließen Sie sich die kranken Hände emporheben, um sie über dem grauen Haupte zusammenzuschlagen.

Die treffliche, brave, alte Frau mit ihren ein und achtzig Jahren! — Ihren größten Ruhm, den unumstößlichsten Beweis der richtigsten Töchtererziehung, setzt sie darin, und erzählt jedem, der Ohren hat, zu hören, daß 1) sie selbst, 2) ihre Tochter, dann 3) auch ihre Enkelin, darauf 4) richtig auch Du, ihre Urenkelin, und endlich 5) wahrhaftig selbst Deine Tochter, die Ururenkelin, daß Ihr Alle, Alle im sechszehnten Jahre vorm Traualtare standet! — Mit welcher Wonne erwartet diese theure, gute Matrone jetzt den heißersehnten Augenblick, um gar jauchzen zu können:

„Meine Tochter, geh' zu Deiner Tochter, und sag': ihre Tochter hab' eine junge Tochter-Tochter!" —

Dergleichen ist ja, in unsern hagestolzen Zeiten, zumal unter dem Adel, fast unerhört, und darf schlechterdings nicht ungefeiert bleiben. Deshalb werde ich auch sicher mein Versprechen erfüllen, und, ist nur Deine Enkelin glücklich da, (dafür laß Du mich sorgen, wenn es nur nicht sonst etwa ein Junge ist, wie der Finanzrath heischt!) der alten Ehrsamen nicht nur mein Agrippa-Werk mit neun und zwanzig Kupfern (auf jedes Deiner angeblichen Jahre kommt eins) förmlich dediciren, sondern auch die versprochene Medaille schlagen lassen, mit dem Bildnisse der Matrone und der prophetischen Legende:

„Meine Tochter geh' zu Deiner Tochter, und sag': ihre Tochter-Tochter hab' eine junge Tochter-Tochter-Tochter!"

O zuverlässig dauert es (bei den Kuhpocken und der Brownschen Methode nun zumal) keine sechszehn

Jahre, und die brave Frau, die wol noch älter wird, kann das wirklich ausrufen; wenn nämlich alles im ſtillen gehörigen Geleiſe bleibt.

Und Du, Julie, die Ausgeartete, Du wollteſt in das Geleiſe einen großen Stein werfen, nicht einen Accouchir- ſondern einen Deſaccouchir-Stein? — Du wollteſt in die ſchöne, lange Reihe frühverehlichter Abkömmlinge eine häßliche Lücke machen? — Die gute Greiſin hofft ja (beſonders, wenn die Medaillengarantie dazu kommt; denn eine prophetiſche Medaille iſt doch eine glaubwürdige Perſon) ſie hofft, ſage ich, ſicher und gewiß, der jetzt erwarteten Ururenkelin, die, wegen des dreifachen „Ur", alle Reize der drei Huldgöttinnen in ſich vereinigen, und folglich vorzüglich geſucht werden muß, nach dem Ablaufe funfzehn kurzer Jahre, mit zitternden Händen, noch den Brautkranz aufzuſetzen. Daran aber iſt kein Gedanke mehr; die höchſte Großmutterehre des Jahrhunderts bleibt unvollendet; wenn Du, meine Gnädige, den fatalen Roman wirklich herausgiebſt. O welcher vernünftige Mann (einen andern wollen wir gar nicht in unſre Ehrenfamilie!) welcher vernünftige Mann wird eine Großſchwiegermutter haben wollen, die Romane ſchreibt? — Selten, ſelten ſind die Haſſiern. Gleichwohl hatte die gute „Karſchin" nicht einmal einen verruchten Roman expedirt, nur unſchuldige, angebliche Verſe, die man, in unbewachten Augenblicken, Gedichte nennt. — Und glaube mir, die brave Madame war noch eine der Beſten, der allerbeſten. Sie dachte wenigſtens weiblich genug, ihren Pinſel nicht in gewiſſe Farben zu tauchen; ohne die kein Roman die Blicke dieſer Welt feſſeln kann, die aber ſtets einen widrigen Eindruck auf jedes feinfühlende Männerherz machen, welches weiß, ein Weib iſt die Urheberin. — Ein Mädchen gar? — Ich denke immer an Lichtenberg's Hebammenkunſt für Kinder.

Du lieb ⁘ gute Julie, haſt ohnehin einen Ueberfluß an — Phantaſie-Mangel; du denkſt etwas ſtark verworren (der Oheim Hausgrzt darf das ſagen) ja du verſtehſt nicht einmal ganz richtig Dein Deutſch, kaum völlig die Orthographie, welches übrigens ein weſentlicher Vorzug iſt, den Du vor ſo vielen Deiner Schweſtern beſitzeſt. — Wahrlich dieſe Merkwürdigkeit

ten berührte ich gar nicht; wärest Du es nicht werth; weil Du in Deiner häuslichen Sphäre, selbst als Pianospielerin und zarter Kontraalt voll Gefühl, auch als kunstvolle Stickerin, eine sehr schätzbare Dame bist, ein liebes (da ist das alte Wort!) ein liebes, liebes Weibchen. Ja, ja, die Romanenwolke wird schon vorüberziehn.

Du weißt, beste Julie: eine unserer Ahnfrauen, die Großmutter der Greisin, (sollte man meinen, daß eine so alte Matrone selbst eine Großmutter gehabt habe?) wurde kurz vor Thomasius gänzlicher Erlösung des schönen Geschlechtes, ordentlich, als Hexe, ertränkt — das war ein wenig verdrieslich. — Aber Dich, als Romanenfabrikantin zu erblicken? O das wäre um sich selbst zu ertränken. Das Hexen war etwas sehr Kurioses von Euch Weibern; noch weit kurioser aber ist Euer Schriftstellern. Gott bewahre Euch nur, daß Ihr keinen neuen Thomasius nöthig habt!

Uns Männern, liebe Julie, ist schon ziemlich etwas erlaubt; aber in meinen Augen verlor selbst jeder Mann, der Schriftsteller ward, seit der wackre Becker zu Gotha den kaiserlich-privilegirten Reichsgebährstuhl anlegte. — Und vollends jetzt nun; da jeder, welcher nach der Olivierschen Methode jüngst lesen lernte, schon wieder lesen lehren will! — Völlig gefaßt bin ich schon auf die Erscheinung: Die kleinen Mädchen des folgenden Jahres bringen, statt der Nachgeburt, ihr Romanenmanuskript mit auf die Welt; wenn sie's nicht etwa gar vorher noch als Vorgeburt auf Pränumeration ankündigen. Die nöthige Vorrichtung zur Aufbewahrung dergleichen Schriften der Ungebohrnen, liegt bereits in meinem Plane zu einem vollkommenen Accouchirbette des Jahres 5. Ich stehe deshalb mit meinen Freunden Faust, Hunold, Froriep, Böhr, Josephi, Loder u. s. w. schon im Briefwechsel.

So wie es mit uns Adelichen (hätte mein Großpapa seine hundert Dukaten noch, die er bezahlen mußte, damit er, aus allerhöchsteigener Bewegung, geadelt wurde!) so wie es mit uns Adelichen bald eine sonderbare Wendung nehmen dürfte: so auch mit dem Schriftstellerchore! Jeden Tag nämlich werden neue

Edelleute von der Reichskanzellei und von vielen Springinsfeld mit grünen Schürzen zu Wien, fabrikmäßig, angefertigt, und gieb Achtung, liebe Julie! — in Kurzem sind diejenigen Personen die Ausgezeichneten, welche das „von" nicht führen. So auch wird, in zehn Jahren ungefähr, eine menschliche Gestalt, die halb und halb eine Feder halten kann, und gleichwol nichts drucken ließ, angestaunt werden, wie ein Wesen höhrer Art, Herrn und Damen ohne Unterschied. Wer also, glücklich genug, noch eine unbefleckte litterärische Jungfrau ist, (ach wäre ich's!) und noch zehn Jahre zu leben denkt, wie Du, Julie, welche doch auch ihre Enkelgrade zu haben wünscht, — o der unterdrücke doch ja seinen Hang, mit Fingern gezeigt zu werden! Nach jenen zehn Jahren zeigen, wegen der Nichtschriftstellerei, ganze Gefilde voll Hände auf einen solchen Obermenschen. Aufsteht man, wenn er ins Theater kommt; eigne Zeilen werden, für den glücklichen Fall seines Erscheinens, in die Rolle des griechischen Chors gewebt; abgesungen werden sie nach überirrdisch-tönenden Akkorden, welche unsre neuen Glucke und Mozarte (sie selbst werden erst noch erfunden) eigends erfinden sollen. — O diese hochglücklichen sieben bis acht Herrn und Damen, welche dann in Deutschland Tempel erhalten, weil sie niemals eine Zeile zur Großhdllenmaschine lieferten! —

Ich schätze Dich sehr, gute Julie; ich möchte, wegen Deiner schon erwähnten musikalischen- und Penelope-Talente, dann wegen Deiner ächten Gutherzigkeit, wegen Deines innigen Gefühls, wegen Deiner Hauswirthschaftskunst, so gern auch ferner noch Dich herzlich lieben, und auch hübsch bleibst Du, brauchst Du nur meine Schminke ferner, lange noch; ich hoffe also gewiß, Du wirst eine jener sieben bis acht Oberpersonen. Deshalb nimmst Du mir's nicht übel, daß ich Dir das Mondkälbchen unangeguckt hier zurückschicke. Einst wirst Du's Deinem alten Oheim danken, wann auch Du jauchzen kannst:

„Meine Tochter, geh' zu Deiner Tochter u. s. w."

Gewiß, ich accouchire die Urururenkelin auch Dir noch! — — Fast treten mir die Thränen in die Augen; denn — ich traue Dir doch nicht. Nun? Was

bedeutet das? Da wallfahrtet die Ahnfrau mit ihren Töchtern erſten und zweiten Grads und mit Dir ſelbſt durch den Garten auf mein Haus zu! Eine wahre geometriſche Progreſſion! Die gute Greiſin hat zwei Krücken. Deine Großmutter begnügt ſich noch mit einer einzigen. Deine Mutter führt eine leichte Badine, und Du tanzeſt. — Welche Ahnung! Du wirſt doch den drei Gradmüttern nicht etwa von dem Roman geſagt haben, und ſie kämen nun, und wollten ihn ſehen? — Nein, liebe Julie, liebe, liebe Julie, wirf das Buch ins Feuer! Störe nicht, durch neuweltiſches Beginnen, den Frieden des ſtillfrohen, ehrwürdigen Zirkels! — Du weißt es ja: ſchon mir, ob ich gleich ein Mann bin, traut unſre edle Alte nicht recht; weil ich ſelbſt ehemals verwickelte Romane ſchrieb, ehe ich, fruchtbar = kürzer, mit der Entwickelung ihrer aller, mit dem Accouchement, mich ſo eifrig beſchäfftigte. Die Greiſin ſtürbe gewiß vor Jammer, wenn Du —

Ihr kommt wirklich hieher? Himmel! Wenn ſie Deinen verwünſchten Roman ſähe! Das Kaffeefeuer lodert noch im Kamin. Julie, es ſei gewagt! — Sieh!

— — Freudig flammt er empor, zerſprengend die roſigen Bande!
Plötzlich enteilen die Helden vom Erdball zum feineren Aether! —

„Gleich, gleich öffne ich die Thüre, liebe Groß = und Klein = Mama, Schweſter und Nichte!“

Du merkteſt nichts, Julie! — Forſchend blickteſt Du mir ins Auge. Falſch erklärteſt Du mein Lächeln, als ich Euch meine neue, ſanfte Lange vorwies, wegen der Ihr vier Kennerinnen doch wahrſcheinlich herüber gekommen wart, um Euch, in Anſehung der Finanzräthin, für jeden Fall zu beruhigen. — Ahne immer noch nichts, Julie! Aber ahnde auch nichts! — Eher ſoll Dir das Brandopfer nicht verkündigt werden, bis ich Dir das Sühnopfer, das Enkelchen, auf den Altar Deines Herzens gelegt habe.

Dank dem guten Himmel und der Meiſterin Natur! — (Die mußte billig den Titel: Geheimſte Räthin

haben!) Wieder ein Accouchement ohne Accouchement! — Großmutter bist Du wirklich, liebe Julie, und wirklich ist es sogar das gewünschte Mädchen! Mag doch der Finanzrath knirschen! Man wird ihn mit der Zeit auch noch befriedigen können. Mutter Auguste und Kind befinden sich, wie man nur muß. Eine wahre Bravourarie sang das Mädchen zu seinem Debüt auf der Bühne dieser Erde. Der Finanzrath hielt sich die Ohren zu.

Wenn doch die süßweinende Greisin (sahst du ihren Dankblick zum Himmel?) nun wirklich auch noch sechszehn Jahre hier mit agirte! — Sogleich fahr' ich zum Hofmedailleur.

Indeß sollst Du nun diesen Brief lesen! Mag immer der Roman verbrannt seyn! Du hast ja eine wohlgebildete Enkelin, die bald einen spielen kann. Nur so sollt Ihr Weiber Euch ins Romanenfach mischen. Da seyd Ihr auch recht nothwendig; denn Romane ohne Euch — Gott bewahre uns gar!

Solltest Du (leider fürchte ich's) noch eine Abschrift besitzen; so sende mir sie schleunig! Ich habe noch Feuer im Kamin. Doch auch in meinem Herzen, und damit tanze ich noch einst auf Deiner Ururenkelin Hochzeit eine Allemande mit Dir, als

Dein

getreuer Oheim und wirklicher
Romane-desaccouchirender
Ober-Leib-Accoucheur.

* *

Da die freundlichen Leserinnen den vorstehenden Brief voll genealogischer Nachrichten ohne Zweifel nochmals vornehmen; so kommt man ihnen, für diese zweite, verbesserte Lektüre, zu Hülfe mit folgender

Ahnentafel:

Die Großmutter der Greisin

kurz vor Thomasius Zeiten, als Hexe, nicht verbrannt, sondern im Gegentheil ertränkt gegen alle Regel. (Man wird nächstens ihren Prozeß in einem gelesenen Blatte zur Revision bringen.)

Die Mutter der Greisin

starb im Kindbette, in Beziehung auf die vorhergegangenen, dreimaligen Aderlasse.

Die jetzt ein und achtzigjährige Greisin selbst

geboren demnach 1723, fährt zwei Krücken und den Adel.

Deren Tochter

geboren 1740, begnügt sich noch mit einer Krücke; vermuthlich, um Holz zu sparen, wenn es etwa wieder so kalt würde, wie in ihrem Geburtswinter.

Der Greisin Enkelin.

geboren 1756, zugleich mit dem siebenjährigen Kriege. Sie wird wie der, (und ihre folgende Tochter) nie älter, bedient sich deshalb blos einer Badine.

Julie, der Greisin Urenkelin

geboren 1772, ist Romanenschwanger, tanzt.

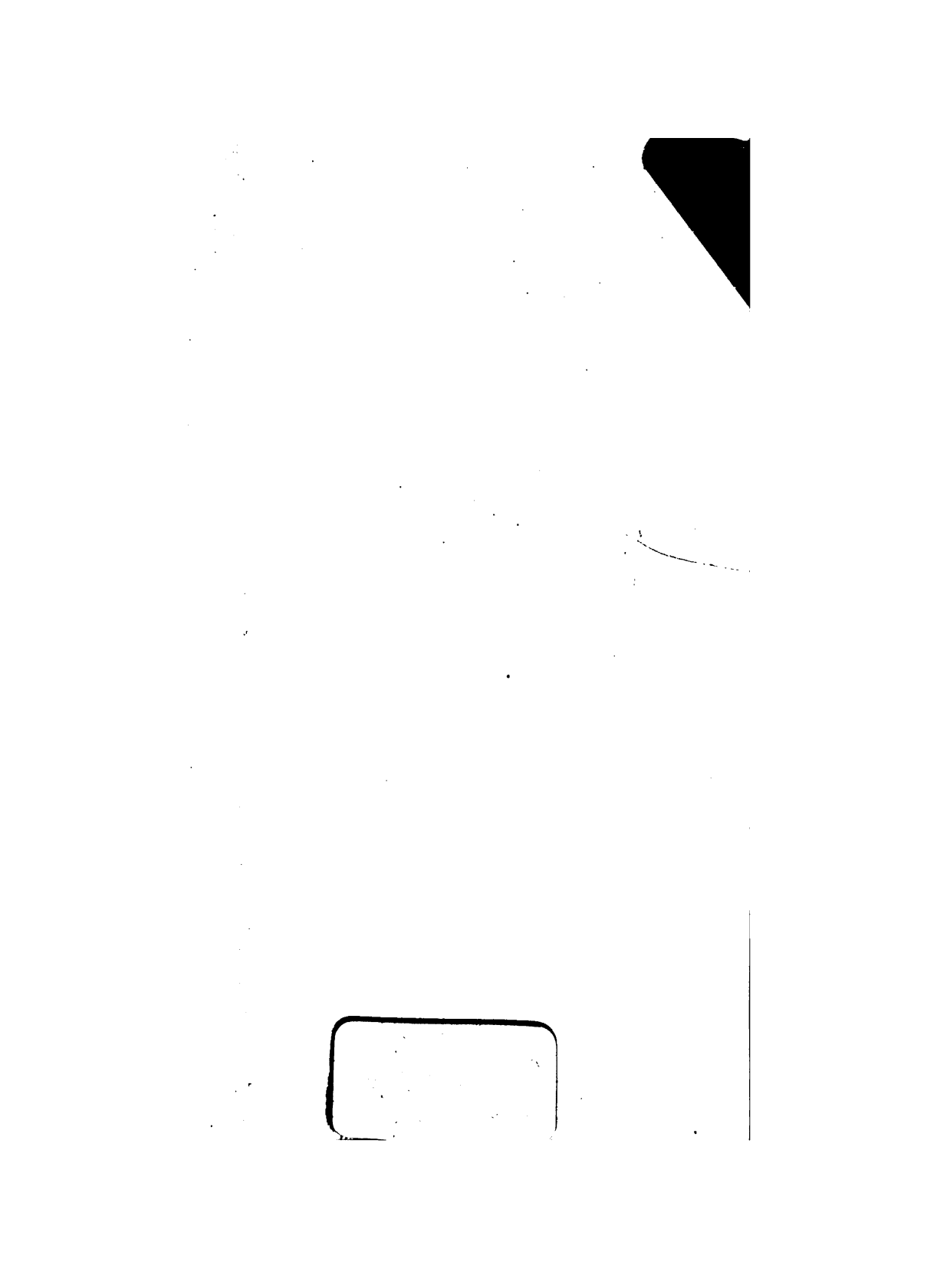
Der besaccouchirende Accoucheur

gebohren 1757, am Tage der Schlacht bei Roßbach. Hat eine sanfte Zange erfunden, läßt eine Medaille auf seine Großmama schlagen, und schreibt ein Werk über Agrippa-Fälle. Solches bekommt so viel Kupfer, als seine Nichte Julie in den nächsten zwölf Jahren Jahre alt wird.

Auguſte, die Finanzräthin, der Greiſin Ururenkelin

geboren 1788, wird empiriſch entbunden von

Der Gebohrnen ſelbſt, der Greiſin Urururenkelin

dieſe wird, da ihre Großmutter Julie, ihre Mutter aber Auguſte heißt, wahrſcheinlich Septembris gekauft, und als die jüngſte der Grazien, nicht nur den römiſchen Kalender auf ſeinem Throne ſichern, ſondern auch in funfzehn Jahren unfehlbar heirathen.

Dann mehr!